Oecon 7497

Titel wurde R. Gothein
Bibl. gen. des Livres mis
en Index 1886, S. 227

Gross, Joh. Herm.

Gründl. Begriff der edlen
Jägerey, worinne die Wissenschaft,
und dazu nöthige Gehülfe,
die wilden Thiere, die Wald-
Feld- u. Wasservögel, aller-
hand Jagd- Raubzeug, nebst
Mitteln, Arten der Leit-
hunden, der Wegdrängerin
Reinigung etc. gründlich
beschrieben

Nordhausen 1738

Denen
Hochgebohrnen
Grafen und Herren,
HERRN
Christoph Friedrich
und
HERRN
Just Christian,
Des Heil. Römischen Reichs
Grafen zu Stolberg, Königstein, Rochefort, Wernigeroda und Hohnstein,
Herren zu Epstein, Müntzenberg,
Breuberg, Aigmont, Lohra und
Clettenberg ꝛc.
Meinen Gnädigen Grafen
und Herren.

Gräflich Stolbergische Bibliothek MONCTEN
I 473

Hochgebohrne Grafen,

Gnädige Grafen und Herren.

DJe Edle Jägerey ist derzeit bey denen Menschen in grossen Ansehen gewesen. Gantze Völcker haben darinnen ihrem Vergnügen nachgejaget, wie an denen Exempeln derer Mysier, Scyther, Perssier und Parther zu sehen. Von denen Griechischen Jünglingen meldet Xenophon in Cyropæd. Lib. I. daß dieselbe nicht ehe haben essen dürffen, biß sie zur Mahlzeit ein Wild gefangen, damit sie gewoh-

gewohnet würden eine Zeitlang Hunger zu ertragen, wenn ihnen etwa im Kriege Mangel vorstiesse. Von denen Nachkommen des Romuls schreibet Columella, daß sie in stetigem Jagen geübet gewesen. Und von fremden Völckern auf unsere Vorfahren, die alten Teutschen, zu kommen, so bezeuget von ihnen Julius Cæsar de Bello Gall. L. IV. daß sie ihr ganzes Leben im Jagen und Kriegen zugebracht. Insonderheit haben Grosse Herren, welche die Göttliche Vorsehung über viel Menschen und Thiere erhoben, ein groß divertissement hierinnen gesuchet und gefunden. Cyrus, Mithridates, Domitianus, König Alexander, und Kayser Carolus, welche beyde von ihren grossen Thaten den Nahmen derer Grossen erhalten, können hier aus vielen, die hier um beliebter Kürtze willen nicht angeführet werden / zum Beweise dienen. Und gewiß, wenn Grosse Herren die Jagd nicht mißbrauchen, so ist sie Ihnen nicht unanständig, weil sie Ihnen Vergnügen so wohl als Nutzen bringet. Je grössere Ehre und Gewalt Sie vor andern haben, je grössere Sorgen Sie auch haben. Und da Ihre Gemüther unter denselben gar erliegen würden, wenn Sie nicht bißweilen durch

zugelassene divertissements dieselbe zu unterbrechen sucheten, so ist es Ihnen ja um so viel weniger zu verargen, wenn Sie Ihre Sorgen mit dem Jagen zu verjagen suchen. Uber dieses ist der Nutz derselben offenbar. Sie giebt Grossen Herren Wildpret auf die Tafeln. Ihre Bewegung, so sie mit sich bringet, erhält Ihnen den Umlauff des Geblütes, und folglich ihre unschätzbare Gesundheit. Sie lehret Sie allerhand Ungemach, Frost und Kälte, Hunger und Durst mit Heroischer Großmuth zu ertragen, und præpariret sie also, daß Ihnen die, bey der Regierung vorfallende Verdrießlichkeiten, nicht so ungewohnet vorkommen. Und ob man wohl dem Eusebio nicht gantz beystimmet, welcher meynet, die wilden Thiere wären von GOtt erschaffen zu einer Krieges-Ubung; so hält man doch mit Cicerone aus seinem andern Buche de natura Deorum dafür, daß Große Herren bey der Jagd gleichsam zur Krieges-Disciplin geübet werden. Es haben aber auch Große Herren offt an den Bücher lesen so wohl als an der Jagd sich vergnüget, beydes schicket sich auch wohl zusammen. In der Jagd suchet man Wildpret, in den Büchern Gelehrsamkeit. Jene reichet dar Speise des Leibes, diese Speise des Gemüthes. Jene erfodert

fodert Arbeit und Fleiß, dieſe ebenfals. Exempel groſſer Herren anzuführen, die neben der Jagd auch gute Bücher geliebet, finde unnöthig, da denen, die Ew. Ew. Hoch-Gräfl. Hoch Gräfl. Gn. Gn. zu kennen die Ehre haben, ja nicht unbewuſt iſt, wie Sie nicht nur vollkomene Kenner der Jägerey, ſondern auch groſſe Liebhaber guter Bücher ſind, und keine Koſten ſparen, die Anzahl derer ſelben in Dero koſtbahren Bibliothecken zu Stolberg und Roßla zu vermehren. Eben dieſes machet mich ſo kühn, gegenwärtigen Jagd-Tractat Ew. Ew. Hoch Gräfl. Hoch Gräfl. Gn. Gn. unterthänig vor Dero erleuchtete Augen zu legen, nicht als ob ich dafür hielte, daß Sie noch einige unbekante Nachrichten darinne finden, oder nicht ſchon mit vollſtändigern Jagd-Büchern verſehen ſeyn ſolten, ſondern weil verſichert, daß Ew. Ew. Hoch-Gräfl. Hoch Gräfl. Gn. Gn. groſſe Wiſſenſchafft in der Jägerey am geſchickteſten dasjenige, was in dieſem Tractat das merckwürdigſte und practicabelſte ſey, zu unterſcheiden. Ich lebe des zuverſichtlichen Vertrauens, Ew. Ew. Hoch Gräfl. Hoch Gräfl. Gn. Gn. werden Dero unterthänigen Diener, nach Dero angebohrnen und Weltgeprieſenen Gütigkeit dieſes nicht

in Ungnaden zurechnen. Wie ich nun dieses unterthänig ausbitte, also wünsche auch von Hertzen, daß der grosse GOtt, der in der Schöpffung dem Menschen die Herrschafft über die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, und die Thiere auf dem Felde geschencket, Sie als ein Hohes Brüderliches Paar, mit Dero gantzen Hoch-Gräfl. Familie genädiglich in allem Hohen Wohlseyn erhalten, und Ihnen so viel Seegen der Seele und des Leibes beylegen wolle, als Buchstaben in diesem Buche, und Thiere in Dero Forsten sind, wobey mir zugleich die Erlaubniß ausbitte, mich Lebens lang nennen zu dürffen

Hochgebohrne Grafen,
Gnädige Grafen und Herren,
Ew. Ew. Hoch Gräfl.
Hoch Gräfl. Gn. Gn.

Nordhausen, den 28. *Sept.*
Anno 1729.

unterthänig gehorsamster Diener

Johann Heinrich Groß.

Vor-

Nach Standes Gebühr Ge=
ehrt=und geneigter Leser!

DU siehest hier ein Buch, von welchem wir nicht verlangen, daß du es unter die Gelehrten Schrifften setzen solst, doch auch nicht hoffen, daß du es gar verachten werdest, deñ es führet dich zu der Wissenschafft und Ausübung einer der allerälte=sten und angenehmsten Künste, dergleichen die Jägerey mit Recht kan genennet werden. Alt ist sie, denn sie entweder bereits vor der Sündfluth, oder kurtz nach derselben im Brauche gewesen, und was desfals die Heil. Schrifft meldet, ist so bekant, daß etwas davon anzuführen, was überflüßiges und unnöthiges seyn würde. Was ihre Annehmlichkeit betrifft, so erhellet selbige theils daraus, weil wir alle von selb=

sten zu einer freyen und ungezwungenen Lebens-Art die meiste Zuneigung haben, in welcher Neigung uns die Jäger-Kunst, als welche in Wäldern mit wilden Thieren zu thun hat, und sich sonst um sehr wenig, als was ihres Amts ist, bekümmert, einiger massen Genüge leistet. Es kömmt darzu die Annehmlichkeit und das Ergötzen, welches man bey Fällung des Wildes, und Fangung der Vögel geniesset, zumahlen das sonst Ungewisse, wenn wir es erlangen, noch zehn mal mehr Vergnügen machet, als das Gewisse, ob jenes gleich viel kleiner, und geringer, als dieses. Und eben dieses hat auch grosse Herren bewogen, diese so angenehme Lust sich zu behalten, und gleichsam voraus zu bedingen, damit, wenn sie von Regierungs-Sorgen ermüdet, sie sich wieder eine Ergetzlichkeit machen, und ihr Gemüth erquicken könnten, da vorhero nach den natürlichen Rechten alle Jagden an sich gemein gewesen. Da nun aber die Jagd-Lust so groß, und so angenehm, ja nicht selten recht nützlich ist, so wird es hoffentlich unserm Leser nicht beschwerlich seyn, wenn wir denselben darinnen zu unterrichten suchen. Zwar wissen wir wohl, daß es an Jagd-Büchern gar

nicht

nicht fehle, und können sonderlich Täntzers Jagd-Ergetzungen, und des Herrn von Flemming Teutscher Jäger vor vollkommene Wercke in diesem Stücke passiren, wenn anders eine solche Vollkommenheit auch hierinne zu hoffen, welche alles Fehlers ermangele, daß auf diese Weise mit meinem kurtzen Jagd-Begriff wohl zu Hause hätte bleiben können, allein beyde sind sehr kostbar, daß sie nicht ein jeder, sonderlich neu angehender Jäger leicht anschaffen kan. Schröders Jagd-Kunst gehöret eigentlich vor einen Vogel-Steller, und wird man das, was zu einem Wald- und Forst-gerechten Jäger gehöret, vergebens darinnen suchen; Die notabilia venatoria sind schön, und die darinnen gebrauchte angenehme Kürtze kan nichts anders als Vergnügen geben, da im übrigen wieder des Herrn Auctoris Vorhaben gestritten, alles, was bey der Jägerey vorkömmt, weitläufftig zu beschreiben. Zeisigs so genannte Artemidia zeigen zwar einen erfahrnen Jäger an, allein die Ordnung ist sehr verwirret, und die Schreib-Art undeutlich, und schwerlich einem jeden angenehm, zugeschweigen, daß noch etwas unberührt geblieben, vieles aber mit

un-

unnöthigen Ausschweiffungen allzuweitläufftig beschrieben worden. Doch leugnen wir gar nicht, daß eben diese Artemidia des Herrn Zeisigs uns auf die Gedancken gebracht, etwas von der Jägerey heraus zu geben, zumahlen, da wir von dem Herrn Verleger erfuhren / daß dieses Werck völlig abgangen, und doch noch verlanget würde. Wenn uns nun des Herren Zeisigs Erfahrenheit in der Jagd-Kunst kundig, wir auch über dieses ein Mst. mit welchen er sein Jagd-Buch vermehren wollen, bekommen, so entschlossen wir uns um so vielmehr, dem Begehren des Herrn Verlegers, und dem Appetit der nachfragenden Personen ein Genüge zu thun, und haben dasjenige, was wir so wohl in Herrn Zeisigs, als anderer Schrifften mit unserer eigenen Erfahrung einstimmend befunden, in diesen kurtzen Begriff gebracht, auch vieles von unsern eigenen Anmerckungen beygefüget. Die Mittel-Strasse haben wir, so viel immer möglich, gehalten, und uns mit allem Fleiß gehütet, daß das Werck nicht zu weitläufftig werden möchte, darmit es auch der Arme anschaffen und seinen Nutzen daraus haben könne. Das gantze Werck haben wir nach

einer natürlichen und beqvemen Ordnung in 4. Bücher abgetheilet, davon das erstere von der Waldung, oder wilden Gehölze handelt, und unsern Jäger unterrichtet, wie er das Holtz unterscheiden, selbiges zu Nutze machen, und also Forst-gerecht seyn könne. Das andere erzehlet die 4. füssigen wilden Thiere, deren Eigenschafften, Vermehrung, Prunft- und Lauff-Zeit, deren Jagd und Fang. Das Dritte, die Vogel auf gleiche Weise, ihre Vermehrung oder Brut / Eigenschafft, ob es Winter- oder Sommer, Wasser- oder Feld- oder Wald-Geflügel, ihren Fang, und was dem anhäget. In dem 4ten und letzten Buche hat man überhaupt von des Jägers Pflichten und Wissenschafften handeln, und nachdem ins besondere auf specialia gehen wollen. Und dieses wäre also die Haupt-Ordnung dieses Buchs. Die Abtheilungen desselben zu erzehlen, halten wir vor unnöthig, indem wir hoffen, du werdest aus dieser allgemeinen Eintheilung bereits unsere Ordnung verstanden haben. Nun kanst du zwar versichert seyn, werthester Leser! daß wir allen Fleiß angewendet, nach Beschaffenheit der Materie, dir das Werck accurat

und

und gut vor Augen zu legen. Wir bescheiden uns aber von selbst mehr als zu wohl, daß solche Dinge fast allein auf die Erfahrung ankommen, in welcher einem Menschen unmöglich ist, gantz vollkommen zu seyn. Daher bitten wir, die in dem Weyde-Wercke recht erfahrne Jäger, daß sie, wenn sie etwas gefehlet anmercken solten, selbiges an den Herrn Verleger in einem Brieffgen melden mögen. Worbey man versichert, solches nicht nur zu verbessern, sondern, wenn sie selbst was neues, nützliches und besonderes mittheilen wolten, soll es, nebst Meldung eines jeden Nahmens, künfftig beygebracht werden. Wormit ich dich dem Göttlichen Schutz, mich aber deiner Gewogenheit empfehle und bin

Nach Standes Gebühr Geehrts und Geneigter Leser!

Dein

Dienstwilligster

Anonymus.

Das

Das I. Buch,
Von der Waldung.
Die Beschaffenheit der Waldung überhaupt.

§. 1.

Der weiseste Baumeister Himmels und der Erden hatte nicht so bald diesen Erd-Creyß nach seiner Allmacht aus nichts geschaffen, und die Erde und Wasser von einander geschieden, als er so bald darauf auf die Auszierung bey-

der bedacht war, das Wasser mit kostbaren Perlen, Golde und anderen dem Menschen nützenden Sachen schmückete, das Trockene aber (wie die H. Schrifft das erste Land nennet) mit unterirrdischen Metallen, Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten, sonderlich aber mit Kräutern und Blumen und die Hügel mit allerhand Bäumen und Gebüschen auf das herrlichste und prächtigste ausputzte.

§. 2. Es fehlet aber so weit, daß alle diese herr-

liche Wercke GOttes nur eine blosse Zierrath der Erden wären, und sonsten zu nichts sonderlich dieneten; daß wir vielmehr die Weißheit GOttes hierinne danckbarlich verehren, daß sie diese unschätzbare Geschöpffe also erschaffen, daß dadurch der Nutz des Menschen befördert und sein, als des Königes der Erden, Leben desto vergnügter und glücklicher werde.

§. 3. Gleichwie aber alle Dinge in der Welt von unterschiedenen Nutzen, und immer ein Geschöpffe GOttes das andere an Nothwendigkeit und Nutzbarkeit übertrifft, also ziehe ich mit Recht die Waldung und Gebüsche denen andern Zierrathen der Erde ins besondere dem Gold, Silber und Perlen so weit vor, daß ich solche nur vor nützlich, das Holtz aber zur Erhaltung des Menschlichen Lebens, und zur Beförderung der Künste, Wissenschafften und Handwercker gantz unentbehrlich halte, welches sonderlich diejenigen Länder erfahren, welchen der höchste GOtt diesen Schatz entweder sparsam zugetheilet, oder wo er durch der Alten Unachtsamkeit und Unwissenheit verderbet und verringert worden.

§. 4. Um so vielmehr erfordert nun die Klugheit des Menschen, nach erforschter Natur des Holtzes, so wohl überhaupt, als auch einer jeden Gattung ins besondere mit Fleiß Achtung zu geben, was der Waldung schädlich, und was dargegen ihr nützlich sey, darmit man das erste mit Fleiß abwenden, das andere aber mit allen Kräfften suchen möge, darmit, bey noch immer anwachsender Menge der Menschen, dieser edle Schatz nicht verödet und

ver-

verringert, sondern vielmehr vermehret werde, auf daß er nicht nur zu unserer Zeit, sondern auch auf unsere Nachkommen bleibe.

§. 5. Es ist aber das Holtz, wie jederman bekannt, ein Gewächse der Erden, welches dieselbe auf Befehl des grossen GOttes gleich in der ersten Schöpffung herfür brachte, und solches als eine allgemeine Mutter noch jetzo zeuget und zu Nutz des Menschen hervor bringet.

§. 6. Der Ort, sonderlich der wilden Waldung, sind mehrentheils erhabene Hügel und Berge, ja auch die höchsten Gebürge und Klippen, denn der weise Baumeister diejenigen Oerter, welche zu dem Ackerbau nicht gar bequem (dergleichen Berge sind) zu anderweitigen Nutzen des Menschen angewendet, theils darmit die Höhen der Berge ein desto prächtiger Ansehen gewinnen, wenn die den Augen so angenehme grüne Farbe sie bedeckte, theils darmit doch kein Ort übrig bliebe, welcher nicht nützlich und nach dem Ausspruche des Schöpffers Gen. I. sehr gut sey. Wiewohl ich nicht leugne, daß auch manchmal hin und wieder auf denen Ebenen einig Gebüsche angetroffen wird, und ist aus den Historien bekannt, daß ehemals unser Teutschland gantz voller Wälder gewesen, doch aber ist dieses gewiß, daß die weitläufftigsten und grösten Gehölze allezeit auf hohen und grossen Gebürgen befindlich.

§. 7. Sobald die Natur entweder aus der Wurtzel des Stammes, oder aber aus der Nuß und Saamen ein Stämmlein hervorbringet, so ist dessen erste Sorge, solches mit Wurtzeln zu versehen,

welche nachdem mit dem Stamm über der Erden wachsen, sich hin und wieder, so wohl in die Breite als auch Tieffe ausbreiten, da sie denn anfänglich bey der Jugend des Bäumleins gantz dinne, nach Art des zartesten Fadens, zu sehen, welche sich nach und nach theils an Menge vermehren, weilen jede Wurtzel wiederum viel solcher neuen Fäsgen abwirfft, da denn nach Beschaffenheit des Baumes so wohl als auch des Bodens dieselben sich entweder in die Weite und gantz flach in der Erde ausbreiten, oder tieff in die Erde wurtzeln.

§. 8. Die Wurtzeln des Baumes haben zweyerley Nutzen, der eine ist, daß sie den Stamm befestigen, daß er von den Sturmwinden nicht so leicht ausgerissen wird, daher die Bäume, so tieff wurtzeln, als Eichen ꝛc. viel sicherer vor Sturmwinden, als die, so flach, obgleich breit wurtzeln, dergleichen Fichten, Tannen, ja selbst Buchen sind. Der gröste Nutzen aber ist wohl dieser, daß sie gleichsam der Mund des Baumes sind, mit welchem derselbe den Nahrungs-Safft von seiner Mutter der Erde empfänget und in sich sauget, welcher ihm sein Wesen erhält und zu seinem Wachsthum dienet.

§. 9. Den Safft des Baumes selbst betreffend, so verhält es sich mit demselben nicht anders, als mit dem Blute in dem Cörper des Menschlichen Leibes, denn nachdem der Baum denselben von der Erde durch die Wurtzel auf oberwehnte Art empfangen, circuliret er in dem Cörper gleich als das Blut in den Leibern der Thiere, und machet ihn wachsend, dieser Safft theilet die zur Frühlings-Zeit feuchte Erde in grosser Menge dem Cörper des

Baumes

Baumes mit, und weil der gegenwärtige Cörper denselben nicht alle verzehren kan, so treibet sie den Baum weiter auseinander und erhöhet auch denselben, und treibet die Lotten und Blätter hervor. Gegen den Herbst aber, da die Erde ihren Safft gleichsam zu ihrer eigenen Erwärmung und Beschützung nöthig hat, ziehet sie ihren Safft mehrentheils zurück, und hinterlässet nur einen Theil in den Wurtzeln, sonderlich der Hertz-Wurtzel des Baumes, deshalben denn die Blätter verwelcken, und der Baum vor der Winter-Kälte eher verwahret wird, als wenn er seine Feuchtigkeit bey sich hätte, welche der Frost leicht constipiren mithin den Baum verderben könte. Etwas anders verhält es sich mit dem Balsamischen und mit vielen salinischen Theilen versehenen Saffte des Tangel-Holtzes, denn dieser verwahret den Baum mehr vor der Kälte, und erhält einfolglich auch dessen Blätter den Winter hindurch.

§. 10. Die Rinde des Baumes ist gleichsam die äusere grobe Haut desselben, (denn an den jungen Bäumen, besonders an den Bircken, kan man sehen,) daß unter der äusern bräunlichen Rinde noch eine gantz subtile weißliche verborgen liege, daß also auch hierinne die Natur denen Cörpern der Thiere nachgeahmet. Diese Rinde hat ihren Wachsthum von dem zwischen derselben und dem Stamm des Baumes befindlichen häuffigen Saffte, welcher sie nach Proportion des Stammes von einander treibet, so, daß nicht selten bey alten Stämmen die Rinde überall gantz zerborsten aussiehet. Sie dienet aber dem Baume wieder das Ungemach des

Himmels, als Schnee, Regen und Frost, damit solche dem Cörper des Stammes nicht so leicht schaden.

§. 11. Der Stamm des Holtzes bestehet aus dem Kern, welcher in verschiedenen Gattungen Holtzes sehr groß, in andern aber kleiner, und denn aus den um den Kern herum gewachsenen Holtze. Der Kern ist fast das Eingeweide und Leben des Baumes, wodurch er den meisten Safft an sich ziehet, und seinen Wachsthum sonderlich nach dem Gipffel befördert, dahero das ein gewisses Zeichen, daß der Baum am Kerne schadhafft, und zu Nutz-Holtze nicht diene, wenn ihm die Wipffel vertrocknet ist, es ist also nicht besser, als mit ihm ins Feuer. Wiewohl es sind einige Bäume, als die Weide, Erle ꝛc. welchen es so genau nichts an Wachsthum thut, wenn gleich der Kern gantz und gar verfaulet, allein dieses sind nur solche Bäume, welche an sehr feuchten Orten oder wohl gar an Wassern und Bächen stehen, wo sie durch die ohnedem weit von dem Cörper des Baumes abgehende Rinde Safft zur Gnüge an sich ziehen können, inzwischen lehret doch auch die Erfahrung, daß dennoch ein solcher am Kern schadhaffter Baum von gar zu langer Daure nicht seyn könne. Der Kern der Bäume ist sehr poreux und hat sehr viele Adern, wordurch der Safft in die Höhe steigen, und sich in die übrigen Theile des Baumes ausbreiten kan, eben deshalben ist er in Eichenen, Büchenen ꝛc. Holtze sehr hart und zähe, wenn er trocken und anderst von der allzugrossen Zusammenziehung der Adern von dem übrigen äusserlichen Holtze des Stammes nicht abgebor-

geborsten. Wiewohl in Tangel-Holtze und dem Holder-Baum es sich etwas anderst verhält. Das um den Kern sitzende Holtz zeiget lauter Ringeln, welche sich mit den Jahren des Baumes vermehren und verstärcken, und eben dessen Wachsthum in die Dicke befördern, und meynen einige Naturkündiger man könte, aus der Zahl solcher Ringeln, des Baumes Jahre und Alter einigermassen muthmassen, welches auch nicht uneben geurtheilet zu seyn scheinet: Zwischen diesen Ringeln sind allezeit wieder gewisse Pori odern Adern, durch welche der Safft aufsteiget. Doch man mercke, diese Ringeln werden in dem Gipffel des Baumes so subtil, daß man sie fast nicht erkennen kan. Bey jungen Bäumen sind sie ebenfalls sehr zart und schwer zu mercken.

§. 12. Die Zweige der Bäume sind nicht so wohl eine Zierde derselben, als eine Beschützung des Stammes, und sind sonsten bey Frucht-tragenden Bäumen zu Tragung der Frucht höchst nöthig, sie entstehen aber daher, weil der Baum alle Jahr gewisse Augen aufschiessen lässt, welche die Menge des Saffts austreibet, so vermehret ebenfalls der Uberfluß des Nahrungs-Saffts diese neue Glieder des Baumes, da denn, wie in dem Cörper der Thiere, von dem Stamme als Haupt Theile gewisse Oeffnungen oder Aederchen zu diesen Gliedern gehen, und dadurch ihren Fortwachs befördern.

§. 13. Das Laub und die grüne Bekleidung ist eine unvergleichliche Zierrath der Bäume, es wird aber das Laub, die Tangeln ausgenommen, alle Früh-Jahre durch die Wärme des Frühlinges,

und die Menge des Nahrungs-Saffts heraus getrieben, welches im Herbste, wenn die Erde den Safft wieder an sich ziehet, herab fället.

§. 14. Es hat aber der weiseste Schöpffer einer jeden Gattung Holtzes auch eigene Art Blätter und Laubes gegeben, dergestalt, daß unter so viel, ja fast unzehligen Arten der Bäume, dennoch nicht leicht einer seyn wird, der in Ansehung des Laubes nicht von andern also unterschieden, daß er von Holtz Verständigen nicht solte daran erkannt werden können, ja selbst das Dunckel oder hell-grüne Laub soll unter Bäumen sonst gleiches Geschlechts eine Anzeige des harten oder weichen Holtzes seyn, wovon unten ein mehrers.

§. 15. Fruchtbare Bäume sind in so viel grösserm Werthe zu halten, weiln solche dem Menschen zwiefach nutzen, mit ihrer Frucht so wohl, als mit ihrem Holtze, daher auch solche vor andern sorgfältig zu schonen, und nicht leichte abzuhauen. Es sind aber solche unter den Wald-Bäumen, die Eiche, Buche, wilde Birn-Baum, wilder Apffel-Baum, Wacholder-Baum, und noch viel andere, wovon unten gleichfals mit mehrern. Alle diese Frucht tragende Bäume haben in ihrer Frucht zugleich ihren Saamen, welcher zu ihrer Vermehrung und Fortpflantzung nöthig.

§. 16. Andere Bäume guten Theils haben ihren Saamen nur allein, und tragen keine Frucht, wie diese so wohl nebst ihren Saamen beschaffen, und welche sie seyn, wird uns das folgende Capitul lehren.

§. 17. Das Holtz wird zu unsern Zeiten, und

nach unserer heutigen Beschaffenheit, vornemlich eingetheilet in zahmes und wildes. Jenes, nemlich das zahme, ist, welches von den Menschen mit grösster Sorgfalt in Gärten und nahe an den Wohnungen gepflantzet, gepfropffet und gewartet wird. Dergleichen sind alle Frucht-tragende Bäume der Gärten, als Zwetschen, Birn, Aepffel, Quitten, Pfirsen, Kirschen, Apricossen, und dergleichen, wohin man auch die nach der Kunst gewartete Linden, Bircken, Tannen und andere mehr ziehen könte. Das wilde Holtz aber ist, welches der höchste GOtt ohne desondere Mühe des Menschen in den Gebürgen, Wäldern und sonsten wachsen lässet, daß es der Mensch alsdenn abhauen, und zu seinem Nutzen anwenden kan. Die erstere Gattung oder die zahmen Bäume wollen wir denen Haußhaltern zu beschreiben, und von deren Wartung ihre Meynung zu sagen, gerne überlassen, Jagd Liebhabers aber hier nur von der Beschaffenheit und Nutzen des wilden Holtzes unterrichten.

§. 18. Ferner theilet sich das wilde Holtz in Betrachtung seiner obern Bekleidung ein in **Laub- und Tangel-Holtz**, oder wie es andern zu nennen beliebet, in **Blat- und Hartz-Holtz**, deren das erstere sich mit seinen breiten und angenehmen grünen Blättern zeiget, welche des Frühlings ausschlagen, weilen alsdenn die erwärmete Erde den Nahrungs Safft in grosser Menge zu den Extremitäten oder äussersten der Zweige schiessen lässet, welcher die daselbst befindlichen Knötgen anfeuchtet, aufschliesset, und also das Blat herfür bringet; welches im Herbste, zu welcher Zeit die Erde ihren Safft

als gleichsam zu ihrer selbst eigenen Erwärmung des Winters über wieder zurück ziehet, und wie oben gemeldet zum Theil in die Wurtzel des Baumes verschliesset, aus Mangel der Nahrung vertrocknet und abfällt, das Tangel-Holtz aber weiset uns nur spitzige Nadeln, welche so Sommer als Winter bleiben, weilen der balsamische Safft dieser Bäume sie mercklich erwärmet, und zu ihrer Erhaltung vieles beyträgt, jedoch fallen diese Spitzen des Frühlings nach und nach gantz unvermerckt ab, und der Baum bekleidet sich gleichsam von neuen.

§. 19. In Ansehung der Grösse theilet sich so wohl **Laub-** als **Tangel-Holtz**, in **Bäume** und **Gesträuche** oder **Gebüsche**, andere nennen das erstere **Ober-** das letztere aber **Unter-Holtz**, und verstehet man sonderlich unter dem Unter-Holtze das junge Holtz, es sey von was Gattungen es immer wolle, wie auch solche Gesträuche so eben nicht leichte zu hohen und tüchtigen Bäumen wächset, als Haselstauden, Hagedorn, und noch viel dergleichen, dieses insgesammt wird auch sonsten eine **Dickige** von denen Jägern genennet, und ist zum Auffenthalt allerhand Gattung Wildprets am aller bequemsten, weil es sich darinne am ersten verbergen kan.

§. 20. Noch weiter ist das Holtz entweder **hartes** oder **weiches**. Was die Wissenschafft dieses Unterschiedes aber einem Forst-gerechtem Jäger vor Nutzen schaffe, wollen wir in folgender Abtheilung bey der Beschreibung einer jeden Art Holtzes insonderheit melden, und ist merckwürdig, daß sich in der That unter beyderley Gattung Holtzes,

so wohl Laub- als Tangel-Holtze, dieser Unterschied befindet, dessen Beobachtung so wohl bey Bau- und Nutz-Holtze, als auch selbst bey dem Brenn-Holtze seinen nicht geringen Nutzen hat, und kan ein Jäger, wenn er solchen beobachtet seiner Herrschafft grossen Nutzen schaffen, weñ er aber solchen nicht verstehet, auch ziemlichen Schaden verursachen, anerwogen ja mehr als zu bekannt, daß das harte Holtz ordentlich theurer, als das weiche muß bezahlet werden, wiewohl ein jeder Jäger wird bereits seine vorgeschriebene Taxam in Verkauffung des Holtzes haben, wovon wir auch ein Exempel unten anführen wollen.

§. 21. In Betracht des Nutzens wird das Holtz auch eingetheilet in **Nutz- und Feuer-Holtz.** Zu dem erstern gehöret alle das Holtz, welches zum Bauen in Mühlen, Häusern, zu Krippen nöthig, wie auch, was die Tischler, Wagner, Böttticher, Moldenhauer, die, so Kannen, Teller und dergleichen verfertigen, gebrauchen können, zu der andern Gattung rechnet man alle Klafter-Schläge und unschlachtig Holtz, wovon unten mehr. Diese Eintheilung ist einem Förster fast noch nöthiger, als die vorige, darmit er theils das Nutz-Holtz in seinem gehörigen Werthe verkauffe, theils auch solches nicht in Klaffter schlagen lasse, und folglich andern Nutzen, der Herrschafft aber Schaden bringe, davon wir unten mit mehrern handeln werden.

§. 22. Endlich theilet sich das Holtz noch ein in fruchtbares und unfruchtbares, was zu einer jeden von beyden Gattungen gehöret, haben wir bereits oben §. 13. einiger massen erörtert, und werden es

in folgender Abtheilung bey jeder Gattung Holtzes noch ins besondere anmercken, wohin wir also den geneigten Leser verweisen.

§. 23. Und da wir endlich so offt allhier zum voraus versprochen, daß wir von der wilden Waldung Nachricht ertheilen wolten, so finden wir vor nöthig zu melden, daß der geneigte Leser von uns in diesem kleinen Werckgen keine vollständige Baum-Beschreibung aller wilden Bäume der Welt, oder die uns nur bekannt, zu gewarten habe, denn solches dörffte uns so unmöglich, als zu weitläufftig, auch unserm Weydemann verdrießlich seyn, und ihm dennoch wenig Nutzen schaffen; sondern unser Vorhaben ist, die hier in den Teutschen Wäldern bekañt und befindliche vornehmste Bäume, und beste Gebüsche zu beschreiben, zumahlen wir mit Teutschen und nicht mit Ausländern zu thun haben, deshalben wir nun zu den unterschiedenen Gattungen Holtzes eilen.

Die erste Abtheilung, Vom Laub-Holtze,

Sectio I. Von Bäumen.

Es hat der höchste GOtt so wohl in der Gestalt der Blätter der Bäume, als auch übrigen Beschaffenheit des Holtzes, der Rinde, Farbe der Blätter und Stammes einen solchen Unterschied gemacht, daß ohne Mühe von Holtz Verständigen kan gemercket werden, was dieses oder jenes vor ein Baum sey. Was aber die Nahmen betrifft,

haben sie ihren Urprung von der Willkühr der Menschen, oder von ihrer natürlichen Beschaffenheit, welche in jeder Sprache zu suchen, daher wir solches denen Sprach Verständigen zu untersuchen überlassen; wir aber wollen zu desto besserer Ordnung zu erst das Laub-Holtz, und zwar vornemlich die Bäume, denn das Gebüsche, oder die so genannte Dickige, durchzugehen den Anfang machen.

Von der Eiche.

Von diesem vortrefflichen Baume machen wir mit allem Recht den Anfang, und zwar theils deshalb, weil er unter allen Bäumen des Laub-Holtzes, zum wenigsten in Teutschland, der vornehmste und nutzbahreste ist. Was die Gestalt dieses Baumes betrifft, so ist dieselbige sehr schön, die Blätter sind länglich und künstlich ausgezäcket, welche Blätter-Zier er offtmals biß gegen den Frühling behält, seine Rinde ist bey gantz alten Eichen braun, und hier und dar aufgeborsten, welche aber unten noch eine andere subtilere Rinde hat, die von der ersten vor der Kälte und Ungemach des Himmels bedecket wird. Der Schafft wird nach Beschaffenheit der Jahre und des Bodens starck oder schwach geschauet, seine Zweige breitet er gemeiniglich weit aus, zumahl wenn ihm die Wipffel geköpfet worden, in welchem letztern Fall er zur Mast a) sehr bequem, sonst aber kan er zu einer ziemlichen Höhe mit geraden Schafft wachsen, seine Wurtzel betref-

a) Darzu werden die Eicheln, Buch-Eckern und das Wilde Obst gezehlet.

betreffend, so hat dieser Baum nicht nur eine sehr tieffe Stamm- oder Hertz-Wurtzel, welche gemeiniglich so tieff in der Erden stecket, als hoch der Baum selbst über sich gewachsen, durch diesen ziehet er seinen meisten Nahrungs-Safft an sich. Uber diese Haupt-Wurtzel, hat er fast noch unzählliche kleinere, welche sich in der Erde herum ausbreiten, und ihn dergestalt befestigen, daß er von Sturmwinden so leicht nichts zu befürchten, wie dann die Erfahrung lehret, daß er bey entstandenem Ungewitter viel eher seine Zweige und Gipffel verlieret, als daß er sich (wie es von der Buche offt geschiehet) mit der Wurtzel ausreissen lasse. Die Natur eilet mit diesem Baume so gar sehr nicht, sondern er erfordert fast unter allen Bäumen am längsten Zeit zu seinem Wachsthum, dargegen aber suchet sie ihn auch nicht so zeitig als andere Bäume wieder zu verderben, gemeiniglich wird geglaubet, daß er dreyhundert Jahr bleiben könne, wiewohl wenn wir die Historien und andere Umstände ansehen, solten wir fast glauben, daß er noch ein weit höheres Alter erreichen könne. Man glaubet, er brauche 100. Jahre biß zu seinem völligen Wachsthum, aber wir halten davor, daß er noch wohl länger wachse, obwohlen die letztere Zeit nicht starck und mercklich, weil man es wegen seines dicken Stammes und vielen Zweige so eigen nicht sehen kan, zumahlen, da der Nahrungs-Safft ihm aus angeregter Ursache so häuffig nicht zufliessen kan. Doch wir erinnern uns offtmals wahrgenommen zu haben, daß zur Sommers-Zeit an den Zweigen, auch sehr alter Eichen, dennoch, ob zwar wohl gantz kleine Sommer-

Sprof-

Sprossen herfür geschossen gewesen, woraus wir schliessen, daß die Eiche länger als 100. Jahre wachse. Seine Früchte betreffend, so Eckern oder Eicheln genannt werden, wird niemand, der nur einiger massen in Forst- und Wald-Sachen bewandert, so leicht leugnen, daß sie fast die nützlichsten und besten des Waldes, sie dienen zu einer guten Speise fast allen Wilde, welches einiger massen geschickt ist, sich mit demselben zu ätzen, sonderlich aber dem schwartz Wilde, oder wilden Schweinen, welche bey Uberfluß der Eicheln sehr feist werden, nicht minder ist es eine gute Nahrung der zahmen Schweine, welche bey wohl gerathener Mast, b) dem Hauß-Wirth manchen Marck-Scheffel Gersten erspahren, ein gutes schmackhafftes Fleisch, und derben Speck liefern, welches letztere die Buch-Mast schon nicht thut. Zur theuren Zeit und Mißwachs wird gar Brodt daraus gebacken, jedoch wann die Eichel gedörret und gemahlen, hänget das daraus gebackene nicht wohl zusammen, ist strenge, und schmecket bitter. Die Anzeige, woraus man einiger massen sehen kan, ob die Eichel-Mast gerathen wird, ist, wenn im Frühlinge über den Blättern etwas, der Blüte der Welschen-Nüsse gleich, jedoch kleiner, heraus schiesset, welches roth blühet, jedoch dieses alles ist noch grosser Gefahr, nemlich dem Honigthaue, Kälte und dergleichen mehr ausgesetzet. Und wenn die Frucht auch ziemlich zur Vollkommenheit kommen, kan uns doch die Hoffnung der Mast noch der Wurm, welcher dieser Frucht fast mehr als den Hasel-Nüssen nachstellet, beneh-

b) Eichel-Mast, sagt man, wenn viel Eckern worden.

benehmen. Die Mast wird eingetheilet, in Basel- oder Viertel-Mast, halbe Mast und völlige Mast, einige nehmen noch ein Theil, nemlich drey viertels Mast, darzu. Die Nutzung des Holtzes von diesem Baume ist überaus groß. Die Rinden der jungen gefälleten Eichen brauchen die Loh-Gerber, ihre Felle damit zu arbeiten und gar zu machen. Daher ein Forst-verständiger Jäger solche zu Nutz seiner Herrschafft zu verkauffen hat, wo aber das nicht gebräuchlich, noch möglich, muß er doch denen Holtz-Hauern nicht zugestehen, solche vor sich abzuschälen, deñ es trägt sehr viel an Holtze aus, und kan ein Herr dadurch gar sehr an der Malter-Zahl zu kurtz kommen. Das Holtz der Eiche dienet meist zu allen Bau-Wesen, und zwar zum Schiff-Bau, zu Masten und andern nöthigen Stücken, in civilen-Bau zu Schwellen, Balcken, Trägern, (wiewohl zu den Leitern lieber Tannen genommen wird, wegen der Leichte) Riegeln, zu Nutz-Holtz den Böttichern, Tischlern, Drechslern. Ins Wasser zu bauen, weil es nicht so leichte faulet, zu Mühl-Rädern, Wären, Pfählen, zu Trögen, Krippen, u.d.g. die **Strein-Eiche** aber wird der Roth-Eiche an Festigkeit noch vorgezogen: Hat also, wie wir jetzt schon erwehnet, die Eiche mehr als einerley Gattung, welche man so gar an den Blättern und ihrer Farbe erkennen kan. **Die Roth-Eiche** hat grösser Laub, welches an Farbe heller, als der Stein-Eiche, welches kleiner und dunckeler. Die **Strein-Eiche** hat ein weisses Holtz, welches, wenn es dürr worden, überaus feste ist, dahingegen die Roth-Eiche ein röthliches hat. Der Boden, worinn dieser

Baum

Baum am aller liebsten wächset, und am allerbesten fort treibet, ist leimicht oder letticht, welches Erdreich gemeiniglich viel Fettigkeit und Feuchtigkeit mit sich führet, so dieser Baum zu seinem Wachsthum benöthiget, doch ist solcher Boden besser, wenn dieses geile Erdreich mit etwas Sande gleichsam temperiret oder gemäßiget wird. Es soll dieser Baum am besten von der Eichel aufwachsen, oder wenn er von der Wurtzel ausschiesset, doch treibet der Stamm, wann er anders NB. zu rechter Zeit abgeholtzet worden, ebenfalls durch die Rinde, wie andere Stämme oder Zweige, welche aber zu nichts anders, als zum unter- oder reißig-Holtz dienen, weil sie selten gesund und gerade wachsen. Was danebst von Fortpflantzung und Säung der Eichen zu wissen nöthig, ist unten ausführlich zu sehen. Anfänglich habe schon gemeldet, daß die Eichen, so man nicht zum Bau, sondern zur Mast uñ Feuer-Holtze stehen lässet, sich sehr ausbreiten, wenn ihnen oben der Gipffel abgekippet wird, denn die grosse Menge des Sasftes, wormit dieser Baum vor andern versehen, ergiesset sich so dann mit Macht in die Zweige, und machet sie starck und groß. Ob nun wohl dieses mit dem Abkippen des Gipffels der Eiche also angehet, so lässet es sich doch mit seinen übrigen Zweigen nicht thun, weil der Safft in Menge durch die aufgehauene Wunden heraus bricht, dem Baume den Nahrungs-Safft benimmet, und über dieses das in dem Hiebe stehen bleibende Wasser zu Vermoder- und Fäulung des Kerns sehr viel beyträgt. Nun noch auf das Säen und Pflantzen der Eichen zu kommen, so wird darzu vornemlich ein letticht-leimiger Boden

erfodert: Wann man nun dergleichen Stücke Landes, so sich zum Eicheln bestellen füglich schicket, ausersehen, wird dasselbe im Frühling umgeackert, oder wenn man wegen der Ungleichheit des Baumes mit dem Pfluge nicht darzu kommen kan umgehacket, die Eicheln, (welche man des Winters über an einem truckenen Orte, daß sie nicht aufbrechen können, verwahret gehabt,) müssen so dann gantz eintzeln gesäet werden, damit sie einander, wenn sie aufgehen an Wachsthum nicht hindern. Oder man nimmt auch Eicheln in Herbst-Zeit und stecket sie Ellen weit von einander in die Erde, da sie denn gar leichtlich aufgehen, oder man quellet die Eicheln vorhero ein wenig ein, und säet sie alsdenn, das besäete Land aber muß hierauf mit einer Egge, oder auch nur mit einem eisernen Rechen überegget werden, daß die Eicheln recht unterkommen, so wird man auf diese Art leichtlich zu Eichen-Wäldern kommen. Mit den Buchen verfähret man auf gleiche Art, NB. doch häget man den besäeten Holtz-Fleck mit grossem Fleiß, vergönnet auch nicht eher mit einigen Viehe dahin zu hüten, bevorab die jungen Reiser, so hoch worden, daß ihnen kein Vieh mehr schaden kan, welches aber freylich wegen des langsamen Wuchses der Eicheln eine geraume Zeit erfodert, und gehen wohl 10. Jahre vorbey, ehe das Vieh kan hingetrieben werden.

Von der Buche.

Dieses ist der andere Haupt-Baum des Laub-Holtzes, welcher an Vortrefflichkeit der Eiche

sehr nahe kömmet, seine Blätter betreffend, so sind dieselbigen länglich rund und von schöner grünen Farbe, und mit gantz subtilen Fäserchen versehen, die Blätter brechen zur Frühlings-Zeit mit am ersten hervor, fallen aber dargegen im Herbste wieder zeitiger ab, als das Eichen-Laub, doch bleibet das Laub der Roth-Buchen länger, als das Laub der Stein-Buche. Die Wurtzeln dieses Baumes gehen breit, doch flach in dem Boden, worinnen er stehet, weg, daher er denen grossen Sturmwinden so sehr nicht wiederstehen kan, als die Eiche, und man findet, daß sonderlich an abhangenden Bergen solcher leicht bey grossen Ungewitter mit samt der Wurtzel ausgerissen wird. Der Stamm dieses Baumes wächset mehrentheils gerade, und sein Schafft ist lang, die Rinde ist weißlich, tichte, und hält viel fester an dem Schaffte, als die Eichen, springet auch bey zunehmenden Alter nicht so leicht auf, die Zweige breitet sie ziemlich aus, und wachsen dieselben nicht so gar krumm und unförmlich, wie die eichenen Zweige. Ihre Gattung ist zweyerley, die **Roth-Büche**, und die **Stein-Büche**, deren Unterschied man so wohl an dem Holtze als Blättern sehen kan, denn die Roth-Büche hat ein Licht- oder gelblicht grünes Blat, da hergegen die Stein-Büche ein schön dunckelgrünes zeiget. Der Roth-Büchen Holtz ist beym Abhauen röthlich, da hergegen die Stein- oder Weiß-Büche schönes weisses Holtz hat, so dem Ehrnem ziemlich nahe kommt, beyde Gattungen haben ein sehr gutes, festes, und zu mancherley Gebrauch sehr dienliches Holtz, wie wohl doch darinnen die Stein-Büche

der Roth-Büche noch vorgehet, als deren Holtz viel fester, und auch selbst in der Nässe dauerhaffter ist. Es wächset dieser Baum am aller geschlachtesten und besten, in klaren lettichten oder leimichten Boden, worauf oben die Erde etwas schwartz ist, liebet auch mehr die Winter- als die Sommer-Seite, kommet auch besser in der Tieffe als Höhe fort, doch ein ihr bequemer Boden wird sie allenthalben fortbringen. Ob nun wohl dieser Baum weder an der Daure noch Vortrefflichkeit der Eichen völlig gleichkommet, so ist doch dessen Nutzen nicht viel geringer.

Denn was die Mast anlanget, so träget die Roth-Büche eine kleine dreyeckete Frucht in einer runden stachlichen Schale, so man Buch oder Buch-Eckern nennt, welche so wohl zur Mast und Nahrung des Wildes, als auch der zahmen Schweine sehr bequem, der Speck davon ist zwar sehr süsse, hat aber den Fehler, daß er bey der Sommer-Wärme leicht weich und trieffend wird, dahero auch die Eichel- der Buch-Mast a) vorgezogen wird. Doch giebt die gesammlete und gedörrete Buch-Ecker ein gutes Oel, welches die armen Leute an vielen Orten, so wohl zum Brennen, als Schmeltzung der Speisen gebrauchen, indem es süß und von gutem Geschmack. Die **Weiß-Büche** träget keine Frucht, sondern in dergleichen stachlichen Schalen einen Saamen, welcher ausfält, und von den Vögeln verzehret wird. Das Holtz dieses Baums wird sonderlich von denen Wagnern zu Raden und überhaupt zum gantzen Wagen, Pflügen und Eggen gebrauchet, nicht minder kan man fast

a) Buch-Mast ist, wanns viel Buch-Eckern giebt.

fast alles Hausgeräthe daraus machen, im bauen der Häuser wird es zwar so häuffig nicht gebraucht, als das eichene, doch ist es denen Zimmerleuten zu Axt-Helmen, und dergleichen sehr angenehm, die Müller machen aus der Stein-Büche Kammen in ihre Räder, wie auch Keule, und ander nöthig Mühlen-Geräthe, Auch dienet es zu Tellern und Löffeln der armen Leute. Im Brenn-Holtze wird es dem eichenen vorgezogen, weil es, wenn es dürre, sehr starck hitzet, daher auch an den mehresten Orten das Malter Büchen-Holtz theurer, als das eichene und anderes bezahlet wird. Die Kohlen sind die besten, denn die halten sehr lange Feuer, und geben gute Hitze, so ist auch die Asche wegen ihrer Weisse denen Wäscherinnen, und denen Glase-Hütten und Potaschen-Siedereyen, Seiffensiedern und andern sehr angenehm, so, daß dieser Baum mit Recht einer der nutzbahresten mag genennet werden. Beym Säen der Buch-Eckern und fort pflantzen dieses Baums verfährt man gleich der Eichen, welches also unter vorhergehenden §. nachzulesen.

Vom Welschen Nuß-Baum.

Wir tragen kein Bedencken, diesen vor andern sehr nutzbaren und fruchtbaren Baum mit zu oberst unter die Frucht-tragenden Bäume des Laub-Holtzes zu setzen, ob seiner gleich von vielen, die von der Waldung geschrieben, gantz nicht gedacht worden, so ist doch gewiß, daß er an vielen Orten

Teutschlandes sich unter denen Wald-Bäumen befinde. So wie er uns allen bekannt ist, wächset er mit gutem Schaffte, und starcken sich ausbreitenden Zweigen, seine Wurtzel ist sehr starck, und ziehet viel Safft an sich, welches die nahe stehenden Bäume leicht verdorrend machet, dahero solcher auch gern an die Ende der Gärten gesetzet wird, seine Rinde ist weiß-bräunlich und glatt, das Holtz maserig und von schönen Ansehen, sonderlich, wenn es poliret wird, die Blätter hell grün, groß, von gutem Geruch, und sind deren an einem Ausschösselinge verschiedene, welche aber mit dem gesamten Ausschößlinge abfallen. Seine Sommer-Laten treibet er frühzeitig, und, nachdem er Nahrung hat, hoch, diese bringen zugleich das Träublein mit, woraus nachhero die Welschen-Nüsse entstehen. Diese bekannte Frucht wird vor eine grosse delicatesse gehalten, der Kern giebt, wenn er ausgemachet und gedürret ist, ein gutes und schmackhafftes Oel, welches an Süßigkeit dem Baumöl fast gleich zu schätzen, dahero es zu Sallaten gebrauchet, auch verbrannt wird. Sein Holtz ist sehr angenehm, denen Büchsen-Schäfftern und Schreinern, welche letztern schöne ausgelegte Arbeit davon machen können, worzu auch die Wurtzel vortrefflich. Er wächset am besten von der Nuß, und kan man die grösten im Herbst aussuchen an der Lufft drucknen, solche hernach in einen mit Sande vermengten Boden in gehöriger Distance von einander stecken, und zumachen, sie müssen aber nicht gar zu tieff gestecket werden, so kan man des Frühlinges ihres Hervorbrechens gewiß versichert seyn.

Wann nun das Reisgen ein wenig in die Höhe kommen, kan man es, jedoch mit Bemerckung der Plagæ, wohin es gestanden, an den erwehlten Ort also setzen, daß die Seite, welche gegen Morgen gestanden, wieder gegen Morgen zu stehen komme, denn wenn das nicht beobachtet wird, wird er schwerlich aufkommen. Allzugrosse Kälte kan er nicht vertragen, daher sonderlich seine Wurtzel und Schafft zur Winters-Zeit mit Stroh oder Mist zu verwahren, denn wenn gleich die Zweige solten verlohren gehen, kan man doch das Todte abhauen, und schlägt er alsdenn leichtlich wieder am Stamme aus, träget auch gar zeitig wieder, und ist dieser Baum deshalb sonderlich nutzbar, weil er selten ein Jahr vorbey lässet, daß er nicht Früchte trage, denn die Raupen thun seinen Früchten und Blättern nichts, wegen der Bitterkeit und Härte die sie führen.

Vom wilden Apffel-Baum.

Es giebet auch in den Wäldern Apffel-Bäume, welche aber von denen in Garten mit Fleiß gewarteten mercklich unterschieden. Die Gestalt zwar und das Holtz hat einige Gleichheit mit den zahmen Apffel-Bäumen, aber die Frucht, die Blätter und Zweige werden sehr von ihnen abgehen, denn die Blätter sind klein, und die Frucht sonst zu nichts, als zu Mast und Nahrung des Wildes und der zahmen Schweine zu gebrauchen, wiewohl in Thüringen an vielen Orten solche ge-

stampfft, gepresset und von dem Most ein nicht übelschmeckender Essig gemachet, auch selbst zur Winters-Zeit die gebratene Holtz-Aepffel von dem Armuth verspeiset werden. Der Schafft ist mehrentheils gewunden von den Winden, und die Zweige, sonderlich die am Schafft aufgeschossene Wasser-Reiser, wie beym wilden Birn-Baum voller spitziger Stacheln. Doch ist das Holtz hart, und zum Verbrennen gar gut, ja wenn es gerade gewachsen, und nicht gewunden, dienet es wegen seiner bräunlichen Farbe und Härte auch zu Tischler-Arbeit, Er wächset von den Kernen, die theils von den Vögeln, theils Menschen vertragen werden, jedoch er schiesset auch von der Wurtzel aus, und werden die Stämme von den Gärtnern sehr fleißig gesuchet, um gutes nutzbares Obst in den Gärten darauf zu pfropffen, oder drein zu oculiren.

Vom wilden Birn-Baum.

So nutzbar als auch wohl der wilde Apffel-Baum seyn mögte, so wird er doch an Nutzbarkeit von dem wilden Birn-Baume übertroffen. Denn was seine Frucht betrifft, so ist dieselbige guten Theils von ziemlich annehmlichen Geschmacke, sonderlich, wenn sie mürbe, und inwendig teige worden, es machet der Bauers-Mann daraus theils einen sehr guten Most, welcher, wenn er durch das Gähren seinen Unflath ausgeworffen, scharff und wohlschmeckend ist, und den Thüringischen Bauren manchmal einen guten Rausch beybringet, theils werden sie gedürret und geben Hotzeln ab, solche

Winters-

Winters-Zeit zu verspeisen, zum Theil sind auch frische von recht guten und süssen Geschmack, dienen, im Sommer denen Arbeitern auf dem Felde und Reisenden den Durst zu löschen, nicht weniger zur Mast der wilden und zahmen Thiere, und zu ihrer Nahrung, daher die Wald-Birn-Bäume nicht auszurotten, sondern vielmehr zu hegen und zu vermehren. Seine Blätter betreffend, sind selbige wie die von zahmen Birn-Bäumen, doch kleiner und mehrentheils harscher, jedoch von schöner meist dunckel grüner Farbe, der Stamm ist offt gewunden, und nicht selten mit vielen sehr stachlichen Wasser-Reisern gleichsam verpallisadiret, daß es denen Liebhabern nicht wenig Mühe kostet, die Frucht zu erlangen, sein Holtz ist bräunlich und sehr feste, daher, wenn es nur etwas gleich gewachsen, von den Tischlern gesuchet und gebrauchet wird. Der Baum wurtzelt ziemlich tieff, und treibet von der Wurtzel neue Stämme, wie wohl er auch vom Kerne wächset, dieser Stamm ist auch sehr bequem, gute Birn-Reiser darauf zu pfropffen, und wird vielfältig von Haußhaltern und Liebhabern des Garten-Wesens gesuchet, und zum Schaden des Waldes ausgehoben, welches aber zu verwehren. Ins Feuer ist das wilde Birn-Holtz sehr gut, denn es hitzet starck, und brennet eine gute Kohle.

Vom Kirsch-Baum.

Unter dem Kirsch-Baum verstehen wir den so genannten Wisselbeer-Baum, keines Weges

aber den weissen Kirsch- oder Amrellen- auch nicht den Saur- und Spanischen- Kirsch-Baum, als welche letztern in Wäldern nicht gefunden werden. Gedachter Kirsch-Baum ist sehr nützlich, und wird in vielen Wäldern Thüringens, sonderlich aber in den kleinen Lust-Waldlein sehr häuffig gefunden. Er ist zweyerley Gattung, nehmlich der Schwartz-Kirschen-Baum, und der Wasserbeeren-Baum, doch können sie an Laube und Stamme nicht wohl von einander unterschieden werden, die Früchte aber machen den Unterschied indem sie zum Theil Kohlschwartz, zum Theil aber roth sind. Beyde Art Kirschen sind sehr nützlich und gesund, dienen so wohl frisch als gewelckt zu essen, auch wird Mueß oder Kirsch-Safft daraus gemacht, welches zu vielen Dingen dienlich, die Kernen selbst sind so wohl eine Speise der Kern-Beisser, und anderer Vögel, als auch sonst der wilden Thiere, das Holtz betreffend, ist solches zähe und gut, und kan so wohl ins Feuer, als sonsten genutzet werden, die Rinde ist bey alten Bäumen aufgespalten, die Wurtzel ist tieff, aber der Baum andern Bäumen nicht leicht schädlich, denn er wächset in Geschwindigkeit hoch, doch nicht gar zu breit, wird selten alt, und wenn man meynet, er sey nun am besten zu gebrauchen, fänget er an von oben dürr zu werden, und obgleich das Todte abgehauen wird, schläget er doch nicht leichtlich wieder aus: Dieser Baum lässet sich leichte aufbringen, und hat man nicht grosse Mühe denselbigen zu pflantzen, weil er an der Wurtzel allenthalben ausschläget, auch die von den Vögeln vertragene Kerne gar bald ein Reiß trei-

ben, welches in kurtzen zu einem Frucht-tragenden Baume wird.

Vom Eltz-Beer-Baum.

Dieser so nützliche Baum wird in den Teutschen Wäldern häuffig gefunden, und ist er, so wohl wegen seiner Frucht, als Holtzes, sehr angenehm. Die Gestalt des Stammes betreffend, so ist er mit einer ziemlich glatten, und fest am Holtz haltenden doppelten Rinde versehen, er wächset nicht allzudicke, auch nicht gar zu hoch, doch breitet er seine Zweige schön aus, wächset danebst sehr mastig, wenn er einen lettichten geilen Boden findet, jedoch kommet er auch fast aller Orten fort, seinen Stamm treibet er von dem Kern, welchen die Vögel oder die Menschen hin und her zerstreuen, er wurtzelt nicht allzutieff, doch ziehet er den Nahrungs-Safft starck an sich, seine Blätter sind ausgezäcket, und denen Blättern des Maulbeer-Baums nicht ungleich; Die Frucht belangend, so wächset sie Trauben weise, ist länglich und braun, wenn sie auch schon reiff, dennoch hart, wenn sie aber teig worden, schmecket sie scharff und angenehm, daher sie von den Leuten gesuchet, und mit gutem Appetit verzehret wird, weil sie gar gesund seyn soll. Das Holtz dieses Baums ist von mittelmässiger Härte, doch schön bräunlicht, dahero solches von den Tischlern fleißig gesuchet wird, und weil dieser Baum mehrentheils gerade wächset, kan er zu dem Nutz-Holtze gerechnet werden. Der Baum ist denen Wäldern nicht schädlich, denn er unterdrücket nicht

leicht

leicht andere, weil von der Frucht so wohl Menschen als Thiere ihren Nutzen und Nahrung haben, ist er billig zu schonen, und ohne Noth nicht abzuhauen.

Vom Pflaumen-Baum.

In Thüringen so wohl, als in Francken, Ober-Sachsen, und andern Orten Teutschlandes werden nicht ohne grossen Nutzen Zwetschen und allerhand Arten Pflaumen-Bäume in das freye Feld an die Reine und in die Berge gepflantzet, denn dieser Baum gantz leichtlich fortkomet, wächset, und treibet seinen Stamm so wohl von der Kerne als auch von der Wurtzel, doch ist ihm gar zu wäßriger und gar zu sandiger Boden schädlich, hohe Berge sind auch nicht vor ihn, sondern ein ebener und guter Boden bringet ihn in kurtzer Zeit in die Höhe, es sind aber der Pflaumen-Bäume verschiedene Arten, die so genannten Zwetschen-Bäume, welche sonderlich wegen ihrer Frucht sehr nutzbar, wachsen in guten Boden geschwinde, doch werden sie selten alt, tragen auch, wenn sie alt sind, nicht gut, daher, weil er sich leichtlich nachziehen lässet, man wohl thut, wenn man die alten zu rechter Zeit abhauet, und den jungen zum Wachsthum Raum machet. Sonst sind auch die runden oder blauen Pflaumen wohl bekannt, deren Stamm geschwinde wächset, doch nicht gar zu dicke wird, die Frucht ist angenehm, frisch zu essen, auch gesunder, als die gelben und rothen Spillinge und Roß-Pflaumen. Noch weiter stehen in Feldern, der Schleen-Baum, so

eben

eben die rechte Art der wilden-Pflaumen ist, die Blätter dieses Baumes sind rund und klein, die Frucht rund, und etwas grösser, auch schmackhaffter, als die Heckschleen, doch darbey gesund, wird so wohl frisch, als gewelcket verspeiset, sie wird sehr späte reiff, und findet man offte noch gegen Martini welche auf den Bäumen, so alsdenn, wenn sie einen Frost bekommen, süsser, als sonst schmecken. Das Holtz aller dieser Arten Pflaumen-Bäume betreffend, ist es am Kerne schön braune, wird aber nach der Schale zu immer weißlicher, und gleich unter der Schaale ist eine gantz weisse Streiffe, weil das Holtz sonderlich am Kern sehr zähe und feste, dabenst von angenehmer Farbe, wird es zu mancherley gebraucht, die Musicanten und Geigenmacher bedienen sich dessen zu Fiedelbögen und Stegen, die Tischler zum Auslegen, und zu Stielen an ihr Handwercks-Zeug, ingleichen zu Linialen und Schreibe-Kästen u. d. g. doch ist es offt ungesund und gewunden, welches denn eine gute warme Stube giebet.

Vom Quitschen-Baum.

Der Hartz so wohl als Thüringer Wald, und andere Gehöltze Teutschlandes zeugen diesen Baum vielfältig, daher er niemanden so leicht unbekannt seyn kan, zumahlen, da er auch wegen seiner Annehmlichkeit und Nutzens offte an den Enden der Gärten, an die Wege und Reine und vor die Häuser gesetzet wird. Er kommt in allen Boden fort, ausser, wo es gar zu tieff und wässerig, da er nicht

wohl antreten will, dargegen wächset er gerne an abhangenden Bergen, und so gar, wo er nur ein wenig Erde findet, auf den höchsten Klippen, aus denen hohlen Bäumen und sonsten, wo etwann die Vögel eine Kerne haben hinfallen lassen, sein Stamm wächset mehrentheils gerade, und ziemlich geschwinde in die Höhe, bringet auch nach Beschaffenheit der Zeit gar balde Früchte, die Schaale ist weißlich geflecket, und glatt, das Holtz ziemlich hart, doch brüchisch, ist aber sonst ein gutes Feuer-Holtz, welches auch von Tischlern verarbeitet werden kan. Die Blätter sind starck ausgezäcket, die Wurtzel gehet mehr tieff unter sich, als breit um ihn her, daher er das andere Holtz so leicht nicht verdrücket, er kömmet gar leicht fort, und lässet sich von der Kerne in grosser Menge zeugen, man kan ihn auch, wo er zu dichte stehet, ausheben, und anders wohin setzen, denn wenn er oben verschnitten wird, kömmet er leichte fort, seine Frucht wächset Trauben weise, so wie die Elsbeere, nur daß sie, wenn sie reiff ist, schöne roth wird, daher die Krammets-Vögel und Drosseln nach selben gern fliegen, und mittelst derselben offt häuffig gefangen werden. Ander Vieh, als Schweine und Schaafe werden gleichfalls von denen Qvitschen sehr fett, und bekommen ein schmackhafftes Fleisch, die Menschen aber brauchen solche offtmals als eine Artzeney sonderlich in der Schwindsucht. Alle Jahr träget er zwar nicht, doch kan man dessen Frucht biß in das dritte Jahr gedörret aufbehalten, und sie beym Vogelstellen brauchen, daher dieser nutzbare Baum bey dem Abholtzen zu schonen.

Vom

Vom Hollunder- oder Hol-der-Baum.

Wir zählen diesen billig zu den wilden Bäumen, weil er ohne Mühe fast allenthalben unter dem Laub-Holtze gefunden wird, er wächset ebenfalls von den Kernen seiner Beere, am liebsten aber an der Sommer-Seite; Sein Holtz, wenn es jung, ist überaus weich, und hat einen sehr grossen und mürben Kern, welcher aber bey zunehmenden Jahren sich immer mehr und mehr verringert, und bey einem gantz alten Baume sich fast gar verlieret, an dessen Statt ein gutes festes Holtz gefunden wird, welches aber, weil der Baum sehr ungleich wächset, zu nichts, als ins Feuer dienet. Er liebet sonderlich einen feuchten Boden, wegen seines starcken Kerns, und wenn er einen solchen angetroffen, treibet er nicht nur seine Sprossen stärcker, sondern wächset auch höher, und seine Beerlein werden grösser und safftiger, doch werden die Hollunder-Beeren, deren Baum an trockenen Orten stehet, zum häußlichen Gebrauch, diesen so genannten Wasserbeeren vorgezogen; Seine Blätter sind fast die ersten des Frühlinges, denen der Frost, die Käfer, Rauppen und ander Geschmeiß so leichte nicht schadet, wie denn auch schwerlich ein Jahr hingehet, daß er nicht dem Hauß-Vater seine Früchte gebe. Schon im Mertzen, oder wenigstens zu Anfange des Aprilis brechen zwischen seinen Blättern gantz kleine Träublein hervor, welche, wenn sie gesammlet, und gleich denen Gurcken mit guten Eßig eingemacht werden, einen delicaten Sallat-

geben. Im Junio und zu Anfang des Julii blühen diese Knöpgen schöne weiß, und sind die Blüten gleich denen Sternlein, ihr Geruch erwecket eine Müdigkeit und Schlaff, wenn sie aber mit Milch oder Wein abgesotten wird, und gebrauchet, giebt es eine gute Blutreinigung, das daraus gebrannte Wasser wird von denen Herrn Medicis gebrauchet zu einer Kühlunge. Aus dieser Blüte wachsen endlich im Augusto kleine Beerlein, welche, wenn sie im September, oder zu Anfang des Octobris, reiff, eine Speise der kleinen Vögel sind, daher die Jungens diese darmit fangen: Vornemlich streiffet man sie ab, presset den Safft aus, und kochet daraus ein Mueß, welches zu Austreibung des Schweisses, und sonsten zur Gesundheit vielfältig gebrauchet wird, auch wird es mit unter die Zwetschen Muesse gekocht, welches dadurch schwartz und wohlschmeckend wird, auch darzu dienet, daß es sich desto länger halte. Er kan noch ziemlich alt werden, und schiessen an der Wurtzel mehrentheils neue Sprossen auf, welche, wenn sie nicht abgeschnitten werden, zuletzt dem Stamme selbst den Safft entziehen, daß er verderben muß. Die Knaben thun dem Baume am meisten Schaden, indem sie die besten Reiser zu Klapp- und Strütz-Büchsen abschneiden, und also diesen so nutzbaren Baum verderben.

Vom Ahorn-Baum.

Unter denen Bäumen des Laubholtzes, so keine Früchte bringen, ist einer der vornehmsten, der Ahorn-

Ahorn-Baum, welcher bey den alten Heyden vor einen heiligen Baum gehalten, und in ihre Hayne oder sonst an heilige Oerter sehr häuffig gepflantzet wurde. Er breitet sich sehr weit aus, und giebt schönen Schatten, daher sie unter demselbigen ihr Götzen-Opffer verrichteten, eben so, wie unter der Eiche, sein Laub kömmt dem Laube des Weinstockes ziemlich gleich, und wird wegen seiner Fettigkeit so wohl mit dem Vieh verfüttert, als auch in den Mist gestreuet, seine Zweige breitet er, wie bereits gemeldet, nicht nur starck aus, sondern treibet sie auch sehr dicke, daher sie so wohl als der Stamm zu gebrauchen. Die Wurtzel schlägt er mehr in die Tieffe, als Breite, daher er dem Unterwuchs und andern Bäumen nicht so gar schädlich, auch für den Sturmwinden sehr dauerhafft ist. Von dieser Wurtzel treibt er mehrentheils einen schönen geraden Schafft, welcher offtmals sehr dicke wird. Dessen Rinde ist weißlich und schöne glatt, wie denn auch sein Holtz überaus weiß, und so weiß, als die Weiß-Tannen, jedoch viel fester ist, daher es, wenn es zu Brettern und Bohlen geschnitten, von denen Tischlern zu Tischen, Roll-Blatten, und zu unzählich anderer Arbeit gebrauchet wird, doch lässet er sich zum Hauß bauen, sonderlich, wo er im Wetter stehen muß, nicht wohl gebrauchen, denn es thut ihm alsdenn der Holtz-Wurm leichte Schaden. Zu oberwehnter Arbeit aber ist er sehr nutzbar, und wird, wenn er gehobelt und poliret, schöne glatt. Man braucht ihn auch, wo man solchen in Menge hat, zu Täfelung der Zimmer und Säle, da er denn freylich das Tannene an Glätte

und Weisse übertrifft, weil er als ein festes Holtz den Koth nicht so leichte annimmt, und wann er sauber gewaschen wird, seine vorige Zierde wieder bekommt. Daß er sehr alt werde, erhellet aus den Geschichten und Gedichten der Alten, und mag er hierinnen wohl der Eiche und Linde am nächsten kommen. Doch wächset er in seiner Jugend sehr geschwind in die Höhe, zumahlen, wenn er einem ihm anständigen luckern Boden findet, und wann er abgehauen, schlägt er am Stamme wieder aus, und kan also eben wie die Eiche, Buche, Linde ꝛc. unter das Schlag-Holtz gezählet werden, doch bey alten Bäumen lässet sich das nicht wohl thun, als welche nicht einmahl gerne leiden, daß ihnen ein Zweig abgeköppet werde, ohne zu befürchten, daß sie allmählich hohl werden, und verderben. Es lässet sich dieser Baum sonderlich an Bergen, wo gutes Erdreich zu finden, leichte von seinem Saamen oder vom Kerne fortbringen, und wenn er einmahl an solchen Orten eingenistet, pflantzet er sich hernach selber fort, indem sein Saamen, welcher gegen den October ausfället, die Erde leichtlich ergreiffet, in dieselbe einwurtzelt und neue Reiser treibet.

Von der Bircke.

Dieser uns allen sattsam bekannte Baum, wird aller Orten Teutschlandes gefunden, zumahlen, da er gar nicht eckel in dem Boden ist, sondern in allen, wenn er dahin gesäet oder gepflantzet wird, fortkommet, sein Laub oder Blätter sind rund, und meistentheils hart von schöner dunckel-grüner Far-

be, und gutem Geruch, wiewohl man anmercket, daß die von einigen so genannte Wasser-Bircke so gut nicht riecht, als die andern. Das Laub ist sonst nach Beschaffenheit des Alters des Baumes unterschieden, denn je jünger der Baum, je mastigern und bessern Boden er auch hat, je grösser und dunckel-grüner Laub zeiget er, welches zu gleich sehr wohl riechet, so, daß es sehr angenehm ist zur Frühlings- und Sommers-Zeit durch einen Birckenwald zu gehen. Wann aber der Stamm älter wird, ziehet er auch den Nahrungs-Safft nach seinem Stamme mehr und mehr zurücke, daher dessen Sommer-Sprossen zwar lang, aber gantz dünne, das Laub aber zugleich kleiner und Licht-färbiger wird, auch seine balsamische Krafft und Geruch theils verlieret. Eben dieser gute Geruch des Laubes macht, daß der Baum so wohl bey dem Lauber-Hütten-Fest der Jüden, als auch dem Götzendienste der Heyden häuffig gebraucht worden, und wie er noch offt auch zu unserer Zeit in die Kirchen gesetzet, und zu andern Solennitæten gebrauchet werde, lieget am Tage. Dieses so offt berührte Laub schläget zwar nicht gantz zu erste, doch noch ziemlich frühe des Frühlinges aus, denn die grosse Menge des Safftes, wormit dieser Baum vor andern versehen, erwärmet und treibet die Knötgen, und schliesset sie bald auf. Ja der Safft ist nach Beschaffenheit des Bodens so häuffig in diesem Baume, daß des Frühlings die Bauers-Leute einen Hohl-Bohrer nehmen, unten im Baum ein Loch bohren, und ein klein Rönnichen einlegen, da denn der Safft so häuffig kommet, daß sie verschiedene

Gefäße voll sammlen können, doch dieses ist nicht allerdings zuzulassen, denn wir aus der Erfahrung, wenn das Loch nicht geschickt wieder mit Erde oder Leimen zugemachet wird, und der Safft so häuffig geflossen, der Stamm selbst Noth leiden müssen, und so er ja nicht gar verdorben, wenigstens dasselbe Jahr curen müssen. Der Safft aber soll die Krafft einer Blut-Reinigung haben, doch wenn er im Uberfluß gebrauchet wird, treibet er gar zu starck, und ist offt schädlich. Die Wurtzel, so dieser Baum schlägt, geht mehrentheils tieff in die Erde, von wannen er seinen Nahrungs-Safft häuffig ohne Schaden der anderen bey ihm stehenden Bäume haben kan, und diese Wurtzel sichert ihn zugleich, daß er nicht so leicht von Sturmwinden kan umgeschmissen werden. Die Rinde des Baums betreffend, so ist sie bey jungen mastig wachsenden Bircken Castanien braun, mit einigen weissen Fleckleins versetzet, bey alten grossen und starcken Bircken aber gantz weiß und ziemlich dicke. Der Stamm an sich wächset sehr gut, und kan, wenn er guten Boden hat, in einer mässigen Zeit zu Multen, Back-Trögen, Wurfftschauffeln und andern nothwendigen Haußrathe, wie auch von den Wagnern und Drechslern, gar wohl gebrauchet werden; Uber dieses giebet er, als ein festes Holtz, gute Scheite ins Feuer und zu Kohlen, sein Reißig ist nicht minder sehr nutzbar, denn die Bereuter brauchen selbiges bey Abrichtung und Reitung der Pferde, der Hauß-Vater zu Besemen, die Zimmer seines Hauses darmit zu saubern, es dienet auch so wohl zu Züchtigung der Kinder, als der Ubelthäter,

ter, doch thun die Besenbinder den meisten Schaden, welchen also Einhalt zu thun. Dieses Holtz dienet wegen seines geschwinden Wuchses, und weil es am Stamm leicht wieder ausschlägt, auch zum Schlag-Holtze, giebt nicht nur gute Wellen, sondern auch feine gleiche Stangen; Es wächset so wohl vom Saamen, als vom Stamme: Den Saamen betreffend, so findet man solchen an alten Bircken, sonderlich fast in Gestalt der so genannten haselnen Schäffgen häuffig hangen, in diesen Zöpfflein und Behältnissen stecket ein gantz kleiner Saame, welcher zur Herbst-Zeit reiff, und von dem Winde zerstreuet wird, was nun von den Vögeln, welche ihn gerne auffuchen und zu ihrer Nahrung brauchen, übrig bleibet, und zugleich vom Grase und Moose nicht verhindert wird, das wurtzelt leichte, und treibet einen Baum über sich; Wenn man Bircken-Saamen säen will, so nimmt man denselbigen, wenn er gelb, und lässet ihn, bey der Sonnen, auf ein untergelegtes Tuch oder Gefäß ausfallen, alsdenn pflüget oder ackert man im Frühling so wohl als Herbst einen Strich Landes um, und streuet den Saamen drein, doch wird er nicht zugeegget, weil er sonst allzu tieff in die Erde käme und späte ausschlüge, von demselbigen kan man nach diesem so viel Stämme, als beliebig anders wohin versetzen, weil sie leichtlich komen. Man braucht sie auch zu lebendigen Hütten in Gärten, und in die Alleen, allwo sie wegen des Geruchs sehr angenehm.

Von der Linde.

Die Linde ist ein aus der Massen angenehmer Baum, so wohl wegen des schönen Schattens, den er giebt, als auch wegen des guten Geruchs seiner Blätter und Blüte, und seines sehr nutzbaren Holtzes. Denn ich mag fast von der Linde ansehen was ich will, so hat es seinen grossen Nutzen. Die Wurtzel dieses Baumes gehet nicht nur in die Tiefe, sondern breitet sich auch starck aus, so, daß dieser Baum, sonderlich wenn er groß wird, wegen des häuffigen Saffts, so er an sich ziehet, fast alle andere Bäume unterdrücket, die Wurtzel, welche offt schön geflammet und zähe ist, wird von den Tischlern und andern Kunst-Arbeitern fleißig gesuchet, die Rinde der Linde ist in ihrer Jugend gantz glatt und braun, und diese braune hat unter sich noch eine sehr zähe weisse Schale, welche, wenn sie ins Wasser eine Zeitlang geleget, sich von der äussern Rinde abschälen läst, und unter allen fast das festeste und dauerhaffteste Bast giebet, daher es zu Stricken, Lenckseilen und andern Nothdürfftigkeiten der Bauren, wie auch zu den Bügeln der Vogelsteller fleißig gebraucht wird, auch die Tugend an sich hat, daß es im Wetter so leichte nicht verdirbet, als Hanfene und Werckene Seile, doch eben solches Abschälen der jungen Linden thut der Fortpflantzung dieses so nutzbaren Baumes mercklichen Schaden, daher solches, so viel möglich, zu verhüten. Wenn der Baum alt, wird die Rinde zugleich dicke, und springet fast nach Art der Eichen, doch nicht so hefftig, auf, so, daß

sie zu nichts weiter tauget, als zum Verbrennen. Der Schafft aber einer alten Linden ist ungemein nutzbar, denn weil seine Aeste gantz nicht inwendig in den Schafft gehen, und denselben verderben, so ist er überaus reine und sauber, deßhalb er auch nicht nur zu Bohlen und Brettern geschnitten, Tische und Bäncke daraus gemacht, sondern auch vornehmer Leute Stuben darmit beleget werden, die Tischler und Bildhauer brauchen sein Holtz überaus gerne, denn es ist nicht zu spröte, als das Tannene, sondern, weil es keine starcke Adern hat, läsſet es sich wie Seiffe oder Speck zerschneiden, ist daneben schöne weiß, spaltet auch nicht so leichte, und weil seine Adern so subtil, daß man sie schwerlich mercket, giebt dieses dem daraus Verfertigten eine nicht geringe Zierde, ausser dem ist es eines der allerleichtesten Höltzer, welches vor den Würmen und Verstockung sehr dauerhafft. Es werden Backtröge, Multen, Käſten und Schräncke daraus gemacht, auch weil es vieler Orten rar, mancherley Tischler-Sachen mit ihm ausgeleget. Wenn es jung, scheinet es wie das Hollunder-Holtz fast lauter Kern zu haben, wenn es aber älter wird, consolidiret es sich gleichsam, oder wird dichter. Dieser Baum brauchet eine gewaltige Menge Nahrungs-Safft, daher auch das Graß so gar seine Nahrung darzu hergeben muß, und unter ihm nicht leicht fortkommen kan, welches, wie wir oben gemeldet, auch den andern Bäumen wiederfähret, dahero die Linden selbst in den Aleen nicht gar zu nah zu pflantzen sind. Seine Zweige breiten sich starck aus, geben guten Schatten, und werden,

wenn sie starck und gut gewachsen, wie der Stamm selbst gebraucht, oder aber kommen in das Feuer; die Blätter sind mehrentheils groß, rund und weich, riechen auch nicht übel, sondern sind sonderlich in Frühlings-Zeit sehr angenehm, daher der Baum zu Hütten und in Aleen starck gebrauchet wird, zumahlen die Blätter, welche leichte, entweder von dem Winde bald zerstreuet werden, oder doch leicht verfaulen, und also die Gänge nicht so unsauber machen: Die Zweige dieses Baumes lassen sich in der Jugend biegen und ziehen, wie man will, so gar, daß an vielen Vornehmen Höfen gantze Speise-Zimmer auf Linden gebauet sind, welches zur Sommers-Zeit vor grosse Herren eine angenehme Belustigung ist. Die Blüte bricht zwischen den Blättern an einem aparten langen Stengelchen heraus, an welchem 4. 5. und mehr Blumen sitzen, dieser Stengel hat sein eigen längliches und gelbliches Laub-Blättlein, welches auch mit ihm und den Knospen, welche aus der Blüte entstehen, zugleich herunter fället. Es ist die Blüte sehr wohl riechend, die Bienen saugen den besten Honig daraus, wir Menschen aber sammlen solche, und brauchen sie zur Artzeney, brennen ein Wasser daraus, welches in vielen Kranckheiten sehr nützlich. Der Saame der Linde verhält sich in den oben angegebenen Knötgen, deren 2. 3. und mehr an einem Stengel herab fallen, die Schale dieser Knötgen ist ziemlich hart, deßhalb sie alsobald in die Erde zu werffen, damit sie durch die Nässe des Herbstes, Winters und Frühlinges aufgeschlossen werden, und im Frühlinge herfür brechen können, es wächset

die

die Linde davon sehr gut, doch kan man auch die Reiser ausheben, an bequeme Oerter setzen, wo man sie aber mit Dornen umzäunet, daß sich das Vieh nicht dran reibet, und die Reiser in der Erde loß machet, man schneidet ihnen gerne die Gipfel ab, weil sie solcher Gestalt eher antreten. Die Linde kan sehr alt werden, ehe sie verdirbet, und ist darinnen der Eichen gleich, wo sie es ihr nicht gar zuvor thut, und je älter sie ist, je besser pfleget ihr Holtz zu seyn, wenn es anders gesund bleibet, wiewohl sie so gar leichte nicht zu verderben pfleget.

Von der Esche.

Er wird auch sonst die Asche genennet, und ist ein sehr nutzbarer Baum, welcher an vielen Orten Teutschlandes in grosser Menge gefunden, und wohl gebrauchet wird; er wurtzelt tieff, und ziehet den Nahrungs-Safft starck an sich, doch ist er andern Bäumen nicht leicht schadhafft, und können sonderlich in Wäldern, wo viele Eschen sind, dieselben ziemlich nahe an einander stehen, ohne einander am Wachsthum zu hindern, seine Rinde ist glatt und schön, der Stamm wächset gerade in die Höhe, dessen Sommer-Sprossen schiessen starck auf, und haben einen grossen Kern, wodurch sie den Nahrungs-Safft an sich ziehen. Der gantze Baum, wenn er einen guten Boden vor sich findet, wächset schnell, das Holtz des Stammes ist zwar weiß, doch wegen der bräunlichen harten Adern flammig, und wird zu mancherley, als Backtrögen, Mulden, Teller, Schwancken an Gutschen

und Cariole, auch viel andern Geräthe gebrauchet, er soll sonderlich die Krafft haben, daß er keinen Gifft leidet, auch zu Heilung der Wunden gut seyn, welches wir den Herrn Medicis zu untersuchen überlassen. Wenn die Esche noch jung, werden nicht nur Hopff-Stangen, sondern auch, weil sie feste und leicht, Espondons zu Piquen und Fahnen daraus gemachet. Die Zweige breitet er nicht sonderlich weit aus, sondern wächst lieber gerade in die Höhe, welches eben die Ursache, warum er andere Bäume nicht leicht erdrücket. Seine Blätter sind längticht, und haben eine hell-grüne Farbe, daneb̃st fett, und werden so wohl zu Fütterung des Viehes, als zu Einstreuung in den Mist gebrauchet. Wenn das Holtz zum Brennen soll gebrauchet werden, wird es wohl drucken gemachet, da es denn sehr rathsam und ohne Rauch brennet, auch starck hitzet. Der Boden, welchen dieser Baum liebet, muß feuchte und gut seyn, daher er auf Ebenen und in Gründen viel besser, als auf hohen dürren Bergen wächset, an welchem letztern Orte er selten fort kommet. Wenn er einen guten feuchten, doch nicht gar zu nassen Boden bekommen, wächset er sehr schnell und gerade, so, daß wenn man ihn unter das Schlag-Holtz mit brauchen will, er alle 9. biß 10. Jahr kan abgeholtzet werden, wenn er aber ein völliger Stamm werden soll, kan er dannoch in etliche 50. biß 60. Jahren so starck werden, daß er trefflich zu nutzen; denn sein Holtz ist feste und gut, nur daß er, wenn er nicht zu rechter Zeit gehauen, oder aus dem Wetter in das Trockene kömmt, leichte stocket, auch wohl gar auffspringet,

und vor dem Holtz-Wurm nicht gar zu sicher ist. Der Saame, welchen er in langen Hülsen führet, wird zur Herbst-Zeit im September reiff, und fället ab, da man ihn denn alsobald säen kan, denn er bleibet ohne dieß ein gantzes Jahr in der Erden liegen, ehe er hervor kömmet: Wenn nun die Reiser etwan zu dichte stehen, kan man, ehe sie allzu groß werden, etliche ausziehen, und an einen andern gelegenen Ort pflantzen, allwo sie gar leichte kommen; wenn er abgehauen wird, ehe er gar zu alt, wächset er in kurtzer Zeit vom Stamme wieder, ich habe in Thüringen gesehen, daß einige Leute solche in ihren Gärten zu lebendigen Zäunen mit gebrauchet, solche auch fast nicht anders als die Weiden abgeköppet, da sie dennoch von neuen wieder ausgeschlagen.

Von der Erle.

Diese ist ein bekannter und die Feuchtigkeit sonderlich liebender Baum, wird am meisten an sumpfigen Orten und an den Ufern der Flüsse und Seen gefunden und fortgebracht, worinnen er mit der Weide fast gleiche Eigenschafft hat. Er wurtzelt im Wasser, Moraste und lockerer Erde sehr tieff, daß ihm auch die Sturm-Winde so leichte nichts thun können, seine Rinde ist braun, wie eine Castanie, und wird von denen Schwartzfärbern gebrauchet, der Stamm steiget mehrentheils gerade in die Höhe, und wird in kurtzer Zeit, wegen überflüßiger Feuchtigkeit, sehr hoch und dicke, die Zweige können des Frühlings abgehauen und zu Wellen verbunden

bunden werden, da er denn in wenig Jahren noch mehrere und stärckere treibet, welche sodann auf gleiche Art können verbrauchet werden. Er soll zweyerley Gattung seyn, nemlich die weisse und schwartze Erle, deren erstere auch an dürren Orten, wiewohl nicht gar geschwinde, wächset, und ein weisses Holtz führet, die andere aber an sumpfigen Orten ein röthliches Holtz hat. Den gantzen Unterscheid schreiben wir der Beschaffenheit des Landes zu, und der Menge oder dem Mangel des Nahrungs-Saffte s. Die Zweige breitet der Baum an seinem geraden Schaffte ziemlich weit aus, giebet auch mit seinen grossen und dunckel-grünen recht fettigen Blättern einen angenehmen Schatten. Die Blätter sind bitter, und taugen nicht zur Fütterung, wohl aber zur Einstreuung in den Mist, welchen sie sehr heiß und geil machen. Das Holtz des Stammes dienet zum Bauen, wo es entweder gantz drucken, oder gar zu sehr im Wetter stehen muß, nicht, indem es daselbst bald stocket und verdirbet, aber vortrefflich ist es ins Wasser zu bauen, und zu Rennen, bey Wehren, zu Pfählen ins Wasser und Moräste zu gebrauchen, denn da kömmet es gleichsam in sein rechtes Element, und wird darinnen mit der Zeit überaus feste, so, daß man glaubet, es werde gar zum Steine, daher die gantze Stadt Venedig auf solche Pfähle soll erbauet seyn. Das Holtz wird im Wasser schöne schwartz, und lässet sich wohl verarbeiten; es dienet dieser nutzbare Baum auch zu Schlag-Holtze, denn er schiesset, wie oben schon gedacht, am Stamme wieder aus, und treibet starcke Sommer-Sprossen, daher der

Stamm

Stamm, ehe er allzu starck und alt ist, kan abgeköppet werden, welcher sodann alle 5. biß 6. Jahre durchs Abholtzen gleichsam seine Zinse giebet: Das Scheit-Holtz der Erle ist nicht uneben, sondern, wenn es dürre, hitzet es gut, und brennet eine gute Kohle. Der Baum lässet sich, wo der Boden darnach, leichte fortbringen, denn man kan ihn entweder pflantzen, wie die Weiden, oder er pflantzet sich selbst fort durch seinen Saamen, welcher gegen Martini ausfällt, gar leicht den Boden ergreifft, und neue Stämme treibet.

Von der Ehrne.

Ist ebenfalls ein nützlicher Baum, doch, da die Erle die Feuchtigkeit liebet, kommet dargegen dieser auf einem druckenen Boden wohl fort, wächset auch ziemlich dicke, doch langsam, er hat eine weißliche Rinde und starcke Wurtzel, licht-grünes Laub und gute Aeste, sein Holtz ist sehr feste, daher es wohl gebrauchet wird, von denen Geigenmachern zu Violinen-Böden, Hälsen, Schrauben und Stegen, von denen Drechslern und Tischlern aber zu mancherley Arbeit, es werden auch Teller, Löffel, Kannen, Multen und verschiedene andere Dinge daraus gemacht. Wenn der Baum aber entweder nicht gesund, oder sonst übel gewachsen, so wird er ins Feuer gehauen, er brennet eine gute Kohle, uud hitzet so starck, wo nicht besser, als das Büchene Holtz, seine Asche ist schöne weiß, und dienet gut zu Potasche, es wäre nur zu wünschen, daß dieser Baum, da er allen Boden, ausser

den

den allzu nassen, leidet, fleißiger gepflantzet, und besser ausgesondert, nicht aber, wie von unverständigen Jägern leider offt geschiehet, ohne Unterschied unter das Feuer-Holtz gehauen würde, wodurch einer Herrschafft schlechter Vortheil zuwächset.

Von der Aspe.

Dieser Baum wächset an den mehresten Orten Teutschlandes, so wohl in grossen als kleinen Wäldern, deßwegen er auch gar wohl bekannt ist. Er wurtzelt sehr flach, doch weit um sich herum, und wird von Sturm-Winden offt ausgerissen. Seine Schale ist, wenn er jung ist, grün, wird er aber älter, ist solche weißlich, es wird demselben grosser Schade zugefüget von denen Leuten, welche des Sommers Erdbeeren suchen, denn weil sich die Rinde dieses Baumes leicht abschälen lässet, so bedienen sich die Leute dieses Vortheils, schälen offt einen Baum rund um, und machen sich aus der Schale Gefässe, die gesammleten Erdbeeren darinnen nach Hause zu tragen, welches aber um so viel mehr schädlich, weil alsdenn dieser sonst nutzbare Baum gar verdorren muß, doch wenn von seiner Rinde nur wenig auf der einen Seite bleibet, so verwächset er es zwar wieder, kömmt aber nach den Abschälen niemahls recht wieder zu Kräfften. Es breitet sich dieser Baum nicht weit aus, sondern wächset vielmehr in die Höhe, das Laub des Baumes ist rund und licht-grün, danebst wegen seiner schwere und subtilen Stengels so beschaffen, daß sie auch bey dem geringsten Winde zittern und rauschen,

schen, daher das Sprichwort entstanden: Er zittert wie ein Espen-Laub. Der Stamm des Baumes wird hoch, aber nicht gar zu dicke, und ist fast kein Holtz der Corruption so sehr unterworffen, als dieser Baum, indem er so gar an seiner Wurtzel anfänget zu faulen, daß der Stamm nothwendig verdorren muß, und alsdenn durch mittelmäßige Kräffte aus der Erden kan gerissen werden. Sein Holtz ist zwar weiß, aber sehr weich und brüchisch, daher es weder gute Kohlen giebet, noch sonst sonderlich zu gebrauchen ist. Doch ist es zu dem Bauen, wenn es gleich gewachsen, noch einiger Massen dienlich, und wird in Thüringen an statt der Tannen zu Trägern und Riegeln, ja gar zu Säulen der Gebäude angewendet. Er kommet leicht fort, und schiesset so wohl von der Wurtzel als dem Saamen auf, doch habe ich es noch nicht erfahren, daß er sich leichte fortpflantzen lasse. An der Wurtzel ist er zähe, und lässet sich wegen der festhaltenden Fasen und Adern schwerlich spalten, im übrigen aber ist er sehr milde, weich und leicht spaltend, zumahl seine Aeste nicht tieff in den Stamm gehen.

Von dem Ilm-Baum.

Es ist zwar ein ziemlich rarer Baum in unserm Teutschlande, solte aber billig mit mehrerer Sorgfalt gepflantzet und vermehret werden, zumahlen, da er sich gar leicht aufbringen lässet, der Boden, wo er gerne wächset, ist mittelmäßig, wiewohl er nicht gerne gar zu trucken stehet, und deßhalb an hohen Klippen nicht leicht zu finden, sondern

dern er liebet mehr einen ebenen Grund, welcher mäßige Hitze und Kälte hat, sein Holtz wächset selten gerade und hoch, doch manchmahl findet man es ziemlich gut, mehrentheils ist es wimrich und höckrich, daher es zu nichts dienet, als ins Feuer, wenn es aber gerade gewachsen, ist es als ein hartes Holtz sehr gut zu mancherley Arbeit, seine starcke Wurtzel, welche überaus maserig ist, dienet gleich der Welschen-Nuß-Baum-Wurtzel zu allerhand Auslege-Arbeit der Tischler. Die Blätter gleichen sich in Farbe und Gestalt denen Stein-Buchenen, nur daß sie noch fast einmahl so groß sind, im Stamme wächset er zwar, wie schon gedacht, unartig, doch ist es ein gut Holtz im Schlagen, weil es sehr mastig, und wenn es kaum abgeholtzet, schon wieder ausschläget, und also dem Haußhalter viel nutzet, er wird so wohl durch Fortpflantzung der Stämme, als auch von dem Saamen aufgebracht und gemehret.

Vom Leim-Baum.

Es wird dieser Baum von einigen vor eine Art des Ilmen-Baumes, von einigen aber vor eine Gattung des Ahorn gehalten, weil er beyden sehr gleich kommet, seine Wurtzel betreffend, so wurtzelt er tieff unter sich, um sich vor dem Ungewitter desto leichter zu sichern, seine Schale ist weiß und glatt, auch schön anzusehen, sein Stamm wächset mehrentheils gerade, doch treibet er nicht so einen langen Schafft, als der Ahorn-Baum, inzwischen ist doch das Holtz leicht, zart und glatt, daher es

von

von denen Tischlern fleißig gesuchet wird, seine Zweige breitet er ziemlich aus, doch unterdrücket er das andere Holtz nicht leichte, sein Laub ist kleinkerbigt, und sein Saame kommt dem Saamen der Ahorn ziemlich nahe, nur daß er kleiner ist, er kan auch eben wie der Ahorn-Saame gesäet werden, und wird so leicht als jener kommen, das Holtz des Leim-Baumes ist hart, und dienet auch gut zum Brennen, weil es, wenn es trucken, sehr rathsam brennet, und eine gute Kohle giebet.

Vom Rüstern-Baum.

Dieser Baum, welcher an vielen Orten nicht gar zu bekannt, wird von den mehresten vor eine Art des Ilmen-Baumes gehalten, mit welchem er so wohl in der Wurtzel als auch sonsten ziemlich überein kömmet. Der beste Boden zu seinem Wachsthum ist ein Sumpfiger und Morastiger, in welchen er, gleich der Erle, seine Wurtzeln befestiget, er lässet sich fast auf eben die Art, wie die Weiden, durch Pflantzer fortsetzen, und wenn er von Thieren und Menschen unbeschädiget bleibet, kommet er leicht, doch lässet er sich auch gar wohl von dem Saamen fortbringen, derselbe wächset in kleinen zwischen den Blättern herab hangenden Schoten, ist weiß und gantz klein, wenn er ausfället, wird er von den kleinen Vögeln, weil er süsse und wohlschmeckend, fleißig gesuchet, daher, wer solchen säen will, muß im Herbste, so bald er reiffe, denselben abnehmen, welchen er auch bald wieder an einen feuchten Ort einstreuen kan, wovon gar

bald eine gute Anzahl junger Reiser sich sehen lassen. Die Rinde ist bräunlich und glat, der Stam̃ wächset hoch, aber mehrentheils wimmrich und fladderich, daher er zu wenig anders als ins Feuer zu gebrauchen, doch bedienen sich dessen die Tischler dann und wann etwas auszulegen, seine Blätter sind ziemlich groß und länglich ausgezäcket, darnebst rauch mit harten Adern, die Zweige breiten sich, gleich dem Ilmen-Baume, aus, und lassen sich, wie desselben und der Erle Zweige, abholtzen, wachsen auch geschwinde wieder; Das Holtz ist rothgelbe und ziemlich hart, daher es gut hitzet, und eine gute Kohle hält.

Von der Weide.

Es sind verschiedene Arten der Weide, welche insgesammt dem Hauß-Wirthe grossen Nutzen schaffen. Die vornehmste Art davon ist, die Pappel-Weide. Ihr Boden, den sie liebet, ist ein feuchtes Erdreich, in welchem sie, wiewohl nicht gar zu tieff wurtzelt, jedoch, welches zu bewundern, den Winden und Wetter wohl wiederstehet. Den Stamm treibet sie, wenn anders ihr der Gipffel nicht abgeköpffet wird, sehr hoch, und wächset in kurtzer Zeit, verzinset sich auch wohl, denn ihr die Zweige alle 3. 4. biß 5. Jahr können abgehauen, und theils zu Verwahrung der Gärten, theils ins Feuer gebrauchet werden. Es sind aber der Pappeln zweyerley Arten, nemlich die schwartze und weisse Pappel der mehreste Unterschied derselben kömmet auf das Laub an, denn die schwartze Pappel hat

davon

davon den Nahmen, weil ihr Laub auf der einen Seite schwartz ist, da es sonst auf der andern grün, spitzig, rund, und umher, wiewohl gantz wenig, ausgezäcket ist; So ist auch der schwartzen Pappel Stam̃ dicker, und sein Holtz härter und etwas gelblich.

Der **weisse Pappel-Baum** aber hat breite, eckige, und ziemlich starck ausgezäckte licht-grüne Blätter, und sein Holtz ist weiß, und weicher, als der schwartzen Pappel Holtz, beyde Arten werden von dem Landmann, sonderlich in Thüringen und Sachsen, häuffig gepflantzet, und wegen ihres geschwinden Wuchses sehr genutzet, denn sie können so wohl als die andern Weiden, ja noch eher, alle 3. biß 4. Jahr geköppet, und ihr Holtz zum Verbrennen, und Verwahrung der Gärten gebrauchet werden. Weilen dieser Baum auch selbst in Wäldern an sumpffigen Orten wächset, so kömmet er darinne der Aspe ziemlich gleich, daher auch die Aspe von einigen vor eine Gattung der Pappel gehalten wird. Zum bauen dienet er nicht, denn er ist im Wetter von keiner Dauer, im Trockenen aber kan er lange Zeit stehen. Seine Fortpflantzung geschiehet, wie bey andern Weiden, durch Pflantzer, welche man entweder von den an der Wurtzel offt ausschiessenden Stämmlein, oder selbst von denen geraden abgehauenen Zweigen nehmen, und 3. Viertel Elle tieff in die Erde stecken kan, vorhero aber muß man diese Pflantzer, wie die Weiden oben abhauen, auch die kleinen Zweiglein darvon thun, sich aber hüten, daß man der Schale keinen Schaden thut. Man muß ihn auf solche Art durch Pflantzen fortbringen, weilen dieser

Baum keinen Saamen träget, und seine Knötgen, die wie Träublein im Frühlinge hervorbrechen gleich der Wolle bey entstandenem Winde verfliegen.

Nächst der Pappel-Weide sind noch verschiedene andere Arten von Weiden, unter welchen diejenigen auch bekannt, welche man **Bruch-Weiden** nennet, diese wachsen schneller als die zähen Weiden, haben ein grösser, und raucher Laub, welches zur Herbst-Zeit auch eher abfällt, als das andere, seine Zweige haben eine grünlichte Schaale, und brechen leicht, wenn sie gedrehet, und etwas darmit gebunden wird, am Stamme aber sind sie nicht von andern zu unterscheiden.

Die **Binde-Weiden**, werden nur von den zähesten Weiden genommen, welche nicht leicht brechen, man schneidet sie also von allerhand Arten Weiden, doch nicht dicker, als man sie brauchet, anerwogen, die gar starcken Weiden sich nicht leicht tractiren lassen, sondern gern brechen, daher einige gewisse Stämme darzu stehen lassen, welche sie, nachdem sie über ein Jahr gestanden, abnehmen, und solche zur Zusammenbindung des Korns und des Reißholtzes auch anderer Dinge gebrauchen. Man hat auch **Busch-Weiden**, diese findet man hin und wieder, sonderlich in den Hayden und an Wassern, sie treiben fast gantz aus der Erden ohne Stamm verschiedene Zweige, welche man nach Beschaffenheit ihres Holtzes entweder nur ins Feuer, oder auch zum Verbinden gebrauchet. Einige darunter sind so subtil, und dennoch zäh, daß sie von den Kannenmachern zu Reiffen der Kannen genommen werden.

Die

Die Krebs-Weide, wächset zwar wie andere Weiden zu einem ziemlichen hohen Stamme, aber wann sie mit Pfählen in die Wasser-Risse geschlagen wird, schiesset sie allenthalben in Schößlein aus, treibet auch unter sich von ihrem Stamme ab viele Wurtzeln, und verhindert also das fernere Einreissen der Wasser. Die Krebse pflegen sich unter ihrer durch einander geflochtenen Wurtzel gerne aufzuhalten.

Es ist nicht nöthig, alle Arten der Weiden, deren sehr viel sind, zu beschreiben, welches allzuweitläufftig, und zu unserm Vorhaben nicht dienlich, zumahlen solche mehr den Bezirck des Hauß-Vaters als die Jäger Wissenschafften angehen. Doch darmit wir überhaupt von der Weide noch was gedencken, ist zu mercken, daß alle Gattungen der Weiden einen feuchten, morastigen Boden lieben, im Trockenen aber, wenn sie ja fortkommen, von nicht grossen Nutzen sind, weil sie ihre Zweige nach dem Abköppen sehr langsam treiben, so träget auch keine Art der Weiden Saamen, selbst die Aspe nicht, als welche man mit zu den Pappeln rechnet, sondern sie sind allein von den Pflantzern fortzubringen, diese werden von denen dicksten und geradesten Weiden-Zweigen oder Sprossen genommen, in die Länge 5. biß 6. Ellen gehauen, alsdenn nicht lange darnach im Frühling, sonderlich gegen Ostern, biß $1\frac{1}{4}$. Elle in die Erde gestecket, und mit etwas Dorn-Hecken verbunden, damit sie vor dem Vieh, und dessen Reiben sicher seyn. Andere stecken die Weiden-Pflantzer, bevor sie selbige pflantzen, so tieff ins Wasser, als sie selbige in die

Erde pflantzen wollen, und das etwann 8. oder weniger Tage, biß daß unten kleine Knötgen ausbrechen, worvon sie gar leichte Wurtzeln bekommen. Noch andere spalten die Pflantzer unten ein wenig, und werffen in die mit dem Pfal-Eisen gemachte Löcher etliche Gersten-Körner, worvon sie leicht wurtzeln. Drittens beobachtet man an der Weide, daß sie insgesammt nicht gar zu tieff wurtzeln, auch ohnerachtet sie viel Safft an sich ziehen, dennoch dem Grase nicht den geringsten Schaden thun, sondern solches vielmehr bey der Dürre wieder die Sonnen-Hitze bedecken, daß es desto besser wächset, dahero dieser Baum so wohl auf Wiesen als an Bächen, auf Trifften, und an feuchten Reinen gar wohl stehen kan. Sein Stamm kömmet gar bald zu seiner Vollkommenheit, doch wird immer ein Baum stärcker und älter als der andere, nachdem er nemlich abgeköppet wird, und an einem guten Orte stehet. Endlich aber wird der Weiden-Stamm inwendig faul und hohl, da denn sein Kern und Holtz zu einer sehr fetten und den Gärtnern auf die Bete nutzbaren braunen Erde wird, welche, wenn der Stamm an einer Seite faulet, und sich selbst öffnet, von den Liebhabern des Garten-Wesens geholet, und oberwehnter massen gebrauchet wird. Ohnerachtet nun auf solche Art der Stamm vieler Arten Weiden inwendig gantz hohl, auch auf die Helffte und mehr geöffnet worden, nichts destoweniger stehet er noch eine geraume Zeit, und treibet durch die Schaale den Safft zu seiner Crone oder Kopff, daß dessen Zweige nicht weniger wachsen, und zu ihrer Zeit können abge-

hauen

hauen werden, als wenn der Stamm noch gesund wäre. Seine Verderbung schreiben wir zu seinem häuffigen Safft-Treiben durch seinen grossen Kern zu der Crone des Stam̃es, um seine Zweige zu vergrössern und zu vermehren, wodurch sich der Stamm gleichsam selbst entkräfftet, und also verweset.

Der Ersten Abtheilung
Vom Laub-Holtze
Sectio II.
Vom Gebüsche oder Dickigen des Laub-Holtzes.

BIßher haben wir die vornehmsten, und in unserm Teutschlande bekanntesten, Gattungen der Bäume, welche Laub tragen, betrachtet, weilen aber eine Waldung nicht blosser Dinges aus Bäumen bestehet, sondern auch gewisses Buschwerck oder Dickigen, a) sonderlich zur Verbergung und theils zur Nahrung des Wildes, darinnen zu finden, so wollen wir die vornehmsten Gattungen der Gestäude hier durchgehen.

Eichen und Buchen, Bircken, Aspen, Linden, Erlen, Ehern, ja fast alles Holtz, welches zu Bäumen wächst, kan zugleich zu dem so genañten unter-Holtz dienen, denn diese, wenn sie jung abgehauen, schlagen

a) Dickigt, heisst derjenige Ort, welcher mit Gebüsch, Sträuchen, oder auch jungen Holtze starck bewachsen ist.

entweder am Stame wieder aus, oder die Wurtzeln treiben wieder junge Schösserlinge, welches beydes der Anflug genennet wird, dieses lässet sich zu gesetzten Zeiten, und nachdem der Boden gut, in 7. 8. 10. 12. auch wohl erst in 18. Jahren abholtzen, dienet theils zum Malter-Holtze, theils zu Wellen, das eichene aber, birckene, und ander zähes Holtz kan, wenn es gerade, zugleich zu Reiff-Stöcken und sonst genutzet werden. Von der Beschaffenheit dieses Holtzes, haben wir schon oben bey einer jeden Gattung ins besondere gehandelt, dahero wir solches hier zu wiederholen vor unnöthig halten.

Unter denen ordentlich so genannten Stauden, welche sich nicht leicht zu einem Stamme ziehen lassen, ist

Das Messellerne Holtz;

Es gehöret dieses billig unter das harte Holtz, ist auch, weil es fast allenthalben gefunden wird, gar nicht rar, es kommet fast in allen Boden fort, und vermehret sich leichte, schiesset auch am Stamme wieder aus, am allermeisten aber kommet es von seinem kleinen und leichten Saamen fort, welchen der Wind hin und her streuet, da es denn gar bald kömmet. Es treibet sehr selten einen brauchbaren Stamm, ohnerachtet es ziemlich tieff wurtzelt, auch den Safft sehr starck an sich ziehet, es wird voller Knoten und Wimmern, wächset sehr langsam, so, daß es besser zu Schlag-Holtze zu gebrauchen, als zum Stamme zu ziehen, wie wohl, wenn ein solcher, obgleich ungleicher und wimmriger

Stamm

Stamm gezogen worden, kan er doch ausser dem Feuer wegen seiner Härte zu verschiedener Tischler Arbeit gebrauchet werden, sonderlich zum auslegen, weilen das Holtz artig maserig aussiehet, doch ist es unter dem Schlag-Holtze am besten, weilen es unter den Wellen sehr harte Kohlen brennet.

Vom Wiede-Baum.

Dieses gehöret ebenfalls mit unter das Busch-Gehöltze Teutschlandes, wiewohl es nicht allenthalben gefunden wird. Es heisset zwar ein Wiede-Baum, treibet aber nicht leicht einen Stamm, sondern gehöret allerdings unter das Schlag-Holtz. Seine Blätter sind groß, nicht grün-sondern graulich, anbey hart, dicke und Fasicht, das Holtz ist hart und zähe, mit vielen fest an einander hangenden Adern versehen, es träget auch eine Frucht, nehmlich eine runde schwartze Beere, welche nach Art der Quitschen Traubenweise wachsen, und von theils Leuten verspeiset, von andern aber zu blaulicher Farbe gebrauchet werden. Ich habe ihn auch in Thüringen an verschiedenen Orten, auf dem Felde und an den Zäunen gesehen.

Von Hasel-Stauden.

Diese Staude findet sich unter dem Laub-Holtze sehr häuffig, und ist zugleich sehr nutzbar, der Boden, den sie liebet, ist fast aller, denn sie wächset, so wohl auf hohen Klippen und unter Steinen, als auch in Gründen und an guten feuchten und masti-

gen Orten, sie wurtzelt ziemlich tieff in die Erde, und wenn sie alt wird, treibet sie eine Wurtzel, gleich einem starcken Knollen, von welcher nachhero die Zweige aufschiessen, seine Schaale ist braun und mit weissen Fleckgen versetzt, daher sie gantz angenehm aussiehet, das Stämmgen wächset ziemlich unter dem Busch-Holtze in die Höhe, doch will es keinen rechten Stamm treiben, und findet man deren selten, welche aber insgemein höckericht gewachsen, und durch viele neben Schößlinge verdorben sind. Sein Laub ist rund und schön grün, ist unter dem Blat voller kleiner rauher Fäserlein, und dienet zur Verfütterung des Rind-Viehes so wohl als der Schaafe und Ziegen, doch läsſet man es nicht gerne abstreiffen, weil es dem Wachsthum des Holtzes Schaden thut. Seine Frucht ist allen bekannt, sie dienet zur Speise der Menschen so wohl, als des Viehes, Wildes und theils Vogel, besonders belustigen sich die Eichhörnchen sehr daran. Man kan auch daraus, wenn man sie dürret und aufschläget, ein schönes Oel schlagen lassen, welches in einigen Stücken, sonderlich an Süßigkeit noch das Baum-Oel übertrifft, und dem Hauß-Vater eben die Dienste thut. Insgemein sagt man, daß die Hasel-Nüsse 3. mahl blühen, zweymahl in so genañten Schäffgen, und das dritte mal, nemlich um oder nach Pfingsten, zeiget sich zwischen den Blättern ein rothes schönes Blümlein, aus welchen Nuß-Träublein gerathen, doch sagt man aus einer alten Tradition, daß, wenn es auf Mariä Heimsuchung regne, alsdenn die Hasel-Nüsse nicht gerathen, welches offtmals die Erfahrung bestätiget.

get. Dieser Frucht schaden sonderlich zwey Dinge, nemlich böse Thaue, und der Wurm, weil sie von erstern vor der Zeit abfallen, vom letztern aber, welche ihren süssen Kern suchen, unbrauchbar gemacht werden. Eben diese Frucht ist auch der Saame dieser Staude, denn wenn sie entweder zur Herbst-Zeit in ein umgepflügtes oder umgehacktes Land geworffen wird so entstehen daraus auf das Früh-Jahr verschiedene Reisergen, welche man, wann sie etwas erwachsen, fortsetzen kan, und sollen aus denen, welche auf St. Lampertis-Tag fortgesetzet werden, Lampertsche Nüsse entstehen, wiewohl sie allezeit bessere Frucht tragen, so offt sie im zunehmenden oder vollen Monde fortgesetzet werden. Das Holtz ist auch sehr gut, giebt nicht nur gut Reisig-Holtz zu Welen, sondern, was darzu gewachsen, wird gebrauchet zu Harcken-Stäbbeln, zu Reiff-Stöcken, und sonsten, denn es ist sehr zähe, wenn es jung, brauchet man es auch statt der Binde-Weiden, weilen es sich fast auf gleiche Art drehen und handthieren lässt.

Vom Hartriegel.

Es ist wohl dieses Holtz eine Art von Strauch-Weiden, daher es auch von einigen die Rhein-Weide genennet wird, seine Blätter sind von den Weidenen sehr wenig unterschieden, und der Boden, den es liebet, ist ebenfals ein feuchtes Erdreich, es wächset gantz dichte in einander, und dienet gut zu Verwahrung der Gärten; seine Wurtzeln treibet

bet es ebenfals nach der Art, wie oben die Weiden beschrieben worden, lässet sich auch gar wohl unter das Schlag-Holtz rechnen, die Früchte, so es träget, sind schwartze Beerlein, welche man Hunds-Beeren nennet, das Holtz findet man nicht allenthalben, sondern am meisten nach der Mittags-Seite Teutschlandes.

Vom Pfeffer-Reisel-Holtz.

Die mehresten kleinen Wäldlein, sonderlich wo es etwas steinigt, zeugen dieses Holtz. Es wächset nicht hoch, seine Wurtzel gründet sich zwischen den Stein-Klippen, auch wohl, jedoch selten, auf guten ebenen Boden, sein Stämmlein hat eine Rinde, welche grünlich, und auf den Seiten weiß eingefasset ist, es ist sehr hart, und dienet denen Schustern sonderlich zu Pflöcken in die Absätze; seine Beere sind schöne roth, welche inwendig kleine Kernlein haben, woraus es sich fortpflantzet.

Vom Schießbeeren-Holtz.

Diese Staude, welche eben nicht hoch, auch nicht gar zu dicke wächst, wurtzelt ziemlich starck, und schlägt, wenn es abgehauen worden, am Stock wieder aus, seine Schale ist schwärtzlich, mit weissen Stipgen versehen, seine Beere schwartz, und wächset auf Trauben, wie die Quitschen, sie sind

von

von der Art, daß die Krammets-Vögel starck drauf fallen, daher sie von den Vogelstellern gebrauchet werden, solche darmit zu fangen. Sein Holtz brennet eine gute und sehr zarte Kohle, welche von den Pulvermachern sehr gesuchet wird, weil sie solche zum Pulver brauchen, deßwegen auch dieses Holtz an einigen Orten Pulver-Holtz genennet wird. Dieses Holtz ist eigentlich von dreyerley Gattung, welches hauptsächlich am Laube unterschieden wird, das Laub der erstern Art ist denen Sauer-Kirschen-Laube nicht ungleich, doch bleicher oder falber; das Laub der andern Gattung ist etwas breiter als das erstere, auch dunckeler, und dieses träget eigentlich die schwartze Beeren, wovon wir oben gesaget; das dritte ist vom Blate fast wie ein Maul-Beer-Blat, ausgezacket, seine Beeren sind nicht schwartz, sondern roth, danebst gantz weich, und diese Gattung wird ins besondere in Thüringen Schießbeeren-Holtz genennet.

Vom Hernskenbeeren-Holtz.

Es ist dieses Holtz sonderlich wegen seiner Frucht sehr angenehm, wächst an rauhen felsigten und klippigten Oertern, daher es denen Liebhabern seiner Frucht es offtmahls sehr sauer machet, ehe sie selbige geniessen können, das Blat desselbigen ist länglich, und dem Kirsch-Laube nicht gar ungleich. Das Stämmlein wächset nach Art des Messellernen Holtzes wimmerig, dienet weiter zu nichts als ins Feuer. Seine Frucht aber ist desto angenehmer,

mer, diese bestehet in länglichen Beeren, welche roth, und mit einem schwartzen Crönlein versehen sind, sie werden erst im September, oder nach Beschaffenheit der Witterung, gar im October reiffe, auch am Stocke teige, und ob sie gleich etwas scharff schmecken, sind sie doch angenehm, werden vielfältig eingemachet, und auf beyderley Art der Gesundheit zuträglich gehalten.

Von allerley Arten Dornen.

Diese Art Holtzes ist uns leider nach dem Fall unser ersten Eltern so wohl an als auch auf den Aeckern vieler Orten mehr als zu viel bekannt, jedennoch ist es auch nicht gantz ohne Nutzen, sondern eine jede Art ist besonders zu gebrauchen. Es werden aber insgemein zweyerley Arten Dornen angegeben, (obwohl andere viererley zählen,) nemlich **Weiß- und Schwartz-Dornen.**

Vom Schwartz-Dornen wollen wir zu erst handeln: Diese Art Holtzes wächset so wohl in den Wäldern, allwo es offtmahls, wenn es guten Boden findet, ziemlich hoch unter dem Busch-Holtze wird, als auch sonderlich an denen Reinen; seine Wurtzel wird nach Beschaffenheit der Jahre dicke, und treibet tieff in die Erde, daher, wo solcher im Lande eingewurtzelt, er mit grosser Mühe kaum kan ausgerottet werden, weilen an der Wurtzel immer neue Schösserlinge hervor brechen. Der

Boden,

Boden, den er liebet, ist fast aller, denn Unkraut wächset leichter als was gutes, daher er auch mitten unter den Steinen fortkömmet, er ersticket so wohl die Früchte, worunter er wächset, als auch selbst das Graß, daher er von dem Landmann auf das fleißigste ausgereutet wird. Sein Stämmlein ist der Schale nach schwartz, daher er auch den Nahmen des Schwartz-Dorns bekommen, das Holtz ist sehr feste, sonderlich wenn es trucken worden, daher, wenn die Bauren ein gleiches Reis davon finden, sie solches abschneiden, bähen, und ihnen Stäbe darvon machen. So wohl der Stam̃, als auch die Zweige sind allenthalben mit langen und sehr harten spitzigen Stacheln gleichsam bewaffnet, sie lassen sich von denen, welche sie abhauen wollen, anders nicht als mit dicken Handschuen angreiffen, und gehet doch wohl ohne Wunden nicht ab. Es giebet sonst dieses Holtz eine gute Welle, und hitzet sehr, daher es auch, die Backöfen darmit zu hitzen, gern gebrauchet wird. Seine Blätter sind sehr klein und hart, sonst aber in der Form den Blättern des Pflaumen-Baumes gleich, die Blüte, welche im Frühlinge am allererſten mit hervor kömmet, ist gantz klein und schöne weiß, sie riechet wohl, doch etwas bitter, und wird in der Medicin, sonderlich zu Blut-Reinigungen, gebrauchet. Aus dieser Blüte kömmet eine kleine runde Frucht hervor, welche inwendig einen harten Kern hat, die Farbe ist anfänglich grün, wenn sie reiff ist, beschläget sie blau, wie die Pflaumen, wenn man sie aber bey sich träget, wird sie schwartz, sie ist sehr

herbe

herbe und zusammen ziehend vom Geschmack, kan auch den gantzen Winter am Stocke stehen, ehe sie abfällt, doch wenn sie gefroren, wird sie weicher und schmackhaffter, daher sie so wohl von Menschen als Thieren gesuchet, und von den erstern so gar gewelcket und verspeiset wird, welches in Thüringen bey dem gemeinen Manne nichts neues. Die Kerne dieser Frucht dienet auch zum Saamen, wiewohl man mehr auf dieses Holtzes Ausrottung als Fortpflantzung zu sehen. Das beste möchte noch seyn, daß es die Gärten für dem Anlauff der Diebe und schadhafften Thiere verwahret.

Die **Weiß-Dorn** betreffend, so befindet sie sich ebenfals allenthalben, so wohl in Höltzern und an reinen, als auch an den rauhesten und schlimmesten Oertern, die Schale dieser Staude ist weiß, in seiner Jugend aber grün, und ist allenthalben mit Dornen bewachsen; seine Blätter sind ausgezäcket, seine Blüte ist die Feld-Rose, daraus sonderlich ein wohlschmeckend und nützliches Wasser, so denen Augen sehr dienlich, gebrannt wird, seine Frucht ist die Hanbutte, welche ebenfals gesammlet, und nachdem die inneren Steine heraus gemachet und gewelcket, als eine wohlschmeckende und gesunde Kost verspeiset wird. Von diesen Steinen der Hanbutte vermehret sich der wilde Rosenstock, deßhalb man an die Zäune welche streuen kan, da sie denn bald aufwachsen, und die Gärten verwahren.

Die

Die Andere Abtheilung
Vom Tangel-Holtze,
Sectio I.
Von Bäumen.

* * *

Von der Tanne.

Gleich wie unter dem Laub-Holtze die Eiche, also ist unter dem Tangel, oder Hartz-Holtze die Tanne der vornehmste Baum. Der Boden, den er liebet, ist ein kaltes, lockeres, mehligtes und feuchtes Erdreich, dahero wir finden, daß sie in Italien so gut nicht fort wollen, ausser auf den mit Schnee bedecken Alpen und Appenninischen Gebürgen. Also auch in Teutschland wächset sie am besten auf dem kalten Hartz und Wald-Gebürgen. Sie wurtzelt zwar ziemlich tieff und breit um sich, doch nach Proportion ihrer Höhe und Schwere nicht tieff genung. Dahero, da über dieses der Boden sehr locker, thun die Sturm-Winde offt gewaltigen Schaden, indem eine also niedergeschlagene Tanne leicht eine andere ergreiffet, und zugleich mit nieder reisset, ja sie wird mit der völligen Wurtzel ausgerissen. Wenn sie abgehauen wird, schläget sie nicht wieder aus, weder am Stamm noch von der Wurtzel, sondern der Stamm verdoret so gleich, und muß von Saamen wieder fortgepflantzet werden. Ihre Schale ist Silber-Farben, daher sie von vielen die Weiß-Tanne, und die Fich-

te die Roth-Tanne genennet wird, zumahlen da ihr Holtz auch Schnee-weiß ist, bey alten Tannen aber ist die Schaale morsch und brüchig. Ihr Stam̃ wächset bey guten Boden, und wenn sie ihr Alter erlangen kan, sehr starck und dicke, danebst in gerader Linie überaus hoch, ja der Schafft wird sehr hoch, weil sie immer, indem sie in die Höhe wächst, den untersten Zweigen den Safft entziehet, und sie abwirfft, daher der Schafft schöne und reine ist, daß es eine Lust anzusehen; sein Safft, welcher von Aromatischer Deligter Substanz, riechet starck, und ist gleichsam die Seele des Baumes, daher es auch geschicht, daß, wenn er von denen Hartz-Schabern fleißig geritzet, und also das Hartz in Menge ihm abgenommen wird, er entweder verdirbet, oder doch am Wachsthum sehr verhindert wird, deßwegen die Forst-Bedienten fleißig Achtung geben, und diesem Mißbrauch wehren sollen. Die Zweige sind nicht dicke, breiten sich auch nicht gar zu weit aus, daher die Tannen sehr dichte in einander stehen können, als welche solchergestalt von einander am Wachsthum nicht gehindert werden, es gehen auch die Zweige nicht gar zu tieff in den Stamm, sind aber doch in ihrer Wurtzel dermassen feste, daß die Eisen des Zimmermanns, Sägemüllers und Tischlers daran sehr gestumpffet werden. Die Zweige dienen meistentheils nur ins Feuer, doch können die geradesten noch zu Wein-Pfählen gebrauchet werden. Sie wachsen aufwärts, und sind darinnen von der Fichte und Kiefer unterschieden. Die Tangeln oder Nadeln sind schmal, hart und spitzig, und grünen wegen des Aromatischen Balsamischen

Saffts

Saffts des Baumes den gantzen Winter, fallen auch nicht zugleich ab, daß dadurch der Baum entblösset würde, sondern es werden allmählig im April, Majo und Junio die Alten von den Jungen abgestossen. Ihr Saame wächst in denen so genannten Tann-Zapffen, diese wachsen in länglicher und spitziger Gestalt, doch ziemlich groß, sind um und um mit Schuppen, denen Fisch-Schuppen gleich, umgeben, zwischen diesen Schuppen, welche überall gantz klebrig und hartzig, stecket nun ein kleiner Saame, woraus die Tanne fortgepflantzet wird. Will man nun solchen Tannen-Saamen haben, so nimmt man die Zapffen von Novembr. biß zum Martio, wenn es uns beliebig, ab, legt dieselbe etwan in eine warme Stube auf eine ohnweit den Ofen gemachte Flechte, daß sie sich daselbsten, wenn sie gantz trucken worden, aufthun, und den Saamen fallen lassen; Tann-Zapffen aber, welche bereits unter dem Baume liegen, darff man hierzu nicht sammlen, denn sie sind leer, und ihr Saame ist bereits von sich selbsten ausgefallen. Darmit nun der Saame nicht verderbe, legt man ihn in einen truckenen Ort, welcher weder zu warm noch zu kalt, und zu Ausgang des Aprils im abnehmenden Monden nimmt man feuchte Sage-Späne oder Erde von Maulwurff-Hauffen, die weder zu naß noch zu trucken, und mischet zwischen eine Metzen Saamen vier Metzen Erde oder Sage-Späne, diesen vermischten Saamen muß man in einem Keller oder Gewölbe 5. biß 6. oder mehr Tage stehen lassen, alsdenn säet man denselben in die umgepflügte oder umgehackte Erde, und egget selben,

oder bringet ihn, so gut man kan, unter, da denn gar leicht Tannene Reiser in Menge aufgehen, welche man im 2ten oder 3ten Jahre, wenn sie uns zu dicke stehen, mit Bezeichnung ihrer plagæ mundi, wohin sie gestanden, anderst wohin setzen kan, so kommen sie leichtlich. Das Tannen-Holtz betreffend, so ist es zu vielen Stücken unvergleichlich gut, denn es ist ein dauerhafft Holtz zum Bauen, zumahl, wenn es nicht gar zu hefftig dem Wetter ausgesetzet ist, doch wird es manchmal gebrauchet zu Mast-Bäumen, auch sonsten beym Schiff-Bau, worzu jedoch Eichen, Ellern und Ahorn viel dauerhaffter. Zu Bauung der Häuser ist dieser Baum sehr bequem, denn er giebt gute Träger, Seulen, Sparren, Riegel, Balcken, aber keine Unter-Schwellen, als worzu Eichen allein gehören. Man schneidet auch daraus die schönsten Breter, welche zu aller Art Tischler- und Zimmer-Arbeit verbrauchet werden, ja man nutzt die Tanne so gar zu Bedeckung der Dächer, indem häuffig Schindeln daraus gemachet werden, welche aber diesem Baume und der Waldung grossen Schaden thun, und wäre zu wünschen, daß man sich, wo möglich, der Ziegeln oder Schiefern zur Bedeckung der Häuser bedienete, und zum wenigsten die Verordnung machete, daß nicht aus denen gesunden und zum Blochen und Bau dienenden Tannen dieselbe verfertiget, sondern aus denen Wind-Brüchen und Bracken das Beste darzu ausgesuchet würde. Deñ der Schindel-Baum mag leichte gewachsen seyn, so kan er gebrauchet werden, doch muß er reine, gesund und ohne übrige Aeste seyn, denn wenn die

Aeste

Aeste ausfallen, regnet es nach dem ein, und wenn die Schindel solchergestalt schon anbrüchig, wird sie im Wetter in kurtzer Zeit verderben. Zum Brett-Blochen nimmt mann insgemein gerade, gesunde, und von Aesten, so viel möglich, reine starcke Stämme, denn wo der Stamm gar zu ästig ist, sind die Breter schlecht, und können zu keiner saubern Arbeit gebrauchet werden, ich geschweige, daß die Aeste, wenn sie dürre werden, alsdenn leichtlich ausfallen, und ein heßliches Loch zurücke lassen. Wenn die Tanne noch jung, pfleget man, wo sie zu dicke stehet, etliche Stangen auszuhauen, um den andern zum Wachsthum Lufft zu machen, diese werden gebrauchet zu Hopffen-Stangen, auf die Heu- und Frucht-Gerüste, zu Binde-Bäumen der Fuhr-Leute in der Erndte-Zeit, wie auch zu Latten, aber Wein-Pfähle daraus zu nehmen, wäre der Waldung schädlich, weil man solche, wie gedacht, von den Zweigen nehmen kan. Endlich so theilet man das Tannene so wohl als Fichtene und Kiefern-Holtz ein in gantze, drey Viertels, halbe und Viertels-Stämme, deren Taxa unten folgen soll. Ferner sind Sparren-Stücke, Säulen-Stücke, Latten-Stangen und dergleichen. Man bemercket noch zum Beschluß, daß sonderlich das Qvirl-Schneiden denen Tannen sehr schädlich, weil sie auf solche Art den Gipfel verlieren, und nicht gerade wachsen, so ist es auch unrecht, wenn man ohne Noth die gerade gewachsenen Tannen ins Feuer hauen lässet, da man doch wohl Bracken finden könte. Sonst brennet doch das Tannene Holtz besser, als das Fichtene, und

seine Kohle ist ebenfals besser, ohnerachtet sie nicht gar zu lange Feuer hält.

Von der Fichte.

Dieser dem Tannen-Baum in vielen Stücken gleichende Baum wächset ebenfals nicht leicht, als auf hohen kalten Gebürgen in feuchten und kalten, doch etwas mehr sandigen Boden, in welchem er seine Wurtzeln zwar in die Breite, wenig aber in die Tieffe treibet, daher er nicht gar zu feste stehet, sondern bey entstandenem Sturm-Winde wohl zwantzig, dreyßig Fichten auf der Reihe, mit der Wurtzel ausgerissen, können gezählet werden, denn einer unterdrückt immer den andern. Seine Rinde ist röthlich und glatt, zugleich sehr zähe, und bey weiten nicht so spröte als die Tannene Rinde, denn sie lässet sich beugen ohne zu brechen. Der Stamm wächset gleich dem Tannenen Stamme, wenn er sein richtiges Alter und Zeit zum Wachsthum hat, welches vielmahl biß ins hunderte Jahr währet, sehr dicke, gerade und hoch, ja noch viel höher als die Tanne oder Kiefer, seine Rinde wird in Ermangelung der Eichenen Rinde zum Lohgerben gebrauchet. Der Safft ist sehr Balsamisch und zähe, dahero das Ritzen der Fichten in grossen Wäldern, sonderlich auf dem Thüringer- und Hartz-Walde, sehr gebräuchlich, dieses geschiehet auf folgende Art: Man nimm ein Eisen, und ritzet in der Höhe, so hoch ein Mann reichen kan, die Rinde der Fichte biß auf den Stam, doch hütet man sich, daß der Stamm nicht beschädiget

diget werde. Aus diesem Risse nun dringet eine grosse Menge Hartz oder Gummi hervor, welches alsdenn abgestrichen, gesammlet, und Pech davon gesotten, auch so rohe und ungesotten zum Bier-Brauen etlicher Orten verkauffet wird. Warum man aber in der Höhe und nicht gantz unten ritzet, geschiehet theils deßwegen, daß nicht der Stamm zugleich und auf einmahl seine Krafft verliere, theils, daß die wilden Thiere, und sonderlich die Schweine, sich nicht dran reiben können, als welche ihre Borsten darmit so befestigen, daß der Jäger mit dem Eisen schwerlich durchdringen kan. Dieses Ritzen der Fichte aber ist sonderlich denen jungen Bäumen höchst schädlich, indem es ihnen die Nahrung zu ihrem Wachsthum hinweg nimmt, daß sie nicht zu richtiger Länge kommen, dahero es billig nur an alten und erwachsenen Fichten zuzulassen, wiewohl es auch da nicht allezeit ohne Schaden abgehet. Der Fichten sind zweyerley, die weisse und rothe Fichte, die erstere hat ein weisses und der Tannen ziemlich gleich kommendes Holtz, die andere aber ein röthliches und Mörscheres. Die Zweige der Fichten sind abhängend, dahingegen die an der Tanne und Kiefer in die Höhe wachsen, an denen Nadeln findet man wenig Unterschied, ausser daß die Fichtenen etwas länger und härter, die Zapffen aber sind darinnen unterschieden, daß die Fichtenen, so wie die Zweige abhängend, auch um ein ziemliches grösser sind, als die Tann Zapffen. Zwischen dieses Zapffens Schuppen stecken kleine braune Körnlein, je zwey und zwey zusammen, welche, wenn der Zapffen

reiffe, heraus fallen, und von dem Winde zerstreuet werden, wer diesen Saamen sammlen und säen will, der fänget es darmit eben so an, wie oben bey dem Tannen-Säen beschrieben worden. Die Fichte wächset, wie die Tanne, nicht vom Stamme oder Wurtzel, sondern allezeit vom Saamen, und muß wie die Tanne im zweyten oder dritten Jahre ihres Alters versetzet werden. Der Stamm dieses Holtzes wird zum Bauen in Bergwercken gebraucht, wiewohl er daselbst, weil er in der Nässe noch leichter, als das Dannene Holtz, verdirbet, von keiner langen Dauer ist; Man schneidet auch daraus Bohlen und Bretter, welche aber den Tannenen ebenfalls an Schönheit und Dauer nicht gleich seyn. Wenn er jung ist, kan er auch wegen seines geraden Stammes zu Hopff-Stangen und Binde-Bäumen, ingleichen zu Latten gebraucht werden. Zum Hauß-Bau und übrigen Bau-Wesen aber ist er nicht gar zu dienlich, wenigstens stehet er nicht gut im Wetter und Wasser, denn er säuget die Feuchtigkeiten wie ein Schwamm in sich, wordurch er aber nicht nur unsäglich schwer wird, sondern auch seine baldige Fäulniß befördert, doch inwendig in das Gebäude lässet sich das Fichten-Holtz, so wohl zu Balcken als Bretern gar wohl brauchen. Es werden auch Schindeln von Fichten gemacht, welche aber, sonderlich wenn sie Hartzgalligt, gar bald verderben, im Feuer pfleget das Fichtene Holtz starck zu knacken, übel zu brennen, und wenig zu hitzen, seine Kohle ist auch lange so gut nicht, als die Tannene; denn es ist eines der weichesten Höltzer, daher es auch gemeiniglich so

wohl

wohl dem Stamm als Maltern nach, geringer als das Tannene und Kieferne verkaufft wird.

Von der Kiefer oder dem Kühn-Baum.

Dieser Baum liebet mehrentheils einen sandigen Boden, allwo er am allerbesten fortkommt. Seine Wurtzel gehet, wie die Wurtzel der Fichte, flach, und kan der Gewalt der Winde so leicht nicht widerstehen, zumahl, wenn er alleine stehet, und nicht gleichsam ein Stamm von dem andern gehalten wird. Seine Rinde ist theils fahl, theils röthlich, auch voller Schuppen und Risse, der Stamm, wenn anders sein Gipffel in der Jugend nicht vom Wilde beschädiget, geschälet oder abgebissen worden, wächset gemeiniglich gerade, doch nicht zu hoch wie die Tannen und Fichten, erstemfals aber, wenn er beschädiget worden, wird er gewunden, unartig und knötig, sein Holtz ist mehrentheils bräunlich, als wenn es mit Oele überstrichen wäre, wiewohl dessen starcke Adern anderer Farbe sind, sein Safft ist ein Oeligtes Wesen, daher das rechte Kühn-streiffige Holtz wie ein Licht brennet, und die daraus gespaltene Schleussen zu Fackeln gebrauchet werden. Seine Zweige sind gebogen, doch nicht so abhängend gewachsen wie die Fichtene, seine Tangeln sind lang und Lichtgrün wegen ihres Oeligten Wesens, deßhalb sie auch erst im Herbste nach und nach abfallen, und andere Nadeln an deren Statt wachsen, die Zapfen

fen der Kiefer sind klein und rundlich, nicht aber so spitzig als die Zapffen der Tannen, auch nicht so wichtig als die Zapffen der Fichte, die Zapffen sind sehr Oelig, wie denn auch der Saame von solcher Oeligten Substanz, daß er lange Zeit in der Erde lieget, ehe er aufgehet, dieser Saame sitzet, wie in den Tann-Zapffen, zwischen den Schuppen, gleich denen Augen je zwey und zwey Körner zusammen, diese, weil ihnen die Natur auf den Seiten gleichsam Flügel angehefftet, fliegen endlich aus, und werden von dem Winde hin und her zerstreuet, aus welchem Saamen, nachdem er eine gute Weile, und offtmahls fast Jahr und Tag in der Erde gelegen, hernach der Kiefern-Baum entstehet. Will man den Saamen auf ein gantzes darzu bereitetes Stück Erde säen, so fange man es eben so an, wie oben vom Tannen-Saamen angezeiget worden. Das Holtz der Kiefer ist ein sehr nutzbares Holtz, und wegen seines Oeligten Wesens widerstehet es der Fäulung starck, daher solches sehr dienet ins Wetter zu bauen, ja man braucht es so gar ins Wasser zu bauen, die Breter, so daraus geschnitten werden, sind zwar nicht so weiß als die Tannene, wegen des Hartzes und Oels, aber doch dauerhaffter, es werden auch Schindeln von diesem Baume gemacht, jedoch sie haben meist Hartz-Gallen, welche, wenn sie die Sonne ausgezogen, und ein Regen drauf gefallen, gar leichte faulen. Dargegen dienet er schön zum Teer und Kühn-Ruß, welche beyde nützliche Stücke durch gewisse so genannte Teer-Oefen daraus bereitet, und durch Teutschland verführet werden. Er ist auch sehr

nützlich zum Verbrennen im Ofen, denn das Holtz hitzet gut, und brennet wegen des bey sich führenden Oels sehr lange, deshalben es von einigen unter das harte Holtz gerechnet wird, es wird auch der Kühn heraus gespalten, oder an manchem Orte von dem Armuth die Stämme mit den Wurtzeln ausgegraben, der Kühn klein gespalten in Bündlein gebunden, und verkaufft, welcher so dann an statt des Strohes zu Anzündung des Feuers gebrauchet wird.

Vom Eyben-Baum.

Es findet sich dieser vortreffliche und sehr nutzbare Baum zwar in einigen Teutschen Wäldern, aber sehr wenig, er wird auch in einigen Gärten gesehen, der Boden, worinnen er am besten fortkommet, ist ein feuchtes, doch mit etwas Sande vermischtes Erdreich, seine Wurtzel treibet er nicht nur ziemlich weit um sich herum, sondern auch nach Proportion seiner Höhe tieff genung, sein Stamm ist weder an der Höhe noch Stärcke mit dem Fichten-Tannen- oder Kühn-Baum zu vergleichen, doch kömmt er, was die Rinde betrifft, mit der Tanne meistens überein, die Zweige breiten sich ziemlich aus, und die Nadeln sind den Tangeln der Tannen ähnlich, und bleibet der Baum, wie fast alles Tangel-Holtz, so wohl Winters als Sommers schöne grüne. Das Holtz ist hart und hellbraun, kan aber gantz schwartz gebeitzet werden, es ist eines von den allerschönsten Höltzern, welches offtmals theuer verkaufft, und sonderlich zu der

Tischler-

Tischler-Arbeit häuffig gebrauchet wird. In was vor Werthe dieses Holtz vor Alters gewesen, erhellet daraus, weil es unter die Kostbarkeiten mit gezehlet worden, welche Salomo aus entlegenen Landen nach Jerusalem bringen lassen; Es ist auch in der That ein überaus schönes Holtz, und fast Schade, daß etwas davon soll verbrennet werden, danebst zu bedauren, daß dieser Baum in Teutschland nicht häuffiger gepflantzet wird, da er doch von seinem Saamen so wohl, als andere Tangel-Höltzer könte fortgebracht werden, nur liebet er ein wenig ein wärmeres Erdreich, als die Tanne und Fichte, sein Saame wächset, nach Art der Heide-Körner, vorne an der Spitze seiner Zweige in Hülsen. Dieser gesamlete Saamen wird in gut Erdreich gesäet, und wenn er aufgangen, und noch nicht gar groß worden, weiter versetzet.

Vom Lerchen-Baum.

Dieser schöne und nutzbare Baum wächset an wenigen Orten Teutschlandes, und ist also kein Wunder, warum die wenigsten, welche von Holtze geschrieben, dessen gedacht. Er wächset vielfältig in Schwaben, wurtzelt gut unter sich, und kömmt in einem gemässigten Boden und auf den Gebürgen gar wohl fort. Seine Rinde hat gewaltig viele Risse, ist aber dennoch dicke, und nach dem Stamm zu röthlich, sein Stamm ist starck und gerade, doch wird er nicht so starck, auch nicht so hoch als der Tannene Stam. Die Zweige hängen sie abwärts, und haben schöne grüne Nadeln,

welche

welche, sonderlich in der Frühlings- und Sommers-Zeit, einen guten Geruch von sich geben, sie sind lang, und nicht so hart als die Fichten und Tannen-Nadeln. Ein Saame wächset in kleinen Zapffen, so denen Cypressen-Zapffen nicht ungleich, der Saame ist weiß, und sonst wie der Tannen Saame beschaffen. Dieser Saame wird späte im Herbst reiff, und lässet sich im Frühlinge, wie der Tannene Saame säen, da er denn leicht aufgehet, doch wollen die Stämme gerne an ihrer ersten Stelle stehen bleiben. An seinem Stamme wächst hin und wieder ein Schwamm, welcher der Lerchen-Schwamm genennet wird, und von den Apotheckern fleissig gekaufft wird. Sein Holtz betreffend, so ist es ein schönes hartes Holtz, welches einen vielfältigen Nutzen hat, denn wegen seiner Härte, hellbraunen Farbe, und schönen Flammen, die es hat, wird es von denen Drechslern und Tischlern fleissig gesuchet, wenn es einige Zeit im Wasser gelegen, wird es kohl schwartz, und von denen Tischlern zum auslegen gebraucht, über dieses braucht man es zum bauen, weil es wegen seiner Festigkeit im Wetter ziemlich lange dauret, auch ist es zum Verbrennen der Kieffer gleich, doch giebt es eine weit bessere und harte Kohle. Nur wäre zu wünschen, daß dieser Baum häuffiger zu finden wäre.

Vom Tax-Baum.

Dieser hat wohl seinen Nahmen von seiner Kleine bekommen, denn ohnerachtet er einen noch ziemlich

ziemlich starcken Stamm treibet, will selbiger doch nicht in die Höhe wachsen. Er wächset in gantz schlechten, steinigten und sandigten Boden. Die Wurtzel treibet er zwischen die Klippen und Steine, und weilen er ohnedem nicht hoch wächset, hat er von Sturmwinden so leichte nichts zu befürchten, seine Rinde so wohl als sein Holtz kömmet mit dem Tannen-Baume genau überein, er hat schöne grüne Nadeln und grünet Winter und Sommer, er wird gleichfals vom Saamen gezeuget, wie die Tannen, und das mehreste Tangel-Holtz, doch kan er auch versetzet werden, seine Zweige wachsen gantz verworren durch einander, so, daß einer bald in die Höhe, der andere abwerts die Creutz und die Quere durch einander wächset, weil er aber einen guten Schatten giebt, wird er in die Aleen versetzet, und wenn er in der Scheere erhalten wird, wächset er angenehm. Sein Holtz ist ziemlich feste und dauerhafft im Wetter, doch weil der Stamm zu kurtz, ist er nicht wohl zum Bau-Wesen zu gebrauchen.

Vom Wacholder-Baum.

Dieser sonderlich auf dem Thüringer-Walde gar bekannte Baum ist sehr klein, und gehöret mehr unter das Gesträuche des Tangel-Holtzes, als zu den Bäumen, gleichwohl wächset er manchmals auf die 6. biß 12. Ellen hoch, er wurtzelt in luckerer Erde gantz feste, und kommet sonderlich auf der Mittags-Seite besser fort, als auf der Winter-Halbe, seine Rinde ist hellbraun, und in

etwas

etwas, doch nicht gar starck, gerissen. Seine Zweiglein wachsen aufwärts, und sind allenthalben mit subtilen, doch scharffen und spitzigen Nadeln bewachsen, welche die, so sie allzukühn angreiffen, ziemlich stechen. Seine Frucht ist die uns allen wohlbekante Wacholder-Beere, deren immer dreyerley an einem Baum oder Busche seyn, nemlich schwartze oder reiffe, denn grüne, und endlich kaum verblühete und kleine; In den Wäldern, wo viel Wacholder-Stauden stehen, findet man Winter und Sommer reiffe Beeren, denn sie sollen erstlich in 7. Jahren nach der Blüte reiff werden, welches wir dahin gestellet seyn lassen. Man findet nicht leicht einen fruchtbarern Baum, denn auch die kleinesten Stäudgen, welche so zu sagen gantz auf der Erden kleben, sitzen gantz voll schöner Beeren, so daß es eine Lust anzusehen. Die Frucht ist rund, in der Grösse einer guten Erbse. Wenn sie reiff ist, wird sie schwartz und weich, doch hat sie wenig Safft, sondern inwendig gantz zarte und subtile Kernlein, wovon sich der Baum fortpflantzet, doch schläget er auch an der Wurtzel hin und wieder aus. Es riechet so wohl der Baum und dessen Tangeln, als sonderlich die Frucht starck und wohl, und bin ich allezeit mit grösstem Vergnügen durch dergleichen Wälder gereiset, wo Wacholder gestanden; So wohl andere Thiere, als ins besondere die Krammets-Vogel, haben davon ihre Nahrung, und werden letztere sehr gut und schmackhafft davon, werden aber auch dieser Orten häuffig gefangen, und so gar eingemachet, und verkauffet. Die Menschen suchen diese Frucht ebener

massen mit grossem Fleiß, und schlagen sie, auf untergebreitete Tücher, von etwas hohen Büschen ab, pressen den Safft aus, und machen daraus einen sehr gesunden Safft, welcher in häuffiger Menge durch gantz Teutschland verführet wird, man sagt, daß diese Beere dem Giffte starck widerstehe, daher des Morgens Frühe solche von den Menschen gespeiset werden; Auch wird ein gutes Oel daraus gemacht, der Brandtewein drüber abgezogen, und bey übeln Geruch in den Zimmern werden solche auf glüende Kohlen gelegt und darmit geräuchert; Anderes Nutzens dieser Frucht zu geschweigen. Das Holtz ist sehr hart und gelblich, und lässet es sich schöne glatt poliren, daher es zu allerhand Arbeit gebrauchet wird.

Vom Saate-Baum.

Es wird zwar der Saate-Baum nicht so wohl in den Höltzern, als hauptsächlich zum Zierrath in den Gärten gefunden, doch an einigen Orten wächset er auch wild. Seine Wurtzel setzet er tieff in die Erden, brauchet ein gutes Erdreich, und will wohl gewartet seyn, er schiesset von der Wurtzel aus, und wird alsdenn weiter gesetzet, seine Zweiglein treibet er biß unten an den Stamm, und kan also in Pyramiden Gestalt gezogen werden, seine Tangeln sind weich, schmal und schön grün, bleiben auch den gantzen Winter über grüne, daher das Bäumlein eine grosse Zierde der Gärten, er wächset sehr hoch, und wird selten in unsern kalten Ländern über 5. biß 6. Ellen. Der Stamm ist

auch

auch nicht gar zu dicke, doch wird er gebrauchet zu allerhand Arbeit, weil dessen gelbes Holtz nicht nur feste, sondern sich auch schön poliren läst, er riechet gut, und dessen Zweiglein werden offt auf Feuer geworffen, die Zahn-Schmertzen damit zu vertreiben.

Der andern Abtheilung
Sectio II.
Von Tangel-Büschen.

§. 1.

DJe mehresten jetzt erzehlten und beschriebenen Bäume, als Tannen, Fichten, Kiefern ꝛc. geben insgesamt gute Dickigen, worhinter sich das Wild, so wohl für den Nachstellungen der Menschen, als auch für der Kälte verbergen kan, denn wenn diese Bäume jung sind, so treiben sie ihre Zweige in Pyramiden Form, biß auf die Erde, welche so dicke sind, daß man niemand darhinter sehen kan. Wird nun gar durch die Thiere oder Menschen die Gipffel beschädiget, so wächset das Bäumlein zu keinem rechten Stamme, und folglich dienet es zu Dickigen, welche nachdem entweder zu Wein-Pfählen oder Latten und Stangen verkaufft werden, das übrige aber ins Feuer geworffen wird.

§. 2. Doch es giebet auch gewisse Art Tangel-Holtz, welches von Natur nicht bequem ist, daß daraus ein starcker Baum gezogen wird, dahin gehet der Tax-Baum, die Wacholder-Staude,

und der Saate-Baum, worunter sonderlich die Wacholder-Staude schwerlich zu einem Baum gezogen wird. Doch weil wir auch diese alle in vorhergehender Section zur Genüge betrachtet, wollen wir die andere Abtheilung des ersten Buches schliessen.

Die Dritte Abtheilung
Von dem,
Was der Waldung schädlich oder nützlich.

Sectio I.
Was der Waldung schadet.

§. 1.

DJe unglücklichen Zufälle, welche der Waldung schaden thun, kommen theils von GOtt, theils von der Boßheit der Menschen, und theils von den unvernünfftigen Thieren her.

§. 2. Von GOtt kommen z. E. Sturmwinde, diese thun den meisten Schaden an Tannen, Fichten, Kiefern, Aspen und dergleichen Bäumen, welche nicht gar zu tieff gewurtzelt sind, selbst die Buchen sind davon nicht befreyet, und werden, wenn sie sonderlich nach dem Winde an abhangenden Bergen stehen, nicht selten mit der Wurtzel ausgerissen. Von denen Eichen aber, und andern tieff gewurtzelten Bäumen werden offt die stärckesten Zweige abgeschmissen, und also grosser Schade verursachet, wieder diesen Unfall, welcher von

GOtt

GOtt kömmet, dienen nun wenige leibliche Mittel, sondern man muß GOtt darinnen stille halten, doch kan menschliche Vorsicht auch vieles thun. Denn sonderlich, was die Tangel-Wälder anbelanget, so ist es wieder alle Jäger Klugheit, wenn der Förster oder Jäger bey solchen Wäldern die stärcksten Bäume, die dem Winde wiederstehen könten, umhauen und herausbringen lässet, wordurch er sonst keinen Vortheil schaffet, als daß er die Wälder lichte machet, und dadurch dem Winde Gelegenheit giebet, die Reiser desto besser zu fassen und umzuschmeissen: Daher ein Jäger überhaupt diese Klugheit anwenden muß, daß er, bey Tangel-Holtze, denen Holtzhauern befiehlet, gantz keine Laß-Reiser stehen zu lassen, denn sie werden doch über den Hauffen von Sturmwinden geworffen, und die Tannen wachsen ohnedem von Saamen, der schon in der Erde lieget, wenn selbiger Lufft bekommt, gar leichtlich wieder nach.

§. 3. Auch schadet der Waldung sonderlich Feuers-Brunst, diese entstehet entweder aus GOttes Verhängniß im Sommer durch allzugrosse Sonnen-Hitze, oder durch einen Wetter-Strahl, auf beyde Art ist es eine Straffe GOttes, doch aber entstehet auch und zwar meistentheils ein Brand durch Verwarlosung oder Boßheit der Menschen, da manchmal Mordbrenner gantze Wälder mit Fleiß anstecken, um dadurch ihr Müthgen zu kühlen, und dem Eigenthums-Herrn Schaden zu thun, dergleichen auch offte durch das liederliche und diebische Ziegeuner-Gesindel, ob schon nicht allezeit aus Boßheit, doch mit Ver-

warlosung geschiehet, weil sie in den Wäldern liegen, darinnen kochen und braten, und mit dem Feuer nicht behutsam genung umgehen, dahero gantz billig, daß dieses lose Gesindel aus den Wäldern und so gar aus dem Lande verjaget wird. Aus Unachtsamkeit werden noch die Wälder angestecket, von den Köhlern, Teer-Brennern und Holtzhauern, daher den Köhlern nicht zuzugeben, ihre Mühler und Lauff-Feure nahe an Bäume oder Gebüsche zu machen, und dadurch den Wald in Gefahr zu setzen, welches auch von der Teer-Brenner Ofen und Hütten zu verstehen, die Holtzhauer aber sollen und müssen gar kein Feuer in den Höltzern anmachen. Ja es solte billig niemanden durch einen Wald mit der Tobacks-Pfeiffe zu gehen, oder drinne zu arbeiten erlaubet seyn, wenn er nicht einen Deckel auf der Pfeiffe, denn die Erfahrung lehret, daß offtmals durch das ausgefallene Feuer, sonderlich im Sommer bey dürrer Zeit, das alte dürre Laub angezündet, und ein grosser Wald-Brand erreget worden. Das Feuer ist denen Wäldern um so vielmehr schädlich, weil es nicht nur das gegenwärtige Holtz verzehret und verderbet, sondern weil auch wohl in 10. biß 20. Jahren auf der Stelle kein Stock kan wieder gezeuget werden. Dem Wald-Feuer lässet sich schwerlich mit Wasser begegnen, als welches an den meisten Orten rar, und nicht in der Nähe zu haben; Daher dieses das beste Mittel ist, die um das Feuer herum stehende Bäume und Gebüsche demselben entgegen zu hauen, auch das dürre Laub und die abgefallenen trockenen Reiser ihm immer entgegen zu kehren, auf diese Art wird es

rund

rund um reine, und ein Raum, daß ihm endlich die Gelegenheit weiter fortzugehen und stärcker um sich zu greiffen, benommen wird, und es muß sich also selbst auslöschen.

§. 4. Den Wäldern ist ferner schädlich das **Ausreuten oder Ausrorten des Gehölzes.** Vor tausend und mehr Jahren, war es freylich nöthig, daß in Teutschland gantze Wälder ausgerottet wurden, darmit man Raum zum Ackerbau und Wiesen-Wachs bekäme, und es nicht an nöthiger Nahrung für die Menschen mangelte. Allein zu unsern Zeiten, da in Städten und Dörffern so viele Feuers-Brünste entstehen, die Länder immer volckreicher werden, und das Holtz solcher Gestalt häuffiger verbraucht wird, möchte wohl nöthig seyn, Wälder zu pflantzen, nicht aber welche auszurotten. Denn ich falle denen allerdings bey, welche davor halten, daß bey jetziger Beschaffenheit der Sachen es dereinsten in Teutschland hauptsächlich am Holtze mangeln werde. Daher löblich, wenn ein Landes-Herr dahin siehet, daß nicht Privat-Personen aus Eigen-Nutz ihr ihnen zuständiges Gehöltze ausrotten, und darmit die Waldung vermindern.

§. 5. Der Waldung schadet auch **das ungebräuchliche Haushalten mit derselben.** Dieses gehet so wohl die Förster, als Eigenthums-Herren an. Die Eigenthums-Herren versehen es darinnen, wenn sie alles weghauen lassen, was ihnen vorkömmt, und nicht daran gedencken, daß ihre Nachkommen auch was behalten müssen, wenn sonderlich Geistliche zur Pfarr gehörige Höltzer ha-

den, so dencken sie immer sie müsten sich ein Pfeifgen schneiden, weil sie noch im Rohre sässen, da gehets denn an ein Holtz hauen und verkauffen, daß der Nachfolger wenig oder gar nichts behält, welches ihnen aber keines weges zu gestatten. Mit denen Gemeinden-Höltzern gehet es nicht besser, denn der Herr Burgemeister in der Stadt, und der Herr Schultze auf dem Lande, suchen öffters das Ihrige auch davon zu ziehen, so lange sie am Regiments-Ruder sitzen, wohlwissend, daß es ihnen vielleicht hernach so gut nicht wieder möchte geboten werden, und aus diesem Grunde thut eine Herrschafft wohl, wenn sie befiehlet, daß in dergleichen Höltzern nur nach Nothdurfft und nichts ohne Vorwissen des hierzu verordneten Jägers soll gehauen und verkaufft werden; Welcher Jäger zugleich dahin sehen muß, daß die Hauung a) in den Höltzern nicht zu plätzig geschehen möge, denn weil solche kleine Fleckgen nicht können gehäget werden, b) wird der Anflug und das junge Holtz von dem Viehe nur abgefressen und verderbet, dahero zu veranstalten, daß in solchen Höltzern eine richtige und ordentliche Hauung gehalten, und die gehörige Zeit gehäget werde. Zu dieser unordentlichen Haushal-

a) Hauung, ist derjenige Ort, wo das Holtz weg gehauen, und junges wieder wachsen will.

b) Hägen, ist, wenn kein Vieh in die Häue kommen darff, damit der junge Wuchs weder vertreten, noch sonst an Wachsthum Hinderniß oder Schaden leiden möge; Daher das Wort Gehäge, so der Wald oder Revier, wo das Wildpret gehäget wird, und demselben niemand nichts thun darff.

Haußhaltung gehören auch diejenige von Adel, welche, wenn sie Geld-Mangel haben, ihre Zuflucht zu dem Gehöltze nehmen, und daraus verkauffen, was sie nur können loß werden. Auf welches alles denn ein Landes-Herr wohl zu sehen, als welchem zugleich daran gelegen, daß die Lehn-Güter nicht verringert, sondern vielmehr verbessert werden. Zu geschweigen, daß durch solchen überhäufften, ungebräuchlichen Verkauff, der Holtz-Preiß nothwendig verringert und die jährliche Herrschafftliche Einnahme geschwächet werden muß, auch endlich der Holtz-Mangel noch darzu vermehret wird. Zur ungebräuchl. Haußhaltung mit dem Holtze gehöret auch das unverständige Schneideln verschiedener Bäume, die es doch nicht leiden können, z. E. wenn man die Eichen-Zweige abhauet, so treibet der Safft an der Wunde einen Knollen, tritt dahin und entziehet sich dem Gipffel des Baumes, welcher deshalben verderben muß. Hauet man den Büchen die Zweige ab, so verderbet die äusserliche Feuchtigkeit als Regen und Schnee die Wunde, daß sie mulmicht wird, welche Mulme nachdem von denen Spechten vollends ausgehacket wird, so daß die Feuchtigkeit immer stärcker eindringen kan, wordurch endlich der gantze Stamm hohl wird und verdirbet. Bey Tannen, Fichten, Kiefern und andern Tangel-Holtze hat es gleiche Bewandniß, denn wenn denen die grünen Zweige abgehauen werden, so flieffet der Safft mit aller Gewalt heraus, und wird dem Baume entzogen, so daß er nicht recht fortkommen kan, und manchmal gar verderben muß, welches

ches man auch einiger massen von der Bircke verstehen kan. Noch weiter ist der Waldung schädlich, wenn gantz keine Laß-Reiser bey der Abholtzung stehen bleiben, welches doch seyn solte, und auf jedem Acker Holtzes wenigstens etliche 30. biß 40. von den besten und geradesten Eichen, Buchen, Bircken ꝛc. bleiben müsten, welche wieder nachwachsen und Ober-Holtz geben können. Die besten Mast und andere Frucht tragende Bäume müssen gleichfals stehen bleiben, damit so wohl die wilden als zahmen Schweine darvon ihre Nahrung haben können. Ein ungebührliches Haushalten mit dem Gehöltze ist es auch, wenn man mitten aus dem dicken Holtze die besten Bäume aushauet, und verkaufft, in der Meynung, es werden alsdenn die jungen desto besser nachwachsen, da es doch bey Umhauung der grossen Bäume unmöglich ohne Schaden abgehen kan, indem derselbe den darbey stehenden jungen Wuchs, worauf man seine Hoffnung setzet, im fallen zugleich erdrücket, oder doch wenigstens sehr beschädiget, daß er sodann zum wachsen nicht mehr tüchtig, zu geschweigen, daß beym ausführen solcher Stämme allezeit etwas vom Holtze zu Schaden gehet, welches uns die Erfahrung gnugsam lehret.

§. 6. Den Wäldern schadet auch eine diebische Hand, und die Holtz-Diebe sind billig exemplarisch zu straffen. Dahin gehören diejenigen, welche Reiff-Stöcke, Pach-Gerten, und Zaun-Gerten mitten aus dem Holtze heraus hauen, wie auch die, welche gute nützige Bäume abhauen,

heimlich

heimlich verpartieren, oder sonst zu ihrem Vortheil brauchen; Die, welche niemahls ins Holtz fahren, daß sie nicht neue Reittel, neue Unterleger u. d. g. abhauen, und darzu wohl gar die Hege-Reiser nehmen; Ferner diejenigen, so zu Qvirlen und andern Dingen die Spitzen der Tannen und Fichten ausschneiden, oder die im Laub-Holtze Harcken und Schüttel-Stebeln aushauen, ingleichen die, so Wein-Pfähle, Hopf-Stangen, Bonen-Stöcke und dergleichen ohne Vorbewust des Eigenthums-Herrn wegtragen, auch die Knaben, welche Sprenckel-Stöcke von den jungen Haselnen Reisern abschneiden; Die, welche Bast machen, und darzu sonderlich die jungen geraden Linden und Weiden schälen; Die, welche beym Erd- oder Him-Beeren-Suchen die Aspen-Bäume schälen, und ihnen daraus Rümpffe oder Behältnisse, die Beeren drinne zu tragen, machen. Am allermeisten gehören hierher Die, so gantze Malter Holtz zum Schaden des Eigenthums-Herrn stehlen, solche entweder heimlich mit verkohlen oder wegführen, welche alle billig mit schwerer Straffe beleget werden. Auch schaden der Waldung Die, welche Kirschen oder Eltzbeeren pflücken, oder wilde Birnen schütteln, die Zweige sehr zerbrechen und verderben, als welche deßhalb auch anzusehen. Die Straffen, welche darauf geleget werden, stehen in eines jeden Landes-Herrn Willkühr, und sind unterschieden, nachdem in einem Lande die Holtzung rar oder überhäufft ist, dahero wir hier nichts gewisses ansetzen können, weil fast ein jeder Herr sein besonderes Forst-Recht hat.

§. 7. Auch ist der Waldung schädlich, wenn man die Wind-Brüche liegen lässet, daß sie verfaulen müssen, dargegen aber andere gute und nutzbare Bäume abhauet, und in Malter schlägt. Vor allen Dingen solten zu erst die Wind-Brüche, wenn es Tannen, Fichten oder Kiefern, zuerst zu Bau-Holtze, worzu es sich nemlich schicket, beschlagen, aus den Forsten gebracht, und so dann verkaufft werden, sind es aber Eichen, Buchen und ander Holtz, das zum Bauen nicht taugt, soll es in Klafftern geschlagen, und ebenfalls zuerst verkaufft werden, so aber siehet man leider! in vielen Wäldern durch Unachtsamkeit der Jäger die Wind-Brüche liegen und verfaulen, oder wenn sie denen Dörffern nahe liegen, werden sie doch von dem Bauers-Mann zum Schaden des Eigenthums-Herrn heimlich hinweg getragen. Diese Nachläßigkeit der Förster entstehet zum Theil daher, weil die Wind-Brüche an vielen Orten nicht mehr ihnen zukommen, sondern von der Herrschafft selbst verkauffet werden, denn wenn sie ihnen zustehen, sind sie so säumig nicht, solche an den Mann zu bringen, da sie aber der Herrschafft sind, heisset es immer, es wolle sie niemand haben.

§. 8. Allzu vieke Hütten, als Glase-Hütten, Silber-, Eisen-, Kupffer-Hütten und Hammer, wie auch die vielen Brandteweins-Brenner, Teer-Sieder und dergleichen verringern das Holtz, und machen, daß es offt zum nöthigen Gebrauch fehlet, und daher theuer bezahlt, oder gar anderwerts mit Unkosten muß herbey geschafft werden. Berg-

wercke ins besondere nehmen erschrecklich vieles Holtz hin, und wenn sie nicht ergiebig, ist der Holtz-Schade grösser als der Vortheil: Es sind aber die Hütten wenigstens so anzulegen, daß eine etliche Meilen von der andern sey, damit sie einander das Holtz nicht nehmen, und alles an sich kauffen müssen, wodurch aber andern Leuten das nothdürfftige Holtz entzogen wird.

§. 9. Das Ausheben der wilden Apffel-Birn- und Kirschen-Stämme ist eine denen Wäldern schädliche Sache, und gehöret mit zum Holtz-Diebstahle, denn wenn das erlaubet wäre, würden endlich in den Wäldern gar keine wilden Obst-Bäume bleiben, mithin das Wild eines guten Theils seiner Nahrung beraubet werden, und mag hier nicht helffen, daß sie der Bauer in die Gärten versetzet, und gutes Obst drauf pfropffet, dieses kan geschehen, aber ohne Schaden anderer, denn er kan selbst in einer Baum-Schule in seinen Garten von den Apffel-, Birn- und Kirsch-Kern sich Stämme ziehen, daß er solcher zum Pfropffen genung bekommt.

§. 10. Die Thiere, und sonderlich auch das Wild, thut den jungen Reisern grossen Schaden, denn es beisset (c) ihnen offtmahls die Spitzen ab, und im Winter, wenn es sonst keine Nahrung hat, schälet es ziemlich starcke Reiser von mancherley Holtze, daß sie verdorren müssen, sonderlich thut es der Kiefer grossen Schaden, wovon oben in der andern

c) Abprossen, wird vom Wilde gesagt, wann es die Bäumlein schälet, und die Rinde herunter hängt.

andern Abtheilung Sect. I. §. 3. bereits gehandelt worden. Unsere Garten-Reiser selbst erfahren es, was zur Winters-Zeit die Hasen daran vor Schaden thun, und wie sie dieselben offt dermassen schälen, daß sie verdorren müssen, daher wir sie durch Verbindung der jungen Reiser davon abhalten müssen. Doch das läsſet sich im Walde nicht thun.

§. 11. Das zahme Vieh, als Pferde, Schafe, Schweine, und sonderlich die Ziegen, thun gleichfals theils mit Abbeissung der Spitzen, theils mit Abstreiffung des Laubes grossen Schaden. Daher sorgfältig zu verhindern, daß dergleichen Vieh nicht in die Häu darff gehütet werden, eher zum wenigsten nicht, biß das Holtz so hoch worden, daß alles Vieh die Spitzen nicht mehr erreichen kan, welches wir auch von einem kaum bestellten und gesäeten Holtz-Fleck wollen verstanden haben, welcher, weil sonderlich die Eichen langsam wachsen, binnen 10. Jahren nicht zu betreiben ist: Die Ziegen solten billig gar nicht in Höltzern geduldet werden, denn sie steigen an den Reisern auf, und fressen die Spitzen ab, so weit als sie weich sind, welches wenigstens machet, daß dergleichen Holtz in demselben Jahre, da der Schade an ihm geschehen ist, nicht weiter fortwachsen kan. So geben auch die Ziegen Gelegenheit zu dem höchst schädlichen Laub-Streiffen, denn wenn sie nicht dürffen mitgetrieben werden, so gehen die Leute selbst hin, und holen ihnen abgeschnittene und abgebrochene Büsche, sonderlich von Haseln, oder sträuffen deren Laub, wie auch das Erlen-Laub, ab, und tragens ihnen für, zu was Schaden aber der

Wäl-

Walder, siehet man leicht. Denn wenn das Laub im Frühling abgesträufft wird, so muß die Staude, sich zu bedecken, wieder anders treiben, wodurch aber ihre Krafft genommen wird, daß sie keine Sommer-Sprossen treiben kan. Geschiehet es im Herbst, wann das Laub noch grüne, so treibet sie eben wieder Knoten, welche ihr an dem Wachsthum des andern Jahres schaden. Aus diesem Grunde ist nicht unrecht, wenn nur den allerärmesten Leuten, die keine Kuh zu unterhalten vermögend sind, eine Ziege erlaubet, den reichern aber, deren Haltung untersaget, oder vor dieselben ein gewisses zu erlegen befohlen wird.

§. 12. Endlich thut auch der Waldung einigen Schaden das Ungeziefer, als Käfer, Raupen und Heuschrecken, welche die Blätter verschiedener Bäume gantz abfressen, daß der Baum zu seiner Bedeckung wieder junges Laub treiben muß, und deßwegen an seinem Wachsthum dasselbe Jahr verhindert wird.

Der Dritten Abtheilung
Sectio II.
Von Nutzung der Waldung.

§. 1.

Daß die Wälder und Holtzung billig zu vermehren, haben wir in der vorigen Section unter dem vierdten §. bereits erwiesen, zumalen der Holtz-Mangel in Teutschland sich schon ziemlich äusert. Diese Vermehrung aber geschiehet theils durchs

durchs Säen, theils durchs Pflantzen und Verse-tzen. Von dem erstern haben wir bereits bey der Beschreibung jeden Baumes gehandelt. Hier wollen wir, als an einem bequemen Orte, nur noch anführen, daß der Boden, worzu er dienet, wohl zu judiciren, z. E. findet man, daß das Erdreich nicht lattig und leimigt, mithin zu Eichen und Buchen nicht bequem, muß man andern sich dahin schickenden Baum-Saamen säen, und machets darmit, wie bereits unter jeden Baumes Beschreibung gezeiget worden. Ist das Erdreich gar zu kalt und locker, säet man dahin Tannen, Fichten, Kiefern ꝛc. und dergleichen Saamen, und machts damit, wie ich in der andern Abtheilung Sect. I. im ersteu §. gewiesen habe. Es wäre zu wünschen, daß auf solche Art alle kahlen Berge in den Höltzern selbst, und alle kahle Flecke besäet würden, ja, daß auch andere dürre Oerter, welche weder zur Vieh-Weide noch zum Acker-Bau dienlich, auf solche Weise nutzbar gemacht würden, so würde man an manchen Orten nicht so sehr über den Holtz-Mangel zu klagen Ursache haben.

§. 2. Die Waldung wird auch vermehret durch Fortsetzung der Reiser, wenn nemlich die gesäeten Reiser von allerley Arten Bäumen nicht gar zu hoch und alt worden, so werden sie mit guter Vorsicht ausgehoben, und so fort an einen andern Ort, jedoch in einen solchen Boden, der dem Boden, worinnen sie aufkommen, gleich ist, gesetzet. Man mercke darbey noch dieses, daß man wohl bey der Aushebung der Reiser sehen muß, welche Seite gegen Morgen, welche gegen Abend, und welche

che gegen Mitternacht gestanden, auf eben solche Seite muß man sie wieder setzen, denn sonst kommen sie schwerlich fort. Baum-Verständige können es auch an der Rinde sehen, nach welcher Seite sie gestanden, denn die Seite nach Mitternacht zu, wird eine viel härtere und rauchere Rinde haben, als die Mittags-Seite. Die Laß-Reiser werden daher genommen, wo sie allzu enge stehen, so, daß eins das andere am Wachsthum hindern könte, wo dieses nicht ist, stehen sie in ihrem ersten Orte viel besser, als in dem, wohin sie versetzt werden. Die Aspen muß man sonderlich fortsetzen, denn sie hat keinen Saamen, doch treibet sie an der Wurtzel viel junge Reiser hervor, welche leicht kommen, wenn sie versetzet werden, sie wachsen auch besser, und sind dauerhaffter, wenn sie zu bequemer Zeit fortgesetzet werden, denn wenn sie stehen bleiben, so nimmt einer dem andern die Krafft, und sie faulen offtmahls selbst von der Wurtzel ab, verdorren, und werden vom Winde umgeschmissen, doch bey einigen Bäumen gehen diese Reiser nicht einmahl an die von der Wurtzel ausschiessen, daher man besser thut, man lässet sie in ihrem Orte stehen, bey einigen braucht man gar keine grosse Complimente im Fortpflantzen, als bey der Erle und allen Gattungen Weiden, welche, wenn sie nur als abgehauene grüne Stöcke im Frühlinge, in eine feuchte Erde gestecket werden, vor sich wohl kommen. Die mehresten andern Bäume des Laub-Holtzes, welche auch ohne ihren Saamen ordentlich zu säen, sich durch den Saamen selbst vermehren, lassen sich auch zugleich fort-

pflantzen,

pflantzen, und geschiehet dieses Fortpflantzen so wohl im Frühlinge als im Herbste, mehrentheils im zunehmenden Monden; Tangel-Holtz lässet sich nicht gut überall fortpflantzen, sondern es wächset gerade und geschwinder vom Saamen, als wenn es gepflantzet wird.

§. 3. Es dienet auch einigen Bäumen, sonderlich den Eichen, Apffel- und Birn-Bäumen, zu mehrern Wachsthum und zur Vermehrung der Dicke ihres Stammes das Baum-Ritzen, dieses geschiehet also, wenn man junge und schnare schöne Eichen siehet, so nimmt man ein scharffes Messer, und schneidet an zwey oder drey Halben einen geraden Ritz längst des Stammes in der Rinde herunter, doch mit der Vorsicht, daß man nicht zu tieff komme, und das unterste Häutlein auf dem Stamme durchschneide, und den Stamm auch nur ein wenig verletze. Gerath der Schnitt gut, so hilfft es dazu, daß der Stamm seine harte äusere Rinde im Wachsen mit grosser Gewalt brechen darff, und also wächst er viel leichter in die Dicke. Dieses Ritzen thut man auch den Zwetschen-Pflaumen- und Welschen-Nuß-Bäumen, welche schöne darnach zu wachsen pflegen. Kommet aber ein Ungelehrter drüber, und schneidet biß in den Stam̃, so wächset die Rinde niemals wieder zu, das Holtz des Stammes bleibet an solchem Orte der Gewalt der Kälte, Nässe und Wetters ausgesetzet, stocket endlich, und der gantze Stamm verdirbt leichtlich; doch kan man ihm auch, wenn man unglücklich gewesen, helffen, wenn man Wachs, oder auch nur Leimen oder frische nasse Erde nimmt, und den

tieffen

tieffen Ritz zuschmieret, so wächset es wieder zu. Bircken, Tannen, Fichten und Kiefern, auch ander Tangel-Holtz lassen sich nicht leicht ritzen, denn dieses dienet nicht zu ihrem Wachsthum, sondern zu ihrem Verderben, weil durch das häuffig heraus fliessende Hartz ihnen gleichsam Seele und Leben entgehet, daß sie verderben müssen. Es werden also nur gantz alte Tannen, Fichten und Kiefern, und zwar sehr wenig, gerissen, und das Hartz davon gesammlet und gebrauchet.

§. 4. Zur klüglichen Waldes-Nutzung gehöret auch, diejenigen Bäume, von welchen man mercket, daß sie anbrüchig, oder sonst wegen eines ihnen zustossenden Unfalls zu verderben anfangen, bey Zeiten abzuhauen, und ihr Verdorren nicht zu erwarten, denn wenn sie noch grüne, können sie doch viel besser genutzet werden, als wenn sie allbereits verdorret. Man mercket aber, daß ein Baum verderben will, wenn dessen Blätter im Frühlinge oder Sommer gelbe oder welck werden, die Schaale sich von dem Stamme abgiebet, und lose wird, oder aber zerberstet, wenn der Gipffel anfängt zu verdorren, und die Zweige dürr werden, welches aus mancherley Ursachen entstehen kan, nemlich, wenn sie so dicke stehen, daß einer dem andern die Nahrung nimmt, so müssen sie, zumahl bey grosser Sommer-Hitze, verdorren, oder es ist an einem Baume der Krebs, der frißt immer weiter, und lässet ihn nicht zu Kräfften kommen, biß er endlich gar verdorren muß, oder er bekommet den Baum-Wurm, welcher ihn gleichfals tödtet, oder den Brand, welcher ebener massen

Bayerische Staatsbibliothek München

sen ihn zu verdorren bringet, oder er wird inwendig hohl, da mans nicht viel eher mercket, als biß das Ubel schon weit eingerissen. Bey alle diesen Umständen thut man sehr wohl, wenn man noch zu rechter Zeit den Baum abhauet, und wenn man ihn sonst nicht mehr brauchen kan, wenigstens in Klafftern schläget, darmit er so wohl nicht andere noch anstecke, als auch selbst noch nutzbar sey, denn die dürren Stämme werden doch der Herrschafft schwerlich zu Nutzen kommen, und wenn sie im Walde stehen bleiben, sind sie gleich den dürren Zweigen, welche den grünen die Krafft nehmen, also nehmen auch sie den guten Bäumen die Krafft, und stecken sie gleichsam an, daß sie zugleich mit ihnen verderben müssen.

§. 5. Das Holtz, das man will schlagen lassen, lässet ein Jäger, welcher die Waldung recht zu nutzen weiß, zu gehöriger Zeit schlagen. Dieses geschiehet entweder im Herbste, wenn die Blätter von den Bäumen gefallen, und sich der Safft bereits nach der Hertz-Wurtzel gezogen, oder welches noch besser, im Winter, und zwar noch vor Fastnacht, ehe der Safft vollkommen in den Baum getreten, denn das Holtz, welches in der Safft-Zeit gehauen, brennt zwar, wenn es anderst den Sommer über gnugsam austrocknen können, wohl, aber zum Bauen und sonst hält es sich nicht gerne lange, sondern es wird stockig, über dieses so schläget auch der Stamm, den ich in der Safft-Zeit also abgeholtzet habe, nicht wieder aus, sondern verdorret. Es ist dieses offtmals die Ursache, warum die Gehölze vom Unter-Holtze so lichte und

dünne

dünne sind. Die Zeit, wenn man das Holtz niederschlagen soll, ist ferner bey dem Schlag-Holtze, welches wieder wachsen muß, nach der meisten Meynung der neue oder der volle Mond, wiewohl verschiedene den vollen Mond vor die beste Zeit halten, das Bau-Holtz aber soll im abnehmenden Mond gehauen werden, damit es keine Würme bekomme.

§. 6. Das Holtz, so geschlagen, und entweder zu Maltern, oder auch zu Bau- und Nutz-Holtze gehauen worden, soll zu rechter Zeit aus den Wäldern geschaffet werden, denn dieses hilfft dem jungen Anflug ungemein, als welcher theils durch die lange liegende Malter und unter denselben nicht erstücket, theils auch von dem Geschirr nach seinem Ausschlagen nicht abgefahren wird. Da nun also dadurch die Wälder ziemlich Lufft bekommen, so ist billig die Abzählung des Holtzes zu rechter Zeit vorzunehmen, und alsdenn denen, welchen solches angewiesen worden, anzubefehlen, das erhandelte oder angewiesene Holtz wenigstens vor Ausgang des Aprilis aus dem Häge zu schaffen, wiedrigen Falls aber würde solches, als dem Forste verfallen, betrachtet werden. Beym Malter-Schlagen ist auch auf die Holtzhauer Achtung zu geben, daß bey Fällung der Bäume selbige fein kurtz an der Erde abgehauen werden, weil die Herrschafft sonsten Schaden leidet.

§. 7. Auf die Köhler wird billig gesehen, daß sie theils bey dem Reisig, so sie auf ihre Meuler zu legen pflegen, dem Walde keinen Schaden thun, theils, daß ihnen nicht erlaubet werde, in einem

Häu an vielen Orten ihrer Bequemlichkeit nach, darmit sie das Holtz nicht zu weit herzu tragen müssen, Meuler zu verlegen, denn an solchem Orte, wo ein Meuler gewesen, wächset in vielen Jahren kein Baum noch Reisig, theils wegen der zurück gebliebenen Asche und Kohlen, theils, weil die Erde selbst gleichsam gantz versänget, und alle ihr Safft durch die excessive Hitze des Feuers ausgetrocknet ist.

§. 8. Das Ausrotten der alten vertruckneten Stöcke ist billig keinen zu verwehren, denn diese sind in der Erde nichts nutze, da dennoch ihre Wurtzel den Safft noch an sich ziehet, und die andern verderbet, ja man solte arme Leute noch darzu animiren, daß sie die alten Stämme mit der Wurtzel ausgrüben, und zum Feuer-Holtze verbraucheten, weilen über dieses die Erde dadurch locker und gut wird, so, daß sie leicht den Saamen der Bäume annimmt, und hervor treibet. Eben dieses verstehe ich auch von den dürren Zweigen der Bäume, welche dem Wachsthum des Baumes viel schaden, nicht minder von den truckenen und weder zu Maltern noch zu sonst etwas nutzigen Stangen, welche dem Armuth, weil deren Wegbringung zumahl den Wäldern mehr Nutzen als Schaden bringet, gar wohl zu überlassen, und muß man darinn nicht zu hart seyn, darmit GOtt nicht aus gerechtem Gerichte den Seegen der Waldung entziehet. Doch giebt man auch darbey Achtung, daß sie kein grünes, schlachtiges und nutziges Holtz abhauen, denn wenn sie dieses thun, wird ihrer Boßheit billig durch Straffe Einhalt gethan, und über dieses,

wenn

wenn es offte geschiehet, ihnen das truckene Holtz-Lesen untersaget, damit aber desto besser Achtung darauf gegeben werden kan, solten ihnen nur gewisse Tage in der Woche zum Holtz-Holen bestimmet seyn.

§. 9. Zu besserer Nutzung der Wälder dienet auch, wenn bey der Abholtzung eines Häu vorserste durch den Förster die nutzigen Hopff-Stangen, Leiter-Bäume, Reiff-Stäbe, Harcken und Schüttel-Stebeln, wie auch das Pulver- oder Schießbeeren-Holtz, wo man es anbringen kan, heraus gesuchet, und durch darzu bestellte Leute ausgehauen wird, und besonders verkauffet, denn weilen dieses Nutz-Holtz, so wird es nicht nur Schade seyn, solches mit unter die Wellen zu hauen, sondern es wird auch so mit grösserm Nutzen können verkaufft werden. Man hauet sonsten auch das Brenn-Holtz, damit es den Wäldern keinen Schaden, sondern Nutzen schaffe, wenn die Sonne in Steinbock oder Jungfer ist, und zwar sonderlich im abnehmenden Monde, die Eichen oder Erlen aber im letzten Viertel. Tannen-Holtz wird auch wohl im ersten Viertel gehauen, und haben wir oben angemerckt, daß das Holtz entweder nach Michaeli oder vor Fastnachten zu hauen, denn wenn das nicht geschiehet, schläget der Stamm wegen des oben aussteigenden Safftes nicht leicht wieder aus.

§. 10. Das allzu dick stehende Tangel-Holtz wird im Frühlinge billig etwas gelichtet. Denn weil es wegen des starck ausfallenden Saamens häuffiger als ander Holtz wächset, so verdrücket eines das andere. Deßhalb läst man im Aprill oder

Nutz, weil das Tangel-Holtz vom Stamme nicht wieder wächset, zu Leiter-Bäumen, Hopffen-Stangen, Binde-Bäumen, Latten-Stangen und dergleichen verschiedenes aushauen, damit dadurch die Wälder lichte, und den andern Raum zum Wachsthum gemachet werde.

§. 11. Alles Holtz, sonderlich das Laub-Holtz, soll tieff auf der Erde abgehauen werden, denn dieses thut so wohl der Malter-Zahl als auch den Schu-Maasse Vortheil, und schlägt über dieses der Stam̃, welcher tieff abgehauen ist, leichter wieder aus, dahingegen der allzu hoch abgehauene Stamm aber eher verdorret. Auch wollen einige, daß man den Stamm so solle hauen lassen, daß das Wasser nicht könne drauf stehen bleiben, weil es sonst leicht faulet, und der Anflug verhindert wird.

§. 12. Auf Dickigen, und damit selbige erhalten werden, hat ein Forst-gerechter Jäger wohl zu sehen. Dann zu Krieges-Zeiten dienen sie zur Retirade des Landmanns, den Wilde aber zum Schutze wider die Nachstellungen, so wohl der Raub-Thiere als auch der Menschen, und wo wenig Dickigen gelassen werden, wird man auch wenig Wild finden, weil es sich in andere Reviere begiebt.

§. 13. An vielen Orten ist sehr gut und gebräuchlich, daß von den Holtzhauern so gar die Bäume umgesägt werden. Auf solche Weise kan man sich mehr vorsehen, daß der umfallende Stamm nicht so viel andere beschädige und verderbe, wenigstens solte es bey den Klaffter-Schlagen beobachtet werden, daß der Schafft, zumahl dicker Stämme, in gehöriger Länge mit Sägen durchschnitten würde.

Auf

Auf diese Art könte an einem starcken Stamme leichtlich ein Malter ersparet werden, welches sonst in Späne gehauen wird und verderben muß.

§. 14. Jung oder mittelmäßig Holtz, ins besondere Eichen, abzuhauen, ist wider alle Klugheit, es wäre dann Sache, daß es das Häu anders nicht erforderte. Denn ich thue mir dadurch um ein merckliches an Holtze Schaden, und will nicht einmal gedencken, was der Mastung abgehet.

§. 15. Nutz-Holtz soll billig vorher aus den Bäumen, so in Klaffter geschlagen werden sollen, ausgehauen, und besonders verkaufft, nicht aber alles ohn Unterscheid in Klaffter geschlagen werden. Denn es ist genug, wenn die Bracken, Wind-Brüche, gewundene, hohle und andere ungesunde Bäume vorerst dazu genommen werden. Bey jungen Holtze ist leicht zu sehen, welches gesund, bey grossen Stämen aber pflegt man es durch Anschlagen mit der Axt zu probiret, welche, wenn sie klinget, anzeiget, daß der Baum gesund, wenn es aber einen dumpfigen Thon von sich giebt, mercket man, daß er inwendig hohl. Doch diese Marque wird zur Winters-Zeit, wenn der Baum hart gefrohren, schwerlich angehen.

§. 16. Das Holtz, wenn es recht genutzet werden soll, muß auch in gehöriger Taxa verkauffet werden, diese ist nun nach Beschaffenheit des Landes, ob nemlich viel oder wenig Holtz und Waldunge in dem Lande zu befinden, oder ob der Abgang starck oder schwach, allezeit unterschieden, so stehets auch bey einer jeden Herrschafft das Holtz zu verkauffen, und eine Taxa zu setzen, wie Sie will,

doch haben auch Christliche Obrigkeit dahin zu sehen, daß mit dem Holtz-Preise sonderlich arme Unterthanen nicht allzusehr übernommen, und wiewohl manchmahl zu geschehen pfleget, von den Förstern Unterschleiff gemachet werde. Ob nun wohl keine gewisse Holtz-Taxa, die allenthalben gelte, kan angegeben werden, so wollen wir doch, die hier am Hartz gewöhnlich, beysetzen:

Nutz-Holtz.

Eine anderthalb Klafftrige gesunde Buche wird Schuh-weise verkaufft, der Schuh 3. biß 4 Ggr.
Wenn sie nicht so starck ist = 2 Ggr.
Eichen, so zu Nutz-Holtz dienet, ordinair der Schuh = = 2 Ggr.
Sehr starcke Eichen zu Futter-Kübbeln, Mühlen-Wellen, Wasser-Trögen, grossen Krippen und dergleichen, der Schuh 4. 6. 8. biß 10 Ggr.
Eine Espe, so zum Bauen dienlich = 8 Ggr.
Eine Eiche zum Sage-Bloche, der Schuh 4 Ggr.
Eine starcke Esche = = 12 Ggr.
Kleinere Eschen, das Stück = 8 oder 6 Ggr.
Eichen, so zu Schwellen oder Thor-Säulen dienlich, das ist 1. Schuh (□) starck und lang 2 Ggr.

Vom Tangel-Holtze.

Ein Gantzer-Stamm, inclusive Forst-Geld und Aushauer-Lohn = 1 Thlr. 14 Ggr.
Ein Drey-Viertels-Stamm 1 Thlr. 3 Ggr.
Ein Halber-Stamm = - 22 Ggr.
Ein Viertel-Stamm = - 15 Ggr.

Ein

Ein Bloch zu 18 Schuhigen Brettern, 1 Thl. 4 Gr.
Ein Bloch zu 14 Schuhigen Brettern, - 20 Gr.
Ein Bloch zu 12 Schuhigen Brettern, - 18 Gr.
Ein Säulen-Stamm " " - 8 Gr.
Ein Sparren-Stämmlein " - 4 Gr.
Ein Malter hart Holtz, so nicht gar zu weit zu holen " " - 16 Ggr.
Ein Malter weich Holtz " - 12 Ggr.
Ein Schock gute Wellen " - 12 Ggr.
Ein Schock geringe Wellen 8 Gr. 6. auch 4 Gr. nachdem sie sind, und weit liegen.

Uberhaupt hat bey Verkauffung des Holtzes, wenn es dem Eigenthums-Herren nützlich seyn soll, ein Jäger nöthig eine gute Wissenschafft jeder Art Holtzes, ob es unter das Harte oder Weiche, ob es zu Nutz-Holtze könne gebrauchet werden, oder ins Feuer gehöre. Uber dieses muß er auch selbst bey Verkauffung des Nutz-Holtzes wissen, daß er nicht einen Bret-Baum vor einen Säulen-Baum weg gebe, oder einen Balcken vor einen Sparren verkauffe, oder eine Pfosten-Eiche vor eine Schwell-Eiche sich bezahlen lässet, denn auf solche Weise wächset dem Eigenthums-Herrn offt grosser Schaden zu.

§. 17. Es ist gewiß, daß es nutzbarer sey, die nur zum Feuer-Holtz dienenden Bracken, (a) Wind-Brüche, und angebrochene oder bereits ver-

(a) Bracken, sind Stämme, welche ungleich und knorrich gewachsen, und also zu Bau- und Nutz-Holtze nicht dienen, ingleichen werden hohle Bäume Bracken genannt.

dorrete Bäume selbst zu Klafftern schlagen zu lassen, und alsdenn Malter- oder Klaffter-Weise zu verkauffen, denn es wird dadurch mancher Unterschleiff vermieden, vors erstere, weil doch ein Jäger nicht allezeit genaue wissen kan, wie viel Malter Holtz der Baum giebet, und also nothwendig entweder seiner Herrschafft, oder doch dem Käuffer zu nahe thun muß. Uber dieses so steckt des Anschlagens mit der Axt, ungeachtet dennoch ein Jäger nicht allezeit drinne, ob der Baum nicht noch nutzbar, und wenn er auch schon angebrochen, ob nicht wenigstens noch vieles von Nutz-Holtze könte ausgeschlagen und besonders verkauffet werden. Drittens, so gehet auch von den Käuffern vieler Betrug vor, denn indem sie sich dasjenige, was ihr gehandelter Stamm, entweder gar mit niederschmeisset oder beschädiget, zueignen, hauen sie zu ihrem Vortheile, daß der Stamm desto mehr erdrücke, und sie also ihre Malter-Zahl vermehren. Man brauchet also mehrentheils ordentliche Holtzhauer, welche um ihren Lohn treulich arbeiten, der gemeine Lohn der Holtz-Arbeiter aber ist folgender:

Von einem Well-Baum abzuhauen	4 - 5 Gr.
Von einer sehr dicken Eichen, Büchen oder andern Baume	8. - 10 Gr.
Von einem vierspännigen Bau-Holtze	2. Gr.
Von einem dreyspännigen Bau-Holtze	1 Gr. 6 Pf.
Von einem Bloche zu machen	6 Gr.
Von einem Malter Holtz	2 Gr.
Den Tag, Wagner- oder Drechsler-Holtz auszuhauen	6 Gr.

1. Schock

1. Schock Naben oder Felgen zu hauen	12 - 16	Gr.
1. Schock Latten völlig zu machen	8 - 9	Gr.
Von 1000. Schindeln zu machen	8	Gr.
1. Schock Wellen zu binden	1 Gr. 6	Pf.

Da nun dieses vor einen armen Menschen ein guter Lohn, als wird denen Holtzhauern billig nicht erlaubet, den so genannten Feyer-Abend mitzunehmen, indem sie darzu die grösten und schnarestem Scheite, ja offtmahls das schönste Nutz-Holtz aussuchen, und also dem Eigenthums-Herren Schaden thun. Doch ist ihnen wohl zu erlauben, einen Klotz, oder was sonst in die Malter nicht kan geleget werden, mitzunehmen.

§. 18. Die Mastung gehöret billig mit unter die Nutzung des Waldes, und zur Nahrung so wohl theils zahmer als wilder Thiere, sie theilet sich aber vornehmlich ein in Eichel- und Buch-Mast, von welchen die erste der andern billig vorzuziehen. Denn sie giebt einen feinen derben Speck, dahergegen das Fleisch von der Buch-Mast, zwar fusse, doch weichlich schmecket, und zur Sommers-Zeit leicht trieffet. Ferner wird sie eingetheilet in gantze Mast, wenn fast allenthalben die Mast-tragenden Eichen oder Büchen voll hängen, $\frac{3}{4}$. Mast, wenn die Bäume zwar voll hängen, doch nur an einigen Orten der Förste, halbe Mast, wenn zwar die mehresten Bäume tragen, doch nicht voll hängen, und Viertels-Mast, welche auch Basel-Mast genennet wird. Die erstere ereignet sich selten, denn so wohl Eicheln- als

Buch-

Buch-Mast sind sehr vielen Unglücks-Fällen unterworffen, in der Blüte den bösen Thauen, und dergleichen, nachhero aber dem Wurm, und haben wir GOtt zu dancken, wenn er uns nur offte halbe Mastung schencket. Bey der Mast mercke ein Jäger folgendes:

1.) Daß er die Wälder fleißig durchwandere, und wohl untersuche, wie weit sich die Mastung erstrecke, und wie viel Schweine er darmit von Michaeli biß nach Martini, ohne gar zu grossen Abgang der Nahrung des Wildes, zu erhalten gedencke. Denn es kan sich einer nicht ärger prostituiren, als wenn er mehr annimmt, weder er nach diesem füttern kan.

2.) Mache er seinen Anschlag, und theile sie fein ordentlich ein in alte Schweine, Grob-Basel und Klein-Basel, und setze alsdenn einem jeden die gehörige Taxa, denn dieses ist nöthig, weilen ja freylich ein groß Schwein mehr frißt, ehe es fett wird, als ein kleines.

3.) Schreibe er jedes Schwein ordentlich nach seinen Zeichen, und ob es ein Grob- oder Klein-Basel, oder gar ein Altes sey, des Eigenthums-Herrn Nahme muß gleichfals angemercket werden, vor welche Mühe er von jedem Stücke 3. 2. 1. Gr. bekömmt, und auf solche Art erhält ein jeder das Seinige wieder.

4.) Vor Michaeli nehme er keine Schweine an, und lasse sie nicht in den Wald treiben, denn um diese Zeit fänget erst die Mastung an zu fallen.

Er

Er erlaube auch den Hirten nicht, die Mast überflüßig von den Bäumen zu werffen, denn auf solche Weise werden die Schweine überstänckert, und die Mast unter die Erde gewühlet, und wenn denn bey entstandener Kälte die Schweine am besten fressen mögten, ist nichts mehr vor sie übrig.

5.) Ist die Mast in grossem Uberflusse vorhanden, so kan wohl, gegen Abtragung eines gewissen Geldes, denen armen Leuten erlaubet werden, wöchentlich einen Tag Eicheln oder Buch-Eckern zu lesen, doch muß man nicht zugeben, daß sie beständig in den Wäldern liegen, und dem wilden und zahmen Vieh die Mastung entziehen.

6.) Nach Martini ist die Mastung aus, und muß über 8. Tage nachhero, und wenn auch gleich kein Schnee fiele, nicht erlaubet werden, mit dem zahmen Vieh in die Wälder zu treiben, denn dem armen Wilde, sonderlich dem Schwartz-Wildpret muß ja auch etwas zur Nahrung des Winters bleiben, als welches bey entstandenem Schnee die Eicheln schon unter dem Schnee, ja selbst aus der Erden hervor zu scharren weiß, um sich darmit zu erhalten.

7.) Die Mast-Schweine brenne man mit einem gewissen Zeichen, daß, wenn ja eins aus seinem Forste sich verlieffe, und zu einer andern Heerde käme, man doch dasselbige wieder finden, und daran kennen könte. Hierher gehöret auch die Mast-Taxa, welche, wenn es Eichel- oder Buch-Mast giebt, von jedem der Schweine, so man in

die

die Mast thun will, muß erleget werden, als:

Von einem grossen alten Schweine
1 Thlr. 2 oder 4 Ggr.
Von einem Grob-Basel - 20 Ggr.
Von einem Mittel-Basel - 16 Ggr.
Von einem Klein-Basel - 9 oder 12 Ggr.

Dem Forst-Bedienten bleibet sein Schreibe-Gebühr besonders, und bekommt er von jedem Schweine 8 Pf. oder 1 Ggr.

Man mercket sonst, daß die Taxa nach dem Belieben der Herrschafften, auch nach Beschaffenheit der Mast, ob viel oder wenig, eingerichtet wird.

§. 19. Man verstattet, wie oben gedacht, denen armen Unterthanen gerne einen gewissen Tag in der Woche in das Lese-Holtz zu gehen, und die abgefallenen dürren Zweige und umgefallenen dürren Stämme zu sammlen, nicht minder wird ihnen auch vergönnet, gesetzten Tages die alten dürren Stöcke und Wurtzeln der abgehauenen Bäume, sonderlich des Tangel-Holtzes, auszugraben, und zu ihren Nutzen anzuwenden, denn dadurch wird dem jungen Wuchse desto besserer Raum gemacht, und die armen Leute können doch solche Dinge ohne Schaden der Herrschafft zu vielen Dingen nutzen, z. E. wenn sie die Kiefern-Wurtzeln ausgraben, spalten sie solche klein, binden sie in kleine Bündlein, und verkauffen sie, um das Feuer in den Oefen darmit anzumachen, worzu dieses der beste und fetteste Kühn ist.

§. 20.

§. 20. Da wir oben §. 16. von Stämmen und Verkauff des Nutz-Holtzes, und deren mancherley Benennungen und Beschaffenheit geredet, so wollen wir hier noch zum Beschluß dieses Erstern Buchs unsern Jäger unterrichten, woran er einen jeden kennen soll.

1.) Ein spanniger Bau-Stamm soll wenigstens 24. biß 30. Ellen bauen können, da aber auch welche sind, die scharff in die Höhe gewachsen, und vielmehr bauen können, ohnerachtet sie nur von dieser Dicke, so muß der Förster darauf sehen, und denselben auch theurer verkauffen. Doch muß er auch gesund seyn, weil zum Bauen kein ungesund Holtz tauget.

2.) Ein Bret-Baum muß starck und reine gewachsen seyn, über dieses nicht gar zu astig, nicht faul-brüchig, noch Eiß-klüfftig, auch kein Wind-Bruch seyn, und sind billig zu den Bretern die schönsten, stärcksten Bäume der Tannen, Fichten ꝛc. zu nehmen. Und kan man, zumahl aus einem solchen recht guten Baum, wohl dreyerley Bloche zu verschiedener Gattung Breter machen, gleichspaltig solte er auch billig seyn, darmit er sich desto besser verarbeiten liesse, doch hat dieses eben so viel nicht zu sagen, wenn er nur sonsten, und sonderlich von allzu vielen heßlichen Aesten frey ist.

3.) Der Schindel-Baum kan in der Dicke unterschieden seyn, aber doch ist nöthig, daß er gleichspältig, denn sonst gehet viel zu Unrathe,

rathe, und die Schindeln werden im Wettet wendisch.

4.) Zum Bauen gehöret auch überhaupt, es sey zu Sparr-Stücken, zu Schwellen, Säulen oder Riegeln, oder auch in das Wasser und sonsten zu bauen, gesundes tüchtiges Holtz, denn wenn es ein klein wenig anbrüchig, wird es von schlechter Dauer seyn, doch zu der Tischler- Wagner- Drechsler- Böttiger- und anderer Arbeit kan man auch selbst aus dem anbrüchigen Stamm das gesunde heraus nehmen, und zum Nutz-Holtze verbrauchen.

Das

Das II. Buch,
Von wilden Thieren.

* * *

Von wilden Thieren überhaupt.

§. 1.

DJe Wohnung der wilden Thiere ist der Wald, und es dienen ihm die Gehöltze und Dickigen so wohl zur Nahrung, als auch zur Bedeckung und Schutze wieder die Winter-Kälte und Nachstellungen der Menschen, dahero ich vor nöthig angesehen, da im ersten Buche die Waldung kürtzlich betrachtet, nunmehro auch die Einwohner des Waldes, das ist, die wilden Thiere selbsten zu besehen.

§. 2. Wir reden also in diesem Buche von unvernünfftigen Thieren, welche dem Menschen, als einer vernünfftigen Creatur entgegen gesetzet werden, und die zwar von Natur eine solche Empfindung und eingepflantzten Trieb besitzen, daß sie ihre Nahrung und Lebens-Unterhalt, wie auch ihre Vermehrung suchen, und zu gleich vor den Nachstellungen der Menschen sich zu sichern trachten, darbey aber des alleredelsten Stückes, nemlich der wahren Vernunfft beraubet seyn.

§. 3. Auch sind wir nicht willens von allen unvernünfftigen Thieren zu reden, denn da, wie bekannt, die Thiere in Zahme und Wilde Thiere eingetheilet werden, so gehöret vor einen Hauß-Va-

ter, sich um die Betrachtung der zahmen Thiere und der Beschaffenheit und Nutzung zu bekümmern, einem Jäger aber kömmt zu, die Eigenschafften der wilden Thiere zu wissen, von welcher Wissenschafft wir ihn hier auch nach Möglichkeit unterrichten wollen.

§. 4. Wir werden auch in diesem gegenwärtigen zweyten Buche nicht von Feder-Wildpret handeln, als welcher Eigenschafften wir in folgenden dritten Buche sehen werden; Sondern unsere Abhandlung soll sich nur auf die vierfüssigen und auf der Erden gehenden wilden Thiere erstrecken, und zwar werden wir hauptsächlich die am ausführlichsten abhandeln, welche in unserm Teutschlande befindlich und bekannt seyn.

§. 5. Es werden aber diese Thiere abgetheilet, in Edle, welche nicht nur zum Essen dienen, anbey keine andere Thiere fressen, sondern von Kräutern, Wurtzeln und Baum-Früchten leben, und Unedle, oder Raubthiere, welche vom Fleische anderer von ihnen zerrissenen Thiere leben. Es sind aber Raubthiere: Der Löwe, der Bär, der Affe, der Tieger, der Auer-Ochse, das Panterthier oder Leopard, das Elend, das Einhorn, das Cameel, ehe es zahm wird, der Wolff, der Luchs, die Fisch-Otter, der Biber, der Baum-Marder, der Iltiß, der Püffel, der Stein-Marder, die Wiesel, die wilde Katze, der Fuchs, der Hamster, der Igel, das Crocodill, der Dachs, welches die vornehmsten unter den vierfüssigen Raubthieren, denn von Raub-Vögeln wollen wir im dritten Buche handeln.

Edle

Edle Thiere sind, der Hirsch, das Thier, der Tann-Hirsch, das Rehe, der Reh-Bock, das Schwein, das schmal-Thier, der Haase, das Caninichen, der Gems, (das wilde Pferd) ob man es gleich nicht essen kan, so raubets doch auch nichts, der Steinbock, das Eichhörnlein. Unter die Raubthiere haben wir deswegen den Püffel und Auer-Ochsen mit gesetzet, weil sie, wenn sie gereitzet werden, weder des Menschen noch anderer Thiere schonen.

§. 6. Alle diese Thiere, welche der höchste GOtt dem Menschen in der ersten Schöpffung unterworffen, hassen und fliehen denselben, vermuthlich wegen grausamer Herrschafft über sich, also, daß sie nunmehro anders nicht als durch Gewalt und List in des Menschen Gewalt können gebracht werden.

§. 7. Es hat demnach die Klugheit und Kunst der Menschen mancherley Mittel erdacht, dieser Thiere, als deren Wildpret ihnen sehr angenehm, theilhafft zu werden. Und da auch zwischen den Hunden und dem Wilde von Natur eine Antipathie oder Feindschafft, so weiß der Mensch sich diese so wohl zu Nutz zu machen, daß er solche abrichtet, nicht nur das Wild auf zu suchen, sondern auch zu jagen und zu fangen, dergleichen geschiehet in denen perforce Jagden des Hirsches und anderer Thiere, Im Hasen hetzen durch die Wind-Spiele und dergleichen.

§. 8. Das Wild wird auch geschossen, wenn es nemlich durch die Hunde dem Jäger zugejaget wird, dahero dieser vor allē Dingen accurat muß schiessen

können, gut Gewehr beständig haben, und unverdrossen seyn, wenn er nicht allemahl glücklich ist, denn es ist zwar allezeit gut jagen, aber nicht allezeit gut fangen.

§. 9. Es wird auch das Wild gefangen, dieses geschiehet mit Tüchern, in einem bestätigten Jagen, da Thiere von mancher Art eingetrieben und also getödtet werden; Ferner mit Netzen und Seilen, als das Reh in dem Reh-Hagen mit Reh-Seilen, der Haase mit dem Haasen-Garn, mit Eisen, als der Fuchs, der Marder, die Wiesel ꝛc. in Gruben, als der Löwe, der Elephant, der Wolff ꝛc. worvon unten mit mehrern.

§. 10. Das Wild wird gespüret an der Ferte oder Schritte, woran es gar leichte von Jagd-verständigen kan erkennet und von einander unterschieden werden, die Hunde haben auch einen solchen starcken Geruch, daß sie dasselbe leicht ausspüren, und ihren Weidemann verjagen, welcher es alsdenn erlegen kan.

§. 11. Die Jagd theilet sich nun ferner ein in die **Hohe** Jagd, in die **Mittlere** Jagd und in die **Niedre** Jagd, welches daher kömmt, weil etwann einer von Adel, oder sonst jemand, der die Jagd-Gerechtigkeit in seinem Revire hat, nicht eben gleich alles auf der Reihe hinweg schiessen darff, sondern der Landes-Herr hat sich doch meistentheils noch die Hohe Jagd vorbehalten, oder wohl Hohe und Mittlere Jagd zugleich.

§. 12. Die Hohe Jagd ist meistens ein Regale grosser Herren, und wird selten denen von Adel eingeräumet, doch findet man einige Exempel, da

die

die Herrn von Adel die Hohe Jagd haben. Es gehören aber zu der **Hohen Jagd.**

Löwen,
Hirsche,
Wild-Kälber
Adler,
Birck-Hüner,
Schnepffen,
Graniche,
Reiger,
Bären,
Wild,
Wölffe,
Auer-Hähner und Hühner,
Hasel-Hühner,
Trappen,
Schwäne,
Wilde Gänse,

sammt dem groben Vogel-Fang. Einige zwar rechnen auch die Schweine mit zur Hohen Jagd, welche aber von den meisten zur Mittlern Jagd gezogen werden, an vielen Orten variirt auch die Ordnung, und werden einige Stücke zur Mittlern Jagd gezogen, als Reiger, Schnepffen und Hasel-Hüner, die wir hier zur Hohen Jagd gesetzet. Gemsen, wo sie befindlich, gehören auch zur Hohen Jagd.

§. 13. Zur **Mittlern Jagd** werden insgemein gezählet:

Schweine,
Bachen,
Rehe,
Ent-Vogel und
Käuler,
Frischlinge,
Reh-Kälber,
Enten.

Wo von jedoch an einigen Orten die Schweine mit zur Hohen Jagd gezogen werden.

§. 14. Zur **Niedern Jagd** gehören.

Haasen,
Marder,
Biber,
Füchse,
Fisch-Ottern,
Dachse,

Wilde Katzen, Rebhüner, samt dem kleinen Vogel-Fang.

§. 15. Das Wildpret a) wird ferner von denen Jagd-Verständigen nach Beschaffenheit der Farbe eingetheilet in **Roth-Wildpret**, wohin gehören Hirsche, Hündin, Rehe, und in **Schwartz-Wildpret**, worzu man rechnet alle Arten der wilden Schweine.

§. 16. Anfänglich zwar war alle Jagd denen Menschen gemein, nachdem aber um der Ordnung willen ein jedes Volck einen gewissen Herrn entweder über sich erwehlete, oder der Mächtigste sich mit Gewalt zum Oberhaupte aufwarff, so musten ihm zu gleich gewisse Regalia und Vorrechte vor den Unterthanē eingeräumet werden, unter welchen ins besondere die Jagd als eine Lust, so grossen Herren anständig, u. welche viel mit zur Tapfferkeit hilfft, begriffen.

§. 17. Dieses hohe Regale nun haben grosse Herren allezeit beybehalten, ohne was sie etwan aus Gnaden ein oder dem andern dero vornehmsten Officialen zu Belohnung ihrer Dienste Lehn-weise überlassen, im übrigen aber haben sie allezeit die Wild-Diebe, welche ohne Erlaubniß Wild geschossen, auf das schärffeste bestraffet, und ist bekannt, die entsetzliche Straffe, da sonsten derjenige, welcher einen Hirsch geschossen, auf einen Hirsch geschmiedet worden, und also elendiglich umkommen müssen, welche Art der Straffe aber nun mehrentheils cessiret. Doch werden sie sonst mit Gelde desto schärffer gestraffet, wie denn der Hochfee-

a) Wildpret, so wird das Fleisch von den wilden Thieren benahmset.

Hochseelige Chur-Fürst in Brandenburg Friedericus III. nachfolgende Straffe auf die Wild-Diebe gesetzet, wie wir solche, aus Fritschii jure foresti gezogen, hier mittheilen wollen.

Vor einen Hirsch	500. Thlr.
Vor ein Stück Wild	400. Thlr.
Vor ein wild Kalb	200. Thlr.
Vor ein Rehe	100. Thlr.
Vor ein hauend Schwein	400. Thlr.
Vor eine Bache oder Lehne	200. Thlr.
Vor einen Frischling	100. Thlr.
Vor einen Haasen	50. Thlr.
Vor einen Fuchs	20. Thlr.
Vor eine Otter	10. Thlr.
Vor eine Trappe	50. Thlr.
Vor einen Dachs auszugraben	10. Thlr.
Vor einen wilden Schwan	75. Thlr.
Vor einen Fasahnen	50. Thlr.
Vor einen Auerhahn	50. Thlr.
Vor einen Birckhahn	50. Thlr.
Vor ein Rebhuhn	50. Thlr.
Vor ein Haselhuhn	50. Thlr.
Vor eine wilde Gans	40. Thlr.
Vor einen Granich	40. Thlr.
Vor einen Reiher	40. Thlr.
Vor eine wilde Ente	10. Thlr.
Vor eine Taube	5. Thlr.

Welches an einigen Orten noch mehr geschärffet ist, darmit denen hohen Herrschafften ihre Gerechtigkeiten desto besser können erhalten werden.

§. 18. Zu des Wildes Vermehrung gehören die Dickigen, Gehäge und Thier-Garten, wie

diese beyden letztern anzulegen, wollen wir im letztern Buche von den Jäger-Wissenschafften und dessen Erfordernissen mit mehrern abhandeln. Dieses aber nur gedencken, daß schadhaffte Thiere in keine Wege zu vermehren, sondern ihnen vielmehr bey aller Gelegenheit Abbruch zu thun.

§. 19. Es ist also der Wild-Bahn zuträglich, wenn dem Wilde seine Kalbe-Zeit richtig gelassen, und es auf keinerley Weise beunruhiget oder zerstöhret wird, es ist aber nach der ordentlichen Einrichtung die Setz- und Kalbe-Zeit von Fast-Nacht biß Bartholomäi, binnen welcher Zeit mit der Jagd billig inne zu halten.

§. 20. Weilen die Bauren- und Schäfer-Hunde der Wild-Bahn offt grossen Schaden thun, und das Wild verjagen, so sollen sie ohne grossen angehangenen Bein oder ziemlich langen qver Knittel nicht im Holtze und Felde geduldet, sondern, wo sie angetroffen, tod geschossen werden. Wie denn einiger Orten den Reisenden und andern zur Warnung so gar Säulen gesetzet werden, darmit niemand seinen Hund lauffen lassen soll, wenn er selbigen nicht verlieren und zugleich in Straffe verfallen will.

§. 21. Da das Wild, besonders das schwartz-Wildpret zur Winters-Zeit grossen Schaden an den Feld-Früchten im Abfressen und Zertreten thut, dahero an einigen Orten löblich verordnet, daß denen armen Unterthanen, welche den Gehägen nahe liegen, und welchen von dem Wilde grosser Schade verursachet worden, einige Scheffel entweder an ihren Zins-Früchten erlassen, oder

wenn

wenn sie deren keine geben, ihnen solche so gar gereichet werden. So ist denen Unterthanen billig zu vergönnen, daß sie solches durch Rührung der Drommel, Kläppern und dergleichen abscheuchen, zumahlen dieses eines armen Mannes saurer Schweiß, von welchen er seine Nahrung haben, und zugleich die Herrschafftlichen Gefälle abstatten muß, mit solchen Instrumenten aber biß in das Holtz das Wild zu verfolgen, ist keines weges erlaubet.

§. 22. Harte Winter thun offt der Wild-Bahn grossen Schaden, zumahl, wenn das Wild wegen vielen Schnees und allzugrosser Kälte keine rechte Nahrung haben kan, daher es offtmals verschmachtet und erfrieret, oder in ander Gebiethe weicht, wie wir in denen harten Wintern 1709. und 1720. leider genungsam erfahren. Daher Herrschafften nicht gar zu karg seyn müssen, sondern dahin Sorge tragen, daß gewisse Heu-Schoppen in denen Forsten erbauet werden, woselbst man sonderlich das Roth Wildpret, als welches der Hunger und Kälte am meisten drücket, füttern und äsen könne.

§. 23. Ein jedes Thier wird zu seiner Zeit gejaget, wenn es nemlich am feistesten und besten, denn es dienet zu Zerstöhrung der Wild-Bahn, trächtige Thiere, und Rehe, Hirsch-Kälber und alles bey der Erde weg zu schiessen, denn auf solche Art wird die Zuzucht weggenommen, und muß endlich nothwendig an Wildpret mangeln.

§. 24. Die Reh-Hagen dienen zwar zu Fangung der Rehe, weilen aber auch manch Stück

Wild mit einläufft, und da man es nicht braucht, gefangen wird, so sehen wir solche zum Theil als eine Verderbung der Wild-Bahn mit an, doch einige, so die Mittlere Jagd haben, besitzen zugleich das Recht Reh-Hagen zu halten, welchen es freylich nicht kan genommen werden.

§. 25. Die Wild-Taxa hätten wir auch hier beyfügen können, weil aber selbige vornemlich zu denen Jäger-Wissenschafften gehöret, wollen wir sie auch biß in das 4te Buch verspahren, vorjetzo aber nur die Thiere nach der Reihe abhandeln, und zwar also, daß wir zu erst die edlen, hernach aber die unedlen und Raub-Thiere betrachten.

Die Erste Abtheilung,
Von edlen Thieren.
Vom Hirsch.

DJeser ist unter den edlen Thieren zweifels frey das edelste, daher ein geschickter Jäger von ihm ein Hirsch-gerechter Jäger genennet wird. Seinen Ursprung betreffend, so wird er von einem andern Hirsche gezeuget von einem Thier aber gesetzet, und brauchet 36. andere wollen 40. Wochen zu seiner Bildung in Mutterleibe. Die Kalb-oder Setz-Zeit ist zwischen Ostern und Pfingsten mehrentheils im Majo, oder zu Ausgang des Aprilis deshalber denn von Fastnacht an biß Bartholomæi, wie oben gedacht, mit der Jagd inne zu halten, und die Kalb-oder Setz-Zeit in Ruhe zu lassen. Das Hirsch-Kalb ist anfänglich flecket, nemlich dunckel roth hin und wieder, mit weissen Flecken

gleich-

gleichsam beworffen, welche sich aber nach und nach verlieren und das Kalb diejenige Farbe und Gestalt bekommet, nach welcher es uns bekannt genung ist. So lange es jung, hat es seine Nahrung von der Mutter, welche es täglich drey mahl ordentlich saugen lässet, doch fänget es auch bald an seine Nahrung selbst von guten Kräutern, Schwämmen, Brunn-Kresse und dergleichen mit zu besorgen, das Thier säuget es biß wieder zur Brunst-Zeit, wenn es aber gelle gehet, das gantze Jahr durch. Das erste Jahr heisset es ein Kalb, das andere Jahr aber, ehe es noch sein Gehörne setzet, wird es ein schmal Thier genennet, es bekommet meistentheils im andern, wiewohl wenn er gute Nahrung hat, auch sonst im ersten Jahre zwey Buckeln auf dem Kopffe gleich denen Welschen-Nüssen, welche immer höher wachsen, und ihre Vollkommenheit um die Brunst-Zeit erlangen, und diese zwey Spitzen geben dem Hirsch den Nahmen eines Spisserts oder Spieß Hirsches, diese Spiesse setzet er auch wohl das dritte Jahr noch einmahl auf, wenn er nemlich keine gute Nahrung gehabt hat, doch werden die Spiesse länger und stärcker, gemeiniglich aber setzet er im 3ten Jahre ein ordentliches Gehörne von 4. Enden, setzet auch noch ordentlich alle Jahr 2. Enden zu, es sey denn, das es ein Kümmerer wäre. Es ist überhaupt was gantz besonders mit des Hirsches Gehörne, seine Nahrung soll es, erfahrner Jäger und Naturkündiger Meynung nach, allein von dem kurtzen Wildpret a) haben,

a) Kurtz-Wildpret heissen die Hoden oder das Zeugungs-Glied des Wildes.

ben, welches daraus erwiesen wird, weil ein Hirsch-Kalb, welches aufgefangen und geschniten wird, nimmermehr ein Gehörne setzen wird: Also entstehet das Gehörne des Hirsches von dem Uberflusse seiner Geilung, so, daß diese subtile und spirituense Materie, vom kurtzen Wildpret oder Hoden zum Rosen-Stock getrieben wird, und daselbst durch die poros nicht anders ausschwitzet, als etwan der Gummi oder Hartz aus denen Bäumen, biß es endlich durch die Sonnen-Hitze, und die Hitze vom Hirsche coaguliret und hart wird. Je stärcker nun der Hirsch ist, und je bessere Nahrung er gehabt hat, desto mehr Geilheit hat er auch, und desto stärcker und zäckichter treibet er seine Gehörne; Die Kümmerer aber, die entweder nicht viel Nahrung des Winters gehabt haben, oder aber in der Brunst-Zeit am kurtzen Wildpret Schaden gelitten, würden nicht nur ihr Gehörne langsam abwerffen, sondern auch gar schwach Gehörne, und offtmals nur ein Paar Spiesse setzen. Die ordentliche Zeit, wenn der Hirsch sein Gehörne abwirfft, ist im Martio und April, von gar guten Hirschen aber auch wohl im Februario, Kümmerer aber tragen es auch offte biß in Julium, dahingegen recht gute und alte Hirsche bereits im Junio ihr Geweihe vollkömmlich wieder haben. Junge Hirsche schlagen freylich nicht so bald als alte, so bald nun das alte Gehörn weg ist, fänget der Rosen-Stock dem Hirsche an zu platzen, gleich einer Eichel, und denn treibet er zu diesen beyden Oeffnungen diesen balsamische Schweiß sehr starck, so

wohl

wohl in die Höhe, als auch auf die Seiten, welche Materie anfänglich gantz weich ist, fast gleich denen Stern-Schnuppen, daher zu dieser Zeit der Hirsch das dicke Gehöltze fliehet, hergegen sich gern auf Holtz-Wiesen und im lichten Gehöltze aufhält, darmit er dieser seiner Haupt-Zierrath nicht Schaden thue. Wenn nun durch die Sonnen-Hitze das Gehörne des Hirsches völlig hart worden, so hat es noch eine weißliche nicht eben gar zu wohl gestalte Haut, welche der Hirsch aber zwischen den Bircken und Weiden sehr artig abstossen, und das Geweihe poliren kan, die Haut aber suchet er mit Fleisse wieder und verschlinget sie. Dieses Gehörne träget er alsdenn wieder biß in Februarium, Martium oder April, alsdenn treibet gleichsam das neue Gehörne das alte, wie bey den kleinen Kindern der junge Zahn den alten abstösset, es verdrocknet nemlich das Gehörne am Rosen-Stock, weil dieser ihm die Nahrung zu dem neuen Gehörn entziehet, der Rosen-Stock fänget an dem Hirsche zu jucken, daher er denn eine Eiche, Saal-Weide, Fichte oder Tanne suchet, woran er das Gehörne abschlägt, und je stärcker der Baum, woran er schlägt, je stärcker wird auch der Hirsch seyn. Das Gemäß aber so beym Abschlagen am Gehörne sitzet, pfleget der Hirsch selbst wieder zu essen, es wäre denn, daß er verjaget würde. Der Rosen-Stock, dessen wir so offte gedacht, ist auf des Hirsches Kopff derjenige Ort, woraus das Gehörne herausbricht, und worauf es feste stehet. Das Hirschhorn nun ist in der Medicin eine herrliche Sache, denn es ist gleichsam die quint-Essenz des

Hirsches

Hirsches vom kurtzen Wildpret dahin getrieben worden, es wird also fleißig gesuchet, und denen Apotheckern, Laboranten und Medicis verkaufft, diese sägen es entzwey, stecken es in eine Retorte und ziehen daraus den köstlichen spiritum cornu cervi, es wird auch gebrannt und also eingenommen, welches wieder die Hitze, Kopff-Weh-Tage und dergleichen dienet. Die Schwerdfeger und Messerschmiede kauffen es auch in grosser Menge, und machen daraus Schaalen auf die Messer, und Griffe an die Hirschfänger. Das Geweihe dienet dem Hirsche nicht nur zu seiner Zierrath und daß er daran von dem Thiere unterschieden wird, sondern auch an statt der Waffen zu seiner Beschirmung, und kan er sein Gehörn zur Brunst-Zeit trefflich wohl brauchen, seine Mit-Buhler darmit zu bekämpffen und zu verjagen, ja er schonet zu dieser Zeit keines Menschen nicht, weil er gantz rasend, und werden in dergleichen Hirsch-Kampffe manche beschädiget, daß sie Zeit-Lebens Kümmerer bleiben müssen. Ein Hirsch von 10. Enden wird ein jagdbarer Hirsch genennet, denn unter diesen von 6. und 8. Enden sollen sie nicht gejaget, sondern annoch geschonet werden, doch in Lust-Jagden grosser Herren wird darauf so genau nicht gesehen, sondern da werden offtmals Spiesserte, Hirsch-Kälber, Thiere und dergleichen geschossen. Ein Hirsch-gerechter Jäger aber vor sich soll sie unter 10. Enden nicht schiessen, die Brunst-Zeit ist, wenn der Hirsch am feistesten und besten worden, so im Herbst-Monat und zu Anfang des Octobers geschiehet, er ist alsdenn sehr hitzig,

suchet die Thiere, und welches er am ersten findet, bey dem pflegt er gerne zu bleiben, es wäre denn, daß ein stärckerer über ihn käme, und ihn mit Gewalt abtriebe, vor grosser Hitze brüllet er, und nachdem dessen Brüllen grob und starck, nach dem kan man dessen Grösse beurtheilen, wenn er nicht zu einem Thiere kommen kan, lässet er offt den Saamen fallen, aus welchem die so genannte Hirsch-Brunst wachsen soll, dieses ist ein Schwamm von einer auswendig schwartzen harten Haut, inwendig aber von schwammichter Substanz, mir scheinen die der Warheit am nächsten zukommen, welche muthmassen, daß die Hirsch-Brunst nichts anders als ein Erden Schwamm, und daß er keines weges seinen Ursprung von dem Saamen des Hirsches habe, weil zu dieser Zeit der Hirsch am besten, so werden deren auch viele zur Lust von grossen Herren offte gepürscht, wiewohl das Wildpret alsdenn nicht so delicat, sondern etwas nach der Geilheit schmecket. Er lässet sich auch zu dieser Zeit gar füglich schiessen, weil er durch sein Gebrüll, welches man bey stillem Wetter auf eine Stunde Weges hören kan, seinen Stand gar leicht verräth, auch weil er zu dieser Zeit gleichsam blind und taub, auch aller Sinnen loß, gar nahe an sich kommen und sich schiessen lässet. Zu Kühlung seiner Hitze leget er sich offtmals in den Koth, und brunstet so lange, biß er sich gantz abgemattet, nach der Brunst-Zeit ist nichts an ihm, es wäre denn ein Kümmerer, welcher am kurtzen Wildpret schaden gelitten, dieser legt wohl ans Wildpret und wird feist. Des Hirsches Farbe betreffend, so ist dieselbe roth gebräunt, doch mit

grau

grau vermischet, zur Brunst-Zeit aber werden sie wegen des vielen Kothes, wormit sie sich besudeln, etwas schwärtzlicher, je älter aber, daß sie werden, jemehr ihre Farbe ins Graue fällt. Es kan ein Hirsch sehr alt werden, und meynen einige, daß er 300. andere aber, daß er gar 400. Jahr erlebe, sein Alter mercket man nicht, wie einige wollen an den vielen Enden seines Geweyhes, sondern vielmehr an der Stärcke des Gehörns, und an denen Ringlein, welche sich um dasselbe ziehen. Sein Halß und Genicke ist lang, und nicht gar zu starck, das Haupt länglicht und wohl proportioniret, sein Weidemesser, oder zu deutsch Zunge, lang, doch schmal und ziemlich scharff, wormit er die Kräuter und Graß, wenn er sich ätzet zu den Zähnen bringt. Die Nase-Löcher sind groß, zumahl wenn er solche selbst erweitert, und den Geruch des Ameisen Hauffens einziehet, welcher ihm sehr angenehm, und gleichsam zu seiner Artzeney dienet. Man sagt auch, daß er mit grossem Appetit in die Behältnisse der Schlangen rieche, ja solche so gar vermöge der Stärcke seines Odems in die Nasen-Löcher einziehe, darnach aber, daß sie ihm nicht schaden können, in das Wasser lauffe, und alsdenn vor Angst bittere Thränen weine, welche des Hirsches Augen-Thränen genennet werden. Wir lassen das mit den Schlangen in seinem Werth oder Unwerth beruhen, das aber ist gewiß, daß in den Augen-Winckeln des Hirsches sich solche Thränen befinden, welche ziemlich hart, und wenn sie zu haben, den kostbaresten Bezoar, wo nicht vorgezogen, doch gleich geachtet werden. Der

Hirsch

Hirsch hat keine Galle, wie andere Thiere, sondern dessen Gescheide b) und die Blume sind nur gantz grün beym Aufbrechen, und zugleich bitter, daß auch die Hunde einen Abscheu davor haben, und es nicht gerne essen wollen. Seine Läuffte c) sind gar zart und dinne, und nach Proportion der Schwere seines Cörpers, den er offtmals träget, recht zu bewundern, daß er auf selbigen so geschwinde fortkommen kan, auch solche nicht leichte zerbricht, wie man denn wohl eher Hirsche von 5. 6. biß 7. und mehr Centnern geschossen, welche viel zu thun gemacht, und muß ein guter Hund seyn, welcher den Hirsch überlauffen will. Die Schalen sind zierlich gespalten, der Fuß hohl und wohl gespaltet. Des Hirsches Zehe, zu teutsch Schwantz, ist sehr kurtz, hergegen regieret er mit dem Gehörn und Ohren seinen Lauff. Der Hirsch ist, nach Art eines unvernünfftigen Thieres, sehr gescheut, denn er weiß nicht nur den Nachstellungen der Menschen und anderer grossen Raubthiere klüglich zu entgehen, und machet dem Jäger manchen Sprung, ehe er ihm zum Schuß bekommt, worbey merckwürdig, daß der Hirsch, wenn er kan, allezeit dem Winde nachlaufft, damit die Hunde desto weniger Spur und Witterung von ihm haben können, wie er denn im Wasser auch dem Strohm nach schwimmet. Er weiß auch seine Gesundheit wohl in Acht zu nehmen, sein Bette oder Stand verstecket er

b) Gescheide, werden die Därme der wilden Thiere genannt.

c) Läuffte, werden die Beine vom Hirsch und andern wilden Thieren genennet.

listiglich unter die stärckesten Dickigen, machet auch bey dem Eingange in dasselbige allerhand falsche Neben-Gänge und Sprünge, daß man ihn nicht so leicht finden kan. Seine Gesundheit bewahret er durch die Känntniß verschiedener Kräuter und anderer Mittel. Auch bey entstandenem Donnerwetter hat ihn die Natur gelehret, daß das Wetter nach den Bäumen schlage, daher er diese fliehet, und zu der Zeit entweder nur im Gebüsche, oder gar auf offenen Wiesen oder Felde stehet, biß das Ungewitter vorbey. Bey Sturmwinden aber siehet er sich also vor, daß er immer beobachtet, auf welche Seite der Baum, worunter er sich befindet hinfallen möchte, welche er mit Fleiß vermeidet. Zur Winters-Zeit, da sich der Hirsch so wohl als das Wild Rudelweise zusammen hält, beschützet er sich zum Theil für der Kälte, daß er sonderlich in Tannen-Wäldern unter den stärcksten Dickigen sein Bette machet, allwo ihn auch der Schnee nicht allzuviel beschweret. Seine Nahrung ist eigentlich Mast, späte Birnen, Brunngreß, Moß von den Bäumen, Graß, Kräuter, Schwämme, die Rinden von Aspen und Kiefern, die Spitzen von verschiedenen andern Holtze, allein im Winter ist solche wohl kümmerlich: Wenn er die Brunn-Kresse an warmen Quellen suchen, das Heide-Kraut nebst den Eckern unter dem Schnee hervorscharren, und mit den Rinden der Kiefern sich behelffen muß; Beym Frühling aber hat er nun Nahrung satt, fängt daher an, sonderlich im Majo, da die Kalb-Zeit einfält, wieder feist zu werden, besuchet im Felde die

Saat

Saat fleissig, und thut dem Ackermanne offt nicht geringen Schaden, er weidet sich oder suchet sein Geäsſe von Morgen früh biß zu Mittag, um welche Zeit er dann sonderlich bey heissen Sommer-Tagen wieder zu Holtze gehet, wenn es aber kühle worden, gehet er wieder zu Felde, und weidet sich sonderlich gern des Sommers bey hellem Mondenschein. Wenn er sein Gehörn abgeworffen, hält er sich des Tages stille, des Nachts aber suchet er sein Geäsſe, d) nicht anders, als ob er sich schäme, ohne diesen seinen Haupt-Zierrath öffentlich zu erscheinen. Im Sommer treibet die Natur dem Hirsche gantz neue Haare aus, die roth-braun sind, denn seine Winter-Haare sind graulicht, er hat auch zu dieser Zeit sein völliges Gehörn wieder. Das Geäß ist wegen der allenthalben noch guten Felder, Grases und dergleichen recht gut, daher er sehr feist wird, doch wenn er seine Feiste (*) mercket, ist er auch sehr listig und vorsichtig, daher er gantz verschieden wechselt, (**) um dadurch der List der Jäger zu entgehen und vor ihren Nachstellungen sicher zu seyn. Sein Wildpret, zumahl, wenn der Hirsch nicht gar zu alt, und zu rechter Zeit geschossen wird, ist sehr delicat, es wird auf mancherley Art zu rechte gemacht, frisch gekochet und gebraten, auch eingesaltzen, ja gar geräuchert, in welchem letztern Fall es dem Rind-Fleische ziemlich

d) Geäße, wird die Nahrung des Roth-Wildprets und Hasens genannt.

(*) Feiste, wird das Fett an den wilden Thieren genannt.

(**) Wechseln, wird gesagt, wenn das Wild von einem Ort zum andern geht, oder seinen Stand wechselt.

nahe kömmt, doch ist es schmackhaffter, unseres Bedünckens aber, zumahl von alten Hirschen, unverdaulicher, wie denn überhaupt das sonst delicate Hirsch-Wildpret vor ungesund gehalten wird, vermuthlich deshalb, weil ein Hirsch erst ziemlich zu Jahren kommen muß, ehe er von 10. Enden, und also Jagdbar wird, doch wenn es wohl gebraten oder gekochet gewesen, habe ich meines Orts vom Hirsch-Wildpret nie einige Incommodité befunden. Und es ist gewiß wunderbar, da doch an dem Hirsche so viele, ja fast die meisten, Stücke zur Gesundheit dienlich, daß eben dessen Wildpret schädlich seyn solte, davon jedoch weiter unten. Dessen Haut betreffend, so ist selbige ziemlich starck, zumahl nach dem Alter der Hirschen, darbey ist sie sehr zähe, und wenn sie zu Hosen gar gemachet wird, kan einer fast dergleichen Stücke nicht verwüsten, doch thun der Haut die Emmerlinge, welche der Hirsch mehrentheils im April hat, grossen Schaden, es sind aber folgende Stücke in der Artzeney-Kunst höchst nützlich.

1.) Des Hirsches Gehörne, worvon wir bereits oben gehandelt. 2.) Des Hirsches Augen-Thränen, wovon gleichfalls oben, soll sonderlich ein herrlich Gegen-Gifft wieder allen Gifft seyn. 3.) Des Hirschen Schweiß, entweder frisch oder gedörret genossen, soll in Verrenckung des Leibes und Sprengung einer Ader im Leibe die Krafft des Bocks-Bluts haben. 4.) Das Hirsch-Creutzlein, zu teutsch das Hertz-Bein, ist ein herrliches Mittel wieder den Gifft. 5.) Der Hirschen-Talck oder Hirsch-Feist, wird gebraucht, so wohl

im

im Leibe zu heilen als auch zu äusserlichen Schäden, denen, die mit dem Zipperlein oder Podagra behafftet, soll es auch zur Linderung dienen, wenn der schmertzhaffte Ort darmit geschmieret wird: 6.) Das Hirsch-Marck giebt nicht nur eine herrliche und stärckende Nahrung, sondern ist auch gut in bösen offenen Schäden und Wunden des Leibes, zu Brand-Salben, wenn sich nemlich ein Mensch verbrandt, wird es auch gebraucht. 7.) Der Hirschen-Stein sitzet im Magen, oder wohl gar im Hertzen, wird selten gefunden, und so wohl an Krafft und Würckung, als auch Kostbarkeit dem Bezoar gleich gehalten. 8.) Die Hirsch-Lunge soll ein Mittel vor die Schwindsüchtigen seyn. 9.) Selbst die Schaalen an der Klaue ist in der Medicin gut, denn wenn sie zu Pulver gestossen, und eingenommen wird, stillet sie den Durchlauff. 10.) Aus den Kolben wird ein herrliches und in der Medicin sehr dienliches Wasser gebrennet. 11.) Der Urin des Hirsches soll wider die Miltz-Beschwerung dienlich seyn. 12.) Der Zayn dienet wider Schlangen-Stiche, anderer nützlicher Stücke, so vom Hirsche in der Artzeney-Kunst können gebraucht werden, Weitläufftigkeit zu vermeiden, vorjetzo zu geschweigen.

Dasjenige, wordurch ein Hirsch von dem Thiere alsobald kan erkennet werden, ist hauptsächlich die Ferte, denn an derselben erkennet ein Hirsch-gerechter Jäger, ob er wohl das Wild noch nicht zu Gesichte bekommen, ob es ein Hirsch oder Thier, ja noch mehr, er erkennet daran, ob es ein Jagdbarer Hirsch sey oder nicht. Man hat

sonst 42. Zeichen, worunter aber nur wenige gut und untrüglich sind. Ja andere haben die Zahl gar biß auf 72. vermehret, wir wollen aber aus diesem allen nur die vornehmsten hersetzen:

1.) Wenn der Hirsch gehet, zwinget er seine Schalen forne starck zusammen, so, daß er die Erde gar mit aushebt, wenn sie weich ist. Dieses thut kein Thier, und das wird der Zwang genennet.

2.) Gehet er nicht gerade vor sich, sondern ausgekretet, und gleichsam wackelnd, wie ein voller Mann, daß man offte meynen solte, es wären mehr als ein Stück Wild da gegangen, das Thier aber gehet gerade vor sich, und nicht so weitläuffig. Dieses Zeichen des Hirsches wird der Schranck genennet.

3.) Das Geäftere ist ein gutes Zeichen des Hirsches, massen die Afterklauen (e) bey einem Hirsche gantz anders als bey einem Thiere stehen, denn sie sind stumpfer, und mehr zwerch in der Ferte zu sehen, als beym Thiere, und ist bey alten Hirschen nicht anders, als wenn man mit den Daumen in die Erde gedruckt hätte.

4.) Mercke den Schritt, denn ein Hirsch schreitet um ein merckliches weiter weder ein Thier, junge Hirsche schreiten dritte halb, alte Jagdbare aber völlige drey Schuhe, ein Thier thuts nicht.

5.) Das Ubereilen, dieses thun junge Hirsche, alte bleiben vielmehr zurück, es ist aber das Uber-

e) Afterklauen, sind die 2. kleine Klauen, welche das Wildpret, als Hirschen, Sauen u. d. g. an hintern Läufften über den Ballen haben.

Übereilen, wenn der Hirsch mit dem Hintern-Laufft etwas vor den Forder-Laufft übertritt, im Übereilen geben sie auch das Zeichen mit den 4. Ballen, daß es ein Hirsch und kein Thier.

6.) **Der Beytritt** ist, wenn der Hirsch mit den Hintern-Läuften neben die Fordern im Fortschreiten tritt, je breiter nun der Beytritt von einander stehet, je stärcker und besser ist der Hirsch, ein junger Hirsch thut es nicht, noch weniger ein Thier, sondern dieses Zeichen giebt allezeit einen Jagdbaren Hirsch an.

7.) **Das Zurückbleiben** ist ein vortrefflich Zeichen eines alten und Jagdbaren Hirsches, es ist aber dieses, wenn der Hirsch mit seinen Hinter-Läufften 3. Overfinger ungefähr hinter die Forder-Läuffte tritt, welches theils von der Schwehre des Hirsches, theils von der Steiffe seiner Sehnen herrühret, es muß aber ein Jäger wohl Achtung geben, weil Übereilen und Zurückbleiben fast ein Thun, daher er die Hinter- und Forder-Läuffte in der Ferte wohl beobachten muß, sonst wird er leichte betrogen, und kan leichte einen Sechser oder Spiesser vor einen Jagdbaren Hirsch angeben.

8.) **Der Abtritt** ist dieses, daß ein Hirsch das Graß abtritt, als wanns mit einer Scheere oder Sense abgeschnitten wäre, dieses rühret theils von der Schärffe der Schalen des Hirsches und von dessen Zwange her, theils auch von der Schwere des Hirsches, dieses nun ist ein gutes Zeichen, denn ein Thier thuts nicht, sondern quetschet nur das Graß.

9.) Das Zeichen, **der Burgstall** genennt, ist eines der vornehmsten, es bestehet aber darinnen, wenn der Hirsch forne die Schaalen an sich ziehet, hinten aber mit den Ballen starck nachschiebet, so, daß es in der Mitten einen Hügel giebet, dieses Zeichen gilt mehrentheils nur in sandigen und stäubigten Orten.

10.) Man pfleget auch sonsten das Zeichen der 3. **Dreyen** anzugeben, woraus ein guter und Jagdbarer Hirsch zu erkennen, nemlich, wenn er drey Schuhe weg schreitet, wenn er drey Finger breit mit dem hintern Lauffte hinter dem fordern bleibet, und wenn die Ferte dreyer Finger breit ist.

11.) **Der Tritt ist**, wenn der Hirsch die beyden Schaalen am Hinter- und Forder-Tritte zusammen zwinget, also, daß es einem Creutz ähnlich siehet, dieses kan ein Thier nicht thun.

12.) **Das Wenden** ist ein Zeichen, welches nur in Dickigen gilt, indem der Hirsch mit seinem Geweihe das Laub und kleine Zweige zusammen drucket, und sich also gleichsam mitten durch einen Weg für sein Gehörne machet, er verbieget die kleinen Zweige auf beyden Seiten ausswerts, und schlägt das Laub um, es ist ein gewisses Zeichen, denn ein Thier, welches kein Gehörne hat, kan es nicht nachthun.

13.) **Das Abprossen** ist, wenn der Hirsch an dem jungen Holtze die Wipfel abbeißt, und das thut er, als wenn es mit eines Gärtners Schlage-Scheere abgeschlagen wäre, das Wild aber zerkauet nur das Holtz; doch dieses Zeichen hat nicht gar viel zu bedeuten.

14.) Die

14.) Die Losung, (f) daran wird ein Hirsch auch erkennet. Diese ist, nach Beschaffenheit der Jahres-Zeit und des Hirsches Geässe, auch unterschieden, denn im Sommer ist sie flach und breit, gleich einem Groschen, oder zwey Groschen-Stück, ist darbey schleimigt, und gläntzet an der Sonnen wie Oel, je schleimiger nun die Losung, je feister wird der Hirsch gehalten. Im Winter aber ist seine Losung schwartz und rund-eckigt, grösser als des Wildes Losung.

Dieses möchten also die vornehmsten Zeichen seyn, woran ein Hirsch-gerechter Jäger einen Hirsch erkennen, und als einen Hirsch ansprechen (g) könne. Die übrigen haben wir der Mühe nicht werth geachtet, hier bey zu fügen.

Des Hirsches Alter erkennet man ferner daran:

1.) Wenn das Gezirck oder der krause Ring unten um die Stangen breit ist, nahe am Kopffe oder Rosen-Stocke stehet, auch sehr krause aussiehet.
2.) Wenn die Stangen an sich starck seyn.
3.) Wenn in der Crone die Enden doppelt seyn.
4.) Wenn die Schaalen stumpff sind, als wären sie abgeschliffen, welches den Hirschen sonderlich wiederfähret, die an steinigten Orten sich aufhalten, anderer Zeichen zu geschweigen.

f) Lohsung, wird der Koth eines wilden Thieres genennt.

g) Ansprechen, wird gesagt, der Hirsch ist von so viel Enden zu haben angesprochen, ingleichen die Spuhr habe ich vor diese oder jene Fehrte angesprochen.

Die vornehmsten Weydemännischen Redens-Arten vom Hirsche bestehen mehrentheils in folgenden:

Der Hirsch tritt in die **Prunft.**

- er **prunftet**, ist so viel als, schreyet mit dem Wildpret.
- **schreyt** oder **brüllet** in der **Prunft.**
- **hat beschlagen**; heist, hat das Wild besprungen.
- **kämpfft mit andern**; ist so viel, als er stößt sich mit andern, geschiehet in der Prunft.
- **Hat sich niedergethan**; ich darff nicht sagen niedergelegt.
- **geht zu Felde**; wird gesagt, wenn er aus dem Holtze ins Feld gehet.
- **nimmt die Weyde an**; oder zeucht ins Graß.
- **äset, etzet sich**; das ist, er frißt.
- **geht zu Holtze.**
- **geht in seinen Stand.**
- **sucht seine Ruhe.**
- **geht hoch**; wird gesagt, wenn er schlagen will.
- **hat abgeworffen**; ist so viel, als hat das Gehörne fallen lassen. Eben dieses heist auch, **er hat geschlagen.**
- **gehet niedrig**; ist so viel, als hat geworffen
- **hat aufgesetzet**; das ist, sein Gehörne ist ihm wieder gewachsen.

Der

Der Hirsch wird bestätiger; geschiehet im Holtze mit dem Leit-Hunde.
er wird gejagt.
- ist über den Zeug ausgesprungen.
- flieht, ist flüchtig; nicht, er springet oder läufft.
- ist den Hunden entlauffen;
- ist in die Garn gefallen, gesprungen
- wird erlegt, gestochen; oder ihm ein Fang gegeben.
- wird gepürschet; das ist, geschossen.
- schweißt; das ist, giebt Fehrten oder Gemerck.
- wird zerwürckt; zerlegt.
- die Hunde werden mit des Hirsches Schweiß gepaißt.
- hat eine Haut; kein Fell.
- hat Läuffte; keine Beine oder Füsse.
- dessen Sohlen unter den Läufften werden Ballen genannt.

Die zwey kleinen Klauen, so an den hintern Läufften über den Ballen gewachsen, heissen das Geäfter, oder die After-Klauen.
Das Horn am Hirsch-Läuften, werden Schalen genennet.
Die Büge, heissen Knöpffe oder Läuffe.
Die Seiten, heissen Krieben oder Wände.
Der hinterste Theil am Rücken, ist der Zimmer.
Das Beinlein, so der Hirsch im Hertzen hat, heist das Creutz.
Des Hirsches Schwantz, heist der Sturtz.

Die

Die Hörner des Hirsches, werden das Gehörne oder Geweihe genannt;
ein abgeworffenes Horn alleine, heist eine Strange.
Das Gewächs, so unten am Kopff, und was krauß um das Gehörne herum gehet, heissen Steine oder Perlen.
Der Ring um die Stangen, heist die Rose.
Die Spitzen an des Hirsches Gehörne, heissen Enden, und je mehr solcher Enden er hat, je Jagdbarer wird er gehalten, es werden auch die Hirsche davon genennet Sechser, Achrer, Zehner ꝛc. ꝛc.
Die zwey untersten Enden, welche dem Hirsche über den Augen an der Stange herausgewachsen, werden Augen-Sprossen oder Eiß-Sprüssel genennt.
Das Gehörne, so oben nur 2. Enden, nennet man Gabeln, auch wohl ein Gabelicht Gehörne; Ein Gabel-Hirsch ist ein solcher, dem nebst seinen Spiessen noch nichts als die Augen-Sprossen ausgewachsen;
Wenn auf einer Stange 3. 4. oder mehr Enden sind, heists eine Crone, oder ein Cronen-Gehörn.
Das rauhe Häutlein, so dem Hirsch um das Gehörne, ehe es völlig zeitig, wächst, heißt das Gefege oder Bast.
Ein Jagdbarer Hirsch ist, der wenigstens 10. Enden hat, oder wenn ihm das Gehörn etwan aus oben angeführten Ursachen nicht

recht

recht gewachsen, der 300. Pfund schwer, welcher Hirsch dieses nicht hat, wird vor einen **unjagdbaren** gehalten.

Ein **Kümmerer** ist ein Hirsch, welcher entweder im Kampff mit andern Hirschen beschädiget, oder in der Prunft-Zeit angeschossen worden, oder sonst von der Winter-Kälte viel gelitten, oder sich im Springen selbst beschädiget hat, daher er sein Gehörn nicht völlig setzt, und daran wird der **Kümmerer** erkannt.

Ein Hirsch heisset das erste Jahr ein **Hirsch-Kalb.**

Der Hintere beym Hirsch heist das **Weid-Loch.**

Die Zunge heist das **Weidemesser.**

Die Hoden heissen das **kurze Wildpret.**

Der Zain heist dessen **Pinsel.**

Die Ribben heissen auf Weydemännisch **Federn;**

Seine Scheisse s. v. heist die **Losung.**

Er hat **Schweiß** und kein Blut.

Er hat **Keulen**, welches seine beyden Hinterläuffte biß an den Zimmer sind.

Der Hirsch hat **ein Bette** und kein Lager.

Dieses wären die gebräuchlichsten Weydemännischen Redens-Arten vom Hirsch, und da wir nun gelernet, wie man soll sprechen, daß man das Weidemesser nicht verdienet, so wollen wir auch von der Jagung des Hirsches etwas gedencken.

Der Hirsch ist so wohl in alten als auch zu unsern

fern Zeiten auf unterschiedene Art gejaget worden. Ehe Pulver und Flinten erfunden wurden, hat man sie mehrentheils per force mit Hunden gejaget, und mit Wurff-Spiessen und Pfeilen getödtet, diese Art zu jagen obtiniret noch zum Theil in der grossen Tartarey. In Franckreich, Engelland und anderer Orten aber hat man die per force Jagen des Hirsches, welche aber sehr kostbar, und wie gefährlich sie sonderlich vor die Jagd-Liebhabere weiblichen Geschlechts seyn, hat die Burgundische Maria, Kayser Maximiliani I. Gemahlin, und noch letzt Maria, Königs Wilhelmi III. in Engelland Gemahlin erfahren. Das Wildpret, welches auch auf solche Art gejaget und erleget wird, hat auch an sich wegen der grausamen Hitze, worein es gebracht wird, einen sehr wilden und unangenehmen Geschmack, viel besser und zugleich leichter wissen unsere Teutschen Jäger die Hirsch-Jagden anzustellen. Denn sie pürschen sie entweder eintzeln, und nur so viel, als die Herrschafft in ihrer Küche braucht, und darzu gehöret ebenfals ein erfahrner und geschickter Jäger; oder eine Herrschafft hält ein Lust-Jagen, und da muß einer freylich alle seine Klugheit anwenden, daß er sich nicht in Gegenwart seines Herrn selbst prostituire. Dieses gilt zwar den Hirsch nicht alleine, sondern auch andere wilde Thiere, als Schweine, Füchse, Haasen ꝛc. doch ist der Hirsch das vornehmste, dem auf solche Weise nachgestellet wird. Ein solches Jagen wird nun ein bestätigtes Jagen genennet, und wird eingetheilet in ein klein bestätigtes Jagen und

in

in ein (h) Haupt- oder groß bestätigtes Jagen, es geschiehet mit Tüchern, deren Beschreibung unten im letzten Buche von Jagd-Wissenschafften und Jäger-Pflichten folget. Zu einem kleinen bestätigten Jagen (i) gehören dennoch wenigstens 6. Wagen mit Zeuge, zu einem grossen aber nimmt man 8. 10. und noch mehrere, nachdem deren viele vorräthig, und nachdem es die Noth erfordert, denn wo so viel nicht nöthig, muß man keine vergebene Unkosten machen. Ein solches Jagen aber commandiret mehrentheils der Jägermeister selbst, oder aber ein Forstmeister oder Ober-Förster, selten ein gemeiner Jäger, doch aber kömmet auf diese nicht minder viel an, sonderlich auf die, die mit dem Leit-Hunde gehen. Vor allen Dingen hat der, so das Jagen dirigiret, zu sehen, ob auch so viel Wild in das Jagen zu bringen, daß die Mühe und Kosten, die darauf verwendet werden müssen, bezahlet werden, denn es ist nicht gleich viel, der Herrschafft unnöthige Kosten, und den armen Unterthanen vergebene Mühe zu machen. Ferner muß er auch beobachten, daß der Ort nicht gar zu weit entlegen, darmit die Dahinschaffung der Zeuge nicht gar zu beschwerlich und kostbar, und endlich, daß der Ort zum Jagen bequem, daß er zu Tage aussehe, daß er nicht gar zu abhängig, sondern

h) Ein Haupt-Jagen wird genannt, wenn das Wildpret im gantzen Walde zusammen getrieben wird.

i) Ein klein bestätigtes Jagen wird dasjenige genennt, wenn mit dem Leit-Hunde die Hirsche bestätiget und eingestellet werden.

dern so viel möglich, eben sey, denn sonst ersiehet der Hirsch seinen Vortheil, und springet über den Zeug aus, ingleichen, daß auch Wasser ins Jagen komme. Hat nun dieses alles seine Richtigkeit, so werden denn in GOttes Nahmen die Zeug-Wagen an Ort und Stelle geführet, und auf die Flügel zertheilet, das zur Stellung nöthige Geräthe, an Hacken, Rincken, Pfal-Eisen, Linien, Stangen und dergleichen, befindet sich bey jeden Wagen, auch werden bey einem jeden Wagen 12. Mann gegeben, davon zwey Mann das Tuch ausschlagen, 4. Mann aber mit dem Pfal-Eisen arbeiten, zwey Mann das Tuch mit Gabeln aufheben, vier Mann die Wind-Leinen auf beyden Seiten anbinden, und zwey Mann die untere Linie anpflöcken. Er bemercke auch den Wind, daß derselbe nicht gegen die Rundung (k) gehe, denn sonst lauffen die Hirsche nicht gut vor, muß also der Lauff dem Winde nachgestellet werden. Wenn nun alles beobachtet worden, so wird mit dem Leit-Hunde der Ort besuchet, und die Hirsche verneuet, darauf, wenn man sie verneuet hat, wird der Zeug in möglichster Stille gestellet; der Lauff muß aber, wo möglich, nicht gegen dem Berg, sondern auf das Ebene oder Abhängige ordentlich und fein Geometrisch gestellet werden, denn dieses giebt dem gantzen Jagen

k) Des Jagens Rundung wird derjenige Bogen genannt, der hinten im Jagen gestellet; Rundung aber heist eigentlich ein runder Weg, welcher im Holtze rund herum gehauen ist, daher Halbe Rundung die Helffte eines runden Weges.

gen eine Zierde. Der Herrschafftliche Jagd-Schirm (l) kommt in dem Lauffe (m) mehrentheils in der Mitte des gantzen Jagens zu stehen, auf beyden Seiten werden qver durch den Lauff Uebersprünge gemacht, über welche das Hirsch- und Wildpret, wie auch die Rehe überspringen, und von der Herrschafft gepürschet werden: Vor allen Dingen muß ein Jagen eine gute Rundung haben, welche nach Beschaffenheit des Ortes, und nach der Zahl des Wildprets zu erweitern, oder enger einzuziehen, meistentheils bestehets in 520. oder auch siebende halb hundert Schritten, je enger aber wegen der Dickigen die Rundung kan eingezogen werden, je besser es ist, und je leichter kan das Wildpret heraus und in den Lauff gebracht werden. Der Lauff aber wird immer enger eingezogen, so, daß er am Over-Tuch (n) über 100. Schritte nicht viel austräget, denn wenn der Lauff gar zu weit ist, kostet es gar zu viel Mühe, das Wildpret vorzujagen, weilen es in Menge vor dem Jagd-Schirm vorbey laufft, und nach dem schwerlich wieder kan zurück gebracht werden. Vor dem Jagen, wenn es zu haben, muß gutes Dickig seyn, darmit der Hirsch nicht frey auf den Lauff sehen kan, sonst

l) Jagd-Schirm, heist das Zelt, darinn die Herrschafft auf den Lauff sieht, und sich verbirgt.

m) Lauff, heist derjenige lichte Platz, so mit hohen Tüchtern eingestellt, und darauf der Herrschafft das Wildpret zum Schiessen, Fangen oder Hetzen vorgejaget wird.

n) Over-Tuch, heist das Tuch, welches den Lauff und das Jagen unterscheidet.

sind sie schwerlich hinaus zu bringen, und lassen sich offtmahls lieber in der Rundung todt schiessen, auch lauffen sie viel besser, wenn der Lauff dahin gehet, wohin sie sonst ordentlich ihren Ausgang, Wechsel und Geässe gehabt, das abgehauene Holtz um die Rundung wird von der Rundung nach dem Lauffe zu geworffen, welches dem Hirsche die Aussicht nach dem Lauffe mehr benimmt, daher er besser laufft, wenn die Länge des Lauffs auf dritte-halb hundert biß drey hundert Schritte sich erstrecket, ist er räumlich genung, und lernet sich offtmahls wohl, daß er nicht übrig lang werden kan, zumahl wenn die Tücher nicht überflüßig. Das Jagen wird gewöhnlicher massen, nachdem die Herrschafft in ihren Schirm sich begeben, das Zeichen zum Anfang des Jagens durchs Anblasen (o) gegeben, und wenn die Hunde gehörigen Orts vertheilet, angefangen. Die Jäger gehen unter Anführung dessen, so das Jagen dirigiret, mit dem gewöhnlichen Wald-Geschrey zu Holtze, und nach der Rundung zu, ihnen folgen die Hunde-Jungen, und diesen allezeit diejenigen, welche die Kuppel-Hunde führen, das Jagen wird geöffnet, die Wald- und Hüfft-Hörner geblasen, und das Stück Wild, es sey ein Hirsch, Stück Wild, Rehe oder Schwein, gewöhnlicher massen angeblasen, der Hirsch aber nach diesem mit Huch-Schreyen angeruffen, und so er zum Lauffe kommt, und Jagdbar ist, auch wohl gar mit Trompeten-Schall bewillkommet, und darauf erleget. Und auf solche Weise wird mit allen andern im Jagen befindlichen Wildpret verfahren,

o) Anblasen, geschicht, wann das Jagen angehet.

fahren, das schwartz Wild aber wird mehrentheils durch die Jägerey mit dem Hirschfänger erleget, wovon unten das Mehrere. Das Wildpret wird alsdenn auf die eine Seite des Jagd-Schirms ins Gesichte der Herrschafft also geleget, daß der Kopff nach dem Schirme zugehe, der gröste und stärckste Hirsch liegt zu oberst, denn die folgenden hernach, die Thiere, die Schweine, Rehe und das übrige Wildpret nach der Ordnung, zuletzt kommen die Raubthiere auch nach ihrer Grösse und Ordnung, und also werden sie auch auf die Wild-Wagen geleget mit dem Kopff forne, und nicht rückwerts, welches sich nicht schicken würde. Ist nun in der Rundung nichts mehr von Wildpret zu finden, so wird das Jagen abgeblasen p) und man ziehet in voriger Ordnung wieder aus der Rundung in Lauff, und stellet sich gegen den Jagd-Schirm über am besten auf die Seite, wo das Wildpret hingeleget worden. Dieses wäre meistentheils das Ceremoniel, wormit ein Jagen von der Jägerey verrichtet wird; Wiewohl es starck variiret, und an einem Hofe so, am andern aber anderst gehalten wird.

Vom Thiere.

Dieses, welches auch sonst ein Stück Wild genennet wird, ist von dem Hirsch anders nicht unterschieden, als das Weiblein von Männlein, wird auch die Hirsch-Kuh und Hündin genannt, die Farbe ist mit dem Hirsche gemein, die Läuffte

p) Abblasen, geschicht, wenn das Jagen zu Ende.

aber sind schmäler doch länglich, und die Ferte nicht so gezwungen noch geschrenckt, wovon unten; Es ist auch so schwer nicht und starck am Wildpret als der Hirsch. Es ermangelt auch dem Thier die beste Zierde, nemlich das Gehörn, und deshalben kan es von weiten vor dem Hirsch erkannt werden. Dieses Thier nun und der Hirsch zusammen vermehren sich, und zwar eben nicht häuffig, denn ein Thier trägt nur des Jahres einmal, und zwar nur ein einiges Kalb, ja manchmal gehet es gar gelte, deswegen die Vermehrung des Hirsches gantz anders, als mit der Vermehrung andeeer wilden Thiere, als des Löwen, Tiegers, Bären, des Rehes, des Hasen und dergleichen, welche mehr als ein junges bekommen, manche auch des Jahres wohl mehr als einmal setzen. Im September gehet die Prunst-Zeit an, und denn suchet der Hirsch die Thiere Tag und Nacht, und dieses währet einen gantzen Monat und drüber. Wenn denn nun ein Thier zukommen, so trägt es sein Kalb 36. biß 40. Wochen, alsdenn setzen die alten Thiere im May Monat, die jungen im Junio, sie tragen grosse Sorge für ihre Kälber, und setzen solche hinter dicke Büsche und unter das Gesträuche nicht gar zu weit von den Wegen und Schlägen, damit durch das Wancken der Menschen die Hunde und Raub-Thiere, dem Kalbe zu schaden, abgehalten werden. Wenn das Thier zu seiner Nahrung ausgehet, und das Kalb, welches bald lauffen, lernet, sich etwan verlauffen, so giebt das Thier einen Laut von sich, daß das Kalb dasselbe desto eher wieder finden soll; Uber dieses säuget es sein Kalb, biß daß es

wieder

wieder geprunstet, ja wenn es das folgende Jahr gelte gehet, wohl gar biß ins andere Jahr, führet auch dasselbe bey die 3. Jahre bey sich, um selbigen alle Schliche und Vorsicht zu zeigen, daß es der Gefahr desto besser entgehen möge. Das Thier kan in der Fehrte a) die Zeichen nicht, oder doch mit keiner Continuation, thun als der Hirsch, sein Tritt ist auch enger, und das Geäffter, und das übrige gar merclich von der Ferte des Hirsches unterschieden. Der Fuß ist um ein merckliches schmäler als des Hirsches, die Schalen sind nicht gezwungen. Wenn man aber die Ferte eines tragenden Thieres erkennen will, so mercke man, daß wenn die Frucht über die Helffte kommen, so um Georgen-Tag geschiehet, der Hinter-Laufft eine Spanne weit zurück bleibet, wegen des behutsamen Tritts des Thieres, um seiner Frucht nicht zu schaden. Der Lauff, auf welcher Seiten das Kalb lieget, wird zur Seiten ausgesetzet: Es wollen so gar einige Jäger wissen, und aus der Ferte beurtheilen können, ob das Thier ein Hirsch- oder Wild-Kalb trage, es kommt mir aber dieses eben so vor, als wenn man aus einigen Zeichen urtheilen will, was andere Thiere bringen werden, denn man wird offt betrogen, und nach diesem ausgelachet. Es soll aber dieses das Zeichen seyn, woran man sehen könne, ob es ein Hirsch-Kalb trage, oder ein Wild-Kalb, wenn nemlich das Thier im gehen mit dem rechten Hinterlauff tieffer tritt, oder wohl gar denselben auf der Erden hinschleiffet, so soll es ein Hirsch-Kalb tragen, tritt es aber mit dem lincken

a) Fehrte, ist die Spur oder Tritt eines wilden Thieres, so es im Erdboden gemacht.

Hinterlauff tieff, so bringet es ein Wild-Kalb. Es ist eine Subtilitæt, und kan von einem Jäger nicht als eine Nothwendigkeit gefordert werden. Die Weidemännische Redens-Arten sind fast eben die, so beym Hirschen; doch sagt man:

Das Thier setzt sein Kalb, nicht aber das Thier kalbet.

Das weibliche Glied am Wilde heist das **Feig-** oder **Feigen-Blatt.**

Ein junges Thier heisset ein **Wild-Kalb**, wenn es aber zwey Jahr alt ist, ein **Schmal-Thier.**

Das Thier, so voriges Jahr ein Kalb getragen, und dieses Jahr nicht zukommen, heist ein **gelres Thier.**

Das Wild wird auch eine **Hündin** oder **Hirsch-Kuh** genennet.

Vom Tann-Hirsche.

Dieses wilde Thier, welches bey weiten nicht so groß und wichtig als der Roth-Hirsch, hat dennoch mit diesem in den meisten Stücken fast einerley Eigenschafften, wird in theils Wäldern Teutschlandes, sonderlich in Tannen-Wäldern, worinnen er sich gerne aufhält, und wovon er vermuthlich den Nahmen hat, wiewohl nicht gar häuffig gefunden. Sonderlich haben grosse Herren sie sehr gerne in ihren Thier-Gärten zur Raritæt, die Grösse dieses Hirsches kömmt der Grösse des Reh-Bockes gleich, doch ist er am Wildpret viel wichtiger, die Farbe ist mancherley, weiß, bundflecket, bräunlich und dergleichen. Sein Gehörn ist zwar von gleichen Ursprunge, auch Gebrauche als das

Gehörne

Gehörne des Roth-Hirsches, wird auch ebenfalls von ihm geschlagen oder abgeworffen, wie vom Roth-Hirsche, doch ist es der Gestalt nach sehr von jenen unterschieden, es ist viel breiter, hat kurtze Enden, wird auch nicht so groß, doch ist es zierlich, an der Crone hat er rechte Schauffeln. Das Thier von dieser Art Hirschen ist kleiner als der Hirsch, und wie bey dem Roth-Thiere, ohne Gehörne; der Tann-Hirsch hat eine viel längere Blume als der Roth-Hirsch. Diese Art Hirsche sollen nach einiger Meynung nicht wohl bey den Roth-Hirschen bleiben können, weilen eine natürliche Antipathie oder angebohrne Feindschafft zwischen beyden, und sollen die Roth-Hirsche lieber ihren Stand verlassen, als bey ihnen in einem Walde nahe zusammen wohnen wollen, wenn sie aber in Thier-Gärten nothwendig beysammen seyn müssen, sollen die Roth-Hirsche abnehmen, und endlich gar fallen, welches aber in verschiedenen Thier-Gärten anders befunden worden. Es ist aber der Tann-Hirsch ein gar angenehmes und zuthuendes Thier, denn es wird gar bald zahm, so gar, daß es in denen Schloß-Gräben und Obst-Gärten, auch Thier-Gärten grosser Herren zur Rarität behalten wird, auch sich nicht scheuet in Küchen und Gemächer zu gehen, und seine Nahrung am Brodte und andern ihm dienlichen Geässe zu suchen, wird auch nicht leicht jemanden Leides thun, es wäre denn, daß er darzu gleichsam gereitzet würde. Die Prunft-Zeit dieses Hirsches ist, wenn die Roth-Hirsche bereits abgeprunft, nemlich gegen den Monat October, es gehet darmit

auch nicht wie mit den grossen Hirschen zu, denn ihr Brüllen oder Schreyen ist gantz heiser, und lange so laute nicht, als der grossen Hirsche, so gehet es auch nicht so hitzig dabey her, denn sie kämpfen entweder gar nicht, oder doch selten mit einander, die Thiere gehen Rudel weise bey einander, die Hirsche aber trennen sich, und scharret einer hie, der andere da ein Loch in den Sand oder lockerer Erde, worein sie sich alsdenn niederthun, a) den Kopff auf der Erde hinauslegen und alsdenn brüllen, das Thier, welches denn hitzig, gehet selbst zu ihm, und wird von ihm beschlagen, darauf er sich auf gleiche Weise wieder niederthut, zu brüllen anfängt, und noch mehrere erwartet. Das Thier, wenn es zukommen, welches bey diesen viel seltener, als bey den Roth-Hirschen geschiehet, träget ebenfalls 35. biß 36. Wochen und setzt zu Ende des Maji oder Anfange des Junii sein Kalb, welches es mit gleicher Sorgfalt als die grossen Thiere erziehet und ernähret, sonderlich hat es Ursache, der List der Wölffe so wohl vor sich zu entgehen, als auch sein Kalb zu beschützen. Denn diese Art Hirsche können gar nicht geschwinde fort kommen, daher sie den Räubern gar leicht zu Theil werden. Es hat dieser Hirsch ebenfalls sein Hirsch-Zeichen, wordurch er von seinem Thiere unterschieden wird, doch wer die beym Roth-Hirsche angemerckten Zeichen, sonderlich den Zwang-Schranck, Affter-Klauen, Beytritt und dergleichen beobachtet, wird auch hier sich leicht finden und Hirsch-gerecht

a) Niederthun, wird gesagt, wenn sich ein Wild-Thier niederlegt.

recht werden können, obgleich dessen Ferte so weit und breit lange nicht, als die Ferte der grossen Hirsche.

Die Weidemännischen Redens-Arten sind eben die, welche bereits unterm Roth-Hirsche angeführet.

Mit der Zerlegung ist gleichfalls wie beym grossen Hirsche zu verfahren.

Die Feist-Zeit ist auch wie bey grossen Hirschen, sonderlich im Augusto und September, auch noch in der Prunft-Zeit.

Sein Wildpret wird vor delicat gehalten, ist süsser, von guten Geschmack, und man meinet, daß es auch gesünder sey, als das von Roth-Hirschen.

Ob er gleich ein ziemliches Alter erlangen kan, hält man doch davor, daß er bey weiten nicht so alt werden könne, als der Roth-Hirsch, sein eigentliches Alter aber ist eben so unbekannt, als das wahre Alter des grossen Hirsches.

Seine Wohnung ist, wie oben bereits gedacht, mehrentheils in Tannen-Wäldern, sonderlich aber wird er in Nieder-Teutschland, und Franckreich am meisten gefunden, allwo er theils nicht so gar hohe Gebürge zu steigen, theils auch mehr Ruhe vor den Wölffen hat. In Franckreich wird er eben, wie der grosse Hirsch, per force gejaget, und braucht er freylich weniger Mühe zu fangen, als jener, denn er kan nicht gar zu geschwinde fortkommen.

Sein Geässe ist nicht, wie bey andern Hirschen, nach den Jahres Zeiten unterschieden, sondern einerley, als Graß, Kräuter, Knospen und Blätter von Bäumen, welche er nur im Walde, nicht

aber, wie die andern, auf dem Felde suchet und findet. Nichts destoweniger ist die Losung unterschiedlich, welches wir billig einig und allein den Jahres-Zeiten zuschreiben, als welche die Güte des Geässes verändert, und bald verschlimmert, bald verbessert.

Ubrigens ist er doch auch nicht ohne List, denn er lauschet hinter den Dickigen, und wenn er Verfolgung mercket, schleicht er weiter fort, lauret auf eben die Art und suchet, so gut er kan, den Nachstellungen der Jäger und Hunde zu entgehen.

In der Artzeney hat er eben den Nutzen als der Roth-Hirsch.

Vom Reh-Bock und Rehe.

Das Reh betreffend, so ist es ein überaus flüchtiges und schnelles Thier, gehöret unter das Roth-Wild und kommt dem Geschlechte der Hirschen in vielen bey. Es ist zart, mittelmässiger Höhe, gleich einem Tann-Hirsch, wiewohl, lange nicht so wichtig in Wildpret, die Farbe ist wie bey den Hirschen, die Läuffte zart, und lang, doch sind die forter Läuffte um ein merckliches niedriger als die hinter Läuffte. Die Blume ist kurtz, und mit einem Worte das Reh scheinet eine Zwerg-Art von Hirschen zu seyn. Das Wildpret des Rehes ist sehr delicat, wohl verdaulich und zart, daher die Rehe ihrer Proportion und Schwere nach in ziemlich hohen Preise verkauffet werden, wie die Wild-Taxa ausweiset, denn es wird das Reh-Wildpret vor viel gesunder als das Hirsch-Wildpret gehalten. An sich ist das

Re-

Rehe ein furchtsam Thier, welches gar leicht zur Flucht gebracht wird, auch vor den kleinesten Hunden fliehet, doch es verlässet sich auf seine Geschwindigkeit, vermöge welcher es gar leicht den Nachstellungen entgehet, wo es nicht von der Menge seiner Feinde gleichsam umringet wird.

Es theilet sich dieses Thierlein ein in den Rehe-Bock und das Rehe, beyde aber sind von einander mehr nicht unterschieden, als Männlein und Weiblein. Der Rehe-Bock ist etwas, wiewohl ein weniges, grösser als das Rehe, unterscheidet sich auch nächst dem ordentlichen Männlichen Zeichen durch das Gehörn, so er auf dem Kopff hat. Hierinnen kömmt er nun dem Hirsche an sich sehr nahe, denn in seinem andern Jahre setzet der Rehe-Bock ordentlich 2. Spiesse auf, welche sich nach und nach auch mit Enden versehen, daß man wohl ehe einen Rehe-Bock von 8. Enden gefunden hat, ich habe einen Rehe-Bock geschossen gefunden, welcher würcklich an 4. nemlich an jeder Seite zwey neben einander aufgewachsenen Stangen, noch verschiedene Enden gehabt, welches ich vor etwas rares halte. Wenn der Rehe-Bock an seinem kurtzen Wildpret verletzet wird, setzet er eben so wenig als ein Hirsch ein ordentlich Gehörne, sondern bleibet ein Kümmerer, der entweder nur Kolben hat, oder ein sehr übel gewachsen Gehörne zeiget. Das Gehörne ist freylich weder so hoch noch so starck und so viel endig als alter Hirschen Gehörne, allein das Thierlein, hat auch kaum den 10. Theil oftmahls des Gewichtes eines recht alten Jagdbaren Hirsches und ist also nicht zu bewundern. Er setzet solches

auf

auf einem Rosen-Stocke, wie die Hirschen, wirfft auch selbiges ab, und setzet es wieder auf, er schlägt aber sein Gehörn im November biß December und im Hornung oder Martio hat er sein völliges Gehörne wieder, dieses poliret oder schläget er alsdenn eben wie die Hirschen, verschlinget auch das abgeschlagene Gefäge mit grossem Appetit, daß aber der Reh-Bock theils eher sein Gehörne schlägt, theils auch viel leichter und geschwinder wieder aufsetzet als der Hirsch, ist seiner überaus hitzigen Natur zuzuschreiben, woran er den Hirsch, ob er schon klein, dennoch übertrifft. Man mercket darbey, wie bey den Hirschen, daß alte Böcke ihr Gehörne eher abwerffen als junge.

Die Prunft-Zeit des Reh-Bocks ist nicht, wie einige gemeynet, im Augusto, sondern eigentlich im December, zu welcher Zeit sich ein jeder Bock sein Rehe erwehlet, bey welchem er auch bleibet, daher dann diese Prunft ohne grosse Weitläufftigkeit und Streit abgehet. Mehrentheils gesellet sich das Paar zusammen, das von einem Rehe zugleich gesetzet worden, doch wenn das eine davon solte verlohren, gepürschet oder Gefangen seyn, suchen sie sich einen andern Gegentheil, und das Rehe ist zur Prunft-Zeit so hitzig, daß es den Bock bis 6. Meil Weges suchet, ihn mit Lecken und andern Schmeicheleyen so lange liebkoset, biß er seinen Willen erfüllet. Wenn sie beyde zum Geäß, oder nach dem Wasser gehen, stehet das Rehe gleichsam auf der Hut, und wenn es Hinter-List mercket, erwartet es lieber was ihm geschehen mögte, als daß es den Bock in Gefahr setzte, denn es suchet ihm Zeit, daß er entfliehen kan, und

wann

wann er in Sicherheit, folget es ihm nach, suchet ihn wieder, und wenn er sich bereits niedergethan, erforschet es dennoch vorhero alle Witterung, und wenn es mercket, daß alles sicher, thut es sich gleichfalls neben ihn nieder und schmeichelt ihn. Nachdem es abgeprunstet, gehet das Rehe, gleich denen Ziegen, 22. Wochen trächtig, und setzet mit den Thieren im Majo; bringet gemeiniglich 2. und zwar meistentheils unterschiedlichen Geschlechts, nemlich ein Böcklein und ein Zicklein, doch manchmahl, wiewohl sehr selten, setzen sie dreye, diese beyden jungen Reh-Kälber, gewöhnen sich zusammen, und prunsten alsdenn auch zusammen. Wenn das Thier setzet, gehet es von dem Bocke ab, und setzet an die Wege, wie die Thiere, ihr Kalb vor den Raub-Thieren zu sichern. Vor dem Bocke verbirget es seine Jungen, aus Sorge, er mögte ihnen Schaden thun. Es säuget sie mit grosser Sorgfalt, führet sie auch mit sich aus, und weiset ihnen alle Schliche, darmit sie den Nachstellungen und Gefahr entgehen mögten, sobald sie aber ihr Geäß selbst suchen können, verlässet auch das alte Rehe seine jungen, und suchet den Bock wieder, bey welchem es nachher bis wieder zur Setz-Zeit bleibet.

Sein Geäß betreffend, so ist es Kräuter, Wurtzeln, Schalen von Aspen, Kiefern und zahmen Obst-Bäumen, Graß, Saat und Knospen der Bäume. Die Losung ist ebenfalls nach der Jahres-Zeit unterschieden.

Die Ferte ist leicht zu kennen, der Reh-Bock gehet wie ein Hirsch gezwungen, geschrenckt und weiter von Ballen, doch weil kein bestätigtes Jagen auf ei-

nen

nen Reh-Bock angestellet wird, so hat dieses so viel nicht zu bedeuten, doch ist es gut, wenn man es weiß, darmit man kein alt trächtig Rehe vor einen Bock anspricht.

Das Rehe beyderley Geschlechts wird auf verschiedene Art gefangen, theils wird es per force gejaget, und alsdenn soll das Wildpret davon viel delicater seyn als wenn es gepürscht (a) wird. Es wird aber gepürscht, wenn der Jäger seinen Stand und Gang zu Felde, wie auch den Ort seines Wechsels bemercket, sich alsdenn anstellt und erleget. Gefangen wird es mit Rehseilen, sonderlich in Reh-Hagen: Mit diesen Reh-Hagen aber hat es folgende Bewandniß: Die Jäger erforschen nemlich die besten Oerter, wo die Rehe ihren Stand und Wechsel am liebsten wegen des Geässes und Sicherheit haben, um diesen Ort lassen sie einen leichten Zaun mit verschiedenen Pforten machen, diese Pforten oder Oeffnungen müssen dahin gesetzet werden, wo die Rehe ihren Gang haben, durch diese offenen Pforten gehet nun das Rehe und wird solchen gantz gewohnet, hernach wenn gejaget wird, werden die, wo das Jagen herkommt, offen gelassen, die andern aber mit Rehseilen zugestellet, wenn nun das Reh zu der einen Oeffnung ungehindert in den Hagen eingelauffen, meynet es, es werde also auch wieder zu der andern ausgehen können, und der Gefahr der Hunde entgehen. Deshalb springet es mit aller Gewalt in das vorgehangene Seil, und fänget sich entweder mit den vor-

der

(a) Pürschen ist so viel als das hohe Wild mit Kugel-Büchsen schiessen.

der Läuffen, oder gar mit dem Kopff. Was solche Reh-Hagen vor Nutzen haben, will ich eben nicht sagen, ich halte sie vor kostbarer als nutzbar, und vor einen Verderb der Wildbahn.

Die Weidemännischen Redens-Arten sind folgende:

Das Männlein heisset der **Bock**
Das Weiblein die **Zicke** oder **Geiß.**
Die Jungen die **Kälber**, oder besser das **Kützlein.**
Die Hörner, heissen das **Gehörne**
Die Spitzen dran die **Enden.**
Das Reh hat ein **Fell** und keine **Haut** wie ein Hirsch
Das Reh schreyet
- - springet
- - ässet sich
- - hat gesetzt oder ein Kalb bekommen.
- - wird gehetzt,
- - wird gefangen,
- - ist ins Garn gefallen,
- - wird genickt oder gewürgt,
- - wird zerwirckt oder zerlegt
- - Der Reh-Bock schlägt
er hat geworffen, das ist hat das Gehörne fallen lassen.
hat Läuffte und keine Beine.

Am Rehe ist alles brauchbar, das Gehörn wird gleich den Hirsch-Geweihen gebraucht, theils in der Medicin, theils bey den Messer-Schmieden, Schwerdfegern und andern. Zum Zierath werden sie auch auf wohl geschnitzte und gemahlte Köpffe gesetzet und an die Wände der Säle, auch in Jäger- und Förster-Wohnungen angeschlagen. Das

Fell

Fell, welches, wenn es gar gemacht, schöne und weiche Handschuh, Hosen und dergleichen giebt. Die Haare brauchet man zum Ausstopffen der Stühle und dergleichen. Die Läufte werden zu Klingeln an die Hauß-Thüren, die After-Klauen zu Zahnstockern gebraucht, und sollen einem nach solchen die Zähne nicht wehe thun.

Zum Verspeissen ist das Reh-Wildpret sehr delicat, doch der Zimmer ist das Beste, und gehöret darzu der gantze Rückrad, von der Blume an bis an den forter-Bug. Die Keulen werden ebenfalls gebraten und sind delicat.

Im Winter hat das Reh, wie alles andere Wildpret, schlechte Nahrung, und suchet sich mit dem Bock in dicken Behältnissen vor Schnee und Frost, so gut als es kan, zu verwahren. Das Geässe sind Brombeer-Stauden, Mispeln der Bäume, welche abfallen, Brunn-Kresse, und Blätter, nicht minder schälen sie die jungen Bäume, gleich den Ziegen, und suchen sich des Hungers so viel möglich zu erwehren.

Im Frühling hat es seine Setz-Zeit und zwar im Majo, da treñet sich die Ziege vom Bocke so lange, bis die Jungen ihre Nahrung selbst suchen können, alsdenn suchen sie einander wieder, das Geässe ist nun am besten, und es ässet sich mit jungen Graße, Kräutern und Laube, daher sie nun wieder anfangen feiste und gut zu werden, doch wird ihrer billig wegen der Satz-Zeit geschonet.

Im Sommer sind sie nun am feistesten wegen des guten Geässes und der Ruhe, weil mit der Jaad bis Bartholomäi inne gehalten wird. Das Geäß

sind

sind Kräuter, jung Graß, Blumen und Früchte. Die Böcke haben auch ihr völliges Gehörn wieder, daß sie aber nach einiger Meynung zu dieser Zeit und zwar im Augusto prunften sollten, ist falsch, denn sonsten müsten die Rehe über einen gantzen Monath länger trächtig gehen, als die Hirsche, welches absurd, kommt also wohl daher, weil die Böcke zur selben Zeit aus einer wilden Geilheit die Schmal-Rehe suchen, selbige auch wohl würcklich beschlagen, welche aber nicht zukommen, weil es nur eine wilde Prunft, daraus nichts entstehet, wie man klärlich an denen zu dieser Zeit und nachhero geschossenen und aufgebrochenen (b) Rehen siehet. Im Herbste gehet die Reh-Jagd recht wieder an, und das Rehe ist zu dieser Zeit feiste, wenn es aber im December, als in der Prunft-Zeit, geschossen wird, hat dessen Wildpret einiger massen einen geilen Geschmack, das Geässe ist zwar noch ziemlich, doch lange so gut nicht, als in den beyden vorigen Jahrs-Zeiten, es sind die noch übrigen Feld-Früchte, das wilde Obst, die Mast und dergleichen, ihr Wildpret ist zu dieser Zeit recht feiste und angenehm.

Vom Gemsen.

Dieses ist nichts anders als eine Art von wilden Ziegen, mit welchen sie so wohl an Gestalt, als auch Natur und Beschaffenheit genau übereinkommen. Der Gems hat seine Wohnung in den höchsten Gebürgen und liebet die Felsen und Klippen auf

(b) Aufbrechen, wird gesagt, wenn man ein Thier aufschneidet und das Eingeweyde heraus nehmen will.

welchen er seine Sicherheit suchet, er kan gewaltig springen, so, daß er oftmals von einer Klippen auf die andere springet. Auf dem Kopffe setzet er zwey Spiese, welche er aber nicht wie die Reh-Böcke und Hirsche abschlägt, sondern behält, denn sie sind inwendig hohl, und können also durch die sehr weiten und offenen Poros den zu ihrer Erhaltung nöthigen Saft allezeit haben. Die Farbe des Gemsen ist gemeiniglich braun, schön glatt und gläntzend, das Fell ist vortrefflich sehr zähe und weich, und die davon gemachten Hosen und Handschuhe können kaum verwüstet werden, das Wildpret kömmt ziemlich mit dem Ziegen-Fleisch überein.

Was Geässe anlangend, so sind es Knospen des Holtzes, die Schale von jungen Reisern, Laub und Graß, nicht minder auch im Herbste die Mast.

Die Grösse hat er mit dem Ziegenbock gemein, wiewohl er dennoch etwas höher ist, die Augen sind roth und funckelnd und kan er mit solchen sehr weit sehen. Nicht minder hat er ein sehr gut Gehör, starcken Geruch und Witterung, welche Dinge, alle er anwendet die Nachstellungen der Jäger und Hunde zu vermeiden.

Seine Wohnung ist, wie gedacht, felsigte und klippige Oerter, und giebts deren sonderlich in Tyrol, Oesterreich, Steiermarck und dergleichen Ländern sehr viel, es ist bekannt daß vor dem Jahre Käyserl. Majestät auf Dero Grätzer Reise sich mit einer Gemsen-Jagt belustiget, und deren etliche hundert Stück erleget. Auch weiß man aus den Historien, daß Kayser Maximilian der erste die Gemsen-Jagt sehr geliebet aber auch von einem

bis

bis auf die höchste Klippe des St. Martins-Gebürges in Tyrol verführet worden, von welchem er nach diesen nicht wieder herunter kommen können, bis ihm von einem alten Mann, welchen viele vor einen Engel halten, ein Weg gezeiget worden, durch welchen er wieder zu den Seinigen gelanget.

Es ist also die Gemsen-Jagd eine sehr mühsame und gefährliche Jagd, denn der Jäger muß oft auf Händen und Füssen ihnen die Felsen aufwärts nachklettern, wo er offte fällt und sich Schaden thut, nichts desto weniger ist offtmahls die Mühe vergebens, denn der Gems, wenn er die Nachstellungen des Jägers vermercket, behält sich einen Sprung vor, springet alsdenn entweder auf eine andere Klippe, oder hänget sich mit seinen Hacken an den Hörnern hinter die Klippe daß ihn der Jäger nicht siehet oder beykommen kan. Doch manchmahl versiehet er es auch, und thut einen Fehl-Sprung, alsdenn stürtzet er sich zu tode, welches ihm auch wiederfähret wenn er mit seinen Hörnern abglitschet. Wer also Gemsen haben will, muß sie mehrentheils von hohen Klippen herunter schiessen, denn er lässet sich nicht wohl per force jagen, weiln ihm die Hunde auf die Klippen nicht nachklettern können, noch schwerer ist es ihn in ein bestätigtes Jagen zu bringen, weil die Ungleichheit des terrains und die Klippen es hindern, zwar das auf der Grätzer Reise gehaltene Jagen schiene ein recht bestätigtes Jagen zu seyn, aber man hatte ja die Gemsen weder mit Tüchern noch Garn noch Netzen bestätiget, noch bestätigen können, sondern es war vielmehr ein Treiben, so von etliche hundert Bauren verrichtet wurde.

Ob nun wohl das Gemsen Wildpret an sich vor hart und unverdaulich gehalten wird, so hat doch der Gemß verschiedene Stücke an sich, welche in der Medicin gute Dienste thun, und die Gesundheit des Menschen erhalten und wieder herstellen helfen, dergleichen sind

1) Das Feist, oder Unschlicht vom Gemsen, soll die Lungensucht curiren, wenn es innerlich mit warmer Milch gebrauchet wird.

2) Gedörrete Gemsen Leber gepülvert stillet den Bauch-Fluß.

3) Gemsen-Schweiß (a) warm getruncken hilfft wieder den Schwindel.

4) Aus der Galle wird ein gut Augen-Wasser præpariret.

5) Die Gemsen-Kugel wird im Magen gefunden, dienet wieder den Gifft und hat die Krafft des Bezoars.

6) Selbst die excreta s. v. der Koth von Gemsen gepülvert eingenommen, vertreibet den Stein.

Ihre Vermehrung geschihet wie bey den zahmen Ziegen, daher deren an ihnen gelegenen Orten eine ziemliche Anzahl, in denen Alpen Gebürgen giebet es derselben ebenfalls sehr viel.

Man bemercket noch als etwas sonderbahres, daß die Gemsen-Kugel von denen auf hohen Bergen wachsenden heilsamen Kräutern entstehen soll, welche der Gemß zu seinem Geässe braucht, daher sie nach Unterschied der Jahres-Zeiten auch von mehrer Krafft und Güte, im Augusto soll sie am besten

(a) Schweiß wird das Blut genannt, dahero man auch sagt, das Thier schweißt, nicht blutet.

sten seyn, auch ist sie von unterschiedener Grösse; Manchmahl einer Welschen-Nuß groß, manchmahl auch so klein als einer Haselnuß. Daß sie aber die Krafft haben solte den Menschen feste zu machen, wenn man solche einnimmt, ist nicht gläublich, denn sonsten müste sie solche Würckung noch eher an dem Gemsen erweisen, welches aber wieder die Erfahrung streitet.

Vom wilden Schwein.

Das Schwein ist eben dasjenige welches die Weide-Männer das Schwartz-Wildpret nennen, und ist von den Zahmen der Natur und Beschaffenheit nach, sehr wenig urterschieden. Die Gestalt hat es mit ihme überein, wie auch die Grösse. Der Kopff ist spitzig und hat es nach seinem Alter im Munde 4. grausame Waffen. (Zähne.) Die Augen sind röthlich und mehr funckelnd, die Ohren stehen immer aufgereckt und hat es ein sehr scharffes Gehör, nicht minder eine gute Witterung, wodurch es die Nachstellungen zu vermeiden trachtet. Die Borsten aber sind länger als der zahmen überall an gantzen Leibe abstehend und greulich anzusehen. Diese wissen sie mit dem Hartz der allzu tieff gerissenen Fichten oder Kiefern, an welchen sie sich reiben, dergestalt in einander zu packen, daß es ihnen an statt eines Pantzers dienet, wodurch man mit dem Weyde-Messer oder Schwein-Spies (a) schwerlich stechen kan. Es ist unter den edeln Thieren allein ein grausames und streitbahres, welches sich vor seinem Feinde im geringsten

a) Sang-Eisen, sagt man statt des Schweine-Spiesses.

nicht fürchtet sondern ihm unerschrocken entgegen gehet. Daher mancher Jäger offtmahls in Gefahr ist, von ihm verletzet oder gar getödtet zu werdē. Wie solches vor einiger Zeit der Graf Serini in Ungarn erfahren, welcher auf der Jagd von einem Schweine getödtet worden. Die Jäger aber bemercken diesen Vortheil, wenn ein solcher hauender Keuler etwan gereitzet, und auf ihn loß kommt, so daß er ihm nicht entgehen kan, noch sich wehren, so legen sie sich blatt auf die Erde auf den Bauch, da dann der Keuler, welcher von unten hinauf hauet, nichts schaffen kan, sondern, nachdem er in voller Wuth eine Weile auf ihn herum getrampelt, ihn verläst. Ist es aber ein Schwein so bleibe man lieber stock stille stehen, so kan es doch wenigstens mehr nicht als die Beine und Füsse verletzen, denn das hauet von oben herunter und würde den, der sich also hingelegt hätte zerreissen. Wegen dieser seiner Tapfferkeit, wird es ein Ritterliches Thier genennt, denn es achtet weder Eisen noch Spieß, und wird dadurch nur desto grimmiger. Dahero der Fang (b) gar wohl anzubringen. Ein Genick-Fang (c) wird es nicht thun, denn wenn er nicht geriehte, wie leicht geschehen kan, würde es gefährlich um den Weydemann aussehen. Dahero ist dieses der beste Fang, den man mit dem Hirsch-Fänger oder Schweins-Spieß giebt, welcher zwischen denen zweyen Foder-Läufften angebracht wird, da man gar leicht das Hertz treffen kan? Die Hun-

b) Fang, heißt der Stich, welcher einem wilden Thier gegeben wird.

c) Genick-Fang, heißt der Stich welcher dem wilden Thier ins Genick beygebracht wird.

Hunde gehen an diese grimmige Thiere gar nicht gerne, und wer einen guten Hund hat, läſſet ihn auch nicht gerne durch Schwein-Hetzen zu Schande machen. Also jagt man die Schweine nicht per force, ſondern fängt ſie vielmehr in denen Tüchern, bringt ſie in ein beſtätigtes Jagen, oder Pürſchet ſie eintzeln, wie das alles bekannt genug iſt.

Die Schweine gehen Rudel weiſe zuſammen, und ſind manchmahl an einen Rudel 10. 12. 16. und mehrere. Sonderlich iſt zwiſchen ihnen und den Wölffen eine angebohrne Antipathie. Denn ſo bald ein Schwein den Wolff gewahr wird, ruffet es durch ſein Gruntzen die in der Nähe befindlichen andern Schweine zuſammen, und verfolgen den Wolff mit allen Kräfften. Das Schwein hält ſich gerne in grünen etwas tief in Walde gelegenen Gründen auf, leiden keine andere Thiere unter ihren Rudel, ſuchen ſonſt, auch ſonderlich in Sommers-Zeit, die Pfützen und Moräſte, worein ſie ſich legen und abkühlen.

Ihr Geäſſe oder Nahrung iſt Graß, Kräuter, und Wurtzeln am allermeiſten, zur Herbſt-Zeit das wilde Obſt und Maſt. Daher ſie in October, November und December an feiſteſten ſind. Auch deshalb in Vorwinter von denen Jägern am liebſten, zumahl bey eingefallenen Schnee, gekörnet und gefangen werden. Das Schwein vermehret ſich eben wie die Zahmen. Um St. Andreas-Tag iſt gemeiniglich die Prunſt-Zeit. Der Keuler iſt alsdann grauſam wütend, ſchäumet gewaltig, knirrſchet mit den Zähnen, und ſchonet keines, was ihm in dieſer Wuth begegnet. Die Prunſt-Zeit währet wohl 4.

Wochen, binnen welcher Zeit der Käuler, weñ er darzu gelangen kan, sich auch wohl gar mit Zahmen weit in Walde der Mastung wegen geweideten Schweinen vermischet. Das Schwein trägt 4. Monathe, alsdann frischet es um Licht-Messe, wiewohl manche, welche eben so gut und starck nicht gewesen, Prunften später und frischen langsamer. Ordentlich frischt das Schwein des Jahrs nur einmahl, doch wollen erfahrne Jäger angemercket haben, daß wenn die Bache recht gut bey Leibe, sie auch wohl 2. mahl prunfte, welches wir dahin gestellt seyn lassen. Das ist wenigstens gewiß, daß sie sich ziemlich vermehren, indem sie nicht eins auf einmahl, sondern wie die Zahmen verschiedene Junge bekommen. Diese werden das erste Jahr Frischlinge genannt von frischen. Eine Bache ist das Weiblein vom Schweine. Ein Keuler das Männlein. Im 4ten Jahre, wenn ihnen die Waffen wohl gewachsen, welche sie alle mit auf die Welt bringen, verlassen sie mehrentheils den Rudel, und diese sind die grimmigsten. Im andern Jahr wird das Junge ein überlauffener Frischling genennet. Im dritten heist das Männlein bereits ein Keuler und das Weiblein eine Bache, im 4ten sind es angehende Schweine. Im 5. und 6. sind es Haupt Schweine.

Das Wildpret von Schweine ist sehr delicat zumahl in der Feist Zeit, über dieses hält man es auch vor gesunder als das Fleisch von zahmen Schweinen, wenigstens, giebt es bessere Nahrung, doch schleimichte Säffte. Das eigentliche Alter der Schweine kan man nicht wissen, denn man lässet heut zu Tage weder roth noch schwartz Wildpret so alt mehr werden, als etwan ehmahls, da Teutsch-

Land

Land nicht so sehr angebauet gewesen. Vermuthlich aber kan wohl ein Schwein über 20. bis 30. Jahr nicht erleben. Was die Ferte des Schweins anlanget, so hat der Keuler solche mehrentheils mit dem Hirsche gemein, doch verräth ihn so wohl der kurtze Tritt als auch sein Geäffter, welches auswärts gehet. Uber dieses tritt es alles mit einer Schale länger als mit der andern sowohl mit den hinter als forder Läufften. Daher man das schwartz Wildpret gar leichte von den roth Wildpret unterscheiden kan. Aber ein starcker Keuler, wie auch ein angehend und Haupt-Schwein geht mit runden Schalen, gleich dem Hirsche, zwinget sie auch ziemlich und formirt den Beytritt, doch kan es andere Zeichen des roth Widprets und Hirsches nicht nachthun. Der Fang geschicht folgender gestalt, wenn der Jäger, sonderlich im Vor-Winter bey einem kleinen Schnee, spühret, daß sich ein Rudel, sowohl von Keulern als auch Bachen, angehenden und Haupt-Schweinen sich aus denen Wäldern in die Vor-Hölzer gezogen, so kömt er dieselbige mit Erbsen oder andern Früchten, braucht auch wohl den Leit-Hund dabey, selbige desto besser zu bestätigen. Darauf läst man die niedern Tücher, welche man zur Schweins-Jagd brauchet, an den bestimmten Ort abführen, selbige wie bey der Hirsch-Jagd eintheilen, und wenn man dann eine Anzahl Schweine in der Rundung hat, so werden sie gefangen, oder einem nach dem andern, vorermeldter massen, ein Fang gegeben. Darauf fordert der Jäger eines nach dem andern mit den bekannten Hu su, oder huy Sau ruffen, und erleget es. Es ist dieses nicht so

gefährlich als mit dem Schiessen, denn ein geschossen Schwein wüthet greulich, suchet Hunde und Menschen auf, und beschädiget was ihm entgegen kommt. Den Kessel oder das Lager, worinne das Schwein liegt, machen sie unter dicken Gebüsche, und bereiten sich solchen aus weichen Mooß, wann sie aber mercken, daß irgend ein Mensch in solchen ihren Lager gewesen, verlassen sie dasselbe, und machen sich einen andern Kessel, besuchen auch den vorigen eher nicht, als biß sie mercken, daß alles sicher sey. Es ist sonsten das Schwein ein sehr schadhafftes Thier an Getrayde, welches der arme Land-Mann, sonderlich in Frühlings-Zeit, genugsam erfähret, denn sie streichen zu Felde, suchen die Winter-Saat, Winter-Saamen und dergleichen, fressen solches ab, verwühlen, und zertreten auch nicht wenig. Sie selbsten beschädigen einander ofte, wenn nemlich ein paar gleich starcke hauende Schweine zusammen kommen, so lehnen sie sich mit dem Rücken hart an, und hauen sich um die Forder-Blätter, daß sie oftmahls sehr beschädiget werden, ja manmahl tödtet gar eines das andere. Sie wissen sich aber besonders von ihren Wunden wieder zu heilen, denn sie gehen nach den Fichten Wäldern, und daselbst suchen sie die geritzten Fichten, und das davon ausgetroffene Hartz, an diesen reiben sie sich, welches sie gar geschwinde wieder heilet. Damit man doch aber lerne, wie man an der Ferte oder Spuhr ein Schwein von dem andern unterscheiden und nach seiner Grösse und Beschaffenheit ansprechen könne, so ist folgendes zu mercken. Die alte Sau erkenne ich von Keu-

ler

ler und der Bache. Ein Keuler thut die Zeichen fast wie ein Hirsch, er geht geschrenckt, hat einen Beytritt, welches von kurtzen Wildpret herkommt, denn ie stärcker er daran ist, ie mehr schrencket er. Das kurtze Wildpret hat der Keuler in und nach der Prunft auswendig sitzen, gleich einem Eber unter den zahmen Schweinen, welches dessen grosse Geilung und Hitze verursacht, vor der Prunft aber sitzt ihm solches mehr inwendig. Ein starck alt schlagend Schwein aber ist zwischen den Klauen sehr offen, fasset viel Koth auf, die Lauf-Klauen stehn krum gegen einander gebogen, die Schalen sind stumpff, weil es solche durch vieles gehen schon abgegriffen, so sind auch die Schalen gewölbt, die Ballen aber starck und vorwärts, die Afterklauen sind an den Hinter-Ballen weit von einander ausstehend. Eine Bache aber hat kleinere Ballen, höher und enge stehendes Geäfter, kurtze flache und krumm gebugne Schalen, einen kurtzen Schritt, aus welchen Zeichen man solche vor einen schlagenden alten Schweine und Keuler wohl erkennen kan. Es gehet auch ein Haupt-Schwein geschrenckt, woraus es gar leicht kan erkannt werden. Eine Bache hat über dieses erst angeführter massen die eine Schale länger ausstehend, ein alt Schwein aber stumpffe und abgegriffene Schalen, so kan auch keine Bache schrencken, aber eine tragende Bache, oder Sau, kan man als tragend erkennen, wenn es mit den hintern Läusten eine qveer Hand breit hinter den forder Läufften zurück bleibt, auch schleiffen sie ofte die Hinterläufte etwas nach. In denen Suhlen und Morästen, worinne sich die

Schwei-

Schweine gerne wältzern, kan man an der Länge und Breite des Lagers, die Grösse und Wichtigkeit des Schweines gar leicht erkennen, nicht minder sieht man es auch, wenn sie sich an den Bäumen reiben, nachdem sie aus der Suhle kommen. Denn ie höher sie sich angerieben, ie stärcker ist das Schwein. Der Gebrauch des wilden Schweins ist theils häußlich, theils dienet es zur Medicin, theils zu andern Dingen. Im Haushalt ist es zu verspeisen sehr gut. Der Kopff ist delicat, man kan auch, wenn die Schweine recht feiste, aus denselbigen Speck-Seiten und Schincken machen, solche räuchern, und verspeisen. Man kan es auch einpeckeln, doch ist das gereicherte Schweine Wildpret noch besser. Frisch werden sonderlich die Keulen und Blate zu braten gebraucht, wie auch der Zimmer, doch ist dieser oftmahls gar zu feist, man kan es auch in Eßig legen, worinnen es sich ziemlich lange hält. Der medicinische Gebrauch des Schweins ist dieser: Vom Gehirne wird eine Salbe gemacht, und damit hitzige Geschwär und Schlangen-Stiche curirt. Das wilde Schweins Feist oder Fett, wird zu der bekannten Waffen-Salbe gebraucht, wovon Petri Servii ausführliches Bedencken nachzulesen. Der Urin wird mit Rosen-Wasser vermischt, und wird vor Ohren-Schmertzen gebraucht. Der Zahn wird gepülvert und eingenommen vor andere beschwerliche Adfecten. Auch dienet vieles von Schweinen zum andern Gebrauch. Die Zähne brauchen die Buchbinder zum Glätten des Schnitts der Bücher, die Haut oder das Leder wird zum Buchbinden ebenfalls gebraucht, ist weiß und lässet

sich

sich mit einen warmen Eisen mancherley artige Figuren drauf drücken, ist sehr dauerhafft und währet länger als das Pergament, ist aber auch bald noch einmahl so kostbar.

Die Weidemannischen Redens-Arten von Schweinen sind folgende.

Das Schwein wird **berirren.**
Es wird **gehetzt**, oder eine **Schweins-Hetze** gehalten.
Es wird in einen **Gezirck** gebracht.
Es **lauft.**
Wird von Hunden **gestellt.**
Die Hunde **kriegen** das Schwein
Ihm wird ein **Fang** gegeben oder gestochen.
Hat **Waffen**, nicht Zähne, mann nennt es auch **Gewehr.**
Es **tritt** in die Prunft.
Es **bricht**, wühlet nicht.
Es frißt sein Geässe oder Gefresse.
Streitet mit den Hunden.
Kämpfft mit andern.
Lauft an, das ist, lauft in Spieß.
Ein junges Schwein ist ein **Frischling.**
Das Schwein hat einen **Kessel**, kein Bette.
Es **frischet**, und nicht junget.
Ein zwey jähriges Schwein heist auch ein **Backer.**
Ein Schwein, welches trägt und **frischt**, (d) heist eine **Bache** oder **Lehne.**
Die, so männliches Geschlechts und 3. Jahr alt, heissen **Keuler.**

Ein

d) Frischen, ist so viel als setzen oder Junge bekommen.

Ein 4. jähriger Keuler heist ein **angehend Schwein**, auch wohl schon ein **wehrhaft Schwein**.

Aber ein **alter** Keuler, ein **hauend Schwein**.

Die übrigen Merckwürdigkeiten vom wilden Schweine bestehen in folgenden.

Merckwürdig ist, daß das Schwein alle seine Waffen mit auf die Welt bringet, und daß selbige nur mit angehenden Jahren wachsen, und stärcker werden, und also, je stärcker und älter ein Schwein, je länger und stärcker ist auch sein Gewehr.

Dieses Gewehr pfleget es vorhero ordentlich an Bäumen zu wetzen und zu schärffen, ehe es sich in den Kampff begiebet, oder auch wohl, wenn es mercket, daß es stumpff worden, reinigen sie es mit Dosten und andern Krautern.

Sonderlich ist auch, daß das wilde Schwein keine Finnen bekommt, wie die zahmen, welches vermuthlich der beständigen starcken Bewegung, und dem guten Geässe zuzuschreiben.

Nach Art der Länder sind auch die wilden Schweine entweder grösser oder kleiner, und sollen sie sonderlich in der Africanischen mehrentheils denen Engelländern zustehenden Insul Madagascar von gantz ausserordentlicher Grösse seyn.

Die Keuler sind viel treister als die Bache, gehen also mehr und fleißiger zu Felde, als diese, denn jene ihre Frucht mehr schonen, und sich nicht gerne weit wagen, selbst bey der Losung der Schweine ist ein Unterschied, denn in der Feist-Zeit ist sie sehr schleimig. Im Sommer aber wegen der Feld-Früchte

gedrungen, die Bachen losen klein, und auch unterschiedlich.

Die Bachen, wenn sie bald frischen oder setzen wollen, trennen sich vom Rudel, sucht eine jede einen besondern und zur Nahrung ihrer Frischlinge bequemen Ort, von diesem weichet sie nicht weit, darmit sie im Fall der Noth zu ihrer Beschützung desto näher seyn möchte. Es ist auch sehr gefährlich, einen solchen Frischling aufzufangen, und wegzunehmen, denn wenn die Bache ihr Geschrey höret, eilet sie in Geschwindigkeit herzu, und kan es manchem übel gesegnet werden. Die Frischlinge sind anfänglich röthlicht, haben schwartze und weisse Flecklein und Streifflein, welche aber mit der Zeit in die Gestalt verwandelt werden, als wir sie kennen.

Im Januario ist am Schwein-Wildpret nicht viel nutziges, weil sie theils von der Prunft, theils von der Kälte und schlechten Geässe gantz mager sind, welches auch von der übrigen Zeit des Winters zu verstehen, es wäre denn, daß es ein weicher Winter, daß sie zu genugsamen Geässe durch ihr Einbrechen kommen könten, denn es ist ein gefräßiges Thier.

Im Frühlinge wird es, wie mit allem Wildpret, also auch mit dem Schwartz-Wildpret, besser, denn nunmehro giebt es sattsames Geässe, und können sie durch ihr Einbrechen in die Erde, die darinnen verborgene Mast sehr wohl finden. Uber dieses giebt es nun Kräuter, Saat, säfftige gute Wurtzeln, und fänget nunmehro das Schwein an wieder zuzunehmen, und gut zu werden, auch fällt

bey

bey denen jungen Bachen die Frisch- oder Setz-Zeit in diesen Jahres Theil.

Der Sommer verbessert dem Schwein-Wildpret die Nahrung, die Erbsen, Linsen und dergleichen Hülsen-Früchte kommen ihm sonderlich wohl zu statten, als an welchem sie grossen Schaden thun, sie werden auch ziemlich feist; Sie schonen auch des Hafers und anderer Sommer-Früchte nicht. Wenn sie aber darzu nicht sicher kommen können, brechen sie verschiedene Gattungen Wurtzeln.

Im Herbst giebt ihnen das wilde Obst und die Mast treffliche Nahrung, und je häuffiger diese Stücke sind, je feister werden auch die Schweine, zu Ausgang des Herbsts prunsten sie, und sind am feistesten und besten.

Vom Hasen.

Dieses überaus furchtsame Thierlein ist allen gar wohl bekannt, zumahlen es sich fast aller Orten, so wohl in Gehöltzen als auch auf dem Felde befindet; die Gestalt ist nicht groß, und solten zwey hungrige Personen, wenn sie sonst nichts hätten, gar wohl einen gantzen gebratenen Hasen auffspeisen. Der Kopff ist forne rund, fast gestaltet wie ein Katzen-Kopff, das Maul ist gespalten, daran er einen ordentlichen Bart wie eine Katze, die Augen sind zwar ziemlich groß, aber nicht gar scharffsichtig, dessen Hare sind auf dem Rückgrad graulich, an den Seiten röthlich, und unterm Bauch und Schwantz weiß; die Ohren sind lang, und ein

Hase

Hase hat ein gar leises Gehör, der Schwantz ist kurtz, darmit er nicht dardurch im Lauffen gehindert werde. Die Augen hält er im Schlaffen offen, er wird nicht, wie einige haben wissen wollen, blind gebohren, sondern mit offenen Augen, wie die frisch gesetzten Hasen zur Genüge bezeugen. Die Läufte sind nicht gleich, sondern die Hinter-Läuffte um ein ziemliches länger als die Forter-Läuffte, daher sie Berg-auf viel geschwinder als Berg-ab lauffen, auch an sehr abhängigen Bergen, wenn sie da mit Hefftigkeit gejaget werden, leicht stürtzen. Dieses ist nach seiner Grösse eines der allergeschwindesten Thiere, der Hase machet auch den Hunden manchen Sprung, ehe er gefangen wird. Das Lager machet er nach der Witterung, welche er sehr gut hat, im Winter begiebt er sich meistentheils in starcke Dickigen, um der Kälte und dem Frost desto eher zu widerstehen, im Frühling, Sommer und Herbst aber richtet er sich nach dem Winde, und hat sein Lager in den Früchten, im blachen Felde hinter klumpen Erde, und bewahret sich derselbe vor dem Ungemach des Himmels, so gut er kan. So bald der Frühling angehet, gehet der Hase zu Felde, und zwar so wohl der Rammler als der Setz-Hase, denn sie bleiben meistens beysammen. Sie werden daran von einander unterschieden, daß der Rammler einen kürtzern ründern Kopff als die Häsin, auch spitzige aufrecht stehende Ohren habe, da hergegen die Häsin solche gleichsam aufgeklappet und abhängend, zumahl im Lager, träget, die Ohren leget der Rammler nahe beysammen, und gleich auf den Rücken, da her-

gegen der Setz-Hase solche weit von einander und auf den Seiten hangen lässet. Im Lauffe machet die Häsin, weil sie nicht so gar geschwinde als der Rammler, manche wunderliche Wendungen, um denen Hunden zu entgehen, da hergegen der Hase mehr gleichaus laufft, weil er sich auf seine Schnelligkeit verlässet. Nicht minder wird der Hase im Lager niedrig sitzen, und nicht so lange abhalten, sondern sich bald auf die Flucht begeben, die Häsin aber lässet sich näher ankommen, und drücket sich so viel sie kan. Es ist demnach im Grunde falsch, daß einige meynen, ob wären alle Hasen gleichsam Zwitter, oder Männlichen und Weiblichen Geschlechts zugleich, so gar, daß dieses Jahr dieser, das andere Jahr aber der andere Junge setzte, denn die Erfahrung lehret das Gegentheil.

Der Hase vermehret sich gewaltig, und man sagt, wenn er im Frühling selb Zweite zu Felde ginge, so komme er um Bartholomäi selb 16. biß 17. wieder zu Holtze. Denn die Hasen setzen seit dem Martio fast alle 4. Wochen wie die Caninchen, und zwar nicht eins, sondern 2. 4. biß 6. ja einige wollen gar 8. gefunden haben. Im Martio, wenn anderst der Winter nicht gar zu hart, setzet der Hase zu erst, die Jungen aber kommen selten auf, es ist auch die Häsin, so zu sagen, eine rechte Raben-Mutter, denn ob sie wohl die Jungen allerdings säuget, welches einige ebenfals ohne Noth in Zweifel ziehen wollen, so währet doch diese Pfleg- und Wartung länger nicht als 4. 6. aufs höchste 8. Tage, denn nach dem kehret sie sich an die Jungen nicht mehr, sondern suchet den Rammler, rammlet

wieder,

wieder, und wird trächtig. Der Setz-Hase gehet nicht länger trächtig als 4. Wochen, sie sind so geil, daß sie der Geilheit fast nicht satt werden können, eben daher entstehet ihnen auch die venerische Kranckheit, die Frantzosen, nicht minder aus allzu grosser Hitze die Pocken, welches freylich ein Weidemann nicht eher sehen kan, biß er ihn geschossen, dergleichen Pockige und mit den Frantzosen behaffetete Hasen sind an den mehresten Orten ein Accidens der Jäger, welche sie alsdenn verkauffen, wo sie solche anbringen können, und wer es nicht weiß oder verstehet, demselben schaden sie auch nichts. Das Hasen-Wildpret, besonders die Nieren, soll auch den Menschen selbst zur Geilheit antreiben. Das Hasen-Wildpret ist sonst an sich sehr delicat, und wird mit unter das allerdelicateste der Vierfüßigen edlen Thiere gerechnet.

Alt werden die Hasen eben nicht, woran sonder Zweifel ihre grosse Geilheit schuld, man lässet ihnen auch ohne dem in Teutschland nicht gar zu lange Friede, ja wenn ein Hase 4. Jahr ungeschossen in der Freyheit herum gehen kan, hat er groß Glücke. Sonst aber hält man davor, daß er über 8. Jahr nicht erleben könne. Das Wildpret eines alten Hasens ist auch gar nicht angenehm, sondern sehr zähe, und bratet sich nicht leicht mürbe, ist auch so gesund nicht, als von jungen Hasen. Denn wenn ein Hase nur ein Jahr auf dem Nacken hat, ist er schon vollkömmlich, und nimmt an Wachsthum wenig oder nichts mehr zu. Die Ferte betreffend, so ist dieselbige in vielen gleich der Ferte der wilden Katzen, doch kan man sie leicht an den wunder-

lichen Springen, so sie sonderlich zur Schnee-Zeit machen, kennen. Wenn der Hase sonderlich sein Lager sucht, welches er selten verändert, und an dem Orte, wo er gebohren, oder gesetzet, nach Weidemännischer Art, am liebsten bleibet, so thut er manchen Queer-Sprung, suchet auch die Ferte seines Ausgangs auf dem Rückgange wieder, so, daß offtmahls weder die Hunde noch der Jäger klug daraus werden können. Er drücket sich auch offte beym Jagen und Hetzen, biß die grossen Wind-Spiele in vollem Lauff vor ihn vorbey schiessen, alsdann sucht er seinen Weg auch, und entgeht vielmahls der Gefahr. Junge Hunde äffet er gleichsam nur, denn er gehet die Creutz und die Queer vor ihnen herum, hincket, als wenn er lahm, setzet sich auch wohl auf die Hinter-Läuffte, hebet sich, und sieht, wo es hinaus will, wenn ihm aber die Hunde allzu nahe kommen, reisset er aus, und wo er Berg-an lauffen kan, oder die Dickigen erreichen, so soll ihn das beste Wind-Spiel schwerlich fangen.

Es ist eine besondere Lust mit den Hasen-Hetzen, (a) sonderlich in blachen Feldern, wenn die Wind-Spiele ihren freyen Lauff haben können, denn sie lassen nicht ab, biß sie den Hasen erlegt, zumahl wenn sie gut. Doch muß der Jäger mit einem guten Pferde allezeit nicht gar zu weit dahinter seyn, denn aus grosser Hitze reisst offt der Hund den Hasen auf, und speiset sich mit den Nieren und Besten des Hasens.

Die

(a) Hetzenreiten, heist so viel, als mit Wind-Spielen ins Feld reiten, Hasen zu fangen.

Die Hasen-Jagd ist also, wie man sieht, mancherley. Denn gleich nach Bartholomäi werden sie mit Hasen-Garn gefangen, welches einem jeden Jäger genungsam bekannt seyn muß. Sie werden gekapt, per force gejagt, auf die oben angeführte Art geschossen und dergleichen.

So dienet auch der Hase so wohl in die Haußhaltung als auch zur Medicin und sonsten. In der Haußhaltung wird er gebraten, das ist, wenn er gestreufft worden, ordentlich biß an die zwey Forder-Blathe abgelöst, die Ribben in etwas abgeschnitten, hinten, wo er eingeesset ist, die Hinter-Läuffte Creutzweise durch einander gesteckt, und also gebraten. Dieses ist ein sehr delicater Wildpret-Braten, zumahl wenn der Hase nicht gar zu alt. Der Kopff aber, die Forder-Blätter, kurtzen Ribben, Hertze, Lunge und Leber werden gekocht, und darüber von dem Schweiß des Hasens eine schwartze Brühe gemacht, welches man Hasen-Pfeffer oder Hasen-Schwartz nennt.

In der Medicin werden folgende Stücke als vortrefflich gerühmet: 1.) Der Kopff an sich, wenn er in einem Topffe zu Aschen gebrannt wird, soll so wohl Haut als Haare bey Menschen und Thieren wachsend machen, es soll aber dasselbe vor erste mit Honig und Salbey vermischet, und daraus eine Salbe gemachet werden. Es dienet auch vor die abgebrannten Haare der Hunde. 2.) Die Hasen-Galle, daraus wird ein Extract gemacht, hilfft den blöden Augen, es soll auch das schwache Gehör stärcken. 3.) Hasen-Augen, sonderlich derer, so in Mertz geschossen oder gefangen werden, soll

schwangern Weibern helffen, wie es zu gebrauchen, suche man in der Medicin. 4.) Ein gantz junger Mertzen-Hase zu Pulver gebrannt, und zu einer Salbe bereitet, hilfft den erfrornen Gliedern des Menschen. 5.) Hasen-Feist oder Schmaltz ist zwar gantz rar, doch wenn mans findet, ist es vor Leichdornen oder Hüner-Augen gut. 6.) Die Nieren treiben den Stein, wenn sie gepülvert werden. 7.) Der Hasen-Sprung ist ein kleines subtiles Gelencke an den Hinter-Läufften des Hasen, hinten, wo der Hase eingeesset wird, gepülvert, ist gut in der Colique. 8.) Hasen-Losung dienet ebenfals in Stein-Schmertzen. 9.) Das Gehirn solle dem Zittern der Glieder wehren, auch wenn der Kinder Zahn-Fleisch damit geschmieret wird, das Herausbrechen der Zähne befördern helffen. 10.) Die Lunge braucht man auch in der Medicin. 11.) Das Hertz soll wider die hinfallende Sucht helffen. 12.) Die Leber gebrannt und gepülvert, dient wider den Bauch-Fluß. 13.) Der Schweiß vom Hasen, sich damit gewaschen, vertreibt die Sommer-Sprossen.

Das Hasen-Fell wird von den Kirschnern gefucht, und wie ander kleines Rauchwerck zu Fütterung der Kleider, rauchen Mützen und Handschuhen gebraucht.

Die Hinter-Läuffte dienen denen Goldschmieden zu Polierung ihres Silber-Geschirrs.

Die Weidemännischen Redens-Arten vom Hasen sind folgende:

Der Hase schreyt, denn wenn er geschossen wird, schreyet er erbärmlich um Hülffe.

Ist geschwind.

Er

Er fähret, ist, wenn er sachte gehet, und gleichsam auf den Hintern hutschet.

Lauffr, weñ er gejagt wird, da er mit grosser Geschwindigkeit den Hunden zu entfliehen sucht.

Er wird gehetzt mit Wind-Spielen auf blachen Felde.

Er wird erwürgt, theils mit Meßingern Schlingen, wo er gefangen wird, theils auch von den Hunden.

Die Hunde zerreissen den Hasen, geschicht, wenn sie, ehe der Jäger darzu kommt, aus Hitze und Wuth von ihm fressen oder ihn aufbrechen.

Man streifft den Hasen, das ist, man zieht ihm das Fell über die Ohren.

Er hat 2. Sprünge an den Hinter-Läufften, wie oben gedacht.

Er hat ein Fell oder Balg, keine Haut.

Er hat Läuffte, keine Füsse.

Er rammler, ist, wenn Männlein und Weiblein zusammen kommen.

Er hat ein Lager, kein Bette oder Kessel.

Er weider, wenn er sein Geässe sucht.

Seine Augen werden Sehnen genennt, welches aber bey den neuen Jägern nicht sehr gebräuchlich.

Seine Ohren heissen einige Lösel, doch auch dieses ist nicht viel mehr gebräuchlich.

Seine Haare werden Wolle genennt, doch auch nicht von allen.

Sein Gelos heist auch ein Gebahn, nicht Hasen-Dreck.

Man richtet ihn mit dem Garne vor, daß er nicht zu Holtze kommen kan.

Vom Caninchen.

Dieses Thiergen, welches theils wild, theils zahm, ist ein Hasen-Geschlechte, doch lange nicht so geschwind, auch nicht so groß als die Hasen.

Es hat von Natur an sich, daß es gerne in hohlen Klüfften und unterirrdischen Gängen, die es selbst gräbet, wohnet. Dahero der übel thut, welcher sie zahm erhalten will, wenn er sie nicht an solche Berge oder Oerter in Gärten oder sonsten bringet, wo sie eingraben können. Denn dieses Thierchen kan mit seinen subtilen Läufftgen sehr weit die Erde hohl machen. Die Wilden suchen die Berge, diese höhlen sie gleichsam durch und durch aus, hecken in denselbigen, und vermehren sich gewaltig, wovon unten. Die Gestalt betreffend, so kommen sie mit den Hasen vollkömmlich überein, nur etwas kleiner sind ste. Die Farbe ist mancherley, bund, schwartz, grau, weiß, bräunlich, und so zu sagen, die mehresten gangbaren Farben findet man an ihnen. Es mag wohl eine Zwerg-Art von Hasen seyn, denn die Wilden an Wildpret nicht viel anders schmecken. Die Zahmen aber sind sehr zart, schmecken fast wie das junge Hühner-Fleisch. Im Lauffen sind sie lange nicht so schnell als die Hasen, doch können sich die Wilden damit eher behelffen als die Zahmen. Die Wilden suchen ihre Löcherchen, von welchen sie sich nicht gerne gar zu weit entfernen. Ihre Höhlen oder

Woh-

Wohnungen sind klein, und kan nicht leicht ein Hund hinein kommen. Es wird auch dieses Thierlein nicht leicht per force gejagt, weil man sie so schön mit Garn und Schlingen fangen kan. Es ist ein reinlich Thiergen, doch sein Gelos riechet etwas starck, zumahl, wenn sie als zahme in Häusern und Stuben aufbehalten werden. Fruchtbar ist es auch, denn alle 4. Wochen trägt es junge, und zwar in verschiedener Anzahl, die höchste Zahl ist mehrentheils achte, alt aber können sie nicht werden. Wenn sie zahm sind, hecken oder setzen sie Sommer und Winter, die wilden aber setzen gleich den Hasen von Frühlinge biß in Herbst. Sie werder vielfältig wegen ihres poßirlichen Wesens von Liebhabern zahm auferzogen, und lassen sich also zähmen, daß, wenn sie nur Löcher darzu haben, sie einen nicht nur in der Stube hecken, sondern auch so gar aus der Hand fressen. Das Wildpret von ihnen wird vor gesund und verdaulich gehalten.

Vom Eichhörnlein.

Uns hat offtmahls gewundert, warum man dieses von einem Horne benahmet, zumahlen es gar kein Horn zeuget. An Farbe ist es mehrentheils braun-röthlig, doch findet man auch schwartze und weisse Eichhörnleins. Es ist ein poßirliches Thier, und nicht viel anders als ein kleiner Affe, macht wunderliche Possen. Seine beste Speise sind Nüsse, Birnen, welche es gar künstlich des Sommers über einzutragen weiß. Es wohnet gerne in hohlen Bäumen, und kan von einem Baume zum andern

sehr weit springen, ist nicht leicht zu fangen, es wäre denn in seinem Behältnisse. Man pflegt es an Ketgen zu verwahren, doch kan man es auch so ziehen, wenn sie nemlich jung sind, denn die alten lassen sich so gut nicht zähmen.

Der Schwantz ist groß, nach Proportion des Thierchens, welchen es sehr artig über den Kopff schlägt. Es bringet wenig junge, zwey aufs höchste, setzet im Früh-Jahr, und die jungen bleiben mehrentheils in denen Behältnissen der alten, die alten aber sirchen sich neue.

Das Wildpret ist nicht viel von dem Wildpret der Caninchen unterschieden, und weil dieses Thierlein ohnedem bekannt genung, so wollen wir davon nichts mehr gedencken, sondern das Capitul von edlen Thieren hiermit beschliessen.

Die Andere Abtheilung,
Von Raub-Thieren.

DEr grosse GOtt hat nicht allein Edele, und den Menschen zur Speise dienende Thiere geschaffen, sondern auch solche, welche nicht zu essen taugen, und die noch darzu die andern Thiere auffuchen, und sich von deren Fleisch sättigen, und diese werden Raub-Thiere genennet, unter welchen billig oben anstehet

Der Löwe.

Dieses Thier wird wegen seiner Tapfferkeit und Großmuth ein König der Thiere genennet.

Es

Es befindet sich derselbe nicht so wohl in unsern kalten Nordländern, ohne, wo etwan grosse Herren selbigen zur Rarität in besonderen Behältnissen aufbehalten, daher er uns auch nur bekannt, seine Wohnung aber sind die warmen Länder Asiens, Africa ins besondere, wie auch einige Länder Americæ, daß er sich sonst auch in den warmen Ländern Europä aufgehalten, könte man aus verschiedenen Historien schliessen, Heut zu Tage aber ist er allein gezähmet in gewissen Behältnissen, welche grosse Herren Europæ vor ihm an ihren Höfen zurechte machen lassen, zu finden. Seine Gestalt ist fürchterlich und Heroisch, sein Haupt ist starck, und vierschrötig gleich den Häuptern der Katzen, aber nach Proportion groß. Sein Rachen ist gespalten, und die Ober-Lefftze hänget, gleichwie bey den Hunden, über die Unter-Lefftze, der Rachen ist voller starcker Zähne, unter welchen doch 4. besondere grosse starcke und scharffe Fänger, a) wie bey den mehresten Raub-Thieren zu finden, auf beyden Seiten des Rachens, oder vielmehr unter der Nasen hat er einen Bart, gleich denen Katzen, die Nase ist sehr dicke, und kan er damit sehr genau riechen. Die Augen sind groß, röthlich und funckelnd anzusehen, daher er auch ein scharffes Gesicht hat, doch sind die Augen-Brauen klein, und bestehen in einem Büschlein in die Höhe stehender Haare. Die Ohren sind rund gewölbt und starck, werden aber bey dem Löwen mehrentheils mit seinen

a) Fänge, werden die grossen Zähne der Raub-Thiere, als Löwen, Bären, Wolffs, Fuchs, Dachses auch Hundes genannt.

nen langen Mähnen bedecket, an der Löwin sind sie mercklicher. Der Halß ist ziemlich starck, und ist derselbe mit langen Gold-gelblichen krausen Mähnen bedecket, die Brust ist breit, der übrige Leib aber gehet immer geschlancker zu. Seine so wohl forder- als hinter-Klauen sind sehr starck, und die fordern mit 4. die hintern aber mit 5. Kral-len bewaffnet, die übrige Farbe ist dunckel-roth, und die über den gantzen Leib befindliche kurtze Haar etwas krauß, dessen Wedel oder Schweiff ist gantz lang, und an der Spitze mit einem Busch langer Haare versehen; Mit diesem seinem Wedel pfle-get er, wenn er in sandigen Oertern gehet, seine Ferte wieder zu zustreichen und zu bedecken. Die Stimme oder das Gebrüll des Löwens ist greulich, und brüllet derselbe sonderlich bey Veränderung des Wetters dergestalt, daß man es wohl 2. biß 3. Meil Weges hören kan.

Die Speise dieses Thieres betreffend, so ist es der Raub von allerhand andern Thieren, sie seyn edele oder Raub-Thiere, sonderlich aber ist der Löwe ein grosser Feind der Affen, welche er mit allem Fleisse suchet, und ihr Wildpret oder Fleisch zu einer Delicatesse, ja so gar statt einer Artzeney genisset, doch diese suchen sich wieder diesen ihren mächtigen Feind also zu beschützen; Sie retiriren sich an sandige Oerter ihrer eine gantze Menge zu-sammen, und wenn der Löwe alsdenn kömmet sie zu zerreissen, so werffen sie ihm Staub oder Sand in die Augen, daß er nicht sehen kan, und also ent-gehen sie entweder der Gefahr, oder wenn sie starck genung, erlegen sie ihren Feind. Der Löwe liegt

in

in Hölen, und die Löwin mehrentheils auch besonders. Er ist sehr hochmüthig, und schonet nur derjenigen, die sich für ihm demüthigen, daher die Menschen es ihm abgelernet, daß wenn er einem begegnet, fallen sie nieder, oder gehen ihm furchtsam aus dem Wege, daher er ihnen selten was zu wieder thut, es wäre denn, daß ihn der äuserste Hunger darzu triebe, wenn er auch gejaget wird, giebet er kein Zeichen einer Furcht von sich, denn er läufft nicht, sondern trabet nur, gehet auch nicht in das Gehöltze, sondern wo er von den Jägern gar wohl kan gesehen werden. Es lässet sich wegen des Hochmuths dieses Thier, wenn es alt, nicht leicht zähmen, doch wenn es jung gefangen und wohl gewartet, wird es auch offt gantz zahm, und lässet sich sonderlich von dem, der ihn gewartet, wohl angreiffen, doch wenn er gereitzet wird, ist er auch sehr grimmig. Die Löwin ist etwas kleiner als der Löwe, und unterscheidet sich auch darinnen von den Löwen, daß sie keine so langen Haare oder Mähnen an dem Halse hat, sie ist auf gewisse Masse noch grimmiger als der Löwe.

Sie lauffen im Frühling, und fast auf die Art, wie die Hunde, indem zwey oder mehr Löwen einer Löwin nachfolgen, und einen grausamen blutigen Kampff mit einander halten, so lange biß der schwächere dem stärckern weichen muß. Die Löwen sind zu dieser Zeit über die massen grimmig, und schonen keines was ihnen vorkömmt, sie brüllen auf das grausamste vor grosser Hitze, und eben diese übergrosse Hitze soll Schuld daran seyn, daß sie sich offtmals gar nicht mit der Löwin vermischen

können,

können, daher diese sich mit den Tigern oder Leoparden vermischen, welches wir an seinen Ort gestellet seyn lassen. Die Löwin trägt, wie man glaubt, ein halbes Jahr oder 6. Monate, und setzt also im Herbste ihre Jungen, deren Zahl nach dem Alter der Löwin unterschieden, wenigstens setzen sie 2. die gröste Zahl aber ist 6. biß 8. diese lieben sie überaus sehr, und ist eine Halsbrechende Arbeit der Löwin, wie man sagt, ins Nest steigen, sie säuget ihre Jungen ordentlich, und wenn sie grösser werden, entwehnet sie solche, führet sie auch mit aus, und gewöhnet sie zum rauben, den Anfang machen sie mit schwachen und geringen Thieren, nachdem machen sie sich an stärckere, biß daß sie gar starck worden. Den jungen Löwen wird starck von den Einwohnern der warmen Länder nachgestellet, und wenn sie solche davon bringen können, werden sie alsdenn nach unserm Europa, oder andern Ländern, wo keine Löwen wohnen, verhandelt, allwo sie zur Karität aufbehalten werden.

Wenn nun ein solcher Löwe an dergleichen Orte kömmet, wird vor ihm ein ordentliches Löwen-Hauß bereitet, welches an einem warmen Orte gegen die Mittags-Seite billig seyn soll, damit der Löwe die Sonnen-Wärme, welche er sehr liebet, manchmal empfindet. Man bestellt ihm so gleich einen Wärter, welchen er behalten muß, denn man darff darmit nicht nach Belieben wechseln, weilen ein Löwe nicht jederman leiden kan, dieser Wärter muß auch einerley gekleidet seyn, denn sonst meynet der Löwe, es sey ein Fremder, und fället ihn leicht an. Man machet

auch

auch an ein solches Löwen-Hauß gemeiniglich zwey Fall-Thüren, die eine nach einem Garten, oder Thier-Behältnisse zu, die andere aber nach des Thierwärters Wohnung, durch die letztere gehet der Thier-Wärter ein, und giebet dem Löwen die Speise, durch die andere wird der Löwe ausgelassen, daß inzwischen dessen Wohnung kan gereiniget werden. Man giebt aber einem Löwen zur Speise etliche Pfund gewässert Fleisch, denn die grausame Art, die bey den Alten war, daß man ihnen Menschen gab, hat aufgehöret. Trincken thun sie, sonderlich im Sommer, wenig, welches zu bewundern, da es doch ein sehr hitziges Thier ist. Was von diesem Thier in der Artzeney dienlich, ist uns eben nicht bekannt. Die Weidemännischen Redens-Arten, die uns bekannt, sind: Der Löwe hat eine Höhle,

- - er wird gefangen in einer Grube,
- - er gehet auf den Raub,
- - er hat eine Haar und kein Fell,
- - hat Klauen und keine Läuffte,
- - hat einen Wedel und nicht einen Schweiff oder Schwantz.
- - er brüllet, nicht aber er schreyet, und dergleichen.

Vom Elephanten

Wenn wir nach der Grösse hätten gehen wollen, hätten wir dieses Thier vor allererst beschreiben müssen, denn es ohnstreitig unter allen vierfüssigen Thieren das gröste, daß es aber unter die

wilden

wilden und zwar Raubthiere gehöre, erweise ich daher, weil es in Asien und zum Theil in Africa wild ist, auch als ein wildes Thier mit mancherley List gefangen wird. Daß es aber ein Raub-Thier, beweisen viele Reise-Beschreibungen, welche klärlich bezeugen, daß er als Wild von dem Raube anderer Thiere lebe, welche er mit seinen zwey neben dem breiten Rüssel herausstehenden gewaltigen Zähnen zermalmen. Die Farbe dieses Thiers, ist mancherley, in Pegu und Siam giebt es weisse Elephanten, daher sich die Könige Herren vom weissen Elephanten tituliren. Das Vaterland der Elephanten ist Asia, und hauptsächlich Ost-Indien, Japan, Ceilon, und dergleichen Länder. Ihre Höhe ist sehr groß, der Kopff starck und ungestalt, die Ohren klein, desgleichen sind auch die Augen nicht groß, ohnerachtet er ziemlich weit sehen und sehr leise hören kan, in seinem grossen Munde hat er zwey ausstehende und neben dem Rüssel herfür ragende Zähne, welche offtmals mehr, denn 300. Pfund wägen sollen, und wegen ihrer Vortrefflichkeit vor das beste Elffenbein gehalten werden, denn sie sind schloß weiß und kleinadriger als anderes Elffenbein. An seinem Haupt bewundert man am meisten seinen Rüssel, denn dieser ist gleichsam dessen sehr lange und von Knorpel und Fleisch zusammen gesetzte Nase, diesen kan der Elephant biegen, wie er will, hat auch in demselben seine meiste Stärcke und Geschicklichkeit, es ist seine Hand, mit der er die Speise aufnimmt, und sie zum Munde bringet, mit diesem bricht er die stärckesten Aeste von den Bäumen, ja mit dem Rüssel

soll

soll er einen Menschen so wohl als ein Thier so feste halten können, daß es ihm nicht entgehen mag. Die Haut ist sehr starck und schuppig, daß sie nicht leicht durch ein Geschoß oder Degen kan verletzet werden, ausser unter dem Bauche, allwo sie gantz zart ist. Dieses weiß das Nasenhorn, als des Elephantens ärgster Feind, wohl, daher wetzet es vorhero sein Horn an einem Steine oder sonst, daß es sehr scharff wird, alsdenn greiffet es den Elephanten unter dem Bauche an, und reisset ihn daselbst auf. Er ist überaus starck vom Leibe, und hat hinten einen glatten Schwantz sitzen, welcher nach Proportion nicht viel anders ist, als ein Hundes Schwantz und gantz spitzig am Ende zugehet. Seine Füsse sind sehr dicke und starck, darmit sie eine so grausame Last, als der Cörper wieget, desto eher tragen können, die Fußsolen sind gantz rund und an dem äussersten des Fusses hat er 5. kurtze übel gewachsene Zähen. Er ist nicht gar zu schnell im Lauffen, fürchtet sich auch vor keinem andern Thiere, doch thut ihm oben erzehlter massen das Nasenhorn offtmals Schaden, und die Löwen pflegen auch die jungen Elephanten wegzurauben, doch machen sie sich an die alten nicht.

Dieses Thier wird sehr alt, und meynet man, daß es über 300. Jahr daure; Er wird nicht seines Wildprets wegen gefangen, auch nicht deßwegen, als wenn er mit dem Raube gar zu grossen Schaden thäte, sondern hauptsächlich deßwegen, damit er abgerichtet, und von den Menschen zu mancherley Dingen gebraucht werden könne. Denn dieses Thier ist über alle massen gelehrig, und soll

alles verstehen, was mit ihm nur gesprochen wird, doch sollen die auf der Insul Ceilon die geschicktesten unter allen seyn. Es werden aber die Elephanten gebraucht im Kriege, und ist aus der Historie bekannt, wie sie in Belagerung fester Städte gebrauchet worden, durch ihre Schwere und Stärcke die Mauren nieder zu werffen, ferner, wie sie ausgerüstet worden und noch ausgerüstet werden, und wie die Indianischen Könige, jemehr einer dem andern an der Menge der Elephanten überlegen, je mächtiger er gehalten wird. Der grosse Mogul in Indien soll deren 4000. und noch mehr auf eigene Kosten unterhalten, schwerlich aber 50000. wie einige andere vorgeben wollen. Man braucht auch die Elephanten zu Tragung grosser Lasten, und in den Zucker-Pressen; über Meer sollen sie sich nicht gerne führen lassen, es wäre denn, daß ihnen der Führer mit einem Eyde verspreche, sie nieder dahin zu bringen, daß sie in ihrem Vaterlande sterben, daher sie auch in Europa selten gesehen worden, theils weil es ihnen zu kalt, theils weil sie sich nicht leicht so weit führen lassen. Ohnerachtet der Epirotische König Pyrrhus in dem Tarentinischen Kriege, deren einige mit nach Italien geführet.

Es vermehret sich dieses Thier nicht sonderlich, und ist nicht fruchtbar, welches der Göttlichen Vorsehung zuzuschreiben, denn wenn diese Thiere sich gleich andern so starck vermehreten, wo wolte Nahrung genung vor sie herkommen, weil ein so grosser Leib was zur Erhaltung erfordert, es gehet also ein Elephante zwey gantzer Jahr schwanger,

und

und setzet dennoch nach diesen nur ein junges, doch diese langsame Vermehrung ersetzet ihr hohes Alter, sie sind sehr leicht lernig, und können ihre Meisters sie also abrichten, daß sie Reverence machen, sich gegen den Aufgang der Sonnen neigen, welches man fälschlich allen Elephanten, als von Natur eigen, zugeschrieben. Dem Weibes-Volck sind sie sonderlich, gleich dem Einhorn, sehr gewogen, daher sie gar leicht gefangen werden, wenn man nackete Weibesbilder von guter Gestalt an den Ort des Auffenthalts des Elephanten schicket, zu diesen nahet er sich, belecket ihre Brüste und schläfft endlich ein, da er denn von der andern kan unter dem Leibe gestochen und getödtet werden. Er schläfft stehend, denn wenn er sich einmahl niedergeleget, kan er wegen der Schwere seines Cörpers nicht wieder aufkommen, und kan man alsdenn mit ihm machen, was man will. Sonst ist er gefangen worden, daß die Indianer die Erde untergraben haben, über welche Grufft so dann alle leichte Thiere, ja selbst die Cameele ohne Gefahr gehen können, aber wenn der Elephante drauf kömmt, so bricht die Erde wegen seiner grossen Last ein, und er fället in die ihm gemachte Grube, doch er findet offtmals Mittel dieser Gefahr zu entgehen, er reisset nemlich einen starcken Ast von einem Baume, fasset diesen zwischen den Rüssel, mit diesen untersuchet er die Erde, ob sie feste oder hohl sey, befindet er, daß es nicht sicher, wendet er sich einen andern Weg, doch versiehet ers manchmal, und wird auf diese Art gefangen. Wenn er nun in der Grube lieget, kommet einer, der prügelt ihn

an den Seiten, und unter seinem Bauche auf das ärgste, welches er alles leiden muß, weil er sich Schwere halber nicht regen noch aufstehen kan, des andern Tages darauf, kommt ein ander, bringet ihm was zu fressen, und beklaget ihn wegen seines Unfalls, welches der Elephante alles versteht, und dieses geschiehet etliche Tage nach einander, biß daß ihm der, so sich mitleidig gegen ihn angestellet, endlich Hülffe verspricht, mit dem Bedinge, wenn er ihm dienen wolte, welches der Elephante willig thut, und nachdem diesem seinem Herrn sehr getreu, und gegen ihm liebkosend ist.

Auch werden sie auf folgende Art betrogen, es werden zahm gemachte Elephanten an die Oerter gelassen, wo man weiß, daß sich eine Heerde wilder Elephanten aufhält, diese vermischen sich unter den wilden, und halten sie so lange an dem Orte, biß die Jäger allenthalben Pallisaden herum machen können, da sie alsdenn nicht heraus kommen können, von den Jägern aber ihnen schleiffen angemachet, und also gefangen werden, sie werden auch wohl durch die Music, als Trompeten und Paucken, in die engen Pallisaden getrieben und gefangen. Sie werden auch in der Prunst-Zeit also gefangen, es binden die Leute zahme Elephanten Weibliches Geschlechts an Bäume, und wenn denn die wilden Elephanten Männlichen Geschlechts herzu eilen, ihre Prunst mit ihnen zu kühlen, so legen sie ihnen Stricke und Schlingen, wormit sie solche fangen und wegführen. Noch anders werden sie gefangen oder vielmehr getödtet, wenn ihnen von verwegenen Leuten an dem Orte ihrer Weide

also nachgestellet wird, daß sich jene auf Bäume retiriren, und wenn denn der Elephant darunter kömmt, entweder seine Weide daselbst zu suchen, oder aber seine juckende Haut da anzureiben, so lassen sie sich in grosser Geschwindigkeit herunter auf den Rücken des Elephanten, und zerschneiden ihm mit einem sehr scharffen Instrument die Spann-Ader, daß er zu Boden fallen muß.

An dem Elephanten ist folgendes zu verschiedenen Dingen brauchbar:

Das Fleisch, denn dieses brauchen die Indianer und Africaner zur Speise, zumahl, wenn die Elephanten nicht gar zu alt gewesen.

Die Zähne, denn dieses ist das beste Elphenbein, welches hin und wieder in Europam verhandelt, und daraus mancherley von den Künstlern verfertiget wird, als Messer-Schalen, Kämme, Drechsler-Arbeit und dergleichen, auch wird das Elphenbein gebrannt, und daraus eine schöne schwartze Farbe, das Beinschwartz genennet, bereitet.

Alle Knochen, denn sie sind sonderlich bey jüngern Elephanten weiß, und werden nach Europam und anders wohin verhandelt, auch eben auf die Art gebrauchet, als die Zähne, es ist auch aus der Schrifft bekannt, daß König Ahab einen Pallast bauen lassen, welcher fast überall mit Elphenbein überzogen oder ausgeleget gewesen, dahero auch der Elphenbeinerne Pallast genennet wird. Die übrigen Merckwürdigkeiten vom Elephanten sind:

1.) Dessen Klugheit und Geschicklichkeit, welche er ohngeachtet seiner wilden Art und grausamen Schwere hat. Denn daß er erschrecklich wild sey,

erhellet daraus, weil er gantze Wälder offtmals aus purer Wuth verwüstet, und gantze Heerden Vieh erschlägt, daher wir ihn auch unter die Raub-Thiere gesetzet, ohnerachtet er das Fleisch der von ihm getödteten nicht geniesset, nichts desto weniger wird er so zahm, daß er auch durch das kleineste Kind kan regieret werden, er lernet einen Reverence gegen seinen Herrn machen, sich auf die Knie vor ihm niederwerffen, aus seiner Hand fressen, u.d.g.

2.) Seine Großmuth, er läßet sich nicht gerne beschimpffen, ich lese von einem jungen Elephanten, daß er vor eine ungeheuere Last gespannet worden, selbige an den Ort zu schleppen, wohin sie sein Herr verlanget, und als er solches nicht bewerckstelligen können, habe ihn der Führer vor ein faules und träges Thier gescholten, endlich auch noch einen andern angespannet, welche beyde aber die Last eben so wenig fortbringen können, biß endlich der junge Elephante alle seine Kräffte hervor gesuchet, und die Last, welche vorher zwey nicht fortzubringen vermocht, allein gezogen.

3.) Seine Treue, denn man findet nicht, daß ein Elephante gegen seinen Führer jemals untreu gewesen, ob er wohl mit Schlägen übel tractiret worden, und ist merckwürdig, was man von dem Elephanten des Indianischen Königs Pori lieset, welcher, als er in der Schlacht, die sein König mit dem grossen Alexandro gehalten, hefftig verwundet worden; als er gesehen, daß sein Herr, der König, in Gefahr, habe er mit grosser Wuth gestritten, und sey mit seinem Herrn, dem Poro, mitten durch die Feinde geeilet, um ihn in Sicherheit zu bringen,

sey

sey aber endlich wegen der Menge der Wunden niedergefallen, und also sey der König verwundet und gefangen worden.

4.) Ist merckwürdig die Keuschheit, denn wenn er in der Brunst-Zeit ist, gehet er an besondere Oerter, und leidet nicht, daß ihm zugesehen werde, so schamhafft ist er, nach diesem gehet er auch nicht eher wieder zu der Heerde, biß er sich gebadet, und von seiner Unreinigkeit gereiniget. Er soll auch sich nicht wieder mit dem Elephanten-Weibliches Geschlechts vermischen, mit welchem er sich schon einmahl vermischet. Auch soll er keinen Ehebrecher leiden können, sondern dieselben alsobald kennen, welches wir an seinen Ort gestellet seyn lassen.

Vom Bär.

Dieser ist ein sehr grimmiges Thier, und gehöret mit Recht zu denen Raub-Thieren, weilen er guten Theils vom Raube anderer Thiere seine Nahrung hat, ob er gleich auch Kräuter, Wurtzeln und Baum-Früchte, wie auch die Mast zu seiner Nahrung gebrauchet. Sein Vaterland ist meistentheils Nordische Länder, als Pohlen, Schweden, Moscau, Norwegen, nicht minder einige grosse und dicke Wälder Teutschlandes, seine Grösse betreffend, so ist dieselbe unterschiedlich, nemlich nach Beschaffenheit der Länder, in welchen er sich aufhält, es giebet also kleine und grosse Bären. Die Farbe ist schwartz, ohnerachtet auch in Isßland wegen der grausamen Kälte weisse Bären

gefunden werden. So lange sie noch jung, sind sie ebenfals weiß, werden aber nachdem, vermuthlich durch die Sonnen-Hitze, welche sie sehr lieben, immer bräunlicher, und endlich schwartz, ohnerachtet sie biß ins dritte Jahr einen weissen Streiffen oder Ring um den Hals haben. Der Kopff dieses Thieres ist nach Proportion des übrigen Cörpers gantz klein und spitzig, auch sehr zart an der Haut, daß der Bär an selbigen gar leicht kan verwundet, ja gar getödtet werden. Die Nase ist spitzig, und hat er mit derselben eine sehr scharffe Witterung, daß er auch auf eine gute Ecke einen wilden Bienen-Schwarm oder Ameisen-Hauffen, welche beyde Dinge er über alle massen liebet, riechen kan. Die Augen sind klein, und liegen ihm tieff im Kopff, darbey sind sie dunckel, und kan er nicht weit sehen, wird auch leichte gar blind, welches man theils seiner übrigen Fettigkeit zuschreibet. In dem Munde hat er etliche scharffe Zähne, wormit er das Geraubete zerreissen und geniessen kan. Die Ohren sind von den Hunde-Ohren nicht viel unterschieden, mit diesen kan er genau hören, der übrige Leib ist überall starck, ins besondere die Haut auf dem Rücken so dicke, daß sie schwerlich kan verwundet werden, und können sie die grausamsten Schläge darauf ohne grosse Empfindung erdulden, unter dem Bauche aber ist dessen Haut weicher und leichter zu verwunden. Die Tatzen sind starck, deren jede mit 5. Zehen versehen, welche in allen so gewachsen, wie die Zehen der Menschen, nur daß sie durch die Klauen (a) von jenen unter-

a) Klauen, heissen der vierspaltigen Thiere ihre Krallen.

unterschieden werden. Die hintere Tatzen sind breit, gestalt wie die Füsse der Menschen, welche Barfuß gehen, nur daß sie die Klauen verrathen, dahingegen die fordern Tatzen länglicher und schmäler. Der Schwantz ist kurtz.

Zur Frühlings-Zeit prunsten sie, und hat ein jeder Bär seine eigene Bärin. Dahero diese Lauf- oder Prunfft-Zeit ohne Weitläufftigkeit abgehet. Die Bärin gehet nach diesem 9. Monate, oder, wie einige wollen, nur 30. Wochen trächtig, und setzet alsdenn mitten in der grösten Winter-Kälte, im Januario oder Anfang des Februarii, 2. biß 3. Junge, nicht 4. 5. und mehrere, wie einige meynen. Diese werden blind gebohren, und sind anfangs sehr klein, auch mit einer dicken Haut umgeben, welche die Bärin so lange lecken, biß die Haut entzwey gehet, und die Jungen in ihrer völligen Gestalt hervor kommen, und eben dieses ist die Ursache, warum die Alten geglaubet haben, die Bärin setze nur 2. biß 3. Stücklein Fleisch, welches sie hernach so lange lecke, biß es eine Gestalt bekomme, welches doch der Erfahrung entgegen. Die jungen Bären werden blind gebohren, liegen aber nicht 9. Tage blind, sondern können schon den 5ten Tag sehen, sie sind weiß oder weißgelblich, werden aber mit dem Wachsthum immer schwärtzer, so bald sie ein klein wenig erwachsen, spielen sie mit einander, suchen auch ihre Zuflucht zu der Mutter, so bald sie nur etwas grösser worden, üben sie sich im Klettern auf die Bäume, sonderlich auf die Frucht-tragende und Obst-Bäume, achten es auch nicht, ob sie gleich etliche mal her-

unter fallen. Die Alte säuget sie an ihren zwey Zitzen oder Brüsten, die ihr forne an der Brust gewachsen, nicht aber hinten, wie bey andern Thieren, wenn sie aber etwas stärcker worden, tragen so wohl der Bär als die Bärin ihnen halb gewürgten Raub für, welchen sie vollends würgen müssen, auf daß sie das Rauben daran lernen, sie verzehren solchen Raub alsdenn mit einander. Die alte Bärin behält auch die Jungen bey sich, biß sie wieder geprunstet, auch wohl noch länger, alsdenn aber sie verläst. Was die Ferte des Bären betrifft, so habe schon davon gedacht, daß sich derselbe hinten breit spüre, fast wie ein Mensch, der Barfuß gegangen, doch verrathen ihn die Klauen, daß es ein Bär und kein Mensch, wie denn auch gemeiniglich Bär und Bärin zusammen gehen. Die Bärin spüret sich länger, aber schmäler, und kan man bereits einen zweyjährigen jungen Bären vor der Bärin seiner Mutter erkennen, weil er sich viel breiter spüret.

Das Geäß der Bären ist vornemlich der Raub allerley Thiere, so wohl wilde als zahme, denn ob er wohl nicht gar zu geschwinde auf den Beinen, so ertappet er doch manches Thier mit List. Hasen, wenn sie schlaffen, Hirsch- und Wild-Kälber, und dergleichen, und jaget er den Wolff offtmals vom Raube, und verzehret ihn, auch weiß er die jungen Vögel in den Nestern meisterlich zu finden, und auszunehmen. Nechst diesen suchet er die Ameiß-Hauffen, welche er sehr liebet, ingleichen die wilden Bienen-Schwärme, deren in Pohlen und Lithauen sehr viel, daher er sich solcher Orten gerne aufhält, er kan diese sehr weit riechen, und

in welchem Baume er dergleichen mercket, wird er nicht eher mit Brechen und Reissen nachlassen, biß er ihrer theilhafftig wird, fraget auch nichts darnach, ob ihn die Bienen gleich die Nase, allwo er am dünnesten und empfindlichsten, prav zerstechen, vielmehr brauchet er dieses als eine Artzeney, sich die Ader zu lassen, denn es kommt sodann viel geronnenes Blut aus seiner Nase, welches seinen ohnedem blöden Augen Lufft machet, daß er etwas besser sehen lernet. Auf gleiche Weise suchet er auch die Hummel-Nester, und brauchet sie zu seiner Nahrung. Manchmal aber kan er dieses alles nicht habhafft werden, da treibet ihn der Hunger auf die Mast- und Obst-Bäume, und wenn er denn mercket, daß es nicht zu hoch, stecket er den Kopff zwischen die fordern Tatzen, wickelt sich zusammen wie ein Knauel, und fällt ohne Weitläufftigkeit den Baum herunter, denn wenn ihm nur der Kopff verschonet bleibet, schadet ihm so leichte nichts.

Es ist der Bär ein sehr kluges Thier, und zu vielen Dingen zu gewöhnen, doch wegen seines störrigen Kopffs alles mit Schlägen: Die Polacken suchen deßhalb die jungen Bären zu fangen, und richten dieselbigen ab, nach der Trompete, Trommel oder sonst zu tantzen, führen sie alsdenn in Teutschland herum, und lassen sich von den Zuschauern und Liebhabern Geld geben. Der Bär nehret sich, wenn er zahm gemacht, mit allerley Früchten und Speise, so ihm gegeben wird, doch ist ihme niemahls zu trauen, und muß er in beständiger Furcht erhalten werden. Er gehet aufrecht manchmal wie ein Mensch, träget auch den erlang-

ten Raub nach seiner Höhle zwischen denen fordern Tatzen, nicht anders als ein Mensch in seinen Armen, daher kommt es auch, daß die Hinter-Tatzen breiter sind, als die Fordern. Wein-Beeren und Hafer mag er unter den Feld-Früchten am liebsten, und weiß er den Hafer recht künstlich abzustreiffen, und zu geniessen. Sein Winter-Lager machet er mehrentheils im December, auch wohl im November, und weiß er solches vom Mooß und Reisig sehr warm zu machen, gemeiniglich machet er solches unter einen Felsen, wenn nun der Winter sehr hart, und es geschneyet hat, so weiß der Bär, daß er so von Raube oder Geäß nichts erhalten würde, deßwegen bleibet er lieber stille liegen, und gehet nicht heraus, darmit er sich nicht verrathe, und ist wunderbar, daß er nach Beschaffenheit des Winters wohl gar zwey Monate ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kan. Darmit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so sauget er indessen an seinen fordern Tatzen, und murmelt wegen der grossen Süßigkeit, man versichert, daß gewisse ductus oder Röhrlein von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gingen, wordurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussäuge, und sich darmit erhalte, er kömmet auch aus seinem Winter-Quartier nicht etwan mager, sondern in der That recht feiste und wohl bey Leibe, doch am besten ist er wohl im October, daher ihm in solchen Monat auch am allermeisten nachgestellet wird.

Artig ist, daß diejenigen, welche Bären anatomiret, versichern, daß sie ihn in den mehresten Theilen des Leibes dem Menschen gleichförmig befunden.

Man

Man rechnet ihn billig zur Hohen Jagd, und wird dessen Wildpret, ohnerachtet es wegen der grossen Fettigkeit etwas wiederig, dennoch in den Küchen bey Hofe verspeiset, und sonderlich die Tatzen, als eine grosse Delicatesse vor grosse Herren zurechte gemachet werden.

Dem Menschen, ohnerachtet er sehr grimmig, thut er so leichte nichts, es triebe ihn denn die äuserste Noth darzu, doch lässet er sich auch nicht leicht purren, denn es ist ein Thier, welches sich auf seine Stärcke verlassen kan, daher er auch, wenn er gejaget wird, nicht weit fliehet, sondern bald Halte machet, sich auf die hintern Tatzen setzet, und erschröcklich brummet. Es ist auch sehr gefährlich, auf denselben zu schiessen, es wäre denn, daß man ihm den Kopff fassen könte, sonst wird man nicht viel bey ihm ausrichten, die Hunde kan er garstig bezahlen, denn wenn er derselben habhafft werden kan, giebt er ihnen solche Ohrfeigen mit den fordern Tatzen, oder drücket sie also zusammen, daß mancher des Aufstehens vergißt, doch wenn ihrer gar zu viel, muß er sich endlich gefangen geben. Solche Bären-Jagden sind freylich wegen der Hunde kostbar, und wegen der Menschen gefährlich, daher es am sichersten, den Bär in einer Grube zu fangen, mit selbiger verhält es sich nun also: Es forschet nemlich der Jäger fleißig den Wechsel der Bären, und wo er denselben gewiß weiß, lässet er an selbigem Orte ein Viereckt Loch graben, dieses Loch wird 6. biß 7. Ellen ins Gevierdte, und biß auf die 18. biß 20. Schuhe tieff gemachet, inwendig mit glatt gehobelten Bretern wohl ausgebohlet,

dar-

darmit der Bär weder in die Höhe steigen, noch unten durch graben könne, es wird solche Grube oben mit Reisig von Tangel-Holtze oder sonsten Verlohren wieder zugedecket, und so viel möglich, es als natürlich gemachet, denn sonst gehet der Bär nicht leicht dran, man machet auch darum eine lose Verzäunung von allerhand Gattungen Holtzes, doch so, daß es als von Natur so gefallen scheine, darmit weder der Bär noch anderes Wildpret die Nachstellungen der Menschen vermercke. Wenn man denn mercket, daß der Bär durch die in der Verzäunung gelassene Oeffnungen noch eingegangen, und seinen Wechsel nach wie vor daselbst gehalten, so eröffnet man den Fang, welcher vorher feste gewesen, daß die Thiere unbeschädigt drüber gehen können, und leget nur ein paar runde glatt geschelte Stangen über die Grube, alsdenn verdeckt man die Grube wieder mit Reisig auf die vorige Art, doch gantz leichte, daß der Bär keinen Aufenthalt daran haben kan, so dann setzet man ein Gefäß mit Honig mitten auf den Fang, und gehet darvon; der Bär, welcher solches alsobald riechet, eilet zu dem Honige zu, fällt aber darüber in die Grube, und wird gar leichte von den Menschen todt geschossen oder geschlagen. Man kan sie auch lebendig fangen, (b) wenn man an der Seiten einen Gang aus der Gruben, gleichfals gebohlet, mit einer

b) Fang, heist der von Holtz gemachte Kasten, darinnen man den Bären oder Wolff fängt. Daher man auch sagt Einfangen, welches geschicht, wenn man die Thiere, so in einer Verwahrung lauffen, und zum Kampff-Jagen gebraucht werden sollen, in Kasten läst, oder einfängt.

einer Fall-Thür machet, vor solchen einen starcken Kasten bringet, worein er bey Erblickung des Lichtes kriechet, und lebendig fortgebracht wird.

Grosse Herren haben auch zum Plaisir gewisse Bären-Garten, die müssen aber so angeleget werden, daß der Bär Bäume genung drinnen finde, sonderlich Mast und Obst-Bäume, daß er völlige Nahrung und Wasser habe, daß er an felsige Oerter gebracht werde, unter welchen der Bär gerne wohnet, er vermehret sich darinnen gerne, kan nach Belieben gefangen und zum Kampff-Jagen gebraucht werden.

Weidemännische Redens-Arten sind folgende:

Der Bär **brummet.**

Er hat **Tatzen**, auch **Branten**, keine Füsse oder Läuffte.

Der Bär schläget, wenn er sich mit den forndern Tatzen wehret.

Er hat ein **Loch**, darinn er liegt, und keine Höhle.

Er gehet zu **Loch**, er gehet vom **Loch.**

Er hat eine **Haut** und kein Fell.

Wird ins **Kampff-Jagen** gebracht oder gehetzt.

Vom Bären sind zur Artzeney nutzbar:

Das Auge, das Bären-Feist und die Galle, es soll die Galle sonderlich die gelbe Sucht vertreiben.

Sonst ist am Bären fast alles nutzbar. Das Wildpret, ohnerachtet es wegen der vielen Fettigkeit wiedrig, wird verspeiset. Die Tatzen ebenfals. Die Haut wird rauch gar gemachet, und zu Pferde-Decken, zu Unter-Futter unter Kleider und sonsten gebrauchet.

Vom

Vom Crocodill.

Dieses grausame und ausser allem Streit unter die Raub-Thiere gehörige Thier hat seinen Auffenthalt in Asia, und zwar in Indien bey dem Flusse Gange, ferner in Africa im Nil- und Niger-Strohm, in America in verschiedenen Ländern, es gehöret unter die Amphibia oder solche Thiere, die in und ausser dem Wasser leben können, doch hat es seine Wohnung mehrentheils in dem Schilffe grosser Flüsse. Es hat einen langen Kopff, weiten Rachen, mit vielen scharffen Zähnen versehen. Der Kopff siehet nach Proportion fast aus, wie ein Hecht-Kopff, wie denn auch die Zähne darmit übereinkommen, doch ist der Rachen so weit, daß es einen Menschen, ja so gar ein Pferd, völlig und unzerrissen verschlingen kan. Die Länge dieses Thieres ist offtmals 9. 12. 15. und mehr Ellen, denn es wächset das Thier, so lange es lebet, und soll man ehemals Crocodille von 20. Elen gefunden haben, die Dicke ist wie ein mässiges Bier-Faß, und gehet hinten spitzig zu, denn es hat einen langen zugespitzten Schwantz, auf den Rücken hat es harte und fest übereinander liegende Schuppen, welche mit keiner Kugel können durchschossen werden. Unter dem Bauche sind sie gelblicht und weich, so, daß sie daselbst leichtlich verletzet werden. Unter dem Leibe hat er 4. kurtze Füsse, die unten Klauen haben, auf diesen kan er ziemlich geschwinde forkommen, doch streitet er mehr mit List, als Geschwindigkeit. Er lieget so wohl im Wasser, als im Rohr, und wenn

ihn hungert, fänget er an erbärmlich als ein Kind zu schreyen, wenn denn jemand aus Mittleiden bewogen auf ihn zu eilet, wird er von ihm verschlungen, daher Crocodills-Thränen so viel als falsche Thränen sind. Die Americaner tödten dieses Thier auf eine sonderliche Art, sie stellen nemlich Wachten aus, und wenn diese Crocodille vermercken, ruffen sie die bereit seyende andern Americaner zu Hülffe, diese gehen so dann mit einem grossen forne zugespitzten Baume auf das ungeheure Thier loß, und wenn es seiner Gewohnheit nach den Rachen öffnet, stossen sie ihm den Baum, so weit sie können, hinein, werffen das Thier auf den Rücken, und prügeln selbiges vollends zu Tode, es wird aber auch an grossen Angeln gefangen, sonderlich in Africa. Das Thier wird sehr alt, und wächset biß in das höchste Alter. Sein Fleisch verspeisen die Americaner, und die Eyer, die er legt, werden vor ein delicat Gericht gehalten, sonst wollen einige daraus den Leviathan machen, dessen im Buch Hiob gedacht wird, welches wir den Herrn Theologis auszumachen überlassen.

Vom Auerochsen.

Es wird dieses Thier an vielen Orten Europæ in dicken Wäldern, sonderlich in Spanien in dem Königreich Vandalitien oder Andalusien gefunden und gefangen, es ist an sich dieses Thier nichts anders, als ein wilder Ochse, soll auch ehemals in Teutschland häuffig gewesen seyn. Wir setzen solchen unter die Raubthiere, nicht so wohl,

daß er sich vom Raube nehrete, sondern wegen seiner wilden und gantz unbändigen Art, nach welcher er nicht schonet, sondern so Menschen als andere Thiere tödtet. Er ist etwas grösser, als ein zahmer Ochse, aber von sehr starcken Knochen und breiten starcken foder-Bügen, wie er sich dann auch viel breiter, und etwas scharff eingebogen, an Schalen spüret. In dem Halse, welcher starck, hat er seine meiste force, und kan er mit seinen Hörnern einen Reuter mit sammt dem Pferde über sich wegwerffen. Das Haupt ist breit, die Augen klein und Funckelnd, die Ohren immer aufgereckt, und hat er ein leises Gehör, gut Gesichte und starcke Witterung. Die Hörner sind kurtz, aber starck, spitzig, gehen wie andern zahmen Ochsen gegen einander gebogen, und sind von sehr feister Substanz. Vor dem Haupte hat er so starcke Knochen, daß sie auch durch kein Büchsen-Geschoß können verletzet werden. Doch soll diese Eigenschafft so bald sie todt sind, aufhören, und alsdann soll es leicht können durchschossen werden. An seinem starcken Halse hat er lang und fast auf die Erde hangende Mähnen oder Haare, welche einen sehr guten und angenehmen Geruch von sich geben. Seine Zunge ist wie ein Reib-Eisen scharff, mit welcher er das Graß und ander Futter zermalmet. In übrigen ist er völlig, wie ein zahmer Ochse gestalt, nur daß sie fast allezeit schwartz-braun oder schwartz sind. Es ist dieses Thier so wild, daß es sich niemals zähmen läst, und wenn auch sie gleich jung aufgefangen werden, so darff man ihnen dennoch niemahls trauen. Denn sie verlas-

sen

sen sich auf ihre allzugrosse Stärcke, und können anders nicht fortgebracht werden, als an grossen Ketten, welche ihnen künstlich anzulegen sind. Diese Ketten werden so dann an zwey mit Sand oder Steinen auch mit anderer schweren Materie beladene Wagen feste gemacht, und sie also zwischen diesen beyden Wagen fortgeführt. Sie werden mehrmahlen zum Kampff-Jagen in Teutschland gebraucht. Die Hunde aber leiden darbey am meisten, daher es eine Lust nicht vor einen Jäger, der die Hunde lieb hat, sondern vor grosse Herren. Die Vermehrung geschicht, wie bey zahmen Rind-Vieh, indem die Kuh alle Jahr ihr Kalb trägt, doch ist sie lange so zornig nicht, als der Stier oder Ochse. Das Wildpret darvon ist schwerlich zu geniessen, denn es sehr grob, unverdaulich und ungesund, doch die Haut ist sehr starck, und wird von denen Spaniern wohl gebraucht. Sie werden in Spanien, sonderlich in den Andalusischen Wäldern, also gefangen. Man machet ihm eine Masque einen andern Auer gleich, diesem folgen die Auer treulich nach, biß an einen auf beyden Seiten verpallisadirten Weg, welcher hinter ihnen zugemacht wird, dieser führt sie biß nach Madrit, allwo das bekannte Stier-Gefechte alle Jahr gehalten wird, wobey mancher praver Edelmann das Leben einbüsset.

Vom Panther-Thier oder Leoparden.

Die Grösse dieses Thiers ist ungefehr wie ein Polnisch Kalb oder Englische Dogge, in der Ge-

stalt kömmts vielfältig den Löwen bey, mit welchen das Haupt überall und auch der Wedel oder Schwantz übereinkömmt. Doch hat es keine Mähnen am Halse, wie der Löwe, ist auch am gantzen Leibe sprenglicht, mit weissen Flecken versehen. In den Lenden ist er nicht so dinne und schmal als der Löwe, sondern Fleischichter. Die Augen sind klein und weiß, das Thier an sich sehr grausam, und schonet weder der Menschen noch anderer Thiere. Es lebt vom Raube, denn es mit grosser Behendigkeit zu fangen weiß. Die Wohnung ist Africa, Asia und die hitzigen Länder Americæ, in Europa wird er selten oder gar nicht gesehen. Man sagt, daß die Leoparden sich mit den Löwinnen belauffen, wenn nemlich die Löwen wegen allzugrosser Hitze nichts ausrichten können. Der Leoparden gröste Delicatesse ist Affen-Fleisch. Diese wissen sie sehr listig zu fangen. Sie stellen sich nemlich todt, legen sich auf den Rücken, sperren den Rachen auf, und thun, als wenn sie gestorben wären. Der Affe, welcher diesen seinen Todt-Feind kennet, machet sich hierauf herzu, freuet sich über dessen Todt, ruffet andere herbey, fänget mancherley Gauckelspiel um ihn an, biß endlich der Leopard geschwind aufsteigt und diejenigen von den Affen, die er ergreiffen kan, erwürget. Die Leopardinnen sind etwas kleiner als die Leoparden, doch noch grimmiger, sie lauffen nicht allein mit den Leoparden, sondern auch mit Löwen und Wölffen. Er wird auf eine artige Art gefangen, wenn nemlich die Jäger mercken, daß Leoparden an einem Orte sind, so setzen sie an den Ort ihres

Wechsels verschiedene Gefässe mit Weine, nach welchen der Leopard sehr begierig ist, wenn er dieſen zu sich genommen, wird er truncken, schläfft ein, und ist als wenn er todt wäre. Auf diese Art wird er gefangen, theils erlegt, theils lebendig erhalten.

Das artigste ist an ihm, daß er sehr wohl riechet, und darinne fast der Zibeth-Katze gleichkommen soll. Sein Haupt-Feind ist der Drache, mit welchem er hefftig streitet. Wie sie gejaget oder gefangen werden ist uns unbekannt, vermuthlich aber werden ihnen die jungen geraubet, wie den Löwen, welche nach diesem nach Europam und in andere Länder verführet und zahm gemachet werden, wiewohl sie sich nicht gar zu wohl zähmen lassen.

Vom Tieger-Thier.

Ist eben ein ausländisch wildes räuberisches Thier, und wird weder in unserm Teutschlande noch den übrigen Europäischen Gräntzen gefunden, sondern in übrigen Welt-Theilen, und zwar in warmen Ländern Asiæ, Africæ und Americæ. Es lebet dieses Thier gleich dem Leoparden vom Raube, und schonet weder Menschen noch Thiere, zumal, wenn er hungrig ist. Die Grösse ist gleich dem Leoparden, welchem er auch an Gestalt ziemlich gleich kömmt, das Haupt ist starck und glatt, und forne am Rachen mit einem langen Barte gleich denen Katzen versehen. Sein Rachen ist gantz voll sehr scharffer spitziger Zähne, mit wel-

chen er zermalmet, was ihm vorkömmt, in dem Rachen träget er im lauffen seine Zunge mehrentheils also, daß sie zwischen den Zähnen hervor raget, und von der grimmigen Wuth des Tiegers zeiget. Die Augen seyn klein und funckelnd, die Ohren klein, der Hals starck, der übrige Leib nebst den Klauen sind gleichfalls starck, nichts destoweniger glaubet man, daß es überaus geschwinde lauffen könne. Es ist der Tieger der ärgste Feind des Crocodilles, mit welchen er also streitet, er steiget auf einen Baum in der Nähe des Schilffes oder Flusses, in welchem er Crocodille vermercket, wenn er nun solche ansichtig worden, springet er mit grosser Geschwindigkeit dem Crocodill auf den Halß, und ob sich wohl der Crocodill auch wehret, so bleibet doch der Tieger wegen seiner Geschwindigkeit mehrentheils Meister und tödtet den Crocodillen. Die Haut der Tieger ist sehr starck, und schön geflecket, sie wird rauch gar gemachet, und zu Decken der Pferde auch wohl zum Zierrathe der Hussaren gebraucht. Daß die Tieger offtmals mit Löwinnen sich zur Prunst-Zeit vermischen sollen, ist oben bereits angezeiget worden, hiervon sollen so dann die Leoparden oder Pantherthiere entstehen. Es werden aber die jungen Tieger von den Einwohnern dergleichen Länder geraubet, erzogen und nach Europam geschicket, wo sie denn aufbehalten, und bey dem Kampff-Jagen zum Plaisir grosser Herren gebrauchet werden. Der Raub gehet aber also von statten: Es erforschen nemlich die Jäger solcher Orten, wo sich Tieger aufhalten, fleissig das Nest des Tiegers, und

wenn er mercket, daß der Tieger ausgangen auf den Raub, machet er sich eiligst hinzu, und nimmet ihm die jungen weg, und begiebet sich, so geschwinde er kan, nach Hause. Wenn nun der Tieger nach seinem Neste kömmet, und den Verlust seiner jungen mercket, findet er seines starcken Geruchs wegen gar leicht, welchen Weg der Räuber genommen, er wird darauf sehr grimmig, eilet dem Räuber nach, und wo er ihn ergriffe, mögte es um sein Leben mißlich aussehen, dieser entgehet ihm aber also, er leget nemlich eins von den jungen auf den Weg, welches der nacheilende Tieger aus grosser Liebe zu seinen jungen alsobald aufnimmt, und wieder nach seinem Neste träget, da immittelst der Mensch Gelegenheit findet mit den andern darvon zu kommen. Einige Arten Tieger sollen so grausam seyn, daß sie auch so gar ein gemahltes Portrait eines Menschen nicht leiden können, sondern solches augenblicklich und mit grosser Wuth zerreissen, doch hat sie die Klugheit der Menschen endlich so gezähmet, daß man sie wohl eher vor Wagen gespannet, als Hunde hinter sich her gewöhnet hat, und sie noch jetzo gleich andern Hunden oder abgerichteten Falcken an einigen Asiatischen und Africanischen Höfen zur Jagd gebrauchet werden.

Vom Wolfe.

Es hält sich dieses Raub-Thier nicht nur in Teutschland, sondern auch andern Ländern Europæ auf, nur in Engelland, wo sie sich sonsten fast am häuffigsten befunden, sind sie nunmehro

durch die guten Veranstaltungen einiger Englischer Könige dergestalt ausgerottet worden, daß kein einiger in diesem Lande mehr zu finden. In Teutschland hat es, aller angewandten Mühe und Fleisses ungeachtet, dennoch dahin nicht können gebracht werden, weil sie immer aus denen Nordischen Wildnissen, sonderlich zur Winters-Zeit, nach den Teutschen Wäldern streiffen, und ihre Nahrung suchen. Seiner Grösse nach kömmt er einem ziemlichen Hunde gleich, doch sind die alten grösser und stärcker als die jungen, und wenn die jungen auch schon zwey jährig. Der Kopff dieses Thiers ist lang, der Rachen gantz spitzig, und gehet die Ober-Lippe um ein merckliches weiter, als die Unter-Lippe hervor, im Rachen hat er starcke und schöne weisse, Sägen weiß stehende, Zähne, mit welchen er zerreist, was ihm vorkömmt, die Ohren sind spitzig, der Halß kurtz und starck, die Augen klein, aber doch scharff sehend, der Geruch oder die Witterung ist gleichfals scharff und gut, denn er einen Raub von weiten riechen kan. Die übrige Proportion des Leibes ist fast wie eines Hundes, der Schweiff aber rauch und haarig, der Farbe nach ist er graulicht, und werden die Wolffes-Balge rauch gar gemacht, zu Decken auf die Pferde gelegt, in Fuß-Säcke und Winter-Kleider gefüttert, wo sie trefflich warm halten. Die Klauen kommen der Hunde ihren gleich, doch sind sie kleiner, und spüren sich schmahler und länger, doch mancher erfahrner Jäger kan sich in der Wolffes-Ferte vergehen, und siehet sie vor eine Hundes-Ferte an, wenn man aber auf ihre Länge und

Schmäle

Schmäle Achtung giebt, kan man sich nicht leicht betrügen. Die Wölffin läufft des Jahres einmal, und zwar in dem härtesten Winter, vermuthlich, weil sie von dem starcken Raube der von ihr zu dieser Zeit gefällten Thiere feister, und zur Geilheit mehr geneigt als sonsten, sie lauffen auch wie die Hunde, gehen auch nicht länger trächtig, und bringen alsdenn, nachdem sie alt, viele junge, doch mehr nicht als ungefehr 7. biß 8te. Sie werden gleich den Hunden blind gebohren, von der Wölffin aber, biß sie wieder läufft, mit grosser Sorgfalt gesäuget und erzogen; Es wird den jungen, nachdem sie ein halb Jahr alt, allerhand kleiner Raub von Hünern, Vogeln, kleinen Thierlein, Lämmern und dergleichen von den alten noch lebendig gebracht, welchen sie alsdenn würgen, und das Rauben davon lernen müssen. Nach diesem suchen sie in Gesellschafft der alten so gut sie können ihre Nahrung, in der grossen Winter-Kälte wechselt der Wolf sehr weit, und suchet offtmals so gar die Meyer-Höfe, Schaaffställe, Vieh-Stelle und Hüner-Häuser der nah angelegenen Einwohner heim. Wenn die Kälte gar zu hefftig, fänget der Wolf an erschrecklich zu heulen. Sie gehen gleich, als wenn sie darzu abgerichtet wären, alle Morgen auf die Jagd, offtmals mit einander in einem Hauffen, beugen dem Wild für, biß daß sie was fangen. Es ist an sich kein Thier, daß er bezwingen kan, vor ihm sicher, doch die Schweine kan er so leicht nicht bezwingen, weil sie sich auf Erblickung dieses ihres Feindes zusammen ruffen, und ihm hertzhafft entgegen gehen, doch raubet er die jungen

Frischlinge, wenn er sie alleine findet. Die Hirschen und Thiere, wenn er sie belauren kan, reisset er nieder und würget sie, doch manchmal entgehen sie ihme durch die Geschwindigkeit, und denn kan er ihnen nicht folgen; Auch trauet er dem Hirsche nicht, der vor ihm fliehend sich in das Wasser retiriret. Es kan ein Wolf auf eine eintzige Mahlzeit ein gantzes Thier auffressen, ohnerachtet ein solches mehr, als noch einmahl so groß ist. Die Ochsen reisset er gleichfalls nieder, wie auch die Pferde, von welcher Fleisch er sich sonderlich gerne sättiget. Der Menschen schonet er ebenfalls nicht, wenn er ihrer Habhafft werden kan, doch scheuet er das Geschoß, den Geruch des Pulvers, und überhaupt alle Music. Der Wolff frisset so grausam viel, daß er aufplatzen möchte, doch kan er auch dargegen gewaltig hungern, und füllet sich indessen in Ermangelung anderer Sachen mit Erde. Wenn er ein Schaaf gefangen, so fasset er selbiges bey den Ohren, und lässet es neben sich her lauffen, und wenn es nicht fort will, schläget ers mit seinem Schwantze, als mit einer Peitsche, oder wirffts auch wohl über den Rücken, und gehet also darmit davon, biß er es ohnweit seines Lagers bringet, daselbst würget er es alsdenn, und verzehrets. Hat der Wolff auf einmal zu viel Beute gemacht, daß er es nicht alles verzehren kan, so verscharret er solches und wartet, biß er wieder hungrig wird. Wundern möchte man sich, wo ein an Grösse so mässiges Thier die grösten Ochsen, Kühe, Pferde, Hirsche, Esel und dergleichen, bezwingen und würgen könte, allein es dienet zu wissen, daß er eine sehr

grosse

grosse Stärcke in der breiten Brust, starcken Halse und sehr festen Kopffe und Kinn-Backen hat, wormit er gleich einem starcken Hunde alles niederreissen kan, am hintern Theil des Leibes ist er freylich so starck nicht. Die Wölfin wirfft ordentlich im Martio, wenn sie zwey Jahr alt ist, pfleget sie zum ersten mal zu lauffen, und bringet 2. 3. biß 4. junge, wenn sie aber über das 10de Jahr kommen, laufft sie nicht mehr, es gehet ohne grossen Streit nicht ab, wenn die Wölfinnen lauffen, denn es kommen, wie bey den Hunden, eine grosse Zahl Wölfe darzu, welche sich denn mit beissen verwunden und übel zurichten, biß daß der Stärckste endlich die andern abgebissen, doch suchen die Schwächern dasjenige mit List, was sie mit Gewalt nicht erhalten können. Was artiges ist von dem Wolfe, daß er das Geklappere der Steine nicht leiden kan, sondern alsobald fliehet, wenn man mit 2. Steinen auf einander schläget. Er selbst scheuet steinige Oerter, und gehet sehr behutsam, wenn er ja solche passiren muß.

Wie des Wolffes Ferte vor der Hunde ihrer zu erkennen, haben wir schon oben beyläufftig angemercket. Zu desto gewisserer Känntniß aber wollen wir dieses beyfügen, 1) der Wolff hat einen grossen und starcken Ballen, und machet wegen seines Geäfters drey Gruben in die Erde, welches kein Hund thun kan. 2) Seine Klauen, oder zwey forder Krallen hält er allezeit zusammen gespannet, welches ebenfalls kein Hund thut, sondern vielmehr mit voneinander gehenden Krallen gehet. 3) Zeiget sich des Wolffs Spuhr, wenn die After-Klauen von dem

übri-

übrigen Fusse weit abgesondert, 4) ist des Wolffes Spuhr oder Schritt weit länger, als die Schritte der Hunde.

Der Wolff wird in der Ferte vor der Wölffin dadurch erkennet. 1) Daß sie längere Füsse hat, als der Wolff, 2) daß die Füsse auch stärcker sind, 3) daß die Krallen nicht so starck als des Wolffes.

Am Geloß werden sie auch erkennet, der Wolff nemlich, sonderlich wenn er alt, hat ein hart Geloß, der Wölffin ihres aber, ist breiter und weicher, dieses lässet sich am aller besten sehen, wo der Wolff, oder Wölffin den gefangenen Raub verzehret. Ferner so loset der Wolff neben die Wege, die Wölffin aber mitten in die Wege. Anderer Kennzeichen zugeschweigen.

Den Nutz des Wolffes in der Artzeney, und sonsten betreffend, bestehet er, was das erstere anlanget, darinnen. 1) Das Haupt, denn solches bey die, so viel schlafflose Nächte haben, ins Bette geleget soll den Schlaff befördern.

2) Die Augen, in Augen-Kranckheiten gedörret aufgeleget, soll solche curiren, doch müsse man dieses dabey observiren, daß man das rechte Wolffs-Auge in Kranckheit des rechten, das lincke aber, bey dem lincken gebrauche.

3) Die Leber so wohl, als die Lunge, wird denen, die mit der Schwindsucht behafftet, gebraucht.

4) Das Hertz dienet denen, die mit der fallenden Sucht oder schweren Noth beladen.

5) Der

5) Der Schlund oder Luft-Rohre, durch diesen gespeiset, befördert den Appetit zum Essen.

6) Das Fett erwärmet und heilet die innern Glieder des Leibes.

7) Wolffs-Fleisch gedörret und gepülvert, ist eine Medicin den Epilepticis.

8) Der Koth vom Wolffe eingenommen, hilfft wieder die Colic.

Sonst dienen 9) die Wolffs-Zähne, diese sollen den kleinen Kindern das Zahnen erleichtern, und die Schmertzen lindern, daher sie, in Silber eingefasset, denen Kindern gleich als zum Spielen gegeben werden, darmit sie nach ihrer Gewohnheit fein öfters darmit in den Mund fahren und das Zahn-Fleisch reiben mögen.

Eben diese Zähne werden auch von den Buchbindern zu Glättung des Schnittes der Bücher gebrauchet.

Der Wolffs-Balg dienet, wie schon gemeldet, zu mancherley, sonderlich, zum Unterfutter wieder die Winter-Kälte.

In Nova Zembla giebts auch weisse Wölffe, an andern Orten aber schwartze.

Die Weidemännische Redens-Arten sind folgende.

Der Wolff hat einen Balg und kein Fell.

- - Er trabt, lauft, hetzt, oder lauft gen Holtz.
- - Hat ein scharffes Gebiß, oder Rachen, nicht Maul.
- - Er wird geludert, das ist mit Luder geätzt, und zur Schieß-Hütte gebracht.

Der

Der Wolff wird **vorgesucht**, nemlich von Leit-Hunden.

- - Wird **gehetzt**, geschiehet meistentheils in Kampf-Jagen zum plaisir grosser Herren.
-- Wird **erwürget**, (a) d. i. von Hunden todt gebissen.
- - Hat ein **Lager**.
-- Gehet auf die **Fahrt**.
-- Fänget etwas, wenn er **raubet**.
-- Hat **Klauen** keine Füsse.
-- Der (b) **Balg** wird ihm abgestreifft (c)
Die Wölffin läufft.
Der Wolff **prunftet**.
Die Wölffin **verknüpfft** sich mit dem Wolffe, d. i. sie hängen zusammen, wie etwan die Hunde.

Diesen schädlichen Thiere wird auf verschiedene und mancherley Art nachgestellet. Er wird nemlich geludert (d) und geschossen, dieses geschiehet sonderlich Winters-Zeit, wenn der Wolff, wegen grosser Kälte, nicht leicht ein wildes Thier erhaschen, die Zahmen aber deßwegen nicht bekommen kan, weil sie bis dato noch in Ställen verwah-

---

a) **Würgen**, wird auch gesagt, wenn die Wölffe Füchse, oder Hunde sich beissen: (sie würgen einander.)

b) **Balg**, wird die Haut der Raub-Thiere genännt.

c) **Abstreiffen**, wird gesagt, wenn der Balg den Raub-Thieren abgezogen wird.

d) **Luder**, Heist das Aaß von zahmen Viehe, so gestorben. **Luder-Platz** aber ist ein Hügel oder Grube, wo man die Wölffe und Füchse mit Luder ankörret daselbst sie todt zu schiessen.

wahret liegen, in welche er ohne Gefahr, so er sehr scheuet, nicht wohl einbrechen kan, doch nimmt er sich auch hier wohl in acht, denn er verzehret alles sehr furchtsam, und giebt auf die Witterung auf das genaueste acht, nichts desto weniger wird er manchmahl betrogen. Es will aber der Wolff gar wohl getroffen seyn, weil wegen seines starcken Balges ihm oftmahls die Kugeln nicht viel thun.

So wird er auch mit einem Selbstschosse erleget. Es wird nemlich ein Selbstschoß an den Ort geleget, wo der Jäger bemercket, daß der Wolff seinen Wechsel hin hat. Wenn nun der Wolff die an den Schneller gemachte Linie berühret, wird er hoffentlich so gar weit nicht lauffen, doch ist diese Art Wildpret zu fangen, wegen der Menschen, gefährlich.

Man machet auch Gruben, wormit es sich also verhält: Man machet eine tieffe, gemeiniglich runde Grube, diese decket man mit einem von Weiden gezäunten Deckel zu, doch so, daß der Deckel, gleich einer Teller- oder Wasser-Falle, auf der einen Seiten sich herum wirfft, auf diese Seite wird nun etwas von Raube, wornach der Wolff gerne gehet, sonderlich ein Schaf oder Lamm, fest angemachet, dieses zu erhaschen eilet der Wolff herbey, wird aber von dem sich umdrehenden Deckel, in die Grube geworffen, und muß erwarten, bis er darinnen tod geschmissen wird.

In Fallen fänget er sich gar nicht gerne, denn er bemercket wegen der Linie, gar bald die hinterlistigen Nachstellungen, und bleibet lieber darvon, wenn ihn auch schon der appetit dahin triebe, denn er hungert lieber, als daß er

sich

sich ohne Noth in Gefahr giebet; Doch haben die Jäger diese List erdacht, daß sie die Fang-Linie mit Wolffs-Geloß dichte beschmieren, welches, wenn er es merckt, sich keiner Gefahr besorget, und also oft unvermuthet gefangen wird. Er wird auch mit Garnen, und Netzen gejaget, doch gehören darzu eine gewaltige Menge Leute, welche den Zeug ordentlich forttragen, sonst ein Geschrey machen, und ihn also ins Garn bringen; Doch es sind die Wolffs-Jagden kostbahre Jagden, und fehlen doch ofte.

Diese Wolffs-Gruben sind jedoch ofte bewährt befunden worden, man gräbt nehmlich ins Gevierdte eine Grube, auf die 12. Schuhe breit und lang, und von gleicher oder grösserer Tieffe, diese wird gleich dem Bären-Fange, allenthalben ausgepohlet, und die Pohlen glat abgehobelt, darmit sie nicht hafften können. Oben über die Grube werden vier starcke runde, und glatt geschälte Balcken geleget, diese müssen fast Ellen weit über die Grube hängen, darmit der Wolff nicht überspringen kan, in der Mitte setzet man eine geschälte glatte Stange, so hoch, als die Grube ist, darauf wird ein klein Rädlein gestecket, und ein Schaf, Lamm oder anderes Thier, fest angebunden, man suchet alsdenn so viel möglich, den Fang natürlich zu machen, und mit allerhand vor einiger Zeit schon abgehauenen Holtze zu belegen, damit der Wolff nicht Unrath vermercket. Hat man nun vorhero wohl erforschet, daß der Wolff allda wechselt, und sich in der Nähe aufhält, welches allerdings seyn muß, so wird man auch so leicht kei-

nen

nen Fehl-Gang thun; denn er wird dem Raube zu eilen, und darüber in die Grube fallen.

Vom Luchse.

Zweyerley Arten Luchse sind, die so hier zu Lande geworffen werden, und Indianische, der Natur nach sind sie völlig einerley, in Grösse und Farbe aber unterscheiden sie sich. Die Indianischen sind etwas kleiner als die Europæischen, doch aber in Farbe schöner und Flecket. Dieses schädliche Raub-Thier wird in vielen grossen Wäldern Teutschlandes gefunden, und thut sonderlich der Wild-Bahn unsäglichen Schaden. Die Grösse ist mäßig, doch sind sie grösser als eine wilde Katze, ihr Kopff kömmt aber mit der Katzen-Köpffe ziemlich überein, die Augen sind groß, und kan der Luchs fast unter allen Thieren am schärffesten sehen, woran er auch den Menschen ziemlich übertrifft, daher man von einem scharfsehenden zu sagen pfleget er habe Luchsen Augen, er hat lange am Kopfe in die Höhe stehende spitze Ohren, welche rauch bewachsen, die Klauen sind stärcker als der Katzen, und diese hält er eingezogen, wenn er aber was fänget oder erspringet, kan er mit seinen langen Krallen sich fest anklammern, daß er so leicht nicht kan abgeworffen werden. Der Balg ist hell-gelbe, und mit rothen Fleckgen sehr zierlich versetzet, unterm Bauche aber sind sie weiß.

Sie spüren sich gleich denen Katzen, doch um ein merckliches grösser, die Luchsin, oder das Weibgen vom Luchs, ist so schön nicht als der Luchs, auch etwas kleiner.

Mit dieser rantzet der Luchs, gemeiniglich im Februario, und im Majo setzet sie ihre Jungen gleich denen Katzen, zu dreyen biß vieren, der Ort, wo sie solche hinsetzet, ist gemeiniglich eine Felsen, Ritze, oder erhabene Klippe. Die Jungen, so an Farbe von den Alten durchaus unterschieden, sind anfänglich gantz weiß, erlangen aber mit der Zeit einen gelblichen Balg und die oben berührten Flecken. Die Alten erziehen die Jungen mit grosser Sorgfalt, und bringen ihnen manchmahl, wie auch andere Raub-Thiere zu thun pflegen, ein lebendiges kleines Thier, welches die Jungen, wie sie es von den Alten sehen, in Nacken anfallen, ihm den Schweiß aussaugen, und es also tödten. Es ist der Luchs fast eben so ein schlimmes Raub-Thier, als der Wolff, denn er springet von den Bäumen, und hinter dem Gesträuche hervor, dem Wildpret oder auch wohl dem zahmen Vieh, als Schafen, Lämmern, Kälbern ꝛc. auf den Nacken, klammert sich mit seinen langen scharffen Krallen tief ein, beisset sodann in den Nacken, und säuget mit grosser Behendigkeit einem solchen gefangenem Thiere das Blut aus, daß es entkräfftet nieder fallen und sterben muß, darauf frisset er nur was ihm beliebet, das andere verscharret er entweder, oder lässet es dem Fuchse, und andern Raub-Thieren zur Beute, er aber suchet alle Tage einen neuen Fang, und stellet sonderlich den Rehen starck nach, an welchen er, wo es sich befindet, grossen Schaden thut. Zwar wird er auch manchmahl von dem Wildpret, welches in der Angst durch die Dickigen Laufft, abgestreift, und kan seinen Zweck schwerlich erreichen, doch wenn er einmal eingebissen, ist es dennoch gefährlich, heilet schwerlich, und

muß

muß dergleichen Thier dennoch oft daran crepiren.

Dieses höchst schädliche Raub-Thier ist mit grosser Mühe in Teutschland ziemlich dünne gemacht worden, doch hat man noch vor wenigen Jahren deren einige im Hartz-Walde geschossen, und gefangen. Der Luchs wird am besten in Fallen gefangen. Man machet eine grosse höltzerne Falle, so der Schnepffen-Falle gleich, doch starck und groß seyn muß, diese machet man mit starcken Bäumen feste. An die Zunge der Falle stecket man ein Stücklein rohes Wildpret, dieses wird er, wenn er so gleich nichts fangen kan, und doch dahin seinen Wechsel hält, leicht gewahr werden, solches abreissen wollen, und sich darüber fangen. Man mercket auch des Luchsen Wechsel nach den Dickigen fleißig an, item die Oerter, wo er auf das Wildpret lauret, daselbst werden ihm verdeckte Eisen gleich den Fuchs-Eisen, wodurch er auch gefangen wird, geleget. Ingleichen mit Teller-Eisen, sonderlich an den Orten, wo er entweder auf Wildpret lauret, oder bereits ein Wildpret getroffen, denn er kömmt manchmal wieder an den Ort, und wird gefangen.

Weidemännisch redet man vom Luchs:

Er hat einen **Balg**, wie andere Raub-Thiere.
Er hat **Waffen**, keine Klauen.
Er **bäumt**, (a) das ist, er steigt auf hohe Bäume.
Er **fänget**.
Er **ranzt**, wenn er prunstet.

a) **Bäumen**, wird auch gesagt wann ein Luchs, wilde Katze oder Marder von einem Baum zum andern springen.

Vom Fuchs.

Dieses überaus listige Raub-Thier ist uns in Teutschland mehr als zu wohl bekannt, und erfahren ihn die Meyerer oder Baueren, mit Verlust ihrer Hühner und Gänse, oft mit Schaden, des Fuchses List ist bereits bey uns zum Sprichwort worden, so daß man einen listigen und verschlagenen Mann, einen listigen oder klugen Fuchs genennet. Der Fuchs hat die Grösse eines mäßigen Hundes, hat einen etwas spitzigen Kopff, welcher aber so lang bey weiten nicht als des Wolffes Kopff, er hat im Maul ein scharffes Gebiß, und kan über alle massen weit riechen, die Ohren sind kurtz, und zugespitzet, die Augen klein, doch scharffsichtig, der Hals ist nach Proportion des Leibes ziemlich starck, der übrige Leib schlanck, der Schwantz mit langen Haaren bewachsen, dicke und lang, giebt im Winter gute Wärme, und wird offtmahls in Müffe gemacht; Die forder Läufte sind schwach, die hintern etwas stärcker, die Spur ist eines mäßigen Hundes Spur ziemlich gleich, jedoch länger und schmäler. Der Balg ist mehrentheils der Farbe nach zweyerley, denn die Brand-Füchse haben am Schwantz, Ohren und Läufften die schwartze Farbe, und am übrigen Balge sind sie graulich, unterm Bauche etwas weniges dunckel rothes. Die andern Füchse aber, die bey uns die gewöhnlichsten, und sonsten Birck-Füchse genennet werden, sind roth, und haben einen braunlichen Schwantz, und dergleichen Ohren und Läuffte. Es nähret sich dieses Thier vom Raube, welchen es sehr listig zu erlangen weiß, er fänget die jungen so

wohl

wohl, als manchmal die alten Hasen, Vögel, Gänse und Hühner, er gehet denen Vogel-Stellern gerne in die Geschneite, und nimmt ihnen die gefangenen Drosseln, und Krammets-Vögel aus. Wenn er aber dieses nicht erlangen kan, so suchet er das Luder, bey welchem er aber sehr behutsam ist, und die Witterung von allen Seiten her wohl judiciret. Er trabet auch gantz wunderlich, bald zu Holtze, bald vom Holtze, um die Jäger desto eher irre zu machen, und lässet es ofte als wenn viele Füchse beysammen gewesen, da es doch wohl nur ein eintziger gethan hat. Er kan in einer Nacht sehr weit und etliche Stunden weg traben, bleibet auch nicht beständig an einem Orte, weil er die Hinter-List der Menschen fürchtet. Wenn er einen Vogel oder Huhn gefangen, und sich in Sicherheit mercket, so fänget er manche Kurtzweil mit ihm an, biß er solchen endlich rupfet und verzehret. Die Wohnung dieses ist unter der Erden, gleich den Dachsen, in deren Löcher sich derselbe mehrentheils einqvartiret. Denn der Fuchs an sich will zwar gerne eine Wohnung haben, diese aber zu machen, scheinet ihm zu beschwerlich zu seyn. Deswegen giebt er achtung, wenn der Dachs zu Felde gangen, und leget seine Losung vor den Eingang der Höhle, diesen Gestanck kan der Dachs als ein sehr reinliches Thier nicht vertragen, sondern verlässet viel lieber seine Höhle, und machet sich eine andere Wohnung. Auch vertreibet er den Dachs durch folgende List: Wenn er nemlich im Sommer räudig ist, so gehet er gleichfalls, wenn der Dachs ausgegangen, in dessen Wohnung, durchkrieget dieselbe, und reibet seinen räudigen Buckel allenthalben an,

daher ihm der wieder kommende Dachs gerne Raum machet. Der Fuchs ist Hunde Art, und deswegen ist er auch in der Vermehrung gleich denen Hunden beschaffen. Im Februario ranzet der Fuchs, und hinter einer Füchsin pflegen oft 5. 6. und mehr Füchse her zu traben. Die Füchsin ist 9. Tage läuffisch, gehet 10. Wochen trächtig, und setzet alsdenn 4. biß 6. Junge, welche gleichfalls 9. Tage blind liegen, der Ort, wo sie setzet, ist gemeiniglich ein Feld, wo sie Nahrung haben können, und ihnen die Dörffer und Meyer-Höffe nicht zu weit seyn, welchen sie manch Hulyn, oder Ganß aus dem Hofe holen, und ist die Füchsin zu dieser Zeit sehr kühn, und viel kühner als der Fuchs. Der Fuchs-Balg tauget im Sommer nichts, weil da die Füchse gemeiniglich räudig sind, und sich hären, zu Ende des Herbsts aber, und im Winter sind sie sehr gut und ist der abgestreifte Balg ein accidens vor die Jäger, welche solchen den Kürschnern verkauffen.

Das Alter dieses Thiers betreffend, so können wir solches so eigentlich nicht wissen, doch lehret uns die Erfahrung, daß der Fuchs, wenn er seinen zur Cur ihm nöthigen Tannen-Safft hat, ein hohes Alter erreichen könne.

Er bellet bey Veränderung des Wetters, oder wenn ihn sehr hungert, nicht anders, als ein Hund, und das heisset der Fuchs billt.

In der Artzney-Kunst ist der Fuchs fast vor andern vierfüßigen Thieren, ein nützliches Thier, und folgende Stücke werden von ihm zu Erhaltung der Gesundheit des Menschen gebrauchet.

1) Die Lunge, diese dienet sehr wohl wieder

die

die Schwindsucht, wie sie zu gebrauchen, ist bey denen Medicis zu erfahren.

2) Der Schweiß frisch getruncken, treibet den Stein.

3) Das Feist, oder Fuchs-Schmaltz dienet zu Heilung der Wunden, und in Glieder-Schmertzen.

4) Die Leber ist gleichfalls den Schwindsüchtigen gut.

5) Der Koth in Eßig geweicht, und die krätzige Haut darmit geschmieret, heilet ohne Gefahr des Einschlagens.

6) Die Zunge hilfft den Augen.

7) Der abgestreiffte Fuchs wenn er gedörret, klein gemachet, und den Schweinen, oder andern Vieh ins Futter gegeben, ist ihnen sehr gut.

Weidemännische Redens-Arten.

Der Fuchs hat ein Gebiß, kein Maul, wie von allen Raub-Thieren es heisset.

Hat eine Blume, das ist eine braune oder schwartze Spitze an seinem dicken Schwantz.

Hat Läufte, oder Klauen, keine Füsse oder Pfoten.

- - Einen Balg, und kein Fell oder Haut.

- - Er billt, wenn ihm hungert, oder es ander Wetter werden will.

- - trabt, nicht aber, er läufft oder gehet.

- - hat was gefangen, oder geraubet.

- - wird geludert, das ist, mit Luder zur Schieß-Hütte gelocket.

- - wird gehetzt, so durch die Wind-Spiel im

freyen Felde, oder zur Lust auf darzu erwählten Oertern geschiehet.

- Er wird gestreifft, nicht zerwürckt.
- ist im Bau, das ist im Loche,
- wird mit dem Eisen gefangen.
- mit dem Garn gefangen,
- in der Grube gefangen.
- wird mit Feuer, und Rauch aus seiner Grube oder Bau gejagt, und deñ gefangen.

Der Fuchs wird wegen seines Balges, sonderlich im Herbste, und biß zu Ende des Februarii gejagt, und zu fangen gesucht, nach der Zeit wird er theils vom Ranzen, und übriger Geilheit mager, theils vergehen ihm, von vielen Ungeziefer speisen, die Haare, und wird oft räudig, daher der Balg nichts nutzet, und der Fuchs, welcher mercket, daß ihm deshalb nicht mehr nachgestellet wird, wird gantz dreiste und raubet fast ohne Scham.

Artig ist es, daß der Fuchs, ohnerachtet er seine Jungen mit der grösten Sorgfalt erzogen, sie dennoch nicht über ein halbes Jahr bey sich leidet, sondern, wenn er mercket, daß sie zum Rauben Kräfte genug, führet er sie im Herbst von sich aus, darmit sie den Alten nicht zur Last gereichen, und ihnen die Nahrung entziehen. Die junge Füchse machen sich nun ihren eigenen Bau, und wenn sie keinen Raub fangen können, suchen sie ihre Nahrung von wilden Obste, oder Wein-Beeren, in welchen letztern sie sich gerne was zu gute thun.

Der Fuchs wird aber auf mancherley Weise von den Jägern gefangen.

Er wird geschossen, denn es wird in die Erde, wo man mercket, daß die Füchse des Winters am meisten

sten hintraben, eine Höhle, oder Hütte gemachet, doch so, daß die Schieß-Löcher nur da ausgehen, wo der Fuchs so leicht keine Witterung, vom Menschen haben kan, im übrigen aber wird alles verwildert, und feste verwahret, daß ja kein Loch ausgehe, wo der Fuchs leicht die Witterung haben könne, vor diese Schieß-Löcher, etwan 30. auch mehr oder weniger Schritte darvon, lässet man Luder bringen, und lauret diesem Gast des Nachts auf, wenn er denn keine Witterung oder Nachstellungen mercket, sonst aber hungrig ist, gehet er zu dem Luder, und fällt getrost an, wird aber gar leichte darbey geschossen.

Er wird auch gejaget, theils durch Wind-Spiele in ebenen Feldern, und diesen machet er manche krumme Sprünge, theils durch andere Jagd-Hunde. Doch er äffet beyde mit vielen Oversprüngen, und wenn er ja mercket, daß ihm die Hunde allzu nahe auf den Leib kommen, so stecket er seinen grossen Schwantz unter den Bauch, und harnet drauf, alsdenn thut er solchen wieder hervor, und hält ihnen den Hunden gleichsam vor die Nase, welche denn den unleidlichen Gestanck nicht riechen können, und ihn also verlassen.

Aus dem Bau den Fuchs zu treiben, ist weder plaisirlich, noch sonst leichte thunlich, denn es muß geschehen, entweder durch Feuer, und dieses ist dem Jäger sehr beschwerlich, oder durch Hunde, und diese gehen wegen der starcken Gegenwehr des Fuchses, zumahl, wenn sie jung sind, nicht gerne dran, er pasiret auch manchmahl unvermuthet, wenn er die Hunde mercket, davon.

Am besten wird er mit einem Fuchs-Eisen gefangen, diese sind theils alt, wie eine Ratz-Falle, vorietzo aber nicht sonderlich mehr gebräuchlich, oder sie sind wie ein halber Circul, welcher, wenn er mit Gewalt von einander gethan wird, einen gantzen Circul ausmachet; in der Mitte ist eine Feder, an diese wird entweder ein Huhn, oder gebratener Speck, oder ein Vogel oder auch wohl Brod gestecket, und alsdenn die Eisen aufgestellet, und mit dünner Erde, oder im Winter mit Schnee überleget, daß der Fuchs die Eisen nicht siehet, denn er ist sehr listig. Wenn nun der Fuchs dasjenige, womit man ihn gekörnet, abreissen will, schlägt der Circul, nebst beyden Seiten, mit grosser Gewalt zusammen, und fänget Herr Urian beym Kopffe, gleichwohl ist zu bewundern, daß er dem allen ungeachtet in solchem Eisen wohl Tag und Nacht leben kan, und dennoch bey der Hetze denen Hunden manchen Sprung machet.

Von erfahrnen Jägern wird auch dieses sonderlich gerühmet, die Füchse zu fangen, man nimmt Mäuse-Holtz, Butter oder ander Fett, sonderlich Gänse-Schmaltz, etwas Kampffer und eine Hand voll Tannen-Knospen, die Geile von einer Füchsin, worzu einige noch Fuchsfett, und etwas Violen-Wurtzel thun, dieses zusammen wird in einen ungebrauchten irrdenen Tiegel gethan, und gekochet. Nach diesem in einem neuen Topffe, fein zugedeckt verwahret, darmit der Geruch nicht heraus gehe. Der Jäger machet alsdenn zwey Oerter, einen, da er etliche Bissen hiermit bestrichenes Brod leget, den andern, da er das Eisen hinlegt. Diese beyden Oerter aber müssen nicht weit von einander seyn, darmit sie

die

die Witterung desto eher haben können. Wenn denn der Fuchs an einem Orte es aufgezehret, so kömmt er zu dem Eisen, und wird gefangen. Zur Winters-Zeit, fänget man auch die Füchse also: Man nimmt eine Füchsin, die läuffisch, welches im Februario geschiehet, bindet sie an einer Kette an einen Baum, darauf kommen die Füchse häufsig, um mit selbiger zu rantzen, diesen Ort kan man mit doppelten Feder-Lappen verlappen, und mit Hasen-Netzen umstellen, so kan man eine ziemliche Parthie Füchse zugleich fangen. Es werden offtmahls auf Befehl Hoher Herrschafften, eine gantze Menge Füchse mit Netzen lebendig gefangen, wohl verwahret nach Hofe geschicket, daselbst in einem vermaurten Zwinger erhalten, und bis zu dem Tage der Lustbarkeit ernehret, alsdenn werden sie geprellet. Sie werden nemlich, entweder in ein ordentlich darzu gebauetes, oder anders darzu geschicktes allenthalben vermaurtes Hauß, oder in einen gleichfalls allenthalben gnugsam verwahrten Hof, oder in einen mit Tüchern, wohl umstellten Platz gebracht, dieser darzu ersehene Ort, wird unten mit Sand, wenigstens, eine viertel Elle hoch überstreuet, oder er muß an sich rasigt seyn, darmit die Thiere, wenn sie geprellet werden, nicht so gleich im herunter fallen, entweder gar crepiren, oder sich doch so beschädigen daß sie nicht ferner anlauffen können. Wenn nun die Lust angehen soll, sind die Cavallirs und Dames alle grüne gekleidet, und erscheinen an dem bestimmten Orte, sie werden so denn gegeneinander über in einer bunten Reihe gestellet, so daß allezeit eine Dame und Cavallier zugleich das Prell-

Netze aufziehet, und den darauf angekommenen Fuchs in die Lufft schicket, es ist dieses eine unvergleichliche Lust, wegen der vielen und mancherley Sprünge, welche die Füchse thun, der Gefahr zu entgehen, sie pasiren auch wohl manchmahl unvermuthet, die ersten Prell-Netze, werden aber doch von andern in die Höhe geworffen, Manchmal werden auch zur Lust Frischlinge, und andere Thiere drein gelassen, welche unter denen Dames oft nicht geringes Schrecken und Desordres verursachen.

Vom Bieber.

Es möchte mir fast übel genommen werden, daß ich dieses Thier unter die Raub-Thiere setze, zumalen einige als gewiß versichern wollen, daß sie sich mehr von den Schalen der jungen Pappeln, und anderer am Wasser stehenden Gesträuchen, als vom Raube nehren, allein, es ist genugsam am Tage, daß der Bieber ein Räuber im Wasser ist, eben wie der Wolff und Fuchs auf dem Lande. Es lebet also der Bieber mehrentheils von dem Raube mancherley Fische, deswegen er sich sowohl im Wasser, als in der Nachtbarschafft der Flüsse, Fischreichen Seen, und Teiche aufhält.

Der Bieber ist nicht groß, hat einen dicken runden Kopff, kleine Augen, kurtze runde Ohren, ein sehr scharffes Gebiß, wormit er auch ziemlich starcke Bäume, wiewohl auf verschiedene Hiebe, umhauen kan, der übrige Leib ist dicke und kurtz, die forter Läufte schmal, und gleichen den Hunden darinnen, die hinter Läufte sind gleich den Gänse-Füssen, wormit sie

treff-

trefflich schwimmen können, der Schwantz ist breit und schuppigt, daher einige sagen, er sehe aus, als wenn ein 3. pfündiger Karpffe ihn an Schwantz angebissen hätte. Seine Farbe ist Aschenfarbig, und der Balg mit langen weichen Haaren versehen, aus welchen die bekannten Winter-Strümpffe die Bieber-Strümpffe, und vortrefliche Hüte gemachet werden. Auch hat der Bieber beyderley Geschlechts, starcke Geilen, (a) welche in der Artzeney-Kunst mancherley nutzen, doch ist der Bieber darmit sehr mißgönstig, denn er heilet sie sich lieber selber aus, als daß er solche einem Menschen überlassen solte, doch, wenn er geschossen wird, werden sie ofte gefunden.

Der Bieber prunstet zu Ausgang des Januarii oder Anfang des Februarii, und setzet die Bieberin im Majo, und zwar meistentheils unter hohlen wüsten Ufern, wo zugleich Holtz ist, was sie schälen können. Denn die Bieberin bringet den Jungen von Jugend auf kleine Aestlein von Pappeln und andern Weiden, welche die Jungen schälen, und sich darvon erhalten, sie hauen offtmals starcke Bäume um, nach diesen hauen sie die Zweige ab, und verzehren solche, geschwinde ist der Bieber nicht, und kan zu Lande nicht wohl fortkommen, doch kan er mit Hülffe seiner breiten hinter Läuffte vortrefflich schnell schwimmen. Im Sommer sonnet sich der Bieber gerne, er leget sich nemlich auf einen Stamm, am Ufer des Wassers, und drucknet sich, pfleget sich auch zu putzen, fast wie eine Katze.

Das

a) Geilen, werden die Hoden an den Thieren genannt.

Das Wildpret des Biebers, wird verspeiset, ist aber unterschiedlichen Geschmacks, denn von forne bis in die Mitte des Leibes, soll es dem Dachs-Wildpret ziemlich gleich kommen, hinten aber schmecket er starck nach Fischen, und sonderlich der Schwantz wird vor delicat gehalten, und vor grosse Herren gebraten. Die Bieber werden gleich der Fisch-Otter gefangen, oder auch ihnen wo man sie mercket, aufgelauret und sie geschossen.

Weydemännisch sagt man:

Der Bieber hauet einen Baum um, nicht beisset.

Von der Fisch-Otter.

Es ist dieses ein sehr schädlicher Wasser-Räuber, welcher an den Fischen grossen Schaden thut. Der Grösse nach ist sie einer Katzen gleich, hat einen kurtzen runden Kopff, und einen Bart wie eine Katze, ein scharff Gebiß, welches aber bey weitem so starck nicht ist, als des Biebers, die Otter hat kleine Augen, kleine kurtze und runde Ohren, einen sehr starcken Balg, mit kurtzen, braunen und glatten Haaren versetzet, welcher im Wasser nicht naß wird. Ihre Läufte, so wohl die forter, als hinter Läufte, sind unten breit, wie ein Gänse-Fuß, und zum Schwimen sehr geschickt. Der Schwantz ist dicke, und mit starcken Haaren besetzet, der übrige Leib ist lang. Das Wildpret schmecket zwar etwas thranig, und ist ungesund, doch wird es mit Gewürtzen, und sonsten zurechte gemacht, und von vielen mit gutem appetit verspeiset. Die Wohnung der Otter ist, wie des Bie-

bers,

bers, unter nassen hohlen Ufern der Teiche und Flüsse, unter den Wehren und andern am Ufer des Wassers verwachsenen Orten, allwo ihr schwerlich bey zu kommen, wie sie denn auch sehr behutsam ist, und sich nicht leicht in Gefahr giebet, sondern viel lieber des Nachts, als am Tage raubet, darmit sie nicht gesehen werde, denn weil sie selten ans Land kömmt, ist sie schwerlich zu spüren, doch im Winter treibet sie die Noth zu den aufgehackten Löchern der Teiche, in solche begeben sie sich, und weil gemeiniglich die Fische auch nach der Luft gehen, erhaschen sie daselbst ihren Raub, und weil sie über das Eiß gehen müssen, so spüren sie sich also, sie setzen die tritte zwey und zwey beysammen fast wie ein Dachs, aber mit schwachen Ballen, so ist auch die Spur gantz flach, und schleppet die Otter oftmals den langen Schwantz hinten nach. Ihre Speise ist, wie gedacht, allerhand Arten Fische, doch lieben sie sonderlich Forellen und Krebse, nach welchen sie so begierig sind, daß sie öfters darüber gefangen werden; sie kriechen manchmals mit dem Kopffe in die Fisch-Reisen, in welchen Krebse sind, und können nachdem nicht wieder zurück kommen, daher sie ersticken müssen. Sie streifen oftmals, in einer Nacht, an den Wassern bey die zwey Meile, meistens aufwärts, um einen guten Fang zu thun. Wenn sie einen Fisch mercken, stecken sie den Kopff unter das Wasser, und schiessen mit grosser Behendigkeit hinter ihm her, biß sie ihn ergreiffen. Wenn er kleine, so verzehren sie ihn mit Haut und Haar, ist er aber groß, so lässet er den Kopf, und die Kräten liegen. Er kan lange Zeit unter dem Wasser bleiben. Die Otter rantzt im Februa-

bruario, und setzt im Majo, und zwar 3. biß 4. Junge, diese werden blind gebohren, und liegen 9. Tage ordentlich blind, in welcher Zeit die Fisch-Otter fleißig für sie sorget; wenn sie aber etwas grösser worden, nimmt sie die alte Otter mit sich aus, und müssen sie die kleinen Fischgen fangen, biß sie stärcker worden, da sie denn immer grössere angreiffen, und wenn sie zwey Jahr alt, sind sie vollkommen, da sie denn rauben, was ihnen vorkömmet. Dieses schädliche Thier wird auf mancherley Weise gefangen, es wird geschossen, doch da erfordert es einen geduldigen und unverdrossenen Jäger. Man hat auch gewisse Otter-Hunde, von welchen unten ein mehreres, diese kriechen in die Behältnisse, und treiben die Otter heraus, welche so dann in einem vorgehaltenem Hamen oder Garn gefangen und getödtet werden.

Sie werden auch in Eisen gefangen, auf folgende Art, wenn man versichert ist von dem Orte, wo sich die Fisch-Otter aufhält: Es werden nemlich 4. oder auch wohl mehr Pfäle nahe zusammen ins Wasser geschlagen, daß das Eisen kan darauf geleget werden. Das Eisen wird sodann an der Feder feste angemacht, darmit solches das Wasser nicht weg spülen kan; dieses Eisen wird auch ein oder zwey Finger tieff unter das Wasser geleget, daß es nicht gantz oben ausstehe. Bevor man aber solches leget, muß es vorher mit einer Witterung bestrichen werden, und darzu nimmt man folgendes: Man siedet einen grossen fetten Karpffen, so lange biß man das Fett, so viel man bekomen kan, oben abnimt. Zu diesen thut man die Geilen von einem Fisch-

Otter-

Otter Weibgen, klein gemacht, und lässet es wieder sieden, biß es steiff, und gleichsam zu einer Gallerte wird, mit dieser Witterung wird das Eisen, ehe es geleget wird, bestrichen, und die Otter gehet starck darnach, wird aber drüber gefangen, da sie sich denn alsobald selbst ersäufft, darmit sie nicht lebendig in der Menschen Hände komme. Die Jäger haben bey dem Otter-Fange eine ziemliche Ergötzlichkeit, denn sie behalten den Balg, bekommen über dieses an manchen Orten ein gutes Schieß- oder Fang-Geld, und wenn sie den gefangenen Räuber auf den Umcreise herum denen zeigen, welche Teiche haben, wird ihnen von jeden ein Trinck-Geld gegeben.

Von der wilden Katze.

Sie ist gantz nicht anders gestaltet, als die zahme, spüret sich auch nicht anders, doch ist sie gemeiniglich etwas grösser, von stärckern Schwantz, starcken Kopff und grauer Farbe, der Balg ist auch stärcker als der zahmen, und wird von den Kürschnern verbrauchet, sie rantzet im Februarion, und trägt 9. Wochen, alsdenn setzet sie 3. 4. 5. biß 6. Junge. Sie wohnet mehrentheils auf Bäumen, von welchen sie auf die Hasen, jungen Rehe und dergleichen springet, und solche tödtet, nicht minder nimmt sie manch Vogel-Nest aus, und betrieget die Eichhörngen so gut sie kan. Sie streichet durch den gantzen Wald, wenn sie aber sonst nichts bekommen kan, so kömmt sie wohl in die Dörffer und Meyer-Höfe, und borget dem Hauß-Vater Hühner und Gänse ab, wenn sie aber sonst nichts

haben können, so fressen sie Hamster, Maulwürfe und Mäuse. Wenn sie gejaget werden, thut ihnen ein Hund so leichte nichts, aber für mehrern muß sie dennoch weichen. Da sie denn einen Baum zur Retirade erwehlet. Die Katze wird geschossen, oder im Eisen, oder Marder-Fallen gefangen, wenn nemlich ein Vogel oder was anders angestecket wird. In der Artzeney ist die Katze wenig zu gebrauchen, doch soll der Katzen Losung, mit gestossenem Senff und Eßig vermischet, auf den kahlen Flecken die Haar wachsend machen.

Vom Marder.

Dieses kleine Raub-Thierlein stellet nichts desto weniger den Eichhörnlein, Vogeln und Mäusen nach. Sie sind gantz klein, und viel kleiner als die Katzen, es sind ihrer aber zweyerley, Stein-Marder und Baum-Marter; die Stein-Marder sind kleiner und röthlich, sind auch nicht so kostbar am Balge als die Baum-Marder, diese sind von schöner Castanien-brauner Farbe, daher ihre Bälge in ziemlichen Werth sind. Sie prunften zu Ende des Januarii, und setzen im Martio oder zu Ende des Maji, die Jungen, deren gemeiniglich 4. sind, ernehren sie sorgfältig mit Vogel-Eyern, jungen Vogeln und dergleichen, biß daß sie selbst was fangen können. Die Baum-Marder wohnen auf den Bäumen, haben ihr Nest gleich den Eichhörnlein in hohlen Bäumen, und werden mehrentheils geschossen. Der Marder-Koth riechet wohl, und wird von einigen vor gesund gehalten, dran zu riechen. Die Stein-Marder aber wohnen

nen in alten Gemäuer, und thun des Winters dem Landmann an Feder-Vieh grossen Schaden, werden zum Theil mit Marder-Fallen, welche jederman bekannt sind, gefangen, wenn ihnen nemlich ein Huhn oder dergleichen angestecket wird. Man fänget sie auch im Ratz-Fallen. Ihre Balge werden von den Kürschnern verarbeitet, und Gebrähme an rauche Mützen, Rauch-Werck unter Handmüffe, und Müffe vors Frauenzimmer daraus gemachet.

Die ordentliche Marder-Falle wird wie eine grosse Ratten-Falle von Bretern allenthalben zugeschlagen, biß auf den Over-Seiten, wo zwey Fall-Thüren sind, die man an einer eintzigen Seime aufziehen kan, in der Mitte ist ein eingekerbtes Holtz, in welche ein klein Höltzgen, so an der Härnen Seime angemachet ist, eingesetzet wird, es wird darein ein Ey oder Stück gebraten Fleisch gelegt, und auf solche Art wird der Marder oder auch wohl gar die wilde Katze und der Ratz, wenn sie hinein schlupffen dieses abzureissen, durch Zuschlagung der Fall-Thüren gefangen.

Vom Ratz oder Iltiß.

Dieses schädliche Raub-Thier ist etwas kleiner als der Marder, ebenfals Katzen-Art, welchen es auch fast in allen gleich siehet, hat einen dicken Hals, der Balg ist mit schwartzen und gelben Haren unter einander gemenget. Es ist ein heßliches Thier von üblen Gestanck, denn so wohl seine Losung als selbst das Thier riechet so übel, daß sich auch die Hunde davor scheuen. Am Tage pfleget

es mehrentheils zu schlaffen, des Nachts aber wachet es zum Schaden des Landmannes, welchen der Ratz manches Huhn zu schanden machet. Das schlimmeste ist von ihm, daß er, wenn er in ein Hühner-Hauß kömmt, nicht mit einem geraubten Huhn sich begnügen lässet, sondern, daß er allen die Köpffe abbeisset, und mehr nicht als das Blut aussäuget. Es wehret sich dieses Thier starck gegen die Hunde, gleich einer Katzen, denn es hat ein scharffes Gebiß, seine Speise ist, wie gedacht, geraubete kleine Thiere, entweder zahme Hühner oder anderes Feder-Wildpret, doch speiset er auch, wenn es Noth thut, Mäuse und Frösche. Ihre Wohnung ist zum Theil nahe an Pfützen und Flüssen, darmit sie die Frösche desto näher haben, theils aber, sonderlich Winters-Zeit, nahe an Bauer-Höfen unter der Erden, auch wohl gar in ihren Gebäuden. Sie prunsten oder ratzen vielmehr im Februario, und weil sie Katzen-Art sind, tragen sie auch 9. Wochen ihre Jungen, biß sie solche im April setzen. Man fänget diese Raub-Pursche in obbemeldeten Marder- oder Ratz-Fallen, wovon oben beym Marder nachzusehen.

Von der Wiesel.

Sie sind von verschiedenen Farben, theils weiß, und diese sind die raresten, theils röthlich, es ist ein gantz kleines Thierlein, nicht viel grösser als ein Eichhörnlein, doch rechnen wir es billig unter die Raub-Thiere, theils weil es dem Landmann manch Ey von allerhand Arten aussaufft, theils auch, weil es, was es wegen seiner Schwäche bezwin-

zwingen kan, gerne raubet und tödtet. Es hält sich dieses Thierlein meistens nahe bey Bauer-Höfen auf, da es von den Eyern die beste Nahrung haben kan. Das schlimste an ihm ist, daß der Athem und Biß gleichsam vergifftet ist, daher es dem Rind- und anderm Vieh offt grossen Schaden thut, sonderlich aber den Kühen in die Eiter beisset, daß solche gewaltig aufschwellen, und dieses nennet der Landmann, es habe das Vieh eine Wiesel gestochen. Die weissen Wiesel-Felle aber sind vor dergleichen und andere Schäden gar gut, indem sie umgebunden, die Hitze ausziehen, und wegen der Schmertzen Linderung schaffen. Dieses Thierlein, welches in Fallen gefangen wird, ist wegen der Mäuse so gut als eine Katze, ist auch sonst Katzen-Art, prunstet und setzet gleich denen Katzen. Mehr davon anzuführen, ist nicht unsers Vorhabens.

Die Dritte Abtheilung,
Von Thieren, so weder Edle noch Raub-Thiere seyn.

* * *

Vom Cameel.

Dieses Thier findet sich am allermeisten in Asia und Africa, ist an sich wild, doch, wenn sie eingefangen, kan man auch von ihnen zahme junge Cameele ziehen. Es ist höher als ein Pferd, hat einen schmalen und spitzigen Kopff, in welchem er doch scharffe Zähne hat, sein Hals ist lang, und selbigen beuget er im Gehen fast den Schwanen

gleich, denn er ist nach Proportion des Thieres ziemlich dünne. Der Leib ist schlanck, das Rückgrad feste, denn er kan auf die tausend Pfund ohne übrige Beschwerde tragen, auf dem Rücken hat er gleichsam einen erhabenen Hügel von Fleisch, auf welchen ein Busch langer Haare gewachsen, diesen kan er instar penis erheben und niederlassen, wenn er ihn niedergelassen, stehet er gemeiniglich auf der rechten Seite, wenn er ihn aber erhebet, ist es gleich einem Hügel, und die langen Haare stehen Porsten-weise. Von diesen und andern des Cameels-Haaren werden bey uns die Cameel-härnen Knöpffe und Garn gemachet. Man hat Cameele mancherley Farbe, doch sind die mehresten schwärtzlich. Die Füsse dieses Thiers sind freylich unbeschulich, sehr breit und ungeschickt, daher sie nicht gar zu starck lauffen können. Ihre Speise ist, gleich denen Pferden, Heu und Graß, doch trincken sie nicht gerne helle Wasser, sondern ihnen ist lieber, wenn sie es erstlich mit ihren Füssen trübe machen können. Sie tragen nur eins auf einmahl, und haben keine gewisse Setz-Zeit, gleich den Pferden, bringen auch mehr nicht als ein Junges, welches sie säugen, und sorgfältig ernähren, meines Wissens prunsten sie alle Jahr einmahl, werden auch ziemlich alt, so, daß ein Cameel, wenn es recht gewartet wird, wohl 100. Jahr erleben kan. Weil es ein langsam Thier, ist es leicht zu fangen, ohnerachtet es sich ziemlich mit seinem Kopffe wehret, doch wie es gefangen werde, ist uns biß dato unbekannt, würde auch zu unserm Vorhaben, weil es bey uns keine giebt, wenig dienen. Inzwischen ist es

ein kluges Thier, welches mancherley lernen kan, wie die Erfahrung lehret. Im Türckischen Reiche wird es zum Lasttragen statt der Esel gebrauchet.

Vom Nase-Horn.

Dieses ist ein Asiatisch Thier, welches an sich nicht vom Raube lebet, sondern nur, wenn es gereitzet wird, ein und das andere Thier tödtet, aber nicht frisset. Seine Speise ist ordentlich Graß und Kräuter des Feldes. Es ist kleiner als der Elephante, hat auf der Nase ein kurtzes, aber starckes und sehr spitziges Horn, welches es wetzet, ehe es mit dem Elephanten in Streit gehet, und mit diesem reisset es offt dem Elephanten den Leib auf, doch wird es auch von jenem offte heßlich bezahlet. Mehr ist mir von diesem ausländischen Thiere nicht bekannt.

Vom Einhorn.

Ob dieses in der Welt noch sey, darvon ist viel Disputirens. Da auch viele gar kein Einhorn glauben, will so einfältig nicht seyn, und dessen von andern beschriebene Natur, Gestalt und Eigenschafften hier wiederholen. Was von dem gegrabenen so genannten Einhorn zu halten, davon kan man die Natur-Kündiger fragen, unsers Orts dergleichen hier anzuführen, ist wider unsere Absicht und Vorhaben.

Vom Elend-Thier.

Die Gestalt dieses Thiers kommt dem Hirsch ziemlich nahe. Es ist ein trauriges Thier, wird in

Europa nicht gefangen, und soll offtmals das böse Wesen haben, daher dessen Klauen vor die so böse Seuche, als ein bewährtes Mittel, gebraucht werden. Mit seiner Gestalt so wohl als der Farbe kommt es einen Esel ziemlich bey. Es hat das Männlein von diesem Thier ein ordentlich Geweihe, wie ein Tann-Hirsch, doch ist es viel grösser, wie denn auch das Thier grösser ist. Ihre Häute sind gut. Ein mehrers ist mir von diesem Thiere nicht bekannt.

Vom Renn-Thier.

Es wird dieses Thier sonderlich in Schweden und andern Mitternächtigen kalten Ländern gefunden, ist wohl ausser Streit eine Art von Hirschen, doch lässet es sich seiner sonst sehr wilden Art ungeachtet dennoch sehr zahm machen. Es hat so wohl die Gestalt als auch das Geweihe eines Hirschen, welches Geweihe es auch ordentlich abwerffen soll, in Schweden, sonderlich in Lapland, wird es sehr zahm erzogen, und weil es ein sehr verständiges Thier, kan ihm alles, wie einem Pferde, gelernet werden. Im Winter ist es sonderlich gut, denn da wird es vor die Schlitten gespannet, und kan man wegen seiner Geschwindigkeit in wenig Stunden viele Meilen zurück legen. Sie setzen ordentlich, wie die andere Hirsche, ihre Haut, ist auch sehr zach, und wohl zu gebrauchen, doch können sie in warmen Ländern nicht dauren, sondern crepiren bald.

Vom Affen.

Es ist dieses ebenfals ein Asiatisch und Africanisch

canisch Thier, wiewohl das poßirlichste unter allen unvernünfftigen Thieren, und gewiß, wenn es dahin könte gebracht werden, daß ich denen Thieren einigen Verstand zuschriebe, so würde es gewiß dem Affen thun, denn dieser äffet die Handlungen der Menschen so genau nach, daß es nicht zu sagen. Es ist kein Raub-Thier, denn er nehret sich von Reiß, Nüssen, Palm-Safft und andern Baum- und Erd-Gewächsen, was besonders ist es, daß die Aeffinnen viel kühner und behertzter sind, als die Affen, ohnerachtet die Affen viel grösser. Sie sind meistentheils roth von Farbe, haben einen runden Kopff und Angesicht, kurtze Nase, grosses Maul, und in demselben ziemlich starcke und wohl gewachsene Zähne. Wenn sie die Haare nicht verriethen, solte mancher einen angekleideten Affen vor einen jungen Menschen ansehen, sie gehen auf den Hinter-Tatzen, haben einen Schweiff, und die Forter-Tatzen sind den Menschen Händen gar ähnlich. Sie lassen sich zu mancherley Dingen bloß dardurch abrichten, denn sie ahmen alles nach; die Aeffin träget alle Jahr ein Junges, und wird dieses Thier ziemlich alt. Die Pavianischen Affen sind grösser, stärcker und behertzter als andere. Sie leben in beständiger Feindschafft mit dem Löwen, Leoparden und Tiegerthier, von welchen deren mancher zerrissen wird. Wenn sie einmahl zahm gemachet sind, werden sie so leicht nicht wieder wild, sondern bleiben gerne bey den Menschen, und machen diesen mit ihrem wunderlichen Beginnen manche Lust, daher sie offtmahls an grosser Herren Höfen gefunden werden. Ihre Wohnung

ist dicke Wälder, woraus sie Hauffen-weise heraus brechen, die Palm-Bäume schelen, und den Safft sauffen, auch den Reiß abholen und mit sich fort schleppen. Sie klettern alsdenn wieder auf die Bäume, um vor den angezeigten Raub-Thieren sicher zu seyn. Weil nun denen Indianischen Jägern an den todt geschossenen Affen nichts gelegen, weil sie weder die Haut noch das Wildpret brauchen können, so bemühen sie sich, solche unbeschädigt und lebendig zu fangen, und dieses bewerckstelligen sie folgender Gestalt: Sie gehen in den Wald, wo viel Affen sind, und in die Gegend desselben Baumes, wo sich ein Affe aufhält, ziehen daselbst Stiefeln an und aus, lassen aber an dem Orte ein paar mit festem Leim beschmierte Stiefeln stehen, und gehen bey Seite, der Affe steiget so dann vom Baume herunter, dieses nachzuthun, ziehet die inwendig beschmierten Stiefeln an, an welchem aber seine Haare hangen bleiben, daß er nicht loß kommen kan, und also weder fortkommen, noch auf die Bäume klettern, wird also gefangen. Auch nehmen die Jäger Wasser, und waschen das Gesicht, daß es der Affe siehet, lassen aber Leim-Wasser stehen, und gehen darvon, der Affe thut es nach, wird darüber blind und gefangen.

Vom Dachs.

Der Dachs ist ein kleines Thier, Schweins-Art, dicke vom Leibe, hat gantz kurtze Läuffte, gehet langsam, siehet unförmlich aus, zumahl, was den Kopff betrifft, welcher gantz klein und spitzig ist.

Im

Im Maule hat er ein gutes und scharffes Gebiß, welches er aber nur zu seiner Gegenwehr brauchet, das Fell ist mit grauen und weissen Haaren versetzet, sehr fest und dauerhafft, so, daß durchaus kein Regen oder Nässe durchdringen kan, daher es zu Rantzen und Jäger-Taschen, wie auch zu verdecken der Büchsen-Schlösser gebraucht wird, an seinem langen schmalen Kopfe sind im Felle artige schwartze Streiffen von den Augen herunter. Sonst ist es ein unförmliches Thier, hat schlechte Augen, ist auch zur Blindheit sehr geneigt.

Die Wohnung des Dachses ist ein Bau unter der Erde, welchen er sich selbst in lockerer Erde bereitet, so daß die Röhre gemeiniglich gegen Mittag gehe, damit sie die Sonnen-Wärme haben können, diesen ihren Bau machen sie theis in die Gehöltze, sonderlich in die Vorhöltzer, darmit sie das Feld, woraus sie ihre meiste Nahrung haben, nicht allzuweit haben, theils gar in das Feld auf einen bequemen Hügel oder sonsten. Man hält insgemein davor, daß zweyerley Arten Dachse seyn, Schwein-Dachse, welche hier zu Lande am meisten gefunden werden, und am gebräuchlichsten sind, diese haben etwas kürtzere Mäuler und schwärtzere Haare, an der Gurgel, Nase und Ohren sind sie gelblicht, die Hunde-Dachse aber, welches die andere Gattung ist, sind etwas grösser und heller als die Schweine-Dachse, haben auch längere Mäuler.

Das Geässe des Dachses sind mehrentheils Feld-Früchte, Mast und dergleichen, sonderlich verzehren sie gerne die Wein-Trauben, Rüben

und

und Möhren. Einige rechnen zwar den Dachs unter die Raub-Thiere, weil er manchmal einen jungen Hasen oder Caninchen tödtet und verzehret, aber dieses geschiehet sehr selten, denn der Dachs als ein sehr langsames und unbehelffliches Thier, kan keinen Raub leichte erhaschen, und muß es ein Hase oder Caninchen heßlich versehen, wenn es sich von ihm fangen lässet. Im Winter hat der Dachs keine Nahrung, daher machet er es wie der Bär, und bleibet in seinem Bau, und da ihm die Natur ein gewisses Loch in dem Hintertheil seines Leibes gemacht, so stecket er darein seine spitzige Nase und schmales Maul, und sauget seine im Herbst von den Früchten erlangete Fettigkeit selbst wieder aus, und erhalt sich darmit biß fast zum Ende des Februarii, da sich das Wetter gemeiniglich lindert, und alsdenn gehet er wieder aus, und suchet die noch übergebliebene Eichel- und Buch-Mast, wovon er sich sättiget. Er ist aber zu dieser Zeit sehr mager, und wird noch darzu vom Fuchse angestecket, daß er offte im Sommer räudig wird, und dessen Fell nicht viel nutzet, im Herbst aber ist der Dachs am besten, und kan man so wohl sein Fell als sein Fett und Wildpret brauchen. Der Fuchs ist sein abgesagter Feind, und dieser quälet ihn offt so sehr, daß er gar seine Wohnung zu verlassen genöthiget wird, wie es zugehe, kan man unter der Beschreibung des Fuchses nachlesen. Das Wildpret vom Dachs wird von vielen vor unbrauchbar gehalten, doch wenn es mit guten Gewürtze versehen, und recht gar gekocht, oder gebraten wird, lässet es sich schon essen, wiewohl es freylich einen weichen, süs-

sen

sen und tranigen Geschmack hat, auch nicht gar gesund ist. Der Dachs wird also mehrentheils seiner Haut halber gefangen, welche ein Accidens und Ergötzlichkeit der Jäger ist.

Ihre Vermehrung geschiehet also, im Februario rantzen oder lauffen sie, und im Majo bringen sie 3. biß 4. junge, diese jungen ernehren sie mit der Milch so gut sie können, weil zu dieser Zeit noch nicht viel weder vor alte noch junge Dachse zu finden. so bald sie etwas erwachsen, müssen die jungen Dachse ihre Nahrung selbst suchen, und werden sie bald von den alten ausgetrieben, daß sie ihren eigenen Bau suchen müssen, da denn zwey und zwey meistentheils zusammen wohnen. In der Artzeney-Kunst ist zwar wenig, was von Dachsen als dienlich gebraucht wird, doch ist gut dessen Schweiß, welcher distiliret, in Pest und gifftigen Seuchen gute Dienste thut.

Ferner das Schmaltz, dieses wird gebraucht in Schmertzen des Nieren-Steins, wenn der schmertzhaffte Ort darmit geschmieret, soll es den Stein treiben.

Die Weidemännischen Redens-Arten sind:

Der Dachs hat einen **Bau**, kein Loch.

Der Dachs wird mit **kleinen Schlüferlein gesucht.**

Der Dachs **verliehret** oder **verklüfft** sich.

Er wird **ein-** und **ausgerüst.**

Der Dachs wird auf mancherley Weise gefangen und erleget.

Er wird **ausgegraben.**

Dieses geschiehet, wenn man einen frischen und

gang-

gangbaren Dachs-Bau weiß, darinnen man einen Dachs gewiß vermuthet, am hellen Tage, in welchen sich der Dachs nicht aus dem Bau machet, sondern schläfft, alsdenn lässet man graben, hat aber dabey gute Hunde parat, welche den ausgegrabenen Dachs hetzen und erlegen, oder man schiesset ihn, schlägt ihn todt, oder machts, wie man am nächsten darzu kommen kan.

Will man aber die Mühe des Ausgrabens nicht haben, lässet man einen guten alten wohl abgerichteten Dachs-Kriecher, oder auch wohl zwey, nachdem man darmit versehen, in den Bau, doch darff man nicht dencken, daß der Dachs so gleich weichen werde, sondern er beschützet seinen Bau so gut er kan, und weil er mit einem guten Gebiß versehen, fasset er offt einen Hund an der Nase, und zwar meistentheils so starck, daß die Fänger zusammen kommen, und lässet nicht eher ab, biß das gefasste Stück ausreisset, doch können sich die Hunde wohl vorsehen, und wegen ihrer Geschwindigkeit erwischen sie den Dachs offt zu erste an der Nase, als dem weichsten Gliede seines Leibes. In die Länge kan er so dann nicht Wiederstand thun, sondern muß den Bau räumen, da er denn von denen für dem Bau wartenden Hunden gehetzet oder sonst erleget wird.

Man hetzet sie auch vor Holtze, nimmt nemlich ein biß 2. kleine Dachs-Kriecher, und etliche grosse Bauren- und Schäffer-Hunde, suchet so dann vor Holtze mit den Dachs-Findern, und wenn diese anschlagen, lässet man oberwehnte grosse Hunde alsobald loß, welche dem Dachse bald das Licht ausblasen.

Man

Man leget dem Dachse auch Teller-Eisen, welche im 4ten Buche beschrieben werden sollen, diese machet man feste an mit einer Kette, leget sie vor den Eingang des Dachs-Baues, und decket sie mit Laube zu, und so wird dieses ohnedem einfältige Thier leichte gefangen.

Er wird aber auch in einem Garn-Sacke gefangen, auf folgende Art: Wenn es dunckel und regnigt Wetter, denn in solchem gehet der Dachs am liebsten aus, bey hellem Mondschein aber fürchtet er sich für seinem Schatten, und bleibet im Bau: Wenn, sage ich, das Wetter so beschaffen, gehet der Jäger mit noch etlichen andern begleitet zu dem Dachs-Bau, und stellet in den Eingang seinen Garn-Sack. Dieser soll von dicken Bind-Faden gestricket seyn, unten in den Küttel wird ein eiserner Ring gemacht, in der Weite, daß der Dachs mit seiner Nase biß an die Augen durchkommen kan, durch die obersten Schleiffen ist eine Linie, an welcher man den Garn-Sack gleich einem Geld-Beutel zuziehen kan. Bey diese Linie stellet man einen, welcher genau Achtung geben muß, wenn sich die Linie reget, darmit er so bald zuziehe, denn sonst gehet der Dachs zurücke, und die Mühe wird verdoppelt. Man läsfet so dann die Dachs-Kriecher ins Feld, und weil der Dachs nicht weit gehet, wird er bald gefunden, und von ihnen zum Bau getrieben, so bald er nun da ankömmt, denckt er, er wolle nun bald in Sicherheit kommen, schiesset alsdenn in den Bau hinein, wird aber gefangen heraus gezogen und weggetragen, da er denn noch besonders kan gehetzet werden.

Das

Das möchte von wilden Thieren genung seyn, zumahl dieses, die vornehmsten, und wir ohne dieß über unsern Vorsatz schon weitläufftig seyn müssen.

Die Vierdte Abtheilung,
Von dem, was der Wild-Bahn schadet oder nutzet.

§. 1.

DEr Wild-Bahn (a) sind schädlich mancherley Dinge, welche entweder von der Beschaffenheit des Himmels, oder von Menschen, oder von andern Thieren herrühren.

§. 2. Allzugrosse Winter-Kälte ist sehr schädlich, sonderlich wenn die Wälder mit häuffigen Schnee bedecket seyn, daß das Wild sich weder bergen, noch den nöthigen Unterhalt finden kan, daher es denn geschiehet, daß das Wild geringe wird, und endlich gar crepiret. Wir haben dergleichen Exempel in den harten Wintern dieses Seculi 1709. 1726. und 1729. in welchen manch schön Stück Wild crepiret, sonderlich an den Orten, wo die Güte und Vorsorge der Herrschafften sie nicht mit etwas Heu oder Futter versehen. Dieses Ubel ist noch schlimmer, wenn vorher sehr trockene Sommer gewesen, in welchen wenig Graß gewachsen, und das Gewachsene zum Theil verdorret, oder auch die Mast abgefallen, daher die wilden Thiere elend

und

a) Wild-Bahn, heist dasjenige Revier, wo das Wildpret gehäget wird.

und geringe in den Winter kommen, und also vom Leibe nicht viel zehren können.

§. 3. Der Wild-Bahn ist auch ins besondere schädlich die Boßheit der Wildprets-Diebe, denn ob zwar ehemals wilde Thiere, als eine Sache, die keinem gehöret, gemein gewesen, und demjenigen das Erlegte zugekommen, welcher es geschossen, so ist doch nunmehro entweder durch die Gewohnheit, oder Einnehmung, oder Cession dieses ein hohes Regale worden, und ist nicht einem jeden erlaubet zu schiessen, was er will, zumahl von Unterthanen einer Hohen Herrschafft, wegen vieler Sorge und Arbeit vor ihr Bestes, gar leicht dieses Jagd-Plaisir zu überlassen. Es werden demnach mit Recht die Wildprets-Diebe von Hohen Herrschafften gestrafft, und da man ehemahls mehrentheils am Leibe, ja gar am Leben diese Diebe oder Schützen des Hohen Wildprets gestrafft, hat es doch nunmehro denen mehresten Herrschafften beliebet, ihnen eigne Geld-Busse aufzulegen. Wir wollen also die Bestraffung der Wild-Diebe beyfügen, wie sie uns zu Theil worden, nemlich

Von einem	Hirsche	600. Thlr.
- -	geringen Hirsch u. Spiessert	500.
- -	Thiere - -	400.
- -	Schmal-Thiere	300.
- -	Haupt-Schweine	400.
- -	Angehenden Schweine	300.
- -	Dreyjährigen Keyler	200.
- -	Zweyjährigen Keyler	100.
- -	Jährigem Keyler	50.
- -	Alten Tann-Hirsch	400.

Von einem alten Tann-Thier			300. Thlr.
-	-	Jungen Hirsch	200.
-	-	Kalbe -	100.
-	-	Reh-Bock - -	200.
-	-	Alten Reh - -	100.
-	-	Jungen Reh - -	50.
-	-	Auer-Hahn - -	300.
-	-	Henne - -	200.
-	-	Jungen Henne -	100.
-	-	Trappe - -	200.
-	-	Kranich - -	300.
-	-	Birck-Hahn -	200.
-	-	Hasel-Huhn -	50.
-	-	Alten Hasen -	50.
-	-	Rebhun -	50.
-	-	Reiher - -	50.
-	-	Ente - -	10.
-	-	Wachtel - -	6.
-	-	Ringel-Taube -	10.
-	-	Holtz-Taube -	4.
-	-	Turtel-Taube -	4.
-	-	Grossen Vogel -	5.
-	-	Schnarre -	4.
-	-	Drossel -	4.
-	-	Amsel - -	4.
-	-	Jedem kleinen Vogel	3.

Wenn einer, der es nicht befugt, auf eines andern Revier hetzet, wird bestrafft mit 500. Thlr. und gehören dem Jäger, so ihn ertappet, darzu 50. Thlr.

Die Hühner-Fänger, so in anderm Reviere fangen,

fangen, sollen 200. Thlr. geben, und dem, der ihn ertappet 40. Thlr.

Von Raub-Thieren.

Von einem Wolfe	- -	60. Thlr.
- - Luchs	- -	60.
- - Fisch-Otter	-	50.
- - Bär	- -	150.
- - Tieger-Thier	-	200.
- - Auerochsen	- -	500.
- - Adler	- -	400.
- - Baum-Marder	-	50.
- - Iltiß	- -	10.
- - Hasen-Habicht	-	10.
- - Eule	- -	5.
- - Püffel	- -	400.
- - Schuhu	- -	50.
- - Stein-Marter	-	40.
- - Wiesel	- -	5.
- - Habicht, durchgehends		10.
- - Stein-Kautz	- -	3.

Bey diesen allen heisset es nun, wer kein Geld hat, der büsset am Leibe, und wird mit dem Bau und andern empfindlichen Straffen angesehen.

§. 4. Starcke Vieh-Trifften sind sonderlich zur Setz-Zeit der Wild-Bahn höchst schädlich, denn wenn das Vieh in die Höltzer getrieben wird, werden vielen Stücken starcke Glocken oder Schellen angehangen, wordurch das Wildpret verscheucht, und in andere Gegenden oder Gräntzen zu gehen, genöthiget wird, doch da das Vieh seine Nahrung zum Theil aus dem Holtze haben muß, es auch in die jungen Häu nicht darff getrieben wer-

den, so ist das eine Sache, die freylich schwerlich zu ändern, doch ist die Trifft von den Forst-Bedienten, wo möglich, also anzuweisen, daß sie der Wild-Bahn nicht allzuschädlich.

§. 5. Schädlich ist auch das viele Schiessen in Wäldern, sonderlich zur Setz-Zeit, allwo sich billig selbst die Jäger zu menagiren haben, daß sie ohne ausdrücklichen Befehl von den Obern nichts schiessen, ja es ist überall unnöthiges Schiessen in Wäldern niemanden von den Jagd-Bedienten zu erlauben, denn das Wild so wohl in als auser der Setz-Zeit nur dadurch verscheucht wird.

§. 6. Die gemachten Reh-Hagen sind offtmals ein grosser Verderb der Wild-Bahn, denn in selbige laufft manch Stück trächtiges Wild mit ein, und es kömmt der Herr in doppelten Schaden, doch sind manche berechtiget, Reh-Hagen zu halten, und diesen müssen sie freylich gelassen werden.

§. 7. Das ungeschickte Verhauen des Gehöltzes, sonderlich der Dickigen, ist eine der Wild-Bahn höchst schädliche Sache, denn wenn das Wild nicht findet, wo es sich verbergen kan, muß es nothwendig andere ihm anständige Oerter oder Gräntzen suchen, und denn wird die Wild-Bahn verdorben.

§. 8. Ungeschickte Jäger verderben ebenfalls die Wild-Bahn, wenn sie offte schiessen, und wenig oder gar nichts treffen. b) Wenn sie schiessen, was

b) Luder-Knecht, wird also derjenige Jäger zur Beschimpffung genannt, welcher viel zu Holtze schiesst. Zu Holtze schiessen aber ist, wenn man das Wild zwar

was ihnen vorkömmt, und wenig darauf Achtung geben, was ein trächtiges oder geltes Thier, was ein Jagdbarer oder unjagdbarer Hirsch, daher es denn geschiehet, daß nichts zur Vollkommenheit kömmet, und die Wild-Bahn nothwendig verdorben werden muß.

§. 9. Am allermeisten aber sind der Wild-Bahn schädlich, die Raub-Thiere, so wohl die vierfüssigen, als auch Raub-Vögel, daher billig ein gewisses Schieß-Geld darauf gesetzet wird, selbige zu verfolgen und auszurotten, am allermeisten aber thun diese Thiere in der Setz-Zeit oder kurtz darnach Schaden an den jungen Wildpret, welches sie am ersten ereilen und bezwingen können.

§ 10. Hunde, welche gewohnt sind zu jagen, oder in die Gehöltze zu gehen, auch der Schäfer und Hirten Hunde, sind todt zu schiessen, oder den Eigenthümern anzubefehlen, daß sie denselbigen lange Ober- oder Bein-Knittel anmachen, darmit sie nicht fortkommen, und das Wild verfolgen können; Wenigstens, wenn sie gleich kein Stück Wild einlangen, so können sie es doch dergestalt verfolgen, daß es seinen Stand verlässt, und sich anders wohin begiebt.

§. 11. Der Wild-Bahn aber ist nützlich, harte, doch nicht allzulang anhaltende Winter, denn

zwar geschossen, aber nicht recht getroffen hat, und es noch fortläufft, daher ferner gesagt wird:

Das Wild ist kranck, welches geschicht, wann es geschossen, ein Zeichen giebet, und nicht mehr aus völligen Kräfften, wie sonst, lauffen kan.

wenn die Winter gar zu weich, geschiehet dem Landmann gar zu grosser Schade, ist er aber allzulang anhaltend, crepiret das Wild.

§. 12. Dienlich ist ihm ein guter Sommer, noch mehr aber ein guter Herbst und Mast, darmit sie fein feist und gut in den Winter kommen, und die Kälte desto besser aushalten, folglich zur Noth vom Leibe zehren können.

§. 13. Die Vorsorge einer gütigen Herrschafft ist demnach eine herrliche Sache vor die Wild-Bahn, wenn nemlich im Holtze Wiesen sind, das darauf geerndete Heu aber und Grummet auf gewisse in den Dickigen erbauete Heuschoppen gefahren, und das Wild darmit bey strenger Winters-Kälte gefüttert und erhalten wird.

§. 14. Ein Gehäge ist gleichfalls eine herrliche Sache vor die Wild-Bahn, wenn nemlich ein grosser Herr ein gewisses Revier darzu hat ausgesetzet, in welches in etlichen Jahren keine Vieh-Trifft angewiesen, weder vieles Schiessen erlaubet, noch in selbigem ein Jagen angestellet wird, in diesem vermehret sich das Wildpret in wenigen Jahren unglaublich, und wird von andern vor das Wild unsichern Orten auch manches Stück herzu gezogen.

§. 15. Hierher gehöret auch ein wohl angelegter Thier-Garten, welcher aber, wenn er anders nutzbar seyn soll, folgende Eigenschafften haben muß:

1.) Muß man einen Ort auslesen, welcher einen truckenen Boden hat, worin kein Morast ist, denn ob schon die Schweine dergleichen Sul-Bad

lieben

lieben, so dienet es doch vor das Roth-Wildpret, worauf hauptsächlich zu sehen, in keine Wege.

2.) Muß genugsames Geässe vor das Wildpret an solchem Ort seyn, daher, was an Wiese-Wachs und Feldern nicht mit eingeschlossen werden kan, muß des Sommers durch Säung Wick-Futters und des Winters durch Aufführung Heues und Grumtes auf die darzu gemachte Heu-Ställe ersetzet werden, darmit das Wildpret nicht Noth leiden müsse. Wenn auch Eichel und Buch-Mast in solchem Reviere zu haben, würde es vor das Wildpret desto vortheilhaffter, ja fast höchst nöthig seyn, daß man auf diese Bequemlichkeit sehe.

3.) Das Wasser und gute Quell-Brunnen, welche niemahls austrocknen, sind an solchem Orte unentbehrlich, ein Flüßlein aber, so durchgienge, und beständig wäre, wäre noch besser.

4.) Keine Vieh-Trifft dörffte durchgehen, denn sonst würde es sonderlich zur Setz-Zeit beunruhiget werden.

5.) Dickigen sind darzu zu erwehlen nöthig, darmit das Wild sich desto besser verbergen, und zur Winters-Zeit aufhalten könne.

Und das wären die nöthigsten Eigenschafften eines Thier-Gartens, welchen man beyfügen könte, daß er wohl verwahrt, an einem der Herrschafft gelegenen und plaisirlichen Orte angeleget, und nicht an die Gräntze anderer gebracht sey, auch mit Schiessen nicht beunruhiget werde.

§. 16. Zum Beschluß dieses Capitels will ich noch diejenige Wildprets-Taxa, welche Seine

noch regierende Königl. Majestät in Pohlen und Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen de dato Dreßden, den 28. Julii 1694. publiciret, beyfügen:

Ein Hirsch über 5. Centner 12 fl. incl. 1 fl. 10 gr. 6 pf.

		Jäger-Recht (c)
- Hirsch -	4. Centner	11 fl. incl. 1 fl. 10 gr. 6 pf.
- Hirsch -	$3\frac{1}{4}$. Centner	10 - ∕ - 1 - 10 - 6 -
- gemeiner Hirsch -		9 - ∕ - 1 - 10 - 6 -
- Spieß-Hirsch -		7 - 12 gr. 1 - ∕ - ∕ -
- Stück Wild -		7 - 12 - 1 - ∕ - ∕ -
- Wild-Kalb -		3 - 9 - ∕ - 9 - ∕ -
- Rehe - -		2 - 12 - ∕ - 6 - ∕ -
- Reh-Kalb -		1 - 6 - ∕ - 3 - ∕ -
- gewogener Tañ-Hirsch		4 - ∕ - ∕ - 12 - ∕ -
- ungewogener Tañ-H.		3 - 9 - ∕ - 9 - ∕ -
- Tann-Spieß-Hirsch oder - Stücke Tann-Wild		2 - 15 - ∕ - 9 - ∕ -
- Tann-Wild-Kalb		1 - 9 - ∕ - 3 - ∕ -
- Hauend Schwein		8 - ∕ - 1 - ∕ - ∕ -
- Angehend Schwein		7 - ∕ - 1 - ∕ - ∕ -
- Keyler oder Bache		6 - ∕ - ∕ - 18 - ∕ -
- Jähriger Frischling		1 - 18 - ∕ - 6 - ∕ -
- heuriger Frischling		1 - 6 - ∕ - 3 - ∕ -
- Hase - -		∕ - 14 - ∕ - 2 - ∕ -

(o)

Das

c) Jäger-Recht, wird hier die Gebühr oder das Schieß-Geld von diesem oder jenem Stück Wildpret, bey anderer Gelegenheit aber der Kopff, Halß und Eingeweyde vom Wildpret genannt.

Das III. Buch,
Vom Feder-Wildpret und andern Geflügel.

§. 1.

DEr allmächtige GOTT hat in der ersten Schöpffung nicht allein vierfüßige wilde Thiere, sondern auch Geflügel und Vögel geschaffen, welche unter der Feste des Himmels fliegen solten, und Noah mit seinen Söhnen nach der Sündfluth geboten, auch dieser Fleisch zu ihren Nutzen anzuwenden und zu essen.

§. 2. Das Geflügel ist aber zweyerley, zahmes und wildes, zu den zahmen, welche einem Eigenthümer auf seinem Hofe gehen, und zu rechter Zeit ihr Futter fordern, gehöret das Huhn, die zahme Gans, zahme Enten, Calecutische Hühner, auch zahme Pfauen. Auffer diesen werden wenig gantz zahme Vogel gefunden, welche ausfliegen und wieder kommen solten, denn ihre Natur ist allzu wild, und die Liebe zur Freyheit sehr groß. Zu dem wilden Geflügel gehöret demnach alles übrige.

§. 3. Noch weiter sind die Vogel entweder bleibende oder Sommer-Vogel, und rechnen wir zu Sommer-Vögeln unsers Landes den Storch, die Schwalbe, die Wein-Drossel, die Lerchen, welche bey angehenden Winter weg ziehen, und erstlich im Frühlinge wieder kommen, die andern sich hier aufhaltenden Vögel sind meist bleibende Vögel.

§. 4. Auch sind die Vogel entweder Raub-Vogel, als der Adler, der Reiher, der Ar, der Falck, die Arten der Eule, der Kuckuck, Sperber und dergleichen. Oder es sind edle Vogel, und gehören würcklich zur Wildbahn, als der Strauß, die Trappe, Auer- und Birck-Hahn, nebst Hennen, Hasel-Huhn, Feld-Huhn, Holtz-Ringel- und Turtel-Tauben, Krammets-Vogel, Amseln und Drosseln, Staaren, Wachteln, Lerchen und dergleichen. Oder es sind endlich Vogel, welche zwar keine Raub-Vogel sind, jedoch auch nicht können gegessen werden, als der Storch, die Schwalbe und andere.

§. 5. Dieser Ordnung wollen wir nun genau folgen, und in der Ersten Abtheilung dieses Buchs die Raub-Vögel nach der Reihe, in der Andern Abtheilung die Edlen Vögel, und in der Dritten die, so weder edle noch Raub-Vögel sind, also abhandeln, daß wir vorher eines jeden Vogels Grösse, Farben, Beschaffenheit, Nutzen, so denn auch die Vermehrung wo, wennn und wie sie geschehe, ordentlich durchgehen.

Die Erste Abtheilung,
Von Raub-Vögeln.

* * *

Vom Adler.

DJeser wird der König der Vögel mit Recht genennet, nicht wegen seiner Grösse, denn der Strauß-Vogel und einige andere sind noch grösser,

sondern

sondern wegen seiner Stärcke, Geschwindigkeit und edlen Art. Es sind zweyerley Gattungen Adler, die Stein-Adler, welche sehr groß und grimmig, die auch zuweilen in grossen wilden Wäldern Teutschlandes gefunden werden, der Farbe nach ist der Stein-Adler braun, starck vom Halse und Leibe, hat sehr lange Flügel, welche auch der gröste Mann, wenn sie beyde ausgebreitet sind, nicht ausklafftern kan, der Schnabel und die Klauen sind gelb, wie anderer Adler, doch hat er längere zottige Federn an den Klauen herunter hangen, seine Fänge sind sehr scharff, so, daß er leichte das, was er packet, durchgreiffet. Er bleibet in der Wildniß, legt auf hohe Tannen sein Nest, die er über alle Massen sehr liebet, und legt zwey biß drey Eyer, und wenn er sie ausgebrütet hat, speiset er seine Jungen entweder mit Luder, oder mit gejagten Raube an Hasen, Caninchen, jungen Rehen und gefangenen Vögeln.

Die gemeinen Adler sind etwas kleiner, haben so wohl als die Stein-Adler starcke Klauen und gelbe Schnabel, röthliche Augen, mit welchen sie überaus scharff sehen können, und selbst die Sonnen-Strahlen nicht scheuen, ihr Geruch ist vortrefflich, denn sie können ein Aaß oder Raub etliche Meilen riechen, die Federn sind schwartz und schön glänzend, die Flügel ebener massen lang, die Klauen gelbe und starck, auch mit scharffen Fängen versehen, wormit sie alles feste halten können; der Leib ist eben nicht gar zu schwer, doch haben sie ihren Vortheil in der Geschwindigkeit, und ihre Force in der Stärcke des Halses, Schnabels und

übriger

übriger Gebeine, auch in den Klauen und Fängen. Es giebet auch Adler, welche andere Farben haben, doch sind deren wenig, und die schwartzen benebst den Stein-Adlern die bekanntesten. Sie bekommen ebenfals 2. biß 3. Junge, welchen sie den Raub ins Nest bringen, daß sie solchen verzehren können. Wenn sie noch nicht selber fliegen können, sollen die Alten sie auf die Flügel nehmen, und also mit ausführen, daher in der Schrifft das Gleichniß, auf Adlers Flügeln tragen, herkommt. Das Vaterland dieses Vogels sind fast alle Länder, worinnen grosse wüste Wälder sich befinden. Die schwartzen Adler halten sich ordentlich in grossen Stein-Klippen auf, in und auf welche sie ihre Nester bauen, bey welchen sie auch bleiben, und nie eine andere Gegend sich erwehlen, die Jungen müssen, wenn sie fliegen können, weichen, und anders wohin sich begeben, denn die Adler aus Beysorge, sie möchten so dann nicht Raub genung haben, nicht leiden, daß sie nahe bey ihnen seyn. Die Adler werden sehr alt, und je älter sie sind, je unbändiger sie werden, daher die zu uns gebrachten zahm gemachten oder zur Jagd abgerichteten Adler jung aus dem Neste genommen, und also erzogen worden, es ist aber eine gefährliche Sache, einen jungen Adler aus dem Neste rauben, theils weil man besorgen muß, daß man von den Klippen den Halß stürtze, theils, daß die alten Adler darzu kommen, und einen übel zurichten möchten. Die Adler werden sonderlich zur Jagd und zur Reiger-Baize gewehnet, und geschiehet deren Abrichtung fast eben wie der Falcken. Eine artige

Probe

Probe nimmt die meiste Gattung Adler mit ihren Jungen vor, wenn sie noch nicht selbst fliegen können, müssen sie entweder aus dem hohen Neste gerade in die Sonnen-Strahlen sehen, und welchem die Augen übergehen, oder welcher sonst die Augen weg wendet, wird alsobald von den Alten für einen Bastart erkannt, und entweder aus dem Neste gestürtzt, oder auch wohl im Neste zerrissen; oder aber er hänget sie an seine Klauen, und machet eben diese Probe mit ihnen, da er denn die, so solche nicht ausstehen, zu der Erden wirfft, die andern aber wieder in das Nest träget, und so lange versorget, biß sie sich selbst ernehren können. Der Adler flieget unglaublich hoch biß an die Wolcken, und ist ihm mit Geschoß sehr wenig beyzukommen, auch fürchtet er sich nicht vor Blitzen und Donnerschlägen, daher ihn die Alten vor einen dem Jupiter geheiligten Vogel gehalten, und haben ihn die Römer deßhalb ins Wapen gesetzet, und in ihren Fahnen geführet. Als aber nach der Zeit das Römische Reich in das Orientalische und Occidentalische getheilet worden, hat man einen zweyköpffigen Adler zu nehmen beliebet, welcher auch biß dato noch des Römischen Reichs Wapen ist. Alle Adler Männlichen Geschlechts sind kleiner als die Weiblichen, auch trincken sie beyderley Geschlechts nicht, weil ihnen der Raub schon Safft genung giebt, die Federn, welche sie den vorigen Tag mit dem Raube verschlungen, müssen sie erst wieder von sich geben, sonst können sie nichts wieder selbigen Tag stossen.

Das Geäß des Adlers ist, wie bereits gedacht,

Raub der Rehe, Hasen, und anderer Vogel, doch ist auch eine Adler-Art, welche Meer-Adler genennet werden, diese nehmen Fische und See-Schnecken zu ihrer Speise; weil sie nun die Schnecken mit dem Schnabel wegen der Härte der Rinde nicht selbst aufmachen können, so fliegen sie sehr hoch in die Lufft, und wenn sie einen festen Stein sehen, lassen sie die Muschel oder See-Schnecke drauf fallen, darmit solche zerbreche, und sie nach diesen das Fleisch bekommen können: Sie haben hierinnen ein so gut Augen-Maaß, daß sie aus der höchsten Lufft den Stein nicht leicht verfehlen.

Vom Schuhu.

Es ist dieses ein sehr grosser Vogel, und wird an Grösse dem Stein-Adler wenig nachgeben, ist eine Eulen-Art, starck von Kopff, hat einen krummen Schnabel, grosse Augen, welche entsetzlich anzusehen, auf dem Kopffe hat er gleichsam zwey Hörner, wie alle andere Eulen, die Farbe ist braunlicht, doch in etwas untermenget, die Flügel sind groß und lang, der Leib nach Art der Raub-Vögel leichte und ziemlich hager. Er raubet Hasen, junge Rehe und andere Vogel, doch lässet er sich selten des Tages sehen, es sey denn, daß er aufgejaget werde, da denn die andern Vögel ihm, als ihrem Feinde, starck nachfliegen, er wird deßhalb eben wie die Eule bey den Leim-Ruthen gebrauchet; des Nachts aber suchet er mehrentheils seinen Raub, die Fänge sind sehr geschickt, starck durchzugreiffen, und den erjagten und gestossenen Raub feste zu halten, und so

gar

gar zu ihrer Horste zu tragen. Seine Stärcke bestehet nicht im Leibe, sondern Halse, Schnabel und Fängen. Seine Horste leget er in felsigte Oerter, und darmit er sich nicht viel Mühe geben darff, leget er die Eyer gemeiniglich nur zwey auf blossen Boden, bringet sie auch insgemein beyde aus; sie brüten beyde einer um das andere, verändert auch seinen Ort nicht, sondern behält seine Horste gleich denen mehresten Raub-Vögeln, die jungen füttert er mit Raube, und wenn sie fliegen können, müssen sie weichen, und sich selbst ihre Horsten machen. Er wird nicht gar alt, und erreicht bey weiten das Alter des Adlers nicht, kommt aber bald zur Vollkommenheit. Den Nahmen mag vermuthlich der Schuhu von seiner Stimme haben, denn wenn es anders wittern will, oder auch sonst des Nachts, ist seine Stimme nicht anders, als wenn ein frostiger Mensch ruffet schuhu. Meistentheils wird er geschossen, doch wird er auch in Habichts-Fängen, sonderlich, wenn sie tieff ins Holtz gestellet werden, gefangen.

Vom Falcken.

Dieser sind mancherley Arten, und werden sie mehrentheils von Ausländern zu uns gebracht. Der Falck ist überall ein schöner Vogel, doch übertrifft einer den andern an Schönheit.

Der Baum-Falck oder *Lanier* ist sehr geschwinde im Fluge, machet auch solche Bewegungen im fliegen, wie etwan ein schwimmender sich geberdet, daher er auch der Schwimmer genennet

wird,

wird, Baum-Falcke heisset er, weil er sich gerne auf hohe Bäume retiriret, daselbst den Raub zu verzehren. Sie sind grosse Liebhaber von kleinen Vogeln, und fürchten sich sonderlich die Lerchen gewaltig für ihnen, daß sie auch in Erblickung derselben sich viel lieber in den Schutz der Menschen begeben, und sich von ihnen greiffen lassen, als diesen zu Theil werden wollen. Sie werden zur Hasen-Beitze abgerichtet, doch muß bey diesem, als einem Halßstarrigen Vogel ein Falconierer grosse Gedult haben, er nistet auf hohen Bäumen, oder auf erhabenen Felsen, und bringet gemeiniglich zwey junge aus, welche von den Einwohnern dasiger Orten fleissig gesuchet, und anderwärts verkauffet werden. In Teutschland wird er wenig gefunden, sondern theils in Sicilien, theils in Neapolis und andern Mittägigen Landen, daher, wenn er wohl abgerichtet, dieser Vogel vor andern gut zu gebrauchen, weilen die andern insgesammt die Wärme nicht wohl vertragen können, dieser aber sich so genau daran nicht kehret. Er ist schön von Farbe, Kopff, Schnabel und Händen. Der Kopff ist schwartz und angenehm mit gelb vermenget, der Schnabel blau, die Augen schwartz, groß, hell und scharffsehend, der Hals hat oben zwey weisse Flecken, die Flügel, wie auch der Leib seyn sprenglicht, der Rücken blau. Oben her ist der Schwantz schwartz, unten röthlich, die Hände sind gelb. Das übrige hat er mit andern Falcken gemein, wovon unten mit mehrern.

Die *Ger*-Falcken, oder *Gerfauts*, sind wohl die besten Vogel mit, sie sind auch grösser, als al-

le

le andere Arten Falcken, nicht minder schwerer vom Leibe, haben starcke Flügel, welche sie weit ausbreiten, er nistet wie die Baum-Falcken, doch lieber in wilden Klippen, als auf Bäumen, auch scheuet er die Hitze, und wird also nur in den Nord-Ländern gefunden, aus welchen er zu uns gebracht, und nur im Herbst und angehender Winters-Zeit, auch im Frühlinge gebrauchet wird. Dieses ist der trefflichste Vogel zur Reiger-Baitz, und sind die Holländer sonderlich geschickt ihn wohl darzu abzurichten. Es wird ins besondere von Kayserlicher Majestät diese Lust sehr æstimiret, doch lässet sich der Gerfaut auch sehr wohl zur Hasen und Reb-Hüner-Baitze abrichten, doch ist bey ihm, wie bey allen Falcken, zu mercken, daß man sie, wie bey der Abrichtung, nicht zu mehr, als zu der Baitze einer Gattung Thiere und Geflügel gewöhne.

Die Alphanette ist einer der edelsten Vögel, sie sind ebenfalls ausländisch, und werden hier zu Lande nicht gefunden, sondern aus der Barbarey und andern Africanischen Landen zu uns gebracht, er ist blond von Federn, nicht so groß, als der Gerfaut, doch hat er einen schönen, krummen, starcken Schnabel, röthliche helle Augen, und dergleichen Hände, starcke Flügel, und langen bunten Schwantz. Er wird am meisten zur Hasen- und Reiger-Baitz abgerichtet, ist sehr lustig, und steiget so hoch, daß man ihn auch manchmal bey hellem Wetter nicht sehen kan. Nicht minder wird er zu der Reb-Hüner-Baitz gewehnet, er ist fast gelehriger, als alle andern, und nicht so tückischer

Art, als der Baum-Falcke, daher er sehr wohl zu gebrauchen.

Der *Sacri*-Falck, ist ein Edeler Falck, sein Vaterland sind die Nordländer. Dieser hat einen grossen Kopff, starcken Schnabel, lange Flügel, gelbe und sehr helle Augen, einen langen Schwantz, grosse und knorrige Hände. Die Stimme ist starck, und der Vogel überall starck, er wird zum Trappen- und Reiger-Baizen abgericht, sie stossen auch alle andere grosse Vögel, ja so gar Hasen und Rehe. Man hält ihn insgemein vor einen widerspenstigen Vogel, doch weil er die Menschen liebet, werden sie, wenn ihrer zwey zusamen auf eine Stange gestellet werden, bald zahm, und wenn es auch mit seinen Abrichten geräth, ist es ein sehr nutzbarer Vogel.

Der Fremdling, hat seinen Nahmen daher, weil er allenthalben umher fleugt, und niemand eigentlich weiß, wo er zu Hause gehöret, er ist nicht gar groß, doch ein Edeler Falcke, und hat einen starcken Kopff, benebst starcken krummen Schnabel, lange Schwingen, einen kurtzen Schwantz, lange Schenckel und kurtze starcke Füsse, einige sind etwas schwärtzlicher, einige aber lichter, sie lassen sich wohl abrichten, und baizen dieselben Gänse, Enten, Reiger, Trappen und Rebhüner.

Man hat auch in Teutschland den **Blaufuß**, als einen Edlen Falcken, er hält sich insgemein in grossen Wäldern auf, worinnen er nistet, und über zwey schwerlich ausbringet, im Herbste ziehet er, wie die andere Falcken, weg, und kan zu dieser Zeit in einem Falcken- oder Habichts-Fange mit einer weissen Taube betrogen, und alsdenn abgerichtet

werden,

werden, sie baizen ebenfals Enden und Rebhüner.

Die Falcken haben, sie seyn was Art sie wollen, noch verschiedene Nahmen, *Niais* sind die jungen Falcken, welche kaum aus dem Neste kommen, oder wohl gar von den Menschen daraus genommen worden, und also noch gantz dumm und schwach an Knochen zu dem Falconier gebracht werden, dieser Abrichtung ist zwar leichte, doch muß man auch behutsam mit ihnen umgehen, darmit sie nicht sterben oder verdorben werden. Wovon unten unter den Jäger-Pflichten und nöthigen Wissenschafften mit mehrern. *Gentil* ist ein junger Falcke, welcher aber im Sommer bereits begierig und hurtig worden, doch wird er nur so lange so genennet, biß er zu vermausen anfängt. Auch diese Art Falcken sind noch ziemlich leicht abzurichten, weil sie der Wilden Art noch nicht gar zu sehr gewohnet. *Passagier* heisst ein Fremder oder reisender Falcke, welcher sonderlich im Herbste seinen Zug hält, auch da gefangen wird, dieser Bursche muß bald abgewachet, und mit der Haube beleget werden, denn er ist schon von sehr wilder Art. *Antenere* heisst der Falck, welcher fast jährig, und selbst das erstere mahl zu nisten gedencket. *Hagart* ist ein bereits vermauseter Falcke, welcher ebenfalls zu uns gebracht wird.

Von dem **Lerchen-Falcken** muß noch etwas beyfügen, es ist dieser nichts anders, als der Baum-Falcke, welcher den Lerchen und Schwalben am meisten nachstellet, daher er auch den Nahmen Lerchen-Falcke bekommen, sonst heisset er auch Lanier, weil er alle Vogel, so er fängt zerreist,

dieses Falcken habe schon oben gedacht, und ist hier nicht nöthig, mehr zu erinnern, als daß, wenn man ihn auf der Hand sitzen und flattern hat, sich die Lerchen dergestalt drücken, daß sie mit einem Tyraß oder Harschlingen, oder auch wohl mit bloßer Hand gar leichtlich können gefangen werden.

Es werden uns in Teutschland offt Falcken zum Verkauff gebracht, und da hat ein Falconier wohl Achtung zu geben, daß er gute Vogel aussuchen möge, deßwegen muß er das Gute von dem Unnützen unterscheiden können. Vor allen Dingen muß ein Falcke

1) klare und gute Augen haben, denn ohne dieselben wird der Falcke nichts überall recht baitzen lernen, weil er nicht wohl siehet.

2) Muß er schwer seyn, wenn man ihn auf die Hand setzet, denn diese pflegen die gesundesten und gefräßigsten zu seyn.

3) Unter den Farben sind die braunen am muthigsten, die blonden aber am gelehrigsten, die Schwefel- oder Asch grauen sind matthertzig und schwach.

4) Besiehet man den Vogel überall, ob die Naß-Löcher offen, die Ohren rein, der Halß und das Maul gesund, ohne Finnen an der Zunge und dergleichen.

5) Ob ihm der Magen gefüllet, oder aber, ob er etwann von den Vogel-Trägern mit Schwamme geätzet worden, worvon sie gar leicht sterben, dieses mercket man, wenn der Vogel einen grossen Magen hat, ehe er gefressen, so ist es nicht recht mit dem Vogel.

6) Die

6) Die Schwingen oder Flügel machet man von einander, und siehet, ob ihm etwan eine Feder fehlet, welches am Fluge sehr hindert.

Item, ob auch der Schwantz seine völlige 12. Federn habe, auch besiehet man, wie er die Flügel träget, wie er sie beweget, wenn man ihn ein wenig auf der Hand schüttelt.

7) Die Hände sollen sauber und ohne Warzen, auch nicht geschwollen, über dem der Rücken starck seyn.

Wenn ein Vogel nun in allen richtig, so ist er ohn Bedencken zu kauffen und abzurichten.

Bey diesem, als einem zur Jagd gehörigen Vogel, hat man auch folgende Weydemännische Redens-Arten zu beobachten.

Man wirfft den Lamer, ist, wenn man den Vogel ledig läst.

Der Lamer blockt, ist, wenn der Vogel, nachdem er ein Feld-Huhn oder sonst was aufgetrieben, auf einen Baum setzet, und dasselbige verwahret.

Der Vogel wird geludert, ist, wenn man den Vogel durch Schwingung des Luders wieder zu sich lockt.

Der Falcke wird geruffen, ist, wenn der Falconier den Vogel allein durch die Stimme wieder zu sich, und auf seine Hand bringet

Der Falcke hat Hände und keine Füsse.
- - zeucht in die Höhe.
- - senckt sich wiederum.
- - siehet auf den Raub.

Der Falcke greifft an.
- - reisset den Raub mit den hintern Klauen.
- - liegt unter.
- - verlieret das Feld.
- - hat ein Gestäude, kein Nest.

Der Falcke hat auch viererley Federn.

1) Pflaumen, welche dem Vogel gleich wie den Gänsen auf der Haut liegen.
2) Die kleinen Federn sind diejenigen, welche die vorigen bedecken.
3) Die Wannen sind die grossen Federn am hintersten Glied des Flügels, biß an das zweyte.
4) Die Pennen sind die grösten Federn, und mögen von dem Lateinischen Wort pennæ herkommen.

Die alleräuserste davon heisset die Schmale oder Schwing-Feder. Die lange Penne wird die Feder des Flügels genennet, welche die erstere nach der Schwing-Feder ist. Die dritte vom Ende des Flügels heisst die vorlange Penne.

Im Flügel sind also biß an die Wannen 10. Pennen, mehr sind deren nicht.

Im Schwantz hat der Falcke ebenfals zwölff Pennen an der Zahl, die mittelste unter diesen ist die dreyzehende an der Zahl, wird aber keine Penne, sondern Decke genennet, weil sie zwey andere von oben gleichsam bedecket.

Sie haben Reusch-Hauben, welche ihnen alsbald aufgesetzet werden, oder wormit sie gehau-

haubet werden, so bald sie gefangen worden. Sie werden recht gehaubt, wenn man sie anfängt zu tragen.

Die kurtzen Riemen, so man ihnen anthut, werden **Wurff-Riemen** genennet.

Die langen Riemen, **das lange Gefüß.**

Sie **stehen**, und sitzen nicht auf der Stange.

Sie werden **berichtet**, nicht zahm gemacht.

Man giebt ihnen zu ihrer Zeit gegen den Abend zu **werffen**, d. i. ein Gewoll.

Man **lockt** sie heimlich auf dem Luder.

Der Falcke **steiget** und flieget nicht.

Vom Habicht.

Der Habicht ist zwar ein nicht gar zu grosser, aber doch sehr arger Raub-Vogel, welcher keines andern Geflügels schonet, er ist in Teutschland sonderlich bekannt, denn hier zu Lande horstet er, und bringet gemeiniglich im Martio, nachdem er 14. Tage Wechselsweise mit dem Weibgen gebrütet, 3. biß 4. Junge aus, welche er mit dem Raube kleiner Vogel so lange ernehret, biß daß sie selbst fliegen können, alsdenn führet er sie aus, stösset kleine Vögel, und drücket sie, lässet sie darauf wieder fliegen, daß sie die jungen Habichte wieder fangen müssen, woran sie denn das Stossen lernen, und zum Raube von Jugend auf gewehnet werden. Es ist der Habicht ebenfalls ein Zug-Vogel, welcher des Herbstes wegziehet, aber bereits im Februario wieder hier zu seyn pfleget. Die Gestalt und Beschaffenheit des Habichts betreffend, so

ist es ein hagerer dürrer Vogel, welches man seiner hitzigen Natur zuschreibet. Der Cörper ist zwar ziemlich groß, doch an demselben mehr Federn und starcke Knochen als Fleisch, er hat einen grossen harten Kopff, an selbigen einen festen krummen Schnabel, feurige und funckelnde Augen, mit welchen er nicht nur gleich dem Adler beständig die Sonne sehen kan, sondern auch, wenn er fast die Höhe der Wolcken erreichet, fast das kleineste Vögelchen in der niedern Lufft siehet, und nach selbigen stösst. Der Halß ist starck, die Füsse gleichfals, die Klauen aber lang, mit welchen sie starck eingreiffen, und so leicht nichts wieder gehen lassen, die Schwingen sind lang mit starcken Federn versehen, welche ihnen zum geschwinden Fluge sehr dienlich sind, er ist zwar vielfärbig von Federn, doch unter den Flügeln und am Bauche braunröthlich, der Schwantz ist, wenn er flieget, gleichsam getheilet und lang. Sie sind der Grösse nach mercklich unterschieden, und das Weibgen pfleget allezeit grösser und stärcker zu seyn, als das Männlein. Der Habicht schwinget sich überaus hoch in die Lufft, so, daß man ihn manchmal gar nicht mehr sehen kan, aber so geschwinde er steiget, so geschwinde läsſet er sich auch wieder nieder, wenn er was zu stossen gedenckt, das eintzige, was man an ihm tadelt, ist dieses, daß, wenn er einmal fehl gestossen, er alsdenn nicht anhält, und solchen Vogel weiter verfolget, sondern sich gantz betrübt auf einen Baum setzet, und offtmals schwerlich kan zu dem Falconier gebracht werden; weilen nun die Habichte, als leicht lernige Vögel, auch gleich denen

Falcken

Falcken zum Baizen abgerichtet werden, so werden sie auf mancherley Weise gefangen, hauptsächlich geschiehet dieses im Junio, zu welcher Zeit die jungen Habichte von der Horst abgehen. Zwar werden sie auch aus dem Neste genommen, und also vollends aufgezogen und abgerichtet, dieses heissen Nistlinge, insgemein hält man sie nicht vor so gut, als die Wild-Fänge, weil sie noch nicht so Raubbegierig, auch gemeiniglich nicht so starck werden, als jene. Man fänget auch die Aestlinge, welche aber der Art nach von den Nistlingen nicht viel unterschieden, weil sie ebener massen noch nicht gantz flücke sind, sondern noch von der Mutter ernehret werden, auch ihr von einem Zweige biß auf den andern nur nachfliegen, wovon sie auch den Nahmen haben.

Die Wildfänge sind bereits starcke, doch noch junge Vogel, welche ihre Federn noch nicht gewendet haben, diese haben bereits geraubet, werden auch gemeiniglich über dem Rauben gefangen. Es hält zwar hart, solche also abzurichten, daß sie wieder zum Jäger kommen, allein, wenn man sie auch dahin bringet, ist ein solcher Habicht ein sehr nutzbarer Vogel.

Die jungen Habichte werden mit Netzen gefangen, also, man spannet ein Netze in die Höhe, und bindet ein Huhn oder Taube darhinter, ein Vogelsteller aber giebt ohnfern davon in einem darzu gemachten Hüttlein Acht, wenn nun der Habicht das Huhn oder Taube stossen will, ziehet jener das Netz zu, und fänget ihn. Auch werden sie gefangen auf einer Taube, welcher man Haar-

schlingen mit einem Leder auf dem Rücken macht, in welchen er bey dem Stossen mit dem Kopff gefangen wird.

Man hat auch Habichts-Rinnen, nemlich ein gewisses Garn oder Netze, dieses wird also aufgestellet, es werden vier lange Stäbe ins Quadrat in der Erden feste gemachet, an eine Stange wird das Garn angebunden, fest gemacht und umwickelt, an die andern 3. Stangen schneidet man etliche aufwärts gehende Kimmen, an welchen das Garn gantz lose hangen bleibet. Mitten inne wird eine Taube, worzu man mehrentheils weisse nimmt, feste gemacht, wenn nun der Habicht die Taube siehet, wird er ohnfehlbar nach selbiger stossen, aber auch zugleich das Garn berühren, daß es über ihn herfallen muß.

Die ordentlichen Habichts-Körbe aber, oder Habichts-Fänge, worinnen die mehresten Raub-Vögel gefangen werden, werden also gemacht: Es wird ein vierecketer Korb, in der Form eines Fliegen-Schranckes, doch etwas grösser, gemacht, auf den Seiten sind kleine Säulen, woran man das Drat oder das Garn feste machet, oben und unten sind Quer-Säulen, daß es erstlich von Holtz ein ordentliches Gestelle werde, unten wird ein Breterner Boden gemacht, welchen man nur von ungehobelten Bretern zusammen schläget, darmit es desto wilder lässet, auch pfleget man wohl die Seiten und Quer-Säulen wieder schmutzig zu machen, darmit sie dem Raub-Vogel nicht so gleich in die Augen fallen, denn er ist mehrentheils sehr listig. Die Oeffnungen werden alsdenn mit Netzen, oder

wel-

welches dauerhaffter, mit einem Drat-Gegitter beschlagen, oben bleibt der Fang offen, nur machet man an der einen Seite ein Gärngen, so breit als der Korb ist, fest an, (manchmal wird auch wohl eine ordentliche Fall-Thür also angemachet) an der andern Seite des Garns ist eine kleine Stange nach der Breite des Garns also feste gemacht, daß sie das Garn von einander ziehe, an den andern zwey Over-Seiten des Garns sind eiserne Rincken, welche ebenfals in zwey runden Stängelchen also, wie die Gardinen an Gardinen-Stangen gehen, daß man sie auf- und abziehen kan; vermöge dieser Rincken wird das Garn durch ein am Korbe herabhangendes Gewicht geschwinde zugezogen, so bald der Raub-Vogel die Potelle berühret, mitten im Korbe ist eine des Korbes halb hohe Stäbel, in welche ein Over-Stock geleget wird, daß er von einer Seite des Fanges biß zur andern reiche, über welche wieder verschiedene kleine Rüthlein geleget werden, welche alle mit der Potelle eine Communication haben, die Potelle aber selbst ist auf dem Haupt-Stock, so zwischen die Stäbel geleget worden, auf der einen Seiten, das oberste Theil der Potelle wird an den obern schmalen Absatz des Korbes ein wenig eingekerbet, so, daß es gantz lose stehet, hinter der Potelle lieget das Garn zurück gezogen, woran zugleich das Gewicht gemacht wird. Wenn nun der Habicht nach dem unten auf den Boden fest gemachten Vogel, Huhn oder Taube stossen will, muß er nothwendig, entweder die Potelle selbst, oder eins von den übergelegten Rüthlein berühren, darauf die lose stehende Potelle alsobald

umfällt,

umfällt, und das Gewichte das Garn überziehet, daß Herr Urian also gefangen bleiben muß. Da ihm denn offtmals so angst wird, daß ihm der Appetit nach der Taube gäntzlich vergehet. Dieses sind die vornehmsten Arten, die Habichte lebendig zu fangen, allein, sie werden auch geschossen, und ist auf sie, als einen schädlichen Raub-Vogel, ein gewisses Schieß-Geld der Jägerey zur Ergetzlichkeit gesetzet worden.

Ist nun der Habicht gefangen, so wird er abgerichtet, und das geschiehet auf eben die Art, wie die Abrichtung des Falcken, wovon im folgenden Buche und dessen Fünffter Abtheilung weitläufftiger nachzusehen. Der Habicht aber baizet, zumahl wenn es ein starcker Vogel, Hasen, Rebhühner, Enten, auch wohl gar Reiger. Was sonst noch von dem Habicht merckwürdig, bestehet in folgenden:

Der Habicht liebet ein temperirtes helles Wetter, so, daß es weder Neblicht noch Regnicht, noch daß der Thau noch auf den Bäumen sey, sonst wird er verdrießlich, und thut nicht, was er soll. Kälte ist ihm auch zuwider, daher er späte in dem Herbste, oder früh im Frühlinge, oder gar im Winter von Baizen weg zu lassen, in grosser Sommer-Hitze tauget er auch nicht, denn er steiget so dann nach kühler Lufft unglaublich in die Höhe, und schiesset alsdenn mit eben solcher Geschwindigkeit wieder herunter, und eine gute Ecke von den Falconier-Weg, so, daß keiner den andern wieder finden kan, ohnerachtet der Habicht offtmals gerne wieder bey jenem wäre.

Der

Der Habicht hat auch in der Artzney-Kunst einen grossen Nutzen, sonderlich wenn er in Oel gesotten, und solches Oel in blöden Augen gebraucht wird. Zum Esset dienet er aber nicht.

Sonderlich ist auch an dem Habicht die Liebe gegen den Menschen, er lässet sich, zumahl wenn er jung, von ihm leicht abrichten, ist viel gehorsamer und gedultiger als die meiste Gattung Falcken, und wenn er einen todten oder erschlagenen Menschen siehet, soll er den gantzen Tag fasten, aus einem Trauren und Mitleiden über denselben, er soll ihn auch, wenn er also lieget, so viel er kan, mit Sande und Erde bedecken, welche Liebe vermuthlich noch von der Schöpffung und der ersten Herrschafft des Menschen über alle Thiere herrühret, da denn dieser noch so einen besondern Eindruck davon empfindet, daß er keinem Menschen an sich Schaden thut. So viel vom Habicht.

Vom Sperber.

Es ist der Sperber ausser allem Streit eine Art vom Habicht, doch ist er kleiner, die Farbe ist mit dem Habicht einerley, doch ist er an Federn kleiner gesperbert, er ziehet gleich dem Habicht in der Zug-Zeit der Vögel weg, und kommt früh im Frühling wieder. Er hat einen kurtzen Schnabel, welcher am untern Theil stumpf, am ober Theil aber, welches gebogen, desto schärffer ist, er horstet auf hohen Bäumen, gemeiniglich in Tannen-Wäldern, und giebt sich nicht gerne ins freye Feld, es wäre denn, daß ihn die Reb-Hüner, und Wachteln dahin lockten, er

legt

legt wenigstens 4. Eyer und bringt doch selten mehr als zwey Junge aus, das Weiblein, welches eigentlich der Sperber genennet wird, brütet, und das Männlein, oder der Springel, sorget indessen vor die Nahrung.

Es ist der Sperber ein sehr schöner Raub-Vogel, seine Farbe ist nicht so licht, als des Habichts, sondern graulich, mit weiß schwartz und rothlichen Federn künstlich untermenget, der Kopf ist rund, der Schnabel seiner Kürtze ungeachtet starck und zum Stossen beqvem. Die Augen sind helle, und das sonst so genannte weisse im Auge, ist bey ihm fast See-grün. Der Halß ist starck, die Flügel lang und spitzig, die Schwing-Federn und Schwantz sind schwartz, auf dem Rücken ist er braun, auf der Brust aber schwartz flecket. Die Fänge sind gelb, die Klauen aber schwartz, wegen seiner langen Schwingen oder Flügel ist er sehr geschwinde im Fluge, worzu dessen Hitze kömmt, daß er nicht leicht was fahren lässet, was er bezwingen kan. Er wird wie die Habichte, wenn er von der Horst abgestrichen, gefangen, und zum Baitzen abgerichtet, und ist zu bewundern, daß, da er doch sonst ein hochmüthiger Vogel, er dennoch aus Liebe gegen den Menschen alles gerne leidet, was dieser mit ihm vornimmt, doch muß man nicht mit der Schärffe hinter ihn kommen, denn er thut lieber alles mit guten, als bösen Worten, und nach der Straffe ist er trotzig. Er kehret viel lieber wieder zurück, als der Falck und Habicht, auch ist er geduldig wegen seiner Haube, hält auch an, biß er seinen Raub erlanget, wovon ihm denn billig sein Gebühr gegeben wird. Sein Abbrichten geschiehet wie der

Fal-

Falcken und Habichte. Er baitzet Reb-Hüner, Lerchen, Wachteln, Drosseln und dergleichen, denn grössere Vögel als die Reb-Hüner, kan er nicht bezwingen, zur Sperlings-Baitze kan man ihn auch gewöhnen, und mit dessen blossen Zeigung alle gegenwärtige Sperlinge in ein darzu gemachtes grosses und mit Dornen angefülltes Faß jagen, und sie darinn fangen.

Der Sperber ist darinnen unter vielen Raub-Vögeln besonders, daß, weil er mehrentheils ziemlich gut bey Leibe, er auch keine andere, als reine Vögel stößt, selbiger als ein delicates und süsses Vogel-Wildpret verspeiset wird.

Vom Geyer.

Der Geyer sind mancherley Arten, welche aber so wohl an Grösse, als auch Farbe, Gestallt und übrigen Beschaffenheit um ein merckliches von einander unterschieden. Die Habichte werden gleichfalls mit dem Nahmen der Geyer von dem gemeinen Manne beleget, nicht minder werden sie in Ober-Sachsen Wieeiche, in Nieder-Sachsen aber Wiecken genennet. Man hat **Hüner-Geyer**, welches aber der Habicht, wiewohl auch eine gewisse Art Geyer würcklich so groß, daß sie junge und alte Hühner stossen, es ist überall der Geyer in der gantzen Natur vom Habichte nicht unterschieden, sondern ein Habichts-Geschlecht, seine Horst geschiehet überhaupt wie des Habichts, und bringet er 2. 3. biß 4. Junge aus. Die **Tauben-Geyer** sind kleine, denn obwohl alle Habichte und die mehresten andern Raub-

Raub-Vögel die Tauben auch stossen, so verfolget sie doch dieser ziemlich kühne, menget sich unter sie, weil er fast von gleicher Grösse, und alsdenn stösset er die er am ersten behalten kan. Der Rittel-Geyer ist wie andere Arten der Geyer, doch etwas kleiner gesperbert, ist nicht groß, sondern etwan als eine Schnarre, hat gelbe Fänge, und ist sehr hurtig im Stossen. Er horstet mehrentheils in Mauer-Wercke, und schreyet sehr heßlich, hält sich auch nahe um die Menschen und ihre Wohnungen auf, daher er gar wohl bekannt, er bringet 3. auch wohl 4. Junge aus, und gehet, gleich andern Sommer-Vögeln, und dem grösten Theil der Habichts-Geschlechte, des Herbsts weg, kommt aber, so bald die Kälte einiger massen nachgelassen, wieder. Einige halten ihn vor gantz unnütz, weil er weder zum essen dienet, noch auch sonst viel mit ihm auszurichten wäre, allein die Erfahrung hat gelehre, daß, wenn er abgerichtet worden, er nicht nur leicht was begreiffen, sondern auch sehr wohl abzutragen, und munter zum Baitzē gewesen. An grosse Vogel darf er sich freylich nicht wagen, denn das leiden seine Kräffte nicht, doch ist gewiß, daß er Wachteln, und Lerchen gar geschickt baitzen lernet, als welche nebst andern kleinen Vögeln, eben diejenigen sind, welche er, wenn er wild ist, zu stossen pfleget. Dieses Vögelgen hat scharffe Augen, und lässet sich so leichtlich nicht mit Schiessen beykommen; wenn man sie abrichten will, muß man sie aus dem Neste nehmen, welches man leichte finden kan, indem sich so wohl Alte als Junge, durch ihr Geschrey verrathen.

Hierher gehöret auch der **Mause-Geyer**, welcher mässiger Grösse, und seinen Nahmen daher

hat

hat, weil er sich mit allerhand Arten Mäusen und Fröschen nehret, worbey er auch manchmal jungen Hasen und Caninichen, nicht minder der jungen Vogel-Bruth grossen Schaden zufüget. Er horstet auf hohen Bäumen, und bringet 3. biß 4. Junge, seine Bruth-Zeit ist gantz frühe wie anderer Raub-Vögel, wegen der Frösche hält er sich gerne an sumpffigen Orten auf, und ist ihm nicht zuwieder, wenn er etliche Fischgen zugleich erwischen kan. Auch suchen sie die Feld-Mäuse starck. Ob zwar dieser Vogel nicht so gar schädlich als andere, so wird ihm doch nachgestellet ihn auszurotten, und wird derselbige in den genug bekannten Teller-Eisen gefangen, wenn ein Frosch darauf gebunden wird, auch wird er oft geschossen.

Vom **Fisch-Geyer** ist eben das, was, so wohl wegen des wegziehens, als der Horste und Ausbringung der Jungen, von andern Geyer und Raub-Vögel Arten gesaget worden, zu mercken. Er hat seinen Nahmen von der Nahrung, welche er aus dem Raube der Fische suchet, worzu er von der Natur gleich denen andern Wasser-Geflügel mit Pflaum- oder Schwimm-Federn, versehen worden, daß er auch ziemlich grosse Fische, darvon bringen kan.

Vom Reiger.

Der Reiger ist ein schöner Vogel an Farbe und Gestalt, gehöret allerdings zu den Raub-Vögeln, weil er von dem Raube der Fische lebet, und ist sonderlich, daß wenn er mit seinen langen Beinen ins Wasser tritt, die Fischgē häuffig zu ihm zu geschwom-

men kommen, und alsdenn von ihm verschlucket werden: Er hat also eine recht sympathetische Krafft, welches auch daraus zu erkennen, daß wenn ein Fischer seine Reisen, Netze und Angeln mit Reiger-Schmaltz schmieret, er Fische in grosser Menge bekommen kan. Man hat aber mancherley Gattungen Reiger, die grösten sind auf den Rücken lichtgrau, am Leibe aber schwartzbund wiewohl sie mehr weisses als schwartzes haben, und das Schwartze gleichsam nur eingesprenget ist. Der Schnabel ist fast bey allen Reiger-Arten lang und scharff, darbey von schöner rothen Farbe, die Füsse sind lang und gelb, die Augen röthlich. Diese grosse Art sind starcke Räuber, denn ihr Kropf ist so weit, daß sie auf einmahl ein Maß Fische gar wohl darinnen beherbergen können. Sie werden, ihres Raubens ungeachtet, dennoch von grossen Herrn sehr geheget, wegen der ungemeinen Lust, welche sie, wenn sie gebaitzet werden, machen; ja man weiß zur Genüge, daß grosse Herrn die gebaitzten und von den Falcken zur Erden geworffenen Reiger, wenn sie lebendig haben können erhalten werden, wieder fliegen lassen, und wohl gar mit einen güldenen oder silbernen Ringe am Fusse begabet haben, auf welchen sie ihre Nahmen stechen lassen, doch von der Reiger-Baitze unten.

Man hat aber auch andere kleinere Arten Reiger, welche auf dem Rücken dunckelgrau, am Kopffe und Schnabel aber schwartz sind, die Füsse sind kurtz, der Schnabel ebenfalls nicht gar zu lang. Die Farbe der Füsse ist blau, die Schwingen ziemlich gut, doch können gemeiniglich die Reiger nicht gar zu geschwin-

schwinde fortkommen, weil sie einen beschwerlichen Flug haben. Auf dem Kopffe haben beyde jetzt erzählte Reiger-Arten gleichsam eine ordentliche Crone von zwey biß drey schönen in die Höhe stehenden Federn. Die dritte Art ist von mittelmässiger Grösse, ist gantz grau, und in Teutschland am meisten bekannt. Es ziehen zwar alle Reiger-Arten von uns zur Herbstzeit weg, doch horsten sie nicht alle bey uns, sondern nur die letztere Gattung, welche nach ihrer frühzeitigen Wiederkehr, im Frühlinge auf hohen Bäumen nisten, und 3. biß 4. Jungen ausbringen, welche sie mit allerhand Gewürme, so lange ernehren, biß sie sich selbst Fischgen fangen können. Alle Reiger-Art ist zwar starck von Flügeln, doch langsam, aber vorsichtig. Man mercket als was besonders an, daß der Baum, auf welchem der Reiger horstet, mehrentheils verdirbt, welches man meistentheils seinem von Fischen allzu hitzig wordenem Geschmeiß zuschreiben muß.

Das Wildpret der Reiger wird gar delicat gehalten, schmecket auch sehr wohl und süsse, weil er nichts anders leichtlich als Fische speiset, doch aber ist es auch ziemlich ungesund, und muß also mit Gewürtze wohl zu rechte gemachet werden. Die Reiger-Baitze ist gewißlich eine gantz besondere und recht Fürstliche Lust, und vor diese gehöret sie auch, denn sie ist über die massen kostbar. Man bedienet sich darzu, der hierzu ausdrücklich abgerichteten Falcken, worinnen die Holländer gar leicht maitres seyn können, weilen ihr wäßriges und Fischreiches Land dergleichen Vögel nothwendig dahin locken muß, es werden also viel Falcken, zur Lust grosser Herren von Holland

nach Teutschand verschrieben. Das Reiger-Baitzen aber geschiehet auf folgende Art: Es ziehet nemlich die Herrschafft an den bestimmten Ort, allwo der Jäger etwan einige Reiger vermercket, die Falconiers haben die Vogel gefesselt, und gekapt auf der Hand sitzen. Man braucht auch wohl darzu abgerichtete Stöber-Hunde, welche den Reiger auftreiben, und wo er sich befindet, anzeigen. Wenn nun der Reiger aufsliegt, oder sitzend von dem Jäger gesehen wird, so machet dieser zugleich seinem Falcken die Fessel und Kappen loß, und träget ihn also ab, worbey gute Worte, und die Zeigung des Reigers freylich oftmahls das beste thun. Eine ungemeine Lust erwecket den Zuschauern alsdenn das Kämpfen dieser beyden Vogel, denn so bald der Reiger den Falcken gewahr wird, steiget er in die Höhe, so geschwinde es möglich, und suchet diesen seinen gefährlichen Feind auf alle Art und Weise von sich abzuhalten. Er giebt nemlich durch eine besondere List allein seinem Kropf habende Fische von sich, theils darum, darmit er desto leichter werde, und besser steigen könne, theils daß er seinen Feind aus Hoffnung des Raubes auf was anders, und von sich abwenden möge, und dieses letztere geschiehet ofte, denn wenn man unedle oder allzu junge Falcken auf das Baitzen abträgt, erlangt der Falconierer schlechte Ehre, weil diese, wenn der Reiger einen grossen Fisch von sich giebt auf solchen stossen, und dardurch dem Reiger Zeit lassen zu entwischen, edele Falcken aber thun es nicht. Ein alter, und edeler Vogel, oder Falcke aber steiget immer höher als der Reiger, nimmt sich auch davor wohl in acht, daß er nicht unter ihn gerade kom-

me,

me, weil des Reigers Geschmeiß den Falcken und Habichten sehr zuwieder ist, es ist eine lustige Kurtzweile, wie einer gleichsam dem andern aus pariret, der Vogel fürchtet sich vor dem Reiger, denn dieser, wenn er mercket, daß der Vogel stossen will, leget seinen scharffen und spitzigen Schnabel auf den Rücken, und erwartet also wohl verwahret seinen Feind, welcher aus grosser Hitze (zumahl wenn es ein junger Vogel) sich oftmals selber also in des Wiederparts Schnabel rennet, daß er wohl eher als der Reiger todt zur Erden fällt. Doch alte Vogel pflegen sich gemeiniglich besser vorzusehen, und mercken den Vortheil dem Reiger ab, biß sie ihn zur Erden werffen können. Da giebt es denn unter den Jägern Halsbrechende Arbeit, weil ein jeder mit seinem Pferde rennet, was er kan, um den Reiger zu erste vor seine Herrschafft zu bringen, kan er ihn gar lebendig erhalten, so ist es ihm desto rühmlicher. Aber es ist auch gefährlich genug, nach dem Himmel beständig zusehen, und dennoch in einem galopp auf der Erden zu reiten. Doch es pflegen Herrschafften auch nächst dem ordentlichen dennoch dem Falconier so wohl als dem welcher den Reiger bringet, ein gutes Gratial zu geben. Da nun das Reiger-Baitzen heut zu Tage in Teutschland so sehr gemein worden, so haben wir davon nothwendig unsern Jäger unterrichten, und wieder unser Vorhaben weitläufftiger seyn müssen, welches der geneigte Leser gütigst übersehen wird.

Von der Eule.

Wenn dieser heßliche Vogel nicht ohne dieß

genungsam bekannt wäre, würde ich darbey weitläufftiger seyn können, es ist ein heßlicher Vogel von grossen starcken Kopf, kurtzen und krummen Schnabel, grossen Augen, mit welchen sie des Nachtes scharf am Tage aber sehr wenig sehen, daher sie sich auch nur des Nachts, selten aber am Tage sehen lassen, als zu welcher Zeit sie sich meistentheils entweder, in ihrer Horste, oder aber auf den Bäumen zwischen dicken Zacken sich aufhalten, des Nachts aber fliegen sie aus, und thun den wilden und zahmen Geflügel oft grossen Schaden, auch sauffen sie, wo sie darzu kommen können, die Eyer gern aus. Der übrige Leib der Eule ist klein, und das meiste was an ihr ist, sind Federn, die Farbe ist fahl, dieser Vogel siehet poßirlich aus, daher auch wenn er sich am Tage sehen lässet, die andern Vögel hinter ihm her fliegen, und ihn verfolgen, oder sich auf die nächsten Bäume darbey setzen, und die Eule gantz verwundernd ansehen. Die Vogel-Steller aber wissen sich auch dieses Vortheils zu bedienen, denn wenn sie mit Leim-Ruthen, oder auch wohl sonsten die Vogel fangen wollen, so machen sie eine Eule, oder ein Keutzgen fest, da denn die Vogel in grosser Menge herzu kommen, und sich auf die Leim-Stange setzen, und also gefangen werden.

Es sind zweyerley Eulen, die **Stein-Eule**, welche deshalb ihren Nahmen also bekommen, weil sie sich gerne in altem Gemäuer, oder auch wohl in Scheuren und sonsten aufhält, und auf den Raub des zahmen Geflügels lauret; in alten zerfallenen Berg-Schlössern, und deren Gemäuer, pflegen sie fast am allerliebsten zu horsten, sie bringen 4. biß 5.

Junge, welche sie mit Gewürm und jungen Mäusen, auch kleinen aus dem Neste genommenen Vögeln, und Vogel-Eyern erhalten. Die Horn oder Wald-Eule hält sich mehr im Holtze auf, horstet auch daselbst, ist kleiner als die Stein-Eule, auch bräunlicher von Farbe, auf dem Kopffe gegen den Ohren hat sie zwey Federn, welche natürlich wie Hörner aussehen, sie raubet ebenfalls das wilde Geflügel, und zwar des Nachts, ist auch sonst in allen mit der Stein-Eule einerley Natur, sie horstet auf Bäumen und hohen Gebüsch, ziehet auch von hier nicht weg, sondern bleibet lieber in hohlen klüftigen Bäumen, die Stein-Eule aber bleibet im Gemäuer. Die Eulen haben keinen grössern Feind als den Habicht, denn obwohl alle andere Vögel ihr gleichfalls zu wieder sind, so können sie doch derselben so leicht nicht schaden, der Habicht aber pfleget sie zu stossen und zu zerreissen. Daher es geschiehet, daß an einigen Orten die Eule ordentlich mit dem Habicht gebaitzet.

Vom Käutzgen.

Es ist dieses Eulen-Art, nur daß es um ein merckliches kleiner, der Kopf ist gleichfalls das gröste an ihm, der übrige Leib ist geringe. Es halten sich die Käutzgen meistentheils in zerstörten alten Gebäuden gleich der Stein-Eule auf, doch findet man sie auch manchmahl in hohlen Bäumen, in welchen sie eben so, wie in dem alten Gemäuer, horsten, und bringen aus 3. oder 4. auch wohl 5. Junge. Sie ziehē nicht weg, sondern bleiben Winter und Sommer hier zu Lande, ihre Nahrung sind junge Vögel, Eyer, Mäu-

se und dergleichen, welche sie des Nachts fangen, wenn sie manchmahl des Winters in die Tauben-Schläge kommen, thun sie grossen Schaden, weilen die Tauben alle davon fliegen, und nicht zugleich bey ihnen wohnen wollen. Man braucht sie wie die Eule zum Vogel-Fang, man muß sie aber darzu vorher von Jugend auf erzogen haben, wenn sie nun also aus dem Neste genommen, und erzogen werden, muß man ihnen Fleisch oder Sperlinge und dergleichen geben. Sie machen einen manchen Possen, wenn man sie bey sich hat, sonst sind sie zu nichts nutze, und machen vielmehr ein heßliches Geschrey, sonderlich des Nachts, bey Veränderung des Wetters.

Von der Mülane oder Schwalben-Schwantz.

Dieser Raub-Vogel ist an sich eine Geyers-Art und hat den Nahmen Schwalben-Schwantz daher bekommen, weil dessen Schwantz im Fliegen eben zwey Spitzen hat, wie der Schwalben. Von Farbe ist er gelbbräunlich noch ziemlch groß, hat einen starcken Schnabel, gute Fänge, und ist im Rauben sehr kühn, weil er sich so gar nicht scheuet, in die Meyer-Höfe auch im Gesichte der Eigenthümer einzubrechen, und junge Gänse, Hühner und Tauben zu rauben. Er stösset sehr schnell, und nimmt das geraubte mit sich fort, man hat wohl eher gesehen, daß wenn er gemercket, daß bey einer gantzen Heerde Gänse nur etwan ein klein Kind zugegen, so stösset er dennoch ein oder das andere und führet es durch die Luft mit sich fort, die Gänse gehen ihm entgegen und

zischen,

zischen, aber ehe sie dazu kommen, hat er mehrentheils schon, was er haben will, die Hüner aber verwahren ihre Küchlein unter ihren Flügeln. Es ist ebenfalls ein Sommer-Vogel und ziehet im Herbste weg, kömmt aber frühzeitig wieder zurück, er horstet hier und zwar auf hohen Bäumen des Waldes, und bringet wie andere Raub-Vögel 3. biß 4. Junge aus, welche er zeitig zum Rauben gewöhnet. Er ist bekannt genug, und unnöthig viel davon zu schreiben, man fänget ihn, wie andere Raub-Vögel, in Habichts-Fängen, auch wird er geschossen.

Vom Schmerl.

Dieses ist gleichsam ein Lerchen-Geyer, welche er am allermeisten verfolget, er ist klein und etwan in der Grösse des Neuntödters, doch von klein gesperberter Farbe und gelben Fängen, lässet sich gut auf die Lerchen abrichten. Wo sie horsten, ist nicht bekannt, sie ziehen des Herbsts weg, und kommen im Früh-Jahr wieder. Die Lerchen fürchten sich sehr vor ihm, und drücken sich, daher man solche auf eben die Art, wie oben beym Baum-Falcken angegeben worden, fangen kan.

Vom Neuntödter.

Er gehöret billig unter die Raub-Vögel, denn er dienet nicht zu essen, und lebet über dieses vom Raube, anderer und kleinerer Vogel. Man hat hier zu Lande zweyerley Arten Neuntödter, deren die Grössere Art des Winters hier zu Lande bleibet,

und nicht weg ziehet, sie horsten auf hohen Gebüsch, und die kleine Art mitten in den Dorn-Hecken, und bringen 4. biß 5. Junge. Den Nahmen Neuntödter hat er entweder von dem Irrthum des Pöbels, oder von einer wahrscheinlichen præsumption, denn man sagt, daß der Neuntödter alle Tage, ehe er was esse, neun Thiere tödten müste, welches man daraus beweisen will, weil man manchmal von ihm Käfer oder anderes Gewürm auf die Dorn-Spitzen angespieset findet, doch ob deren eben 9. seyn müssen, beruhet auf blossen Muthmassungen. Die Grössere Art dieses Vogels ist an der Grösse fast wie ein Krammets-Vogel, weiß am Leibe, und unter den Flügeln auf dem Kopffe Aschenfahl, neben den Augen nach dem Genicke zu, mit schwartzen Fleckgen versehen, auf dem Rücken ist er ebenfalls Aschenfahl, der Kopf ist ziemlich groß, und der Schnabel krumm und scharf, die Fänge sind schwartz, wiewohl er mit diesen nichts fänget, sondern nur mit dem Schnabel stösset. Die Flügel seynd schwartz-bund der Schwantz eben so, doch nach Proportion des Leibes ziemlich lang. Er stösset die kleinen Vögel, als Meisen, Grasemücken, Fincken, ja so gar Goldammern und Lerchen, wiewohl er die letztern nicht wohl fortbringen kan. Es ist artig, daß die Neuntödter die Stimme der Vogel, sonderlich der Kleinern, gar zu genau nachmachen kan. Er stösset selbige mit dem Schnabel mitten im Baum, und starcken Gebüsche. Er wird deshalb auch auf die kleinen Vögel, ja gar zur Wachtel und Lerchen-Baitzen, abgerichtet, welche er auch gar geschickt stossen lernet. Die kleinere Art ist nicht viel grös-

ser

ser als ein Sperling, auch roth graulich am Leibe, dieser ziehet des Herbsts mit fort, und kömmt im Frühlinge wieder, doch bleiben auch manchmal einige bey uns, und nehren sich so gut sie können. Im Sommer ist ihre Nahrung mehrentheils Butter-Vogel, Käfer, Rauppen, Gewürme, Fliegen und dergleichen, doch pflegen sie auch wohl die gantz kleinen Vogel zu stossen, das kurtzweilichste ist an diesen kleinen Neuntödtern, daß sie aller Vogel Gesang, welchen sie nur einmahl gehöret, perfect nachmachen können. Keine Art darvon dienet zum Essen.

Vom Nuß-Häger.

Von einigen andern, wird er auch der Nuß-Hacker genennet, es sind deren zweyerley Gattungen, nemlich die so genannten Welschen, welche nur Herbst-Zeit und in der Flug-Zeit, manchmahl hier durch pasiren, sie sind hier wenig bekannt, und also ist nicht nöthig, daß von ihnen viel geschrieben werde. Die hier zu Lande bekannten Nuß-Häger, sind von Ziegel rother Farbe, haben auf dem Kopfe lange Federn, welche er gleich einer Crone in die Höhe richtet, so artig anzusehen. Der Schwantz ist schwartz, die Fittige mit schwartzen, blauen und weissen Federn untermenget, der Schnabel ist gleichfalls schwartz. Deßgleichen die Füsse, er ist sehr listig, daß er sich schwerlich schiessen läßt, sein Geschrey verändert er, und nimmt ein gantz aufferordentliches erschreckliches Getöse an. Seine Nahrung ist nach Beschaffenheit der Jahres-Zeit auch unterschieden, im

Som-

Sommer hat er an jungen und kleinen Vogeln, wie auch an dem Ungeziefer, Molchen, Eydexen, jungen Schlangen und Otter, wie auch Fröschen genung zu zehren, aber im Winter gehets ihm manchmahl ein bißgen nährlich, doch kan er verschiedenes, was zu seinem Gefräß dienet, unter dem Schnee accurat herfür hohlen, und ist zu bewundern, daß er selten darinnen fehlet. Auch suchet er die Eichel- und Buch-Mast unter dem Schnee hervor, oder hat solche nebst denen Haselnüssen, bereits vorher in seinem Kropffe nach seinem Winter-Lager, welches meistentheils in hohlen Eichen ist, getragen. Kan er auch zu dieser Zeit Luder finden, pfleget er solches ebenfalls zu seiner Nahrung zu gebrauchen. Er horstet auch auf Eichen meistentheils, und seine Horste bestehet aus wenigem Geniste, in welche er etwas Mooß schleppet, in diese leget er 6. biß 7. auch wohl weniger Eyer, die er auch mehrentheils allesammt ausbrütet. Er ziehet nicht hinweg, sondern bleibt Winter und Sommer bey uns, hat auch meist allezeit einerley Horste, es wäre denn, daß sie ihm zerstöhret würde. Mit einem Worte, man hält ihn fast vor eine Art wilder Aelster. Sein Wildpret wird zwar von einigen gegessen, ist aber von schlechter delicatesse, darbey grob, ungesund und unverdaulich, am besten ists, man läßt diesen nebst den mehresten Raub-Vögeln aus der Küche, sie sind uns ins besondere wohl bekannt, seine Federn belustigen uns, und das schlimmeste von ihm ist, daß er sich nicht wohl schiessen lässet. Doch wird er beyderseits Gattung leicht in Schleiffen gefangen, wenn ihm nur ein Rothkälchen vor gehänget wird. Die Jäger müs-

müssen ihn mehrentheils behalten, weil er wegen seines zähen und übelschmeckenden Wildprets nicht viel geachtet wird.

Vom Tannen-Häger.

Ich füge diesen billig dem Nuß-Häger bey, zumahlen sie einerley Geschlechts, und nur darinnen unterschieden sind, daß sich dieser letztere sehr gerne in Tannen-Wäldern aufhält, da hingegen der erstere mehr die Laub-Dickigen liebet. Es findet auch sich einiger Unterschied in der Farbe, doch ist die Natur beyder einerley. An Rauberey übertrifft der Tannen-Häger den Nuß-Häger noch, ist auch grösser, seine Farbe ist dunckelbraun auf dem Rücken, der Bauch aber ist schwartz und weiß sprenglicht, der Schnabel ist schwartz und gebogen, sein schwartzer Schwantz ist zugleich mit zwey weissen Federn auf beyden Seiten versetzt. Er horstet hier zu Lande, ziehet auch gleich dem Nuß-Häger des Winters nicht mit fort, seine Horste ist auf hohen Tannen, und bringet er 3. 4. biß 5. Junge aus.

Von dem Raben.

Es ist wohl nicht leicht ein Ort oder Land der Welt, worinnen dieser Raub-Vogel nicht bekannt wäre, ordentlich ist er an Farbe gantz schwartz und recht gläntzend, sein Kopff ist nach dem Leibe wohl proportioniret, desgleichen seine Flügel und Schweiff. Die Augen sind ziemlich scharffsehend, die Füsse schwartz. In den Mitternächtigen Ländern pfleget man auch wohl weisse Raben zu finden,

welches

welches man der unmäßigen Kälte nothwendig zuschreiben muß. Sonst ist der Rabe an der Proportion des Leibes ein ziemlich wohlgestalter Vogel, aber darinnen heßlich, daß er meistentheils vom Luder lebet. Doch erfähret auch der Hauß-Vater sonderlich an solchen Oertern, wo nicht gar zu viel Leute, daß er an jungen Gänsen und Küchlein grossen Schaden thut. Er bleibet Sommer und Winter, und horstet auf hohen Bäumen, weiß auch sein Nest dergestalt wohl einzurichten, daß ihm seine Jungen wegen der grossen Gefahr nicht wohl können geraubet werden. Er bleibet auch bey einer Horste, und diese verläst er so leichte nicht, und wenn ihm auch gleich die Jungen daraus ein paar mahl weggenommen worden. Er bringet gemeiniglich im Früh-Jahre 3. 4. biß 5. Junge aus, und man sagt, daß er sie gar nicht speise, sondern die Jungen alsobaid verlasse, da denn aus sonderlicher Göttlicher Vorsehung Würmer in der Horste wüchsen, von welchen sie sich ernehreten, doch die Erfahrung scheinet ein anders zu lehren. Sommers-Zeit pfleget sich die kleine Art Raben, von welchen hier eben die Rede, auf dem Felde und in Höltzern aufzuhalten, und sich allda von Gewürm und Aaß zu nehren; des Winters aber, wenn alles zugeschneyet, geben sie es näher, und kommen in die Höfe der Menschen, setzen sich auf die Dächer, sind sonderlich gerne, wo Schaafe und Schweine sind, welchen sie die Läuse absuchen. Zu dieser Zeit sind sie auch am allerleichtesten zu schiessen, sonst sind sie sehr schlau, und lassen nicht leicht an sich kommen. An einigen Orten werden die jungen Raben gespeiset,

set, ich glaube aber, der meiste Hauffe der Teutschen wird sich vor diesem Feder-Wildpret bedancken. Das heßlichste am Raben ist fast seine Stimme, welche sonderlich bey der Menge Raben in der Nähe höchst unangenehm zu hören. Weil es ein Raub-Vogel, also wird ihm auch nachgestellet: Man machet nemlich eine gewisse Raben-Hütte unter der Erde, welche man, nachdem man es haben kan, ausbohlen, auch mit Bäncken versehen lässet, es müssen so wohl in die Gleiche als in die Höhe Schieß-Löcher ebener massen heraus gehen, welche auch ausgebohlet seyn müssen, darmit sie nicht von der Erde verschüttet werden. Neben diese Hütte, und sonderlich wo man heraus zu schiessen gedencket, wird Luder gefahren, und etliche dürre Bäume mit Zweigen in die Erde gesetzet. Hier pflegen nun die Raben sich häuffig zu versammlen, und sich auf die Zweige der Bäume zu setzen, da sie denn unvermerckt aus gedachter Schieß-Hütte offtmals zu 3. oder 4. können geschossen werden. Es ist eine Lust vor grosse Herrn, nutzbares ist am Raben weniges, doch brauchen die Instrument-Macher die Federn aus den Flügeln, zu Befiedrung derer Tangenten in den Clavi-Cymbaln. Das Sprichwort ist bey ihm nicht vergebens, daß man sagt, dieser oder jener stehle wie ein Rabe, denn der Rabe ist gewiß ein Ertz-Dieb. Ich habe selbst ein paar mal zahm gemachte Raben auf meiner Stube gehabt, welche mir alles, was sie fortbringen können, vertragen, sonderlich habe ich einmal unter meinem Kleider-Schrancke und Bette, als solche abgerücket, mehr denn 3. Schock geschnittene Federn gefunden, welche

che mir mein damahls bey mir habender Rabe alle gestohlen, ohne daß ich wissen konte, was er darmit hätte machen wollen. Wie gerne sie das Geld verschleppen, wenn sie darzu kommen können, ist aus vielen Exempeln bekannt genung, und könte ich es auch mit meiner eigenen Erfahrung darthun, wenn es nöthig wäre. Es hat dieser Vogel auch die Geschicklichkeit, daß er, seiner unangenehmen Stimme ungeachtet, dennoch reden lernet, wenn ihm nemlich die Zunge gelöset worden. Da die Alten den Raben vor einen unglücklichen Vogel gehalten, so sind noch einige thörigte Menschen unter den Christen, welche ebenfals aus dem Zuflug der Raben und deren Geschrey was böses muthmassen wollen, welches aber sündlich und dem Verbot GOttes zuwider. Sonst ist in der That der Rabe kein schwacher und ungeschickter Vogel, zumahlen er mit vielen andern Raub-Vögeln gantz beherzt streitet, und sich so leicht nichts nehmen läßt.

Vom Golck-Raben.

Albertus Magnus schreibet diesem Raben was besonderes zu, daß er nemlich in seiner Horste einen Stein habe, wormit man sich unsichtbar machen könte, er habe auch seine Horste mehrentheils also, daß sie von niemanden gesehen werde, es sey denn, daß man etwan, wenn er auf einen Baum am Wasser gebauet habe, den Schatten der Horste im Wasser sehe, und also des Steines und der eingebildeten Unsichtbarkeit theilhafftig werde. Doch wir halten dieses billig vor angenehme Träume, massen bekannt ist, daß der Golck-Rabe eben so wohl

wohl als andere im Gehölze und auf hohen Bäumen horstet, als der andere Rabe, und daß seine Horste gar wohl zu finden, und nicht unsichtbar sey. Der Golck-Rabe ist nun ein ziemliches grösser als der kleine Rabe, er ist ein arges Raub-Thier, und thut an jungen Hasen und Feder-Wildpret grossen Schaden. Auch muß von ihm, wie von aller Raben Art, der Landmann viel leiden, zumahlen sie die gesäeten Körner gantz reine auffressen, und grossen Schaden thun. Sie horsten wie die andern gemeinen Raben allhier zu Lande, doch nicht am Wasser, sondern, weil sie mehrentheils zusammen ziehen, so horsten sie auch zusammen, so gar, daß manchmal ein Baum solcher Horsten etliche 20. tragen muß. Sie lassen sich, wie die andern Raben, zum Sprechen abrichten. Es bleibet derselbe, wie die andere Raben, Winters-Zeit hier, und ziehet nicht weg.

Vom Indianischen Raben.

Obwohl dieser Vogel hierher nicht zu gehören scheinet, weilen er ausländisch, wie selbst der Nahme weiset, so müssen wir ihn doch mitnehmen, weil er vorjetzo an verschiedenen Teutschen Höfen in den Vogel-Häusern aufbehalten wird. Es ist ein ziemlich grosser Vogel, fast wie unsere Raben, von roth, weiß und blaulicht vermischter Farbe, hat einen starcken und forne gekrümmeten Schnabel, ist sehr bund und schöne anzusehen, sein Geschrey ist, wie auch der unseren, heuser. Mehr ist mir von diesem ausländischen Vogel nicht bekannt, ausser daß er mit Fleisch muß gefüttert werden.

Von der Krähe.

Die Krähe ist so wohl als der Rabe ein Raub-Vogel, und thut sie an jungen Küchlein, der Vogel-Brut und Eyern offt gewaltigen Schaden, sonst nähret sie sich auch im Sommer mit Fröschen, Käfern und Heuschrecken. Die Krähe bleibet des Winters hier zu Lande, und nehret sich an den Brücken und im Holtze, so gut sie kan. Sie horsten im Holtze, auch sonst auf hohen Bäumen, und bringen 3. oder 4. Junge aus, die Horste machen sie gleich den Raben von Dornen und Hecken, inwendig aber versetzen sie solche mit Moß und Brunellen-Kraut, welches letztere sie vor dem Ungezieffer bewahret. Bey den abergläubischen Heyden ist dieser Vogel mit seinem Geschrey unter die unglücklichen Zeichen gerechnet worden. Es werden die Krähen sehr alt, und wollen es einige dem Alter des Hirsches noch vorziehen, doch es lässet sich dieses nicht so leicht, als mit dem Hirsch, beweisen. Der ärgste Feind, den die Krähe hat, ist die Eule, und wenn sie einander sonst keinen Schaden thun können, so zerbrechen sie doch einander die Eyer in der Brut-Zeit, die Krähe wird auch die Eule, wenn sie sich bey Tage sehen lässet, alsobald verfolgen und verrathen. Das Wildpret dieser Vögel ist sonst zu nichts taugig, ausser daß das Gehirn in der Medicin den Nutzen hat, die erfrornen Glieder wieder zurechte zu bringen, gleichwohl werden die jungen Krähen von einigen aus dem Neste genommen und gegessen. Man hat mancherley Arten Krähen, nemlich die gantz schwartzen, welche nur

darin-

darinnen von dem Raben unterschieden, daß sie kleiner, die andere Arten insgesammt aber sind Aschenfahl oder weiß am Bauch und auf dem Rücken, mit schwartzem Kopff, Schnabel, Flügeln nnd Beinen, auch mit einem schwartzen Schwantz versehen. Man fänget sie auf mancherley Art vor einer Raben und Krähen Hütte, denn da werden sie geschossen, und sonderlich leicht herzu gelocket, wenn man eine Eule auf der Stangen fest angebunden stellet; Auch fänget man sie mit fest gemachten Angeln, an welche man ein stücklein rohes Fleisch stecket; Auch werden sie mit Wänden wie andere Vogel gefangen, zumahl, wenn man eine lebendige Krähe darbey hat.

Von der Aelster.

Unter allen Raub-Vögeln ist wohl dieser der schlaueste, indem er sich schwerlich schiessen, oder sonst mit fangen sich betriegen läst, doch wird sie mit Vogel-Leim auf folgende Art gefangen, man nimmt nemlich zwey mit Leim bestrichene Rüthlein, leget solche Creutzweise übereinander, bindet daran an einen zarten Bindfaden ein Stücklein, oder etliche roh Fleisch, wenn nun selbige die Aelster genossen, bleibet sie auf dem Leime sitzen und wird gefangen. Die Gestalt der Aelster betreffend, so halte ich, daß nicht leicht ein Bauer, geschweige denn ein Weidemann, seyn wird, der solche nicht genungsam kennet. Es ist nemlich ein mittelmässiger Vogel, etwas grösser, als der Neuntödter, er hat schwartz und weiß bunte Flügel, einen langen schwartz bunten Schwantz, weis-

sen Bauch, schwartzen Schnabel und Beine. Seine Stimme ist unangenehm, und scheinet gleichsam ein hönisches Gelächter zu seyn, vor alten Zeiten ist er ebenfalls vor einen unglücklichen Vogel gehalten worden, und theils Einfältige vermuthen sich noch heut zu Tage ein Unglück, wenn diese Vögel, wie sie es nennen, schättern. Die Aelster horstet in der Nähe bey den Bauer-Höfen, ihre Horste vermachet sie mit Leimen und Erde, und lässet nur ein Loch offen, worein sie fliegen kan. Artig ist es, daß diesen Vogel die Natur gelehret, die Oeffnung der Horste dahin zu machen, woher es den Sommer über am wenigsten ungewittern wird, daher man dieses als ein Zeichen annehmen kan, woher die meisten Ungewitter kommen werden, auf welcher Seite nemlich die Aelster ihr Nest am besten verwahret hat, sie bringen offtmals 8. biß 9. junge aus, welche wie die Raben und Krähen blind aus den Eyern kommen. Es raubet aber die Aelster die jungen Küchlein, auch sauffet sie die Eyer aus, und thut grossen Schaden, im Winter nähret sie sich von noch übrigen Ungeziefer, und lauset, wenn sie darzu kommen kan, die Schafe, suchet auch die noch übrige Eckern unter dem Schnee hervor. Man hält die Aelstern vor sehr unkeusch, und sollen sie darinnen den Sperlingen nicht viel nachgeben, doch sind sie schwerlich so gar arg. Wenn man sie jung bekommen kan, pfleget man ihnen das Häutlein unter der Zunge in etwas durchzuschneiden, auch ein wenig von der Zunge abzunehmen, auf welche Art, wenn ihr vorgesprochen wird, die Aelster leicht reden lernet, man erziehet solche Aelstern

mit

mit allerhand Fleisch, wie sie sich denn leicht aufbringen lassen, und da sie verschlagen und listig, lernen sie viel besser, als andere Vögel, auser dem Papogoyen, reden. Es ist ohnedem ein poßirlicher Vogel, und machet allerhand lustige Possen, wenn er zahm ist, lässet sich auch offte so zahm machen, daß er aus und einfliget, und so leichte nicht ausßen bleibet, doch muß man sich vor diesen Purschen wohl vorsehen, denn sie stehlen fast ärger, als die Raben, nehmen sonderlich das Geld gerne und schleppen es bey, eben, wie auch andere Sachen. So viel nun von Raub-Vögeln.

Die Andere Abtheilung
Von Edeln und Eßbaren Vögeln.

* * *

Vom Strauß.

Dieser ist wohl unter allen Edlen und nutzbaren Vögeln der grösseste, wird aber hier zu Lande nicht gefunden, sondern dessen Vaterland ist meistentheils Africa, wiewohl auch einige heisse Asiatische und Americanische Provincien. Seinen Nahmen mag er wohl von seinem schönen Straußförmigen Federn, und ins besondere vom Schwantze haben. Der Straussen sind etliche so groß, daß sie wohl die Höhe eines zu Pferde sitzenden Mannes übersteigen. Der Kopff ist nach Proportion des übrigen Leibes klein, doch hat er darinnen grosse schwartze Augen, aber wenig Gehirn drin-

nen, deßwegen des Straussen Gehirn vor sehr delicat gehalten, und die Straussen-Köpffe theuer verkaufft werden. Sie seynd taub, und können also, wenn sie schlaffen, gar leichte betrogen und getödtet werden. Der Halß ist sehr lang, und hat wohl 3. biß 4. Fuß in der Länge, an Kopffe und Halse hat er nur Hare, und keine Federn. Er hat sehr hohe Schenckel, und an denselbigen gespaltene Füsse, der Leib ist sehr groß und schwer, so daß ein Strauß von einem Manne allein schwerlich mag getragen werden, der Schwantz ist kurtz, und von schönen krumm gebogenen Federn, welche auch bey uns zu Feder-Büschen derer von Adel und zu Müffen des Frauen-Zimmers gebrauchet werden. Am Leibe hat er ebenfalls dergleichen Federn von verschiedener vortrefflicher Farbe, welche auch bey aller Sommer-Hitze und andern Umständen niemahls ausgehet. Die Flügel sind kurtz und nicht vermögend einen so schweren Leib zu tragen, daher sie sich nicht von der Erden erheben und fliegen können, doch dienen ihnen diese Flügel wenigstens darzu, daß, wenn sie im lauffen dieselben ausbreiten, sie desto geschwinder fortkommen können. Ihr Gang, wenn sie verfolget werden, ist, ihres schweren Leibes ungeachtet, dennoch so geschwinde, daß es ein gut Pferd seyn muß, welches ihnen in vollen galopp folgen will, und sind sie so schalckhafft, daß sie zwischen ihre gespaltene Füsse ziemlich grosse Steine nehmen, und sie nach denen werffen, welche sie verfolgen. Ihre Brut hat ebenfalls was sonderliches. Denn sie legen zwey grosse Eyer gemeiniglich in den Sand, dergleichen in hitzigen

Län-

Ländern genung zu finden, diese sehen sie eins um das andere an, oder hauchen sie vielmehr an, daß durch diese Wärme die Jungen ausgebrütet werden. Andere sagen, daß sie ihre Eyer zwar in den Sand legeten, und hernach davon giengen, nach diesen aber so vergessen wären, daß sie dieselben nicht wieder finden könten, daher sie sich auf die zu erst gefundenen setzeten, und solche ausbrüteten. Die Eyer werden von den Einwohnern mit grossen Fleiß gesuchet, und so dann mancherley Gefässe daraus gemachet und verkauffet. Sie sind an Grösse wie ein kleiner Kinder-Kopff, und hart von Schale, auch meistentheils sprenglicht, fast wie die Welschen-Hühner-Eyer. Man hänget sie zum Zierath in die Stuben oder Zimmer, ja sie werden gar in die Moscheen und Götzen-Tempel aufgehangen. Am theuresten aber werden die Federn verkaufft, worunter die braunen vom höchsten Werthe sind. Ihre Nahrung suchen sie von allem, was ihnen vorkömmt, doch rauben sie nichts von Vogeln oder Thieren. Sie verschlucken grosse Steine, ja man sagt so gar, daß sie Eisen verdauen könten, welches aber falsch, denn harte Steine und Eisen verschlucken sie zwar, es gehet aber dieses wieder von ihnen, wie sie es genossen. Ihr Wildpret wird vor delicat gehalten, sonderlich von den gemeinen Arabern und Africanern, doch sind die Köpffe das beste. Sie werden fast wie anderes Wildpret gejaget, und die Araber und Africaner können ihre geschwinden Pferde zu dieser Jagd sehr wohl gebrauchen, denn er wird von Reutern gejaget und todt geschlagen. Wenn sie

einen jagen, reiten sie im Anfange nicht gar zu geschwinde, und treiben das bey die 2. Stunden an, nach diesen reiten sie schärffer, und galoppiren endlich sehr starck, worüber der Vogel müde, und von ihnen mit Lantzen leichte todt geschlagen wird. Kurtzweilig ist, daß der Strauß, wenn er gejaget wird, und eine Hecke oder hohes Graß mercket, sich mit dem Kopffe darin verstecket, in der Meynung, wenn man den Kopff nicht sehe, wäre der übrige Leib auch schon genung verborgen. So bald als der Straus erieget worden, schneiden ihm die Araber ein Loch in den Halß, unter solchen binden sie den Halß wieder feste zu, darauf fangen 3. biß 4. Kerls an ihn gewaltig umher zu schütteln, endlich, wenn sie mercken, daß er satt hin und her geworffen, binden sie ihm die Kehle wieder auf, und lassen durch die gemachte Oeffnung das Fett heraus, welches sich offt auf die 20. Pfund erstrecken soll. Endlich ist auch was besonders vom Straussen, daß er niemahls anders, als paarweise gehet, entweder zwey und zwey, oder 4. und 4. und dergleichen, welches man bey andern Vogeln nicht findet, daher er auch anders nicht als zwey ausbrütet, und wenn ihm ein Ey genommen worden, verläst er das andere auch.

Vom Kranich.

Es ist der Kranich ein grosser hoher Vogel, von hohen Schenckeln und langem Halß, man hat auch mancherley Arten der Kraniche, und sind sie so wohl an Grösse als Farbe von einander unterschieden.

schieden. Eine Art ist ziemlich groß, und hat kohlschwartze Flügel, wird aber hier zu Lande nicht gefunden. Die zweyte Art ist weiß und schwartz mit schönen Gold-gelben Flecken in den Federn. Die dritte Art ist kleine, hat aber besonders schöne schwartze und rothe Federn. Die vierdte Art ist Aschen farbig mit grossen roth und schwartz vermischten Spiegeln versehen. Die 5te Art ist gantz weiß, sind aber hier zu Lande wenig bekannt. Die hier zu Lande, sonderlich bey dem Durchziehen, bekannte Kraniche sind grosse Vogel, ihr Leib soll manchmal auf die 12. Pfund wägen, der Hals ist forne weißlich und hinten etwas schwartz, auf beyden Seiten sind schwartze, hinten aber weisse Federn, auf dem Kopffe ist er schwartz, hat aber schöne rothe Flecken; Sonst ist er Aschen farbig oder hell grau. Die grossen Federn am Flügel krausen sich nach dem Schwantze zu, und werden sonderlich von den Tartarn sehr hoch gehalten, und in Gold und Silber eingefasst getragen. Es ist der Kranich, ohnerachtet seiner wilden Art, dennoch zu zähmen, daß ich offtmals welche habe auf den Schloß-Plätzen grosser Herren herum gehen gesehen. Es ist ein wachsamer Vogel, wenn er schläfft, stehet er nur auf einem Bein oder Schenckel, darmit er desto leichter aufwache, ja wenn sie ziehen, hat ordentlich einer unter dem Truppe die Wacht, welcher sich in etwas in die Höhe setzet, und einen Stein in die Klauen nimmt, so bald er nun vermercket, daß es nicht sicher, so bald lässet er den Stein fallen, und dieses ist das Zeichen, daß sie sich insgesammt nicht säumen, sondern alle darvon

fliegen. Sie ziehen auch allezeit Truppenweise, und folget immer einer dem andern nach, halten auch unterwegens gute Freundschafft, ohnerachtet sie sich in ihren Ländern nicht gar zu wohl vertragen sollen. Ihre eigentliche Länder sind die warmen Länder Asiæ, zum Theil auch Europæ und Africæ, bey uns Teutschen kommen sie nur durch, und was wir bekommen, müssen wir auf dem Zuge erlangen. Die Kraniche, die etwan hier zu Lande brüten, brüten meistentheils an sumpffigen Oertern in den Wäldern, und bringen 2. junge aus. Der Kranich speiset allerhand Gewürm, sonderlich aber liebet er die Fische, daher er in den kleinen Bächlein solche emsig suchet, aber auch manchmal darüber geschossen wird. Es pfleget dieser Vogel, ohnerachtet er sehr klug und listig, dennoch auf mancherley Weise berücket und gefangen zu werden, denn auser dem, daß er offtmals bey den Fischen oder in der Brut-Zeit geschossen wird, wird er auch auf verschiedene Art lebendig gefangen, und zwar mit grossen Wänden, die man mit einem Pferde überziehet, wenn man aber diese gebrauchen will, muß man auch ein oder ein paar zahm gemachte Kraniche darbey haben, welche die wilden herzu ruffen.

2.) Werden sie auch gefangen mit langen Wänden, dieses geschiehet im Frühlinge und Herbst in der Zug-Zeit, man braucht ebenfalls zahm gemachte Kraniche darzu, und stellt man an sumpffigte Oerter im Walde, wo sie sich aufhalten; der Vogelsteller hat alsdenn eine ordentliche Hütte, welche in Frühlings-Zeit von Fichten-

im

im Herbst aber von Bircken-Reisig gemacht seyn soll.

3.) Werden sie in Schlingen gefangen, auf diese Weise: Man nimmt einen abgeschnittenen Stock, bohret auf beyden Seiten Löcher durch, in der Mitten des Rohres hefftet man mit einer Nadel eine Bohne feste an, über dieselbe werden gewisse starcke Schleiffen am Kopffe feste gemacht, an einem Ende des Stocks, auch wohl in der Mitten, wo es einem am besten gefällt, wird ein Stein angebunden, welcher den Stock an der Erden hält, daß der Kranich nicht darmit fort fliegen kan, man nimmt darzu gemeiniglich einen abgenutzten kleinen Schleiff-Stein, welcher in der Mitte ein Loch hat, und desto eher kan befestiget werden. Wenn der Kranich die Bohne siehet, fällt er herunter, steckt den Kopff durch die Schlinge, und fänget sich also selber. Auch fangen etliche sie im Herbste, sonderlich mit einem ausgehöhlten Kürbiß, welchen sie inwendig um und um mit starckem Vogel-Leim beschmieren, in die Mitte wird ein grosser Brum̃-Käfer gethan, und also stehen gelassen, der Kranich, wenn er den Brumm-Käfer höret, fällt herunter, und will denselben heraus holen, bleibet aber mit dem Kopffe am Kürbiß kleben, und ziehet diesen über sich, daher er weder sehen noch hören kan, sondern nur bemühet ist, diese ungewohnte Mütze wieder abzumachen. Inzwischen eilet der Vogel-Steller herzu, und fänget ihn lebendig.

Das Wildpret des Kranichs wird vor delicat gehalten, und in den Küchen grosser Herren

verspeiset, doch ist es etwas grob und unverdaulich, zumal wenn der Kranich alt ist.

Von der Trappe.

Dieses ist ebenfalls ein grosser und schwerer Vogel, daher er sich auch eben nicht gar zu geschwind von der Erden erheben kan. Er hat zwar zu seinem Vaterlande die warmen Länder Asiæ und Africæ, doch wird er auch häuffig in Griechenland und Ungarn gefunden. Im Sommer besuchet er auch Truppweise unser Teutschland, und hauptsächlich diejenigen Provintzen, wo es viel ebene Felder giebt, daß er sich fein weit umsehen, und seine Nachsteller wahren könne. Seine Ankunfft in hiesige Gegend, sonderlich in Thüringen und Sachsen, ist in der Fasten, wenn der Schnee die Felder verlassen hat, da er auf der Saat Truppenweise gehet. Wenn aber diese höher worden, so pfaltzet die Trappe, und legt alsdenn 2. den Gänse Eyern an Grösse gleichende Eyer. Das Huhn prudelt ein kleines Loch in die Erde, gemeiniglich in den Hafer, denn ihre Brut geschiehet zur Zeit der Schneid-Ernde, darmit sie nicht so leicht verstöhret werden, man hat angemercket, daß ohnerachtet die Trappe der allerscheueste Vogel, sie dennoch in der Brut-Zeit auf seinen Eyern so fest sitze, daß sie sich auch schwerlich davon begiebt, und wenn sie ja weichen müste, so träget sie ihre Eyer unter den Flügeln, biß auf die 300. Schritte und weiter fort, prudelt daselbst ein neues Nest, und brütet die Jungen vollends aus. Der Hahn ist in der Pfaltz-

Zeit

Zeit überaus boßhafft auf seines gleichen mit schlagen und thun, daher sie zu solcher Zeit oftmahls einander beschädigen, ja gar todt machen. Das Huhn aber siehet zu, und leidet alsdenn den obsiegenden willig, es breitet der Hahn zu dieser Zeit seinen ansehnlichen Schwantz anders nicht, als ein Pfau, oder Calecutischer Hahn, auch bläset er seinen kleinen am untern Schnabel hangenden Bärt für Bosheit auf, doch giebt er keinen Laut von sich. Das Huhn ist kleiner als der Hahn, sonst demselben in allem gleich.

Es ist die Trappe von grossen schweren Leibe, langen Hals, spitzigen doch etwas gebogenen Schnabel, an dessen unterm Theil ein kleines Bärtgen hanget, die Augen sind scharfsehend, und die Witterung vortrefflich, die Flügel sind eben nicht gar zu groß, daher er seinen schweren Leib nicht gar zu geschwinde erheben kan, der Schwantz ist gleichfalls kurtz, die Schenckel sind hoch, die Füsse aber haben kurtze und knorrige Krallen. Wegen seiner hohen Füsse kan er gewaltig geschwinde lauffen, die Federn sind schön von Farbe, er ist bunt auf den Rücken und Flügeln, gelb braunlich und schwartz eingesprenget. Der Bauch ist aber Aschenfahl, zwischen den Augen hat er zu beyden Seiten des Kopffes eine schwartze Streiffe biß auf die Nase. Es ässet sich die Trappe von den Früchten des Feldes, von der Saat, Getraide, Kohl und Rüben, auch wohl vom Gewürm, er liebet, wie bereits gedacht, weite ebene Felder und Oerter, wo es sumpffig ist. Er gehet zeitig von uns hinweg, und wenn er hier ist, ist er mehrentheils Trupweise, es wäre dann, daß sich etwan eine Trappe von

dem

d. m andern grossen Truppe verflüge, u. allein gefunden würde, in welchem Fall ich auch so gar einmal Winters-Zeit eine Trappe gesehen, welche in der grösten Winter-Kälte, und bey dem tieffsten Schnee ihre Nahrung kümmerlich suchen muste. Das Wildpret des Trappen ist sehr delicat, wegen des guten Geässes, das er zu sich nimmt, deswegen er auch unter die hohe Jagd gehöret, und nur vor grosse Herren zubereitet wird. Weil die Trappe so gar vorsichtig, so lässet sie sich schwerlich mit Netzen und Garne berucken, auch ist sie überaus schlimm zu schiessen, und muß es der Jäger, der sie schiessen will, gantz listig anfangen. Er versteckt sich an dem Orte, wo er Trappen vermercket, in einen hohlen Weg, oder Graben, oder hinter einen Hügel, und wenn denn die Trappen ihm zum Schusse nahe genung, schiesset er die mit Lauff-Kugeln geladene Flinte oder Büchse auf sie ab, doch muß er allezeit dahin sehen, daß der Trappe von der Flinte und Pulver keine Witterung bekomme. Ferner so ist er zu betriegen, weñ der Jäger an einem verborgenen Orte seinen Rock ausziehet, und das Hemde aus den Hosen machet, daß es ihm biß über die Knie herab hange, die Flinte träget er verborgen auf der Seite, darmit die Trappe solche weder sehen, noch einige Witterung von ihr haben könne; Weil ihn nun die Trappen vor einen Fuhrmann ansehen, und keine Hinter-List von ihm befürchten, lassen sie ihn ziemlich nahe an sich kommen, doch muß er, so bald er stille stehet, auch fertig zum Schiessen seyn, denn sonst wird er schwerlich was ausrichten. Es verbirget sich auch wohl der Jäger in einen zugemachten Karn, oder Wagen und fähret den Trappen immer

zur

zur Seite auſſer dem Winde, biß er an ſie kommen, und ſie ſchieſſen kan. Oder auch, er ziehet Weiber-Kleider an, hucket einen Korb auf, und hält die Büchſe verborgen, da er denn ebenfalls ziemlich an ſie kommen kan. Oder er ſtellet ſich als wäre er ein Ackermann, ſetzet ſeine Büchſe in den Pflug und ackert immer von der Seite nach den Trappen zu, biß er ſo nahe kommen, daß er ſie ſchieſſen kan: Doch dieſe Art iſt etwas beſchwerlich, beſſer iſt es, wenn ein paar Jäger, welche in Schieſſen recht fertig, zuſammen kommen, und wo die Trappen ſind, von beyden Seiten in groſſer Geſchwindigkeit auf ſie zu rennen, denn weil die Trappen ſich, wegen ihres ſchweren Leibes, ſehr ſchwerlich erheben kön̄en, ſo verlaſſen ſie ſich anfänglich aufs Lauffen, werden aber von der Geſchwindigkeit der Pferde übereilet, uñ alſo geſchoſſen.

Eben dieſer ihr ſchwerer Leib und beſchwerliche Erhebung von der Erden iſt auch Urſache, daß ſie in gar groſſen und weiten Ebenen, gleich denen Haſen mit Wind-Spielen gehetzet werden, doch hier zu Lande iſt dieſe Trappen-Jagd wenig gebräuchlich.

Vom Pfau.

Dieſes Vogels wahres Vaterland iſt eigentlich Aſien, wiewohl ſie auch in Africa, und nunmehro ſo gar in Europa und in unſerm Teutſchlande, wiewohl nur zahm, gefunden werden. In Indien, ſonderlich denen Küſten dieß- und jenſeit des Gangis giebt es dieſer ſchönen Vögel eine gewaltige Menge. Es iſt der Pfau auſſer Streit der ſchönſte unter allen Vogeln, und deshalb ehemahls der Heyd-

ni-

nischen Göttin Juno gewidmet gewesen. Der Grösse nach kommen sie mit denen Calecutischen Hühnern und Hahnen überein. Der Hahn ist um ein ziemliches Grösser auch um ein merckliches schöner als das Huhn. Der Kopff so wohl als der Hals gleichet den Calecutischen Hahn fast in allem, nur ist der Kopff spitziger, und der Hahn von den Pfauen hat oben auf dem Kopfe etliche der schönsten Federn in die Höhe stehen, welche fast als eine Crone anzusehen sind; Die Farbe am Hals und Brust ist schöne blau, fast wie die Farbe der Phasanen, an diesen Theilen des Leibes. Die Augen sind schöne helle, und höret der Pfau auch leise, jedoch die Stimme ist sehr heßlich, unangenehm und durchdringend, welcher wegen sie auch von vielen nicht gerne gelitten werden, es schreyet aber der Pfau am allerheffrigsten des Nachts, wenn er bey grosser Finsterniß sich selbst nicht sehen kan, denn er soll meynen, daß ihm seine Schönheit gantz entgangen, und ist also die Ursache dessen gantz ausserordentlicher Hochmuth, doch schreyet er auch bey Veränderung des Wetters. Die Flügel sind mit braunen, und andern schönfarbigen Federn versetzet, und vortreflich glänzend. Am allermeisten aber zieret den Pfau dessen sehr langer und unvergleichlich schöner Schweif, an welchen die Natur also mit Farben spielet, daß man sich wundern muß, wenn man es siehet, grün, blau, braun, roth und gelb ist so künstlich untermischet, und eins so wohl mit dem andern schattiret, daß es der beste Mahler schwerlich nachmachen soll; Die Federn seines Schweiffes sind insgesammt gegen dem Ende mit einen schönen von Farben künstlich

ge-

gemachten Spiegel versehen, so, daß, wenn der Pfau seinen Schwantz ausbreitet, und die Sonne eben drauf scheinet, es die Augen der Anschauer fast verblendet, denn weil immer eine Feder kleiner ist als die andere, scheinet der gantze Schwantz nichts als künstlich gemahlte Spiegel zu seyn. Diese seine Zierde weiß der Pfau mehr als zu wohl, daher er mit seinen Flügeln von beyden Seiten her seine heßlichen und schwartzen Füße bedecket, den Schweiff aber ausbreitet, und also gleich dem Calecutischen Hahn, wiewohl mit ungleicher Schönheit einher stoltzieret: So bald er aber, und wenn er auch noch so hoffärtig, seine heßlichen schabichte und schwartzen Füsse ansiehet, entfällt ihm zugleich aller Muth, und läsſet den Schwantz also bald hängen. Dieses aber, was wir jetzo erzählet haben, ist alleine von dem Hahne der Pfauen zu verstehen, denn obwohl das Huhn auch zierlich ist, so besitzet es doch bey weitem die Schönheit des Hahns nicht, denn ihm mangelt der Kopff-Schmuck, oder die Crone, nicht minder ein langer Schwantz, auch sind dessen Federn bey weiten nicht so schön, als des Hahnes Federn, dahingegen das Huhn so hochmüthig nicht als der Hahn. Hier in Europa hat man, wie schon anfangs gedacht, nur zahme Pfauen, welche in Pfauen-Häusern aufbehalten, und mit allerhand Körnern, gleich dem Calecutischē Huhn, gespeiset werden, es sind aber diese bey weiten so schön nicht als die wilden in Indien, auch haben jene ein viel schmackhafters weisses und zartes Wildpret, doch werden auch unsere zahme Pfauen zu einer delicatesse verspeiset. Ihre Vermehrung ist starck, denn sie legen wohl 26.

und mehr Eyer, doch bringen sie nicht über 12. aus, die übrigen Eyer aber werden von ihnen zerbrochen, es wäre denn, daß sie selbige vorher weg genommen, und etwan einem welschen oder zahmen Huhne untergeleget würden: Sie leben ziemlich lange, ob sie wohl mancherley Zufällen und Kranckheiten unterworffen sind. Mit den zahmen Pfauen hat ein Jäger nicht viel zu thun, weilen selbiger mehrentheils, gleich andern Feder-Vieh, ihre eigene Wärter haben. Aber die Indianischen Jäger brauchen, die Pfauen zu fangen, folgende List. Sie suchen sonderlich dieselben des Nachts, da sie auf den Bäumen sitzend sich der Ruhe bedienen, zu einem solchen Baum gehen sie leise zu, haben in der Hand eine kleine Fahne, oder vielmehr eine lange Stange, auf welche ein sehr steiffes Leinwand, oder wohl gar zartes Brettlein fest angemachet ist, auf welchen zu beyden Seiten das Bildniß eines Pfauen, gantz lebhafft gemahlet stehet, oben auf die Stange stecket man ein oder ein paar angezündete Wachs-Fackeln, und hält alsdenn solche Stange nebst des Pfauen Bildnisse dem rechten Pfauen näher für, doch sind auf allen Seiten der Stange Schlingen, welche der Jäger nach sich, und zuziehen kan, wenn es ihm beliebet: Wenn nun der Pfau bey dem Glantz der Lichter sein Ebenbild gemahlet siehet, vernarret er sich aus grossem Hochmuth dergestallt daran, daß er den Hals und Kopff gantz nahe zu dem Gemählte strecket, um selbiges genauer zu betrachten, geräth aber dadurch mit dem Halse in die Schlingen, welche von dem Jäger geschwinde zugezogen, und also der hochmüthige Narr gefangen wird.

Vom

Vom Phasan.

So schön auch der Pfau ist, so wird ihm doch der Phasan darinnen wenig oder gar nichts nachgeben. Der Kopff kömmet der Gestalt nach mit des zahmen Huhns Kopff überein, nur daß er keinen Kamm auf dem Kopffe, und einen gantz kleinen Kragen am Obertheile des Halses hat. Der Hals ist etwas starck, die Augen blau und helle, die Ohren tief und rund, der Schnabel kommt dem Schnabel eines zahmen Huhnes ziemlich gleich, auf dem Kopffe so wohl, als auf dem Rücken, hat er blaue mit Aschenfarbe vermischte schöne Federn, am Halse hat er einen rothen Ring, die Flügel sind schön und zum geschwinden Fliegen sehr bequem, die Federn an selbigen so wohl als an dem Schwantze zierlich und mit mancherley Farben versetzt, wie er denn auch unter dem Leibe sprenglicht ist. Die Füsse und Krallen kommen ebener massen mit den zahmen Hühnern überein, nur daß sie glatt sind, und der Leib ist gleicher Grösse als der Leib eines guten Hauß-Hahns. Die purpur rothe Farbe, wormit er unter der Brust und über dem Schwantze pranget, machet ihn sehr ansehnlich. Die Phasanen-Hühner sind bey weiten nicht so schön, als der Hahn, sondern sind gesperbert und an Farbe fast wie die Wachteln.

Es giebet auch weisse Phasanen, doch findet man mehr weisse Phasanen Weiblein, als Männlein, und werden die letztern sehr rar, und hoch gehalten. Der Phasan hat ein gut Gesichte,

starckes Gehör, und vortrefflich guten Geruch. Das Weiblein ist ebenfalls kleiner als das Männlein, und ist der Hahn so stoltz, daß er daran den Pfauen wenig nachgeben wird, denn wenn er bey ein Wasser oder klaren Brunnen kommt, besiehet er sich darinnen die Länge und die Breite und kan sich fast über seine Schönheit nicht satt wundern. Es ist der Phasan ein ausländischer Vogel welcher eigentlich in Asien zu finden, aber bey uns Teutschen nun so bekannt worden, daß nicht leicht ein Teutscher Fürst ist, welcher nicht diesen Vogel an beqvemen Oertern in gewissen Phasan-Garten halte, jedoch sollen unsere Phasanen um ein merckliches kleiner seyn, als diejenigen, welche man in Asien antrifft. Sie vermehren sich ziemlich starck, und legt die Henne oftmals über 20. Eyer, welche schön und sprenglicht sind, es ist aber von diesen Eyern der Iltiß oder Ratz, ingleichen das Wieselchen ein grosser Liebhaber, welche er, wo er darzu komen kan, eben so gern als die zahmen Hühner-Eyer ausseufft, welches auch die Aelstern nicht unterlassen. Das Huhn brütet gantz alleine, und bringet über der Brut 4. gantzer Wochen zu. Die Eyer leget es auf die Erde, und ob es selbst gleich zahm, suchet es doch seine Jungen, wo möglich, wild zu erziehen.

Wenn der Hahn pfaltzt, geberdet er sich wunderlich, schreyet, so hefftig er kan, flieget auch über denen Phasanen-Hennen herum, biß er eine mercket, welche ihm halten will, diese betritt er alsdenn augenblicklich. Diese Zeit ist zu Ausgang des Mertzen, und im Aprill. Wenn sie die Jungen aus-

ge-

gebracht; werden sie von den Phasan-Wärtern mit grosser Sorgfalt erzogen, sobald sie vom Neste genomen worden, räuchern sie solche mit einem Kraut, so Frauenhaar geneñet wird, und speisen sie mit hart gesottenen und gantz klein gehackten Eyern, worunter sie subtil geschnittene Petersilien mengen.

Der Phasanen Geässe ist in Feldern von allerhand Früchten, doch pflegen sie auch die kleinen Fröschgen zu verschlucken. So lange nun die Feld-Früchte nebst Graß und Kräutern vorhanden, hat der Phasan gute Tage, und kan sich wohl ernehren, allein, im Winter muß er von dem Phasanen-Wärter gespeiset werden. Dieser Vogel wird von den Raub-Vögeln hefftig verfolget, und wird ihm von diesen grosser Schade zugefüget, er ist auch sonst sehr einfältig, und lässet sich gar leicht fangen, denn wenn er den Kopff bedecket hat, meynet er, der übrige Leib sey auch schon verborgen, und machet es darinnen nicht anders, als der Strauß. Dieses ist auch eben die Ursache, worum grosse Herren so schwere Straffe drauf setzen, diesen Vogel nicht zu fangen, zu geschweigen, daß sie solchen mit grossen Unkosten anschaffen müssen, danebst das delicateste unter allen Feder-Wildpret ist. Er ist auch deswegen leicht zu fangen oder zu schiessen, weil er nicht, wie ander Geflügel, bald aufflieget, sondern er verläst sich auf sein geschwindes Lauffen, und muß es ihm sehr nahe seyn, wenn er sich erheben soll. Ich habe oben gedacht, daß die Phasanen in unserm Teutschlande fast insgesammt zahm erzogen würden, doch geschiehet es manchmahl, daß sie übersteigen, und sich wieder wild gewöhnen. Es wer-

den die zahmen Phasanen aber in Garten dergestalt aufbehalten, daß sie zwar in die Felder fliegen, doch aber wieder kommen. Ihre Vermehrung ist eben wie bey den wilden, nur daß die erstern eingesteckt pfaltzen müssen. Man macht nemlich ein gewisses Behältniß, und stecket in selbiges 6. - 8. biß 10. Hühner mit einem eintzigen Hahn, diese alle kan der Hahn versehen, und wenn die Hühner Eyer legen, werden sie fleißig gesammlet, und nicht der Phasan, sondern einer zahmen Henne zu 20. und mehrere untergeleget, so bald sie ausgebrütet, und abgenommen, werden sie mit obgedachten Frauen-Haar, oder den Schalen der Eyer, woraus sie gekrochen, geräuchert, auch ihre Füsse mit Wein gewaschen, und so lange in Rauch-Werck oder sonst an einem warmen Orte verwahret, biß sie lauffen können, alsdenn stellet man sie in einem Dräternen Kasten an die Sonne, nicht weit von der Wohnung des alten Huhns, und giebt ihnen ihr gehöriges Futter an hart gekochten und klein gehackten Eyern, mit Petersilgen oder Hollunder-Blüte vermischt, auch fressen sie Mohn, gekochten Hirsen, Ameissen-Eyer, klein gemachten Pfeffer, und Semmel mit Küh-Milch gemischet. Wenn diese Dinge insgesammt mit einander vermenget werden, giebet es eine desto angenehmere u. sicherere Speise vor die jungen Phasanen. Sind sie nun grösser worden, lässet man sie nebst der Henne aus dem Phasan-Garten aufs freye Feld, daß sie sich an mancherley Gewürm und dergleichen äzen können. Wenn sie aber ihre Vollkommenheit erlanget, (welches gegen Michaelis geschiehet,) werden sie mit

Weitzen

Weitzen und andern Körnern gespeiset. Weil ich doch aber hier des Phasanen-Gartens öffters Erwehnung gethan, so belohnet sich wohl der Mühe, selbigen in etwas genauer zu beschreiben. Ein wohl angelegter Phasanen-Garten soll also, was das Clima betrifft, nicht an gar kalte Orte, als welche dieser weichliche Vogel nicht leiden kan, sondern an warme Oerter geleget werden, wo die Vogel die Sonne wenigstens einen guten Theil des Tages haben können. Kein Phasan-Garten soll also auf der Winter-Seite oder gegen Mitternacht, sondern auf der Sommer-Seite gegen Mittag liegen, also, daß er die Sonne zu Mittage und des Abends haben könne. Denn wenn die Kälte den Garten drücket, und die Sonne selten hinein scheinet, pflegen die Phasanen wenig oder gar nicht zu dauren. Zweytens, soll er wenigstens auf der Mittags-Seite freye und offene Felder haben, worinnen sich die Phasanen erlustigen und ätzen können, da sie denn, wenn sie vorher darzu gewöhnet, des Abends wieder in ihren Garten kehren. Dieses Gewöhnen geschiehet auf folgende Weise, wenn ihnen täglich zu gewisser Zeit, sonderlich gegen Abend, von Jugend auf ihr Geässe an Weitzen und andern Körnern richtig an einen gewissen Ort des Phasan-Gartens gegeben wird, denn dadurch gewöhnen sich die Phasanen ordentlich ihre Speise daselbst zu suchen, und bleiben selten aussen. Drittens, muß ein solcher Phasan-Garten gut Graß, auch wenig und niedrige Bäume haben, welche Bäume darzu dienen, daß die Phasanen des Nachts darauf ihre Ruhe, die Raub-Vögel aber keine Gelegenheit haben, ihnen

Schaden zu thun. Den Raub-Vogeln aber, welche diesem delicaten Vogel am allermeisten Schaden thun, zu wehren, pfleget man um den Phasan-Garten an verschiedenen bequemen Orten gewisse Habicht-Fänge zu halten, und sonsten überall auf dieser und anderer schädlichen Raub-Thiere Ausrottung zu sehen. Ob sich nun wohl die Phasanen trefflich vermehren, so kommen doch gewisse Zeiten, da die Witterung ihnen so fatal ist, daß wenig oder gar nichts nutziges und gesundes aufzubringen. Die besten Phasanen-Jahre sind truckene und warme Jahre. Was besonders ist es, daß dieser so schöne Vogel fast unter allem Feder-Wildpret am meisten mit Ungeziefer geplaget wird, daher er sich im Sande und Staube fleißig des Sommers über zu weltzen oder zu baden pfleget, darmit ihn die Läuse nicht gar auffressen. Auf diese Art werden nun in Teutschland mehrentheils die Phasanen erhalten. Wenn sie aber, welches doch hier zu Lande selten geschiehet, in einen Phasan-Garten und angräntzenden Gegend, wild sind, so werden sie auf folgende Art mit Netzen oder Schlingen gefangen. Man stecket einen Rock auf eine Stange in die Höhe, und beweget denselben ziemlich starck, hinten aber muß man ein Netz gestellet haben, auf diese Weise fürchtet sich der Phasan, und lauffet ins Netz. Oder, wenn man sie zum Netz schrecken will, nimmt man ein Tuch über den Kopff, auf welchem ein Phasan gemahlet ist, mit diesem gehe ich auf den Vogel loß, und er wird dardurch beweget, ins Garn rückwerts zu gehen. Man hat auch in den Gärten selbst bey ihrer Futter-Stätte gewisse Netze, welche man zu

gele-

gelegener Zeit (doch nicht offt, darmit sie nicht wild werden) über sie ziehet, und nach diesem selbige in einem vorgehaltenen Garn, in der Form eines Hamens, fänget, die Alten, und sonderlich die Hahne, heraus liesset, die übrigen aber wieder frey lässet. Wann auch bekannt, daß der Phasan, wie andere Vögel, sich manchmal verfliegen, dieser aber eine vortreffliche Witterung hat, suchet man sie durch mancherley Arten von Phasanen-Rauche wieder herbey zu bringen. Darunter nachstehender sonderlich sehr bequem: Man nimmt nemlich

1) Weyrauch,
2) Fenchel,
3) Kampffer,
4) Schwartzen Kümmel,
5) Anieß,
6) Hafer-Stroh,
7) Hopffen-Rehmen,
8) Hanff-Spreu,
9) Gelb Kraut,
10) Ameisen-Hauffen,
11) Fichten-Hartz,
12) Alte Schuhe,
13) Küh-Mist,
14) Schwefel,
15) Kümmel-Stroh,

dieses wird zusammen auf ein Feuer geleget, doch so, daß der Wind und Witterung von diesem Rauche den verlohrnen Phasanen zu getrieben werde, alsdenn werden sie sich leicht einfinden, doch muß man auch dem wieder zurück kommenden Phasanen die nöthige Aetzung verschaffen, anderst das Räuchern vergebens.

Vom Auerhahn und Auerhuhne.

Dieser recht delicate und unter die Hohe Jagd gehörige Vogel ist bey uns bekannt genug, er ist sehr ansehnlich und schön, ziehet des Winters nicht von uns weg, ob er sich gleich kümmerlich ernehren, und sein Geässe von Fichten-Nadeln und Roth-Buchen Knospen, auch andern weichen Gehölze suchen muß. Seiner Natur nach ist er nichts anders als ein wilder Hahn, welches der Nahme nebst dessen Vermehrung und gantzen Beschaffenheit genungsam ausweiset, doch ist er ziemlich groß, indem er, wenn er bereits aufgebrochen, und das Gescheide heraus genommen, dennoch offt 12. biß 14. Pfund wieget. Sein Kopff ist gleich einem Hahnen-Kopff, doch grösser, hat einen kurtzen doch starcken und oben gekrümten Schnabel, wie denn auch das untere Theil kürtzer ist als das Ober-Theil. Er hat treffliche scharff-sehende Augen, hell-rothe und schöne Augen-Brahnen, das Gehör ist gleichfals gut, und kan er von weiten hören, wenn sich nur ein Blätlein reget. Der Halß ist nicht gar zu lang, doch starck, und mit dicken Federn bewachsen; der Kopff, ausser den Augen-Brahnen, ist schwartz, der Halß Aschen-farbig, die Brust und Bauch wieder schwartz, die Flügel aber sind bunt, und die Federn darinne ebenfals Aschen-grau, doch die langen mit See-grünen, die kurtzen aber mit Castanien-braunen Flecken gesprenget, unter den Flügeln ist er bunt, mit weiß und grauen Federn versetzet, der Rücken ist Castanien-braun, und

schwartz,

schwartz gesprenget, der Schwantz, welcher ziemlich lang und starck von Federn, gantz schwartz, ausser daß er oben weisse Flecken hat, welche sich mit dem Alter des Auerhahns vermehren, die Füsse übrigens dem gemeinen Hahn gleich, nur daß sie von den Schenckeln biß an die Zehen mit Federn gantz bewachsen, nicht anders als die Latsch-Tauberte, wie sie genennet werden. Sein Geäsſe ist des Winters über Fichten-Nadeln, und Knospen von Roth-Buchen, als welche er überaus gerne zu sich nimmt, im Sommer aber hat er Himbeeren, Meelbeeren, Wacholderbeeren und dergleichen, darmit ihm auch nicht etwan Winters-Zeit die unverdauliche Speise schaden möge, so brauchet er beständig Sand, dessen er alle Tage auf die 2. Löffel voll zu sich nimmt, darmit er die Concoction oder Verdauung befördert. Er wohnet am allerliebsten auf hohen Bergen und in Fichten, noch lieber aber in Wäldern, wo Roth-Buchen seyn. Können sie es haben, daß diese Berge nahe an Thälern, wo Wasser innen rinnet, gelegen, ist es ihnen desto lieber, weil sie das Rauschen des Wassers und der Bäche überaus gerne hören. Er scheuet das Licht, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil er sich vor hinterlistigen Nachstellungen fürchtet, dahero, so bald es Morgen wird, fliehet er von den Bäumen, und verbirget sich in Dickigen. Das Auerhuhn ist um ein ziemliches kleiner, am Leibe bunt, gleich einer Wald-Schnepffe, ist hin und wieder mit schwartzen Flecken versetzet, und gleichsam untersprenget, der Halß biß an die Brust ist fahl-roth, der Regen-Bogen in den Augen gelb,

die

die Augen sonst schwartz, die Füsse sind ebenfals mit Federn bewachsen. Sie gatten sich nicht zusammen, sondern ein Hahn kan wohl 8. biß 10. Hühner betreten. Die Auerhahns-Pfaltze geschiehet zu Ende des Februarii und Anfange des Martii, währet auch gemeiniglich einen Monath, sie geschiehet des Nachts, und währet biß an den Morgen. Wenn der Auerhahn pfaltzet, ist er gleichsam aller Sinnen loß, da höret und siehet er nicht, wird also zu dieser Zeit am meisten geschossen, seine Pfaltze oder Geschrey klinget, als wenn man auf eine Sense oder Futter-Klinge schläget; dieses Pfaltzen höret die Henne, kommt herzu, und wird bey anbrechenden Morgen von dem Hahne betreten, ist also falsch, daß einige gemeynet, es lasse der Hahn vom Baume vor grosser Hitze den Saamen fallen, welchen das Huhn genösse, und davon zukäme, denn seine Vermehrung geschiehet, wie bey andern Feder-Wildpret. Wenn nun die Henne zukommen, so sondert sie sich von andern ab, und suchet sich an den Schlägen bey Zimmer-Spänen und leichten Geniste ein Nest auf der Erde, leget darein 6. 8. biß 12. und mehr Eyer, spricklichter Farbe, brütet auch selbige gantz alleine, und ohne Beyhülfe des Hahnes, innerhalb 4. Wochen aus, sie sitzet auf den Eyern sehr feste, und lässet sich nicht leicht abtreiben, die Brut geschiehet im April, und zu Anfange des May-Monats bringen sie ihre Jungen aus, welche bald lauffen lernen, und der Henne nachfolgen. Das schlimmeste ist, daß die Raub-Thiere, und sonderlich das Raub-Geflügel so grossen Schaden an diesem vortrefflichen Feder-Wildpret

pret thun, auch die Jungen gar leicht mit Lauff-Schlingen von Drat gefangen werden, welches alles ihre Vermehrung sehr hindert, da doch ihr Wildpret zur grossen Delicatesse auf hoher Herren Tafel verspeiset wird. Der Auerhahn wird hauptsächlich in der Pfaltz-Zeit geschossen, denn wenn die Jäger mercken, daß an einem Orte ein Auerhahn sich hören lässet, machen sie am Tage unweit des Baumes, worauf den vorigen Morgen der Auerhahn gepfaltzet, eine Hütte, und erwarten solchen die folgende Nacht, denn der Auerhahn verändert währendem Pfaltzen seinen Stand nicht, es wäre denn, daß er Unsicherheit merckete, alsdenn kömmt er an den Ort nicht wieder. Wenn er nun eben pfaltzet, so eilet man dem Baume zu, verstecket sich hinter einen andern nahen Baum, von welchem man den Auerhahn sehen und schiessen kan, so bald er aufhöret zu pfaltzen, muß man bey Leibe sich nicht regen noch fortgehen, denn er höret, wenn er stille ist, sehr genau, und so bald er was gewahr wird, gehet er durch. Man wartet also, biß er wieder pfaltzet, und alsdenn schiesset man ihn entweder mit starcken Hasen-Schrot, oder mit Lauff-Kugeln, oder welches noch besser, mit einer Kugel-Büchse, darmit man ihn nicht zu Holtze schiesset. Wenn man aber nach ihm schiesset, wenn er eben pfaltzet, hat es so viel nicht zu sagen, denn er höret es entweder nicht, oder achtet es doch nicht, sondern dencket, es falle etwan ein Baum über den Hauffen, daß also ein Jäger zur Noth noch einmal laden kan, wenn er ihn das erste mal nicht getroffen. Wenn im Martio, da er pfaltzet, noch Schnee lieget, lässet sich

ihm

ihm übel beykommen, weil er das Knarren des Schnees, wenn man drinne gehet, leichtlich höret, und ausreisset. Daher die Jäger dieses Mittel ausgesonnen, sie machen unter ihre Schuhe mit Bändern viereckte Breter feste, und gehen also gleich denen Zwiebel-Tretern über den Schnee hin. Die Auerhähne und Auerhühner werden auch mit Falcken und Habichten gebaizet, sonderlich aber die Hühner und junges Auer-Wildpret mit Dratenen Lauff-Schlingen gefangen.

Vom Birckhahn und Birckhuhn.

Dieser wird auch von einigen Berck-Hahn und Berck-Huhn genennet, entweder aus einer corrupten Aussprach, oder aber deßwegen, weil er sich gleich dem Auerhahn gerne an hohen Bergen aufhält. Birckhahn heisset er deßwegen, weil er seine Wohnung am liebsten in Bircken-Wäldern hat, und da der Auerhahn die Roth-Büchenen Knospen zu seiner Speise gebrauchet, so äzzet sich der Birckhahn des Winters am allerliebsten mit Knospen, die er von den Bircken abhacket. Viele halten ihn vor eine Gattung des Auerhahns, welchem er auch in vielen Stücken gleich kommet. Die Birckhähne sind insgemein gantz schwartz am Kopff, wormit er einem zahmen Hahne ziemlich gleich kommt, hinter einem schönen rothen Kamm, welcher aber gantz bleich wird, wenn er ausgepfaltzet hat. Um die Augen herum sind dessen Federn roth, und formiren also einen rothen Ring um die Augen. In den Flügeln und Schwantze hat er etliche kleine

weisse

weisse Federn, die unter die schwartzen gemenget sind. Der Schnabel ist kurtz, doch ziemlich starck. Das Gehör sonst gut, soll ihnen aber in den Hundes-Tagen gäntzlich vergehen, daß sie gar nichts mehr hören. Das Birckhuhn ist etwas kleiner als der Hahn, doch ein wenig grösser als das Hasel-Huhn, ist über den gantzen Rücken gesperbert, und etwas Ziegel-röthlich, gar zu behende können sie nicht fliegen, weil ihnen die Schwing-Federn nach Proportion des Leibes nicht lang genung. Sie bleiben beyderseits des Winters über bey uns, und sind mit Federn wider die Kälte auch selbst an den Füssen wohl verwahret. Es gehöret der Birck-hahn und Birckhuhn zur Mittlern Jagd, wo aber die Jagd nur in Hohe und Niedere getheilet wird, wird er gemeiniglich zur Hohen Jagd gezogen. Das Wildpret dieses Vogels wird vor sehr delicat gehalten, und zwar noch vor schmackhaffter als das Auerhühner-Wildpret, doch glaubet man, daß das Birckhuhn delicater sey als der Hahn. Ihr Geäß ist im Sommer Beeren und Früchte, im Winter aber gehets ihnen kümmerlich, und müssen sie sich von den Birckenen Knospen, ja mit jungen Holtze, welches sie vorhero mit dem Schnabel schälen, sättigen. Des Tages über verbirget er sich in Dickigen, darmit er nicht so leicht in Gefahr komme. Die Oerter liebet er am meisten, wo nicht nur Bircken, sondern auch auf dem Boden viel Heide-Kraut stehet. Im Winter suchet diese Art wilde Hühner den Nachstellungen recht listig zu entgehen, es suchet nemlich hohle Oerter, worüber dicker Schnee lieget, und verbirget sich darinnen, oder

es versiehet sich vorhero mit jungen Holtz und Knospen, daß es was zu zehren habe, und lässet sich alsdenn gantz und gar zuschneyen, gehet auch nicht so leichte heraus, biß es mercket, daß es nicht leichtlich mag gespüret werden. Es hält sich dieses Geflügel Trupp-weise bey einander, und werden viel leichter als das Auer-Wildpret geschossen, denn wenn man nur hinter einem dicken Busche stehet, daß sie einen nicht sehen, kan man sie leichte von dem Baume herunter schiessen, in Hunds-Tagen, wenn sie nicht hören, kan man wohl eins neben dem andern wegschiessen, und fliegen sie doch nicht auf, auch werden sie in der Pfaltz-Zeit, wiewohl nur von grossen Herren, zum Plaisir, aus ordentlich darzu gemachten Behältnissen geschossen, sonst wird er auch in Dräternen Lauff-Schlingen und Schnepen-Fallen gefangen. Der Birckhahn, ob er gleich weit streiffet, suchet doch zu gewissen Zeiten den Ort seiner Geburt wieder, hält auch ordentlich seine Pfaltze daselbst. In der Pfaltz-Zeit, welche mit den Auerhahnen zugleich ist, und sich wenigstens mit dem Anfange des Martii anhebet, machet er wunderliche Posituren, sein Geschrey oder Pfaltze ist dumpffig, und gleichsam rasselnd, lässet sich aber dennoch weit weg hören, er breitet die Flügel aus, benebst dem Schwantze, gleich einem Calecutischen Hahne, wenn er die Henne treten will, drehet sich auf dem Zacken des Baumes herum, schläget mit den Flügeln, flieget nieder auf die Erde, gehet in einem Creyß herum, hüpffet offt in die Höhe, und machet so närrische Posituren, daß man schwerlich das Lachen lassen kan, alsdenn tritt er das Huhn.

Man

Man hat insgemein davor gehalten, daß der Birckhahn des Jahres dreymahl pfaltze, welches zwar wahr ist, aber es geschiehet nur das erste mal eine rechte Vermischung, die übrigen beyden male aber ist es nur eine fliegende Hitze und grosse Geilheit. Der Hahn versiehet ebenfals viel Hühner zugleich. Wenn das Birckhuhn nun zukommen, machet es sein Nest in verdorretes oder abgesengetes Heyde-Kraut, und verbirget sich so gut es kan, in dieses Nest leget es offt 12. Eyer, und brütet solche innerhalb 4. Wochen ohne Bey-Hülffe des Hahnes aus, sitzet auch währender Zeit ziemlich feste, und lässet sich nicht allzu leichte aufjagen. Die Jungen führet es mit grosser Sorgfalt, muß aber dennoch oft geschehen lassen, daß ihm eins oder das andere vom Habicht und andern grossen Raub-Geflügel weggeraubet wird.

Vom Hasel-Huhn

Es hat seinen Nahmen von Haseln Stauden, in welchen es sich am liebsten aufhält, doch wird es auch in andern Dickigen, ja so gar in dicken Fichten-Wäldern gefunden, es bleibet das Hasel-Huhn des Winters bey uns, und ernehret sich von den Haselnen Knospen, auch manchmal von den Fichtenen und Tannenen Knöspgen. Die Grösse betreffend, so ist das Hasel-Huhn in etwas grösser als das Reb-Huhn, wiewohl der Hahn ein klein wenig grösser ist, als das Huhn. Es wird dieser Vogel mit zur Nieder-Jagd gerechnet, ohnerachtet er ein überaus delicates Wildpret hat, welches aber jeden-

noch an ihm zweyerley ist, nemlich am Bauch, allwo es weiß und zart, auf dem Rücken aber etwas schwärtzlich und zäher ist, man hält aber dessen Wildpret überhaupt vor gesund und wohl verdaulich, am besten schmecket es, wenn es gebraten wird, wiewohl man auch daraus, wie aus andern Hühnern und Geflügel, einen ragout machet. Am Leibe ist das Haselhun überall bunt und gesperbert, unter dem Bauche weiß, und mit schwärtzlichen Flecken versetzet, auf dem Rücken Ziegelroth mit schwartz vermenget. Der Schnabel ist an Farbe schwartz, sonst kurtz und starck, der Kopf ist grau, die Flügel, und sonderlich die Schwing-Federn drinnen, Aschenfarbig mit schwartz ziemlich vermenget. Der Schwantz ist grösser und länger, als bey den Reb-Hühnern, am Ende grau mit blau versetzt, in der Mitte mit einer zierlichen schwartzen Streiffen, der Hahn ist, wo er schwartz ist, etwas schwärtzer, und glantzender, als das Huhn, hat auch stärckere Baußbacken, und ist über den Augen mit rothen Federn gezieret. Beyde aber haben völlig rauche und mit Federn besetzte Schenckel und Füsse. Das Geässe dieses Vogels ist gleich dem Auerhahn, doch nach Beschaffenheit der Jahres-Zeit unterschieden. Im Sommer nehret er sich von Hollunder-Brumm- und Ebisch-Beeren, ingleichen vom Stein-Klee, Wachholder-Beeren und dergleichen, im Winter aber muß es sich kümmerlicher behelffen, doch findet es seine Nahrung an den Haseln zäpflein und Knospen, wie ihm dann die Gegend, sonderlich der Grund, wo nebst den Tannen und Fichtenen Dickigen auch Haseln ste-

hen,

hen, am meisten angenehm. Im Martio pflegen sie sich zu vermischen, da sie dann einander spiessen, oder pfeiffen, und die Henne von dem Hahn sich betreten läst, nach diesen aber 8. auch wohl 10. und mehr Eyer leget, welche sie mit grosser Sorgfalt in verborgenen dichten Oertern ohne Hülffe des Hahns in 3. Wochen gemeiniglich ausbringet, daher sie sich ziemlich starck vermehren. Die Jungen, so bald sie aus den Schaalen, verliehren sie sich, zumahl wenn sie was mercken, so fährt eins hier das andere dorthin, biß sie die Alten durch ein subtiles Pfeiffen wieder herbey locken, sie verlassen gar bald die Alten, und können in einer so angenehmen und überflüßigen Jahres-Zeit ihre Nahrung gar leicht finden, und zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Ob ihnen wohl die Raub-Vogel sehr nachstellen, so wissen sie sich ziemlich vor ihnen vorzusehen, denn sie sehen oft in die Höhe, und wenn sie was vermercken, wissen sie sich mit grosser Geschwindigkeit zu verbergen, daß er ihnen nicht leichtlich schaden kan. Es wird das Hasel-Huhn auf mancherley Weise gefangen. In der Zeit seiner Vermischung, da sie sich einander spissen, werden Pfeiffen gemacht, und ihnen nachgepfiffen, da sie denn meinen, das Weiblein ruffe sie, werden aber darüber geschossen. Am besten kan man sie im Frühling oder Herbst berücken, entweder mit einem Hühner- oder Steck-Garn, auch fangen sie sich manchmal in Vogel-Geschneiten zumahl wenn die Biegel etwas tief gehangen werden, auch werden sie mit dräternen Schlingen, welche tief auf der Erden liegen, wo man Hasel-Hühner vermercket, gefangen, nicht min-

der mit Fallen gleich dem Birck-Wildpret. An sich und seiner Natur nach ist das Hasel-Huhn ein sehr wilder Vogel, welcher nicht gar zu wohl an sich kommen, noch sich schiessen lässet, zumahl da er wegen seines schnellen und geschwinden Fluges gar bald entgehen kan. Die ärgste Plage, die es hat, ist die Menge des Ungeziefers, worinnen es mit dem Phasan gleiche Noth hat, doch hat ihm die Natur gelehret durch fleißiges Brudeln und weltzern im Staube oder zarten Sande sich dieses Ungemachs zu entledigen, sonst solten sie es gar tödten.

Vom Reb-Huhn.

Dieses, so wohl jedermann bekannt, ist ohne allen Zweiffel, gleich denen drey vorig beschriebenen, eine Art von wilden Hühnern, sie werden auch Feld-Hühner genennet, deswegen, weil sie ihre Nahrung mehrentheils im Felde suchen, und sich entweder allein im blachen Felde hinter grossen Erd-Klössen, oder aber an Dorn-Reinen und Hecken aufhalten. Sie sind Volck- oder Truppweise zusammen, biß sie entweder von dem Raub-Vogel oder von den Jägern verringert werden, sehr selten aber wird man ein Feld-Huhn alleine antreffen. Sie sind kleiner als ein zahmes Huhn, haben Aschen-fahle mit schwartz versetzte Federn, auf dem Kopffe sind sie röthlig, haben kurtze Flügel, und ist zu bewundern, daß sie diesem ungeachtet dennoch so gar geschwind fortkommen können. Der Schwantz ist gantz kurtz. Ihr Geässe haben sie von der Saat und Früchten des Feldes, des Winters über scharren

sie

sie im tieffen Schnee so lange, biß sie blosses Erdreich finden, in welche Gruben sie sich legen und von der bloßgemachten Winter-Saat zehren, auch sich so gar leicht nicht auftreiben lassen, sondern sich lange in der Sonne pflegen biß auf sie gestossen wird, da sie dann eine andere Retirade suchen. Sie lauffen gar geschwind und hurtig, worinnen sie mit den Wachteln überein kommen. Die Feld-Hühner haben viel und arge Feinde, denn es wird ihnen sowohl von Menschen als Raub-Thieren fast mehr als irgend einem Thier und Geflügel nachgestellet, welches ihr gar delicates und zugleich gesundes Wildpret zweiffels ohne verursachet, nichts desto weniger wissen sie sich ziemlich vor zu sehen, wegen der Raub-Vögel halten sie sich gerne in dornigen Gebüsche auf, allwo diese den Stoß nicht verrichten können, wenn sie auch den Raub-Vogel sehen, so drücken sie sich und eilen wo möglich, nach Dornen und Hecken zu, sich daselbst zu verbergen. Alle Arten Raub-Vögel stellen dem Rebhuhn nach, es wäre denn, daß sie solches nicht bezwingen könnten, nichts destoweniger ist recht zu bewundern, daß sich diese Art Geflügel, sonderlich in ebenen Feldern, Weinbergen und dergleichen, so hefftig mehret, welches man ihrer Geilheit und Fruchtbarkeit zuzuschreiben, denn sie legen oftmals auf die 12. 15. biß 20. Eyer und brüten dieselbigen auch glücklich aus, eine solche Brut bleibet nun beständig zusammen, und wird ein Volck Rebhüner genennet, wenn ja eines etwan bey der Gefahr von ihnen abkommen, wird ihm doch so lange von dem andern gepfiffen, und gelocket, biß

es sich wieder einfindet. Sie baaren und vermischen sich um Lichtmeß, oder wenn das Wetter noch gar zu hart, zu Anfang desi Martii, zu welcher Zeit sie sich von einander absondern, und der Hahn die Henne suchet, weilen es aber manchmahl geschiehet, daß 2. 3. und mehr Hahne zu einer Henne sich gefunden, so entstehet ein heftiger Streit, worüber manchmal ein Hahn zu schanden gemachet wird. Welcher nun das Feld behalten, betritt alsdenn die Henne. Zu Ende des May Monats fangen sie an zu brüten, so im Getrayde geschiehet, und brüten 3. Wochen. Darinnen ist das Reb-Huhn einfältig, daß es, wenn es den Kopff verborgen hat, meynet es sey nun der gantze Leib verwahret, worinnen es sich aber heftig betrieget. Zu den Reb- oder Feld-Hühnern werden nicht nur gewisse Hühner-Hunde abgerichtet, daß sie vorstehen lernen, sondern wo es deren viel giebt, werden wohl von Herrschafften besondere Hüner-Fänger gehalten und besoldet, doch soll ein erfahrner Jäger auch im Hühner-Fangen und Abrichtung der hierzu behörigen Hunde nicht unwissend seyn. Es ist gewiß eine Kunst Reb-Hühner zu fangen, weilen immer eins unter ihnen des Nachts wachen muß. Im Winter werden sie am meisten betrogen, denn weil zu dieser Zeit die mehresten Raub-Vögel in fremden Landen, sind die Feld-Hühner ziemlich sicher, und wegen Mangels der Nahrung lassen sie sich mit Frucht, sonderlich Wäitzen, leichte Körnen, und biß zum Garn-Sacke führen. Dieses geschiehet nun auf folgende Art, wenn der Hühner-Fänger erforschet, in welcher Gegend sich ein Volck Reb-Hühner

ner aufhält, stellet er einen Garn-Sack eine kleine Ecke darvon auf, gehet alsdenn in die Nähe bey das Volck Rebhüner, und streuet ihnen auf den Schnee etwas weniges von Waitzen oder anderer Frucht, desgleichen thut man auf dem gantzen Wege bis zum Garn-Sacke: Könte man auch, wenn es wegen des Frostes sich thun liesse, den Schnee mit dem Fusse ein wenig auf die Seite stossen und Bahn machen, würde es desto besser mit dem Fange von statten gehen. So bald nun die Feld-Hühner die Körner gewahr werden, sammlen sie solche, und weil sie deren immer mehr finden, folgen sie ihrem Führer getrost biß zu dem Garn, und werden also hinein getrieben. Sie werden auch geschossen, welches geschiehet, wenn sie mit einem Hühner-Hunde, der vorstehen gelernet, ausgeforschet, und alsdenn mit Schnepffen oder groben Hagel eins, zwey, oder auch wohl 3. auf einmahl geschossen werden, auch kan man sie im Fluge schiessen, wenn sie von einem Hunde, oder auch wohl vom Jäger selbst aufgestöbert werden, doch wird das Schiessen der Rebhühner nicht allenthalben gerne gesehen, weil man da eben so wohl die alten, welche doch am besten hecken, als die jungen schiessen kan, von welchen letztern man weiß, daß sie aus Unvorsichtigkeit wenig oder gar nichts ausbringen. Sie werden auch im Winter mit dem Schnee-Garn gefangen: Man suchet nemlich mit einem vorstehenden Hunde die Hüner auf, der Hund stehet alsdenn an dem Orte, wo die Hüner sind, stille, ein paar Leute aber ziehen von beyden Seiten das Garn über die Hühner her, und fangen sie also. Wenn der Hund gut ist, wird

er unbeweglich stehen, und wenn auch schon das Garn mit über ihn solte hergezogen werden. Wenn die Rebhüner die Hunde gewahr werden, drücken sie sich, und werden also gar leicht gefangen. Hat man aber einen abgerichteten Falcken, drücken sie sich noch mehr und geben sich nicht in die Höhe, sondern lassen das Netz gar leichte über sich werffen. Im Sommer verfähret man mit dem Tyras eben so, welches mit dem Schnee-Garn ein thun ist, nur daß er enger ist, darmit man die jungen Hüner fangen könne. Wenn man nun die Hühner gefangen hat, so pfleget man die alten gerne wieder frey zu lassen, darmit die Zuzucht befördert und die Wildbahn auch in diesem Stück nicht verödet werde. Im Sommer fänget man sie auch mit Steck-Garnen, wenn man sie durch einen Hüner-Hund aufsuchen lassen. Wenn man nun gewiß weiß, daß an diesem oder jenem Orte sich ein Volck Rebhüner aufhalten, wird derselbige mit verschiedenen Steck-Garnen umstellet, und kan alsdenn der Hüner-Fänger nur stille sitzen, biß sie eingelauffen und sich gefangen haben. Wenn eins, sonderlich ein altes, sich gefangen, schreyet solches, und die andern kommen zu ihm, selbigen zu helffen, fallen aber darüber selbst in das Garn, und werden insgesammt gefangen. Im Herbst lässet sich mit Steck-Garnen wenig oder gar nichts ausrichten, indem die Hühner, weil ihnen ihre Flügel und Schwing-Federn völlig wieder gewachsen, leicht in die Höhe steigen, daß also die gantze Stellung vergebens ist, es wäre denn, daß man sie etwan durch einen abgerichteten Raub-Vogel zum drücken und

lauffen nöthigte. Mit dem Treibe-Zeuge werden sie gar wohl, sonderlich im Herbste, gefangen, es ist aber ein solches Treib-Zeug ein Netz, welches zwey lange Flügel, und hinten einen Küttel oder Garn-Sack hat, dieses wird also gestellet, daß die beyden Flügel vom Netze forne weit von einander gehen, doch so, daß sie gleichsam Schrancken seyn, welche biß zum Hahmen führen; Ist nun das Garn gestecket, so suchet man die Hühner in selbiges zu treiben. Man gehet nemlich entweder selber hinter die Hüner, reuspert, hustet und ruffet, als wenn man ein Bauer wäre, und mit den Pferden pflügete oder führe, doch muß man sich wohl vorsehen, daß man nicht gar zu hitzig sey, denn sonst kan man die Hühner eher auf als in das Garn jagen: Man stehet also manchmal ein wenig stille, ja gehet wohl gar einige Schritte zurück, wordurch man sie leichter confus und besser lauffend macht. Man muß aber bey jeder Stellung der Garne Achtung geben, daß man die Hahmen ihren Gesicht entgegen stelle, denn sie wenden sich im lauffen nicht leicht, sondern lauffen da am liebsten hin, wohin sie ihr Gesicht einmal gekehret, kan man zwey solcher Treibe-Zeuge haben, und selbige eine Ecke von einander stellen, so ist man desto sicherer, wenn sich etwan das Volck Hühner zertheilet, daß man sie dennoch, ob wohl an zwey Orten, alle bekommen kan. Am besten aber lassen sie sich treiben, mit einem abgerichteten Schieß-Pferde oder Kuhe, denn vor diesen fahren sie nicht auf, sondern lauffen nur gemählig fort, daher man sie gar leichtlich in den Hahmen treiben kan, mit ei-

nem darzu abgerichteten Pferde machet man es nun also, man hat ein Pferd an einer Linie, und treibet solches gemählig auf die Hühner und nach der Gegend des Hamens zu, doch also, daß man ja nicht über das Pferd hinsehe, und sich die Hühner sehen lasse, denn sonst gehen sie durch, neben dem Pferde kan man wohl hinsehen und abmercken, ob sie auch wohl sich treiben lassen, und nach dem Garn zulauffen oder nicht, doch mit Pferden lassen sie sich gar leichte treiben. Man nimmt auch wohl einen grossen Schild, hinter welchen man sich verbergen kan, auf denselbigen hat man eine Kuhe oder Pferd mahlen lassen, und träget solchen vor sich her auf die Hühner zu, doch muß man in diesem Schilde ein oder zwey kleine Löcher haben, dadurch man sehen, und die Hühner wahren kan, da denn die Hühner, in der Meynung, es wären die gemahlte natürliche Thiere, gar leichte und gut lauffen. Mit der Kuh, in welche der Jäger kriechet, lassen sie sich ebenfalls gar gut treiben, die Garne aber, und was sonst zu diesem Fang gehöret, wollen wir in folgendem Buch beschreiben. Es werden auch Habichte und Sperber auf die Rebhüner abgetragen, von deren Abrichtung unten, allwo wir auch von Abrichtung der vorstehenden Hunde etwas melden wollen.

Man treibet aber auch die Hüner mit einer angezogenen Hirsch-Haut, oder locket sie vielmehr in das Garn. Alle Arten des Hüner-Fangs hier zu beschreiben, möchte zu weitläufftig werden, dahero wir es bey den angeführten bewenden lassen, weil es aber auch nicht allezeit dienlich, wenn man

ein oder das andere Volck Rebhüner gefangen, sie alsobald insgesammt zu würgen, sondern besser sie lebendig zu erhalten, so erinnere, daß darmit also verfahren wird.

Die lebendig gefangenen Rebhüner werden von dem Hühner-Fänger aus dem Hahmen genommen, in einem Sacke nach Hause getragen, ihnen daselbst die Flügel in etwas verschnitten, und in ein Zimmer gesetzet. Dieses Zimmers Wände hat man meistentheils mit Stroh besetzet, darmit es einiger massen wild lasse, unten wird gleichfalls Stroh geleget, und werden sie ordentlich alle Tage mit frischen Wasser, welches ihnen in einen reinen Gefässe muß zugetragen werden, versehen, selbigen auch in dem Zimmer herum weitzen, und andere Körner gestreuet, welche sie sorgfältig suchen, man muß es ihnen aber ja an nöthigen Unterhalt und Nahrung nicht mangeln lassen, denn sonsten nehmen sie ab, auch ist am besten, wenn man mit den Früchten wechselt, und selbigen nicht immer einerley Körner vorstreue, sondern ihnen auch manchmal ein wenig braune Kohls und andere grüne Blätter gebe, wovon sie sich eine Veränderung machen, sonst nehmen sie sich es nahe, nehmen ab, und sterben. Auch muß man behutsam seyn, wenn man ihnen ihre Speise bringet, denn wenn man hinein poltert, werden sie scheu, und stossen die Köpffe wieder die Wand, daß sie sterben müssen, daher man vor der Thür, ehe man aufmachet, ein wenig poltern und pochen muß, daß sie sich verbergen, ehe man hinein kömet; Auf diese Weise kan man Rebhüner lange erhalten, u. davon eins nach einander

der zu gelegener Zeit nutzen. Das Rebhüner Wildpret ist nicht nur am Geschmack delicat, sondern auch sehr gesund, und giebt ein gutes Nutriment.

Von der Schnepfe.

Dieser sind zweyerley Arten, nemlich Wald- und Wasser-Schnepffen, deren die erstern die grösten, die letzten aber die kleinesten sind. Unter denen Wald-Schnepfen machet man wieder einigen Unterschied, und theilet sie in Wald-Schnepffen an sich, in Ried-Schnepfen und in Heer-Schnepffen, alle aber sind, was die Gestalt betrifft, einerley, nur daß sie in der Grösse unterschieden sind, indem die eigentlich so genannte Wald-Schnepffe die gröste, die Ried-Schnepffe etwas kleiner, und die Heer- oder Groß-Schnepfe die kleineste. Es ist aber eine Wald-Schnepfe fast so groß als ein Rebhun, so wohl am Bauch als dem Rücken sperberig oder bunt, doch mit diesem Unterschied, daß dessen Aschen-fahle Farbe an dem Bauch nur mit schwartz, auf dem Rücken aber mit gelb und roth vermenget ist. Den Kopff anlangend, so ist er noch ziemlich groß, mit einem langen und schwartzen Schnabel versehen, mit welchem er gleich als mit einer Knap-Zangen die Wurtzeln, Kräuter und Würmer aus den Sümpffen und mürben Erde hohlen kan, denn darinnen haben alle Schnepffen-Arten was besonders, daß sie im Schnabel Sehnen haben, wordurch dessen force vermehret wird. Der Ober-

Schnabel

Schnabel ist etwas länger als der untere, und forne etwas scharff, die Farbe daran ist schwartz, die Augen sind nicht gar groß, sie hat einen gantz kurtzen Schwantz, und kömmt darinnen mit den Feld-Hühnern und Wachteln ziemlich überein, doch ist er auch bunt, nemlich Aschen-fahl, mit rothlichen Flecken versetzet. Die Flügel sind eben nicht übrig lang, auch mit keinen grossen Schwing-Federn versehen, daher die Schnepfe sehr unbequem flieget, und in der Lufft gleichsam sich überschläget. die Füsse sind roth, vermuthlich, weil sie meistentheils an sumpffigen Orten gehen, haben sie die Art der Storch-Füsse, sind auch sonst ziemlich hoch, und haben gespaltene Zehen, sie wohnen am allerliebsten zwischen Bergen in sumpffigen und feuchten Thälern, und nehren sich da, wie oben gedacht, von Würmlein, und Wurtzeln, sonderlich speisen sie gerne den Calmus, aus dem Getrayde aber machen sie sich nichts, daher sie auch sehr schwer aufzuziehen, denn sie dauren nicht leicht anders, als in der Wildniß. Im Frühling, und zwar meist zu Anfang des Martii, kommen sie hier zu Lande angezogen, doch muß man mercken, daß sie immer an einem Orte eher zu finden, als am andern, nachdem nemlich das Clima warm oder kalt ist, und gilt nicht allemahl die gemeine Jäger-Regel, daß nach Reminiscere die Schnepfen ankämen, denn der Ort und die Jahres Witterung verändern vieles. Wenn die Fasten vorbey, ist auch gemeiniglich die Wald-Schnepfe mit fort, und kömmt erst im Herbste uns wieder zu Gesichte, daher wir von ihrer Brut weiter nichts sagen können, als daß

wir

wir glauben müssen, wie sie sich sehr vermehre, welches aus der im Herbste auf dem Zuge zurück kommenden Menge junger Schnepfen leicht zu schliessen. Im Herbst sind sie auch sehr feist, und alsdenn besser zu schiessen, als im Früh-Jahre, daher einige Herrschafften es nicht einmal gerne sehen, daß im Früh-Jahre Schnepfen geschossen werden, weilen dadurch die Brut verdorben, und die Vermehrung gehindert wird, doch an theils Orten wird nicht darauf gesehen, und die Schnepfe als ein ungewisser und nicht beständiger Vogel gefangen und geschossen, wenn man ihrer habhafft seyn kan; Das Wildpret der Schnepfe ist überaus delicat, und wird zugleich vor gesund gehalten, ja weil er nichts unreines, sondern mehrentheils gesunde Wurtzeln zu seiner Nahrung hat, so wird er mit sammt dem Gescheide zu rechte gemacht und verzehret, ja sein Gescheide wird mit all vor recht delicat gehalten. Es gehöret die Schnepfe mit in die Mittlere Jagd, wird aber an einigen Orten zu der Niedern Jagd gezogen, sie ziehen mehrentheils des Nachts, zu welcher Zeit man sie auch gemeiniglich schiesset, doch kan man sie auch am Tage treiben lassen.

Die andere Gattung Schnepffen ist die **Ried-Schnepfe**, welche mit der Wald-Schnepfe, was Farbe, Kopff, Schnabel, und Füsse betrifft, in allen gleich, auch hat sie gleiches delicates Wildpret, nur darinnen bestehet der Unterschied, daß diese etwas kleiner, als die Wald-Schnepfe, sich auch lieber in Rieden, bey Sümpffen und Morästen, im Schilff und dergleichen aufhält, als im

Walde,

Walde, daher sie auch zweiffels ohne ihren Nahmen bekommen, sie ziehet, gleich der vorigen, Herbst- und Frühlings-Zeit, und ist sie im Fluge sehr geschwinde, daher es ein guter Schütze seyn muß, welcher sie schiessen will, sie brütet an sumpffigten Oertern, und leget ihre Eyer auf die Erde, bringet auch drey biß 4. junge aus, doch brütet sie des Jahres nur einmahl, die jungen speiset sie mit kleinen subtilen weissen Würtzlein, welche sie in kurtzer Zeit selbst suchen lernen.

Das **Wasser-Schnepflein** ist gantz klein, und nicht viel grösser, als ein Krammets-Vogel, doch sehr gut von Wildpret, und von delicaten Geschmack, wird auch für eine gesunde Speise gehalten. Sie sind eben also gesperbert, wie die andern Schnepfen, auch mit gleichem langen Schnabel versehen, haben einen geschwinden Flug, und nehren sich im Wasser von Mücken, und dergleichen Gewürm, so auf dem Wasser lebet. Es werden diese, gleich den vorigen, in mancherley Gattungen eingetheilet, als da sind, die **Pfuhl-Schnepfe** ist etwas grösser, als die ordentlichen Wasser-Schnepffen, wird von einigen auch die Himmels-Ziege genennet, weil sie im fliegen einen solchen meckernden Thon von sich giebt, gerade als wenn es eine Ziege wäre. Die Heer-Schnepfe ist klein, und der Sand-Läuffer desgleichen. Sie kommen sonst ihrer Natur nach in allen mit einander überein, indem sie wegziehen und wiederkommen, nur daß sie in der Grösse und dem Nahmen nach einiger massen unterschieden sind. Ihr Wildpret überhaupt wird verspeiset, und wird ihnen also auf

mancherley Weise nachgestellet. Die Wasser-Schnepfgen fänget man am leichtesten mit einer Angel, an welcher allerhand Gewürm feste gemacht ist, denn indem sie diese schlucken, bleiben sie zugleich an der Angel behängen, man kan also einen Bindfaden nehmen, solchen an einem Ende des Teichs, worauf sie sich gerne aufhalten, herziehen, und an beyden Seiten feste machen. An diese werden nun verschiedene subtile Angeln, auch wohl nur krumm gebogene Steck-Nadeln gemachet, und lebendig Gewürm, das auf dem Wasser schwimmet, also dran gestecket, daß es nicht alsobald stirbet, auf diese Art kan man sie mit leichter Mühe fangen. Auch werden sie aufgejaget, und im fliegen geschossen. Die Wald-Schnepfe wird, wenn sie ziehet, nemlich im Frühling und Herbste, und zwar mehrentheils des Nachts bey Mondenscheine geschossen. Sie werden aber gefangen

1) Mit hohen Netzen. Man nimmt nemlich ein hohes und langes 3faches Netz, und je länger und höher man es haben kan, je besser ist es, dieses stellet man mit seinem Zugehör in einen Grund zwischen zweyen Bergen, wo man Schnepfen vermuthet. Ohnweit des Netzes hat man eine von Buschwerck gemachte Hütte, in welcher man verborgen stehen, und die Schnepfe und das Garn observiren kan, man lässet aber in diesem Thal herunter nach dem Garn zu ein oder ein Paar Leute treiben, daß die Schnepfen dem Garn zulauffen müssen, wenn sie nun darvor sind, schrecket man sie vollends ein, und ziehet das Netz über sie zu, man

muß

muß aber geschwinde darbey seyn, denn sonst geben sie sich in die Höhe, und gehen über das Garn weg.

Man fänget sie auch mit Steck-Garnen, aber diese müssen hoch seyn, sonst springen sie, statt sie einlauffen sollen, über weg, auch muß man sie mit dem Treiben nicht übereilen, sondern ihnen fein Zeit lassen, und Gedult darbey haben, denn sonst geben sie sich ebenfals in die Höhe, und die Mühe ist vergebens. Sie werden auch mit Schleiffen und Fallen gefangen, und zwar können die Schleiffen entweder von subtilen Drat oder von Pferde-Haaren gemachet werden, diese werden auf die Holtz-Wege und glatten Vieh-Trifften in der Höhe gestellet, daß die Schnepffe mit dem Kopffe einlauffe, und also gefangen werde, deßgleichen müssen auch die Fallen weder zu hoch noch zu niedrig gestellet werden, denn wenn sie zu niedrig sind, springet der Vogel über, sind sie zu hoch, gehet er drunter weg. Wo viel Wacholder-Büsche in Wäldern und an sümpffigen Orten sind, daselbst machet man Haar-Schlingen, nicht anders, als ob man Drosseln oder Krammets-Vogel fangen wolte, doch mercket man darbey, daß sie nicht zu hoch müssen gemacht werden, sondern auf der Erden werden zwey Zwerch gegen einander stehende Stöcklein gestecket, welche oben zusammen gehen, und zusammen gebunden werden, daß sie gleichsam einen Drey-Angel vorstellen, oben an diesen höltzern Drey-Angel wird die Haar-Schleiffe befestiget, daß sie zwischen den Stöcken herunter hange, und der Vogel alsdenn einlauffen könne, doch mercket man, daß man hinten solche Schleiffen in etwas mit Laub-

werck verbergen muß, auch pfleget man wohl auf der andern Seite den Steig zu entblössen vom Grase, daß der Vogel das frische Erdreich sehe, und desto eher und lieber einlauffe, wolte man aber ein Geätze ihnen vorstecken, so könte es nur ein Sträuchlein von Wacholder-Beeren seyn, die sie ebenfals gern geniessen.

Von allerhand Arten Tauben.

Diese Art Geflügel theilet sich hauptsächlich in zahme und wilde Tauben ein, die Zahmen sind uns allen wohl bekannt, und werden in Tauben-Schlägen und Zimmern aufbehalten, und zum Nutz des Hauß-Vaters angewendet; es sind aber auch unter den zahmen Tauben verschiedene Sorten, als da sind die uns wohlbekannten Feld-Tauben, welche wiederum von verschiedenen Sorten und Farben, nemlich schwartz, grau, blau, bunt, weiß-sprenglicht mit glatten oder mit rauchen Füssen sind, diese, weil sie ihre Nahrung im Felde suchen, und so denn, wenn sie sich gesättiget, oder die Kröpffe vor die Jungen gefüllet, wieder in ihre Tauben-Schläge zurück kehren, werden Feld-Flüchter genennet, von ihnen werden gemeiniglich nur die Jungen genutzet, und wenn sie flücke worden, aus dem Neste genommen, und als ein sehr gesund Fleisch verspeiset. Die Tauben-Schläge aber haben gar viele Feinde, äuserlich stellen denen Tauben die Raub-Vögel, als Habichte, Geyer, Sperber, Eulen und dergleichen gewaltig nach, in dem Tauben-

Schlage

Schlage selbst die Katzen, daher man die auf den Höfen stehende Tauben-Schläge an ihren Pfeilern mit Blech entweder beschlägt, daß die Katzen-Krallen daran nicht hafften können, oder mit scharffen Dornen-Hecken bebindet, und auf diese Weise müssen alsdenn nicht nur die Katzen, sondern auch die Rätze oder Iltisse, Wiesel und Ratten-Mäuse darvon bleiben, als welche insgesammt den Tauben-Schlag verwüsten; auch muß man sich hüten, daß nicht etwan ein widriger Geruch, oder von dieser angeregten Raub-Thiere Koth auf dem Tauben-Schlage gefunden werde, denn sonst weichen sie leicht, und suchen sich eine andere Wohnung, man pfleget ihnen also die Tauben-Schläge nebst den Nestern, sonderlich des Frühlinges, eher sie anfangen zu hecken, fein reine zu machen, auch unter die Speise manchmal Saltz, gebrannten Leimen von der Decke des Back-Ofens, Anieß, Fenchel und Kümmel zu mengen, welche Dinge sie sehr lieben, und an solchen Orten, wo ihnen dergleichen gegeben wird, am liebsten bleiben. Sonst werden auch in gewissen Behältnissen bewahret die Türckischen Tauben, welche etwas grösser als die gemeinen Tauben, von Farbe gantz gläntzend schwartz, haben schöne grosse rothe Augen, und einen stärckern, aber doch kürtzern Schnabel, als andere Tauben, hecken alle 4. Wochen, und fliegen nicht ins Feld. Trommel-Tauben ist wieder eine Gattung von zahmen Tauben, welche zur Rarität aufgehoben werden, sind groß, mehrentheils bunt, von weiß mit schwartz vermischter Farbe, an den Füssen haben sie grosse Latschen, hecken ebenfals alle 4.

Wochen, und werden Trommel-Tauben deßwegen genennet, weil der Taubert, wenn er wollüstig ist, und ruckauset auf den Bretern, mit den Füssen nicht anders tritt, als daß es einige Gleichheit mit dem Trommel-Schlagen hat. Die Mon-Tauben sind mancherley Farben, fliegen nicht in das Feld, sondern müssen aus der Hand gefüttert werden, sind deßwegen kostbar zu erhalten, doch hecken sie auch dargegen alle 4. Wochen, wovon sie den Nahmen der Mon-Tauben erhalten haben. Die Lach-Taube ist ein artiges und angenehmes Thiergen, sie sind bleich-fahl, und haben einen schwartzen Ring um den Halß, sind kleiner als die andern Tauben, doch weit angenehmer, dahero sie, ausser wo sie in grosser Menge sind, nicht leicht verspeiset werden, sind so fruchtbar nicht, als andere Gattungen Tauben, doch hecken sie des Jahres etliche mahl, den Nahmen der Lach-Tauben haben sie daher, weil sie ziemlich in ihren Kittern mit der Art eines laut lachenden Menschen überein kommen. So viel von zahmen Tauben, nun kommen wir auf die wilden.

Die wilden Tauben sind wiederum verschiedener Art, davon die grösten die Ringel-Tauben. Die hat ihren Nahmen von dem weissen Ringe, den sie um den Halß hat, welcher sie nicht wenig zieret, ihr Halß ist blaulich, mit etwas weiß-grauen Federn versetzet, der Leib und Flügel sind grau, doch finden sich in den Flügeln einige weisse Federn, der Kopff und Schnabel kömmt mit einer gemeinen Taube überein, ist an Farbe blaulich, und in demselben hat sie schöne rothe und scharffsehende Augen, der Schnabel ist ebenfals roth, ingleichen die

Füsse,

Füsse, sie ist viel wichtiger als eine zahme Taube, ja es ist so viel dran als an einem Feld-Huhn, sie nistet auf hohe Bäume, und wie es die Gelegenheit giebt, entweder auf Tannen oder Eichen. Ihr Nest machet sie gantz leichte, und von so wenigem Geniste als möglich, in der Meynung, daß es desto weniger soll erkannt, und sie ihrer Jungen, die sie sehr liebet, nicht möge beraubet werden, in diesem Neste brütet sie nicht nur dasselbe gantze Jahr ihre Jungen aus, und weñ sie ihr auch schon heraus genommen werden, suchet sie selbiges dennoch wieder, wenn sie das folgende Jahr zurück kömmt, es wäre denn, daß es zerstöhret, oder der Baum umgehauen wäre. Ihre Brut bestehet allezeit aus zweyen, einem Taubert und Täubin, welche sich nach diesem gatten, und so zu sagen, in einer recht keuschen Ehe leben, weilen die Tauben sich schlechterdinges paaren, und an der Vielweiberey gar keinen Gefallen haben, es wäre denn, daß sie um den ersten Ehegatten kommen, alsdenn suchen sie sich einen andern, wo sie selben finden können. Ihre Jungen speisen sie mit Körnern, welche sie vom Felde aufgelesen, ingleichen mit Gesämig von Kräutern des Waldes, welche sie ihnen im Kropffe zutragen, und durch ihren Schnabel mittheilen. Thöricht ist, daß einige haben behaupten wollen, die Tauben hätten gar keine Galle, denn ob wohl sich dieselbige nicht in einen solchen Bläßlein, wie bey andern Thieren, an der Leber befindet, so ist doch das gewiß, daß sie sich durch das gantze Eingeweide ausgebreitet, und sonderlich die Leber davon ziemlich bitter schmecket, ihre Galle zeiget sich

auch in dem Zorn, den sie durch Beissen und Verjagen gegen einander erweisen. Die Tauben insgesammt, doch am meisten die wilden, können ein hohes Alter erreichen, und wohl auf die 50. Jahr leben, wenn ihnen ihre Zeit nicht von Menschen oder Raub-Vögeln verkürtzet wird, welches man ihrer gesunden Nahrung, weil sie mit lauter Körnern und Gesämig sich speisen, einiger Massen zuzuschreiben, sonst aber sind sie sehr geil, welches man aus ihrer starcken Vermehrung und vielfältigen Hecken des Jahres über siehet. Alle wilde Tauben, und also auch die Ringel-Taube, ziehen im Herbst Trupp-weise von uns weg, und kommen im Frühling, wenn der Schnee hinweg, und der Frost nicht mehr so hefftig, wieder, sind in ihrem Wiederflug mit die ersten.

Die Blau- oder Hohl-Taube hat ihren doppelten Nahmen, den ersten von ihrem blauen Halse, und den letztern von ihren Geheck, welches meistentheils in hohlen Bäumen geschiehet, empfangen, in der Grösse werden sie den Ringel-Tauben wenig nachgeben, doch werden sie insgemein vor etwas kleiner gehalten. Sie hat keinen Ringel um den Halß, sondern ist an selbigem um ein ziemliches blauer als die Ringel-Taube, die Flügel sind gantz fahl, und hat sie darinnen nichts weisses, in welgen Stücken sie sich eben von der Ringel-Tauben unterscheidet, im übrigen ist Kopff, Augen, Schnabel, Füsse und Schwantz, ein Thun, sie bringet, wie die vorige Art, zwey Junge, nemlich ein Pärchen aus, auch bleibet sie bey ihrem einmahl gewohnten Neste gern, ziehet Herbst-Zeit fort, und kommt

Früh-

Frühlings wieder, das Wildpret beyder vorigen Arten ist sehr delicat, und wird über dieses von den Medicis vor recht gesund, ja noch gesünder als das zahme Tauben-Fleisch, gehalten; auch werden sie in der Artzeney genutzet. Es ist noch übrig das Turtel-Täublein, welches unter dem Tauben-Geschlechte wohl die kleineste Art ist. Doch ist es sehr angenehm, seinen Nahmen hat es Zweifelsfrey von seinem Gelock oder Ruffen seines Ehegatten, welches fast auf ein Tur, Tur ausgehet. Diesen seinen Ehegatten soll es so sehr lieben, daß, wenn eins des andern beraubet wird, das andere niemalhs wieder einen andern annehme, sondern sich vielmehr auf einen dürren Stam oder Ast setze, kläglich thue, und sich wohl gar zu Tode gräme, welches ein Geschwätz der Alten, so aber der Erfahrung entgegen läuffet. Sonst werden insgemein dreyerley Gattungen Turtel-Tauben gezählet, so aber hier zu Lande nicht alle bekannt seyn, die eine Art ist an der Brust weiß, hat im übrigen Bleyfahle Federn und einen schwartzen Ring um den Halß, sind noch ziemlich groß, und werden einer zahmen Tauben nicht viel nachgeben; die andere Gattung ist kleiner, und am gantzen Leibe braun; die dritte oder Land-Turtel-Tauben sind schwerlich grösser als eine Wachtel, gehen Paar-weise auf dem Lande herum, und suchen ihre Nahrung, sie bauen ihr Nest auf Bäume, und bringen ebenfals nur 2. Junge aus, sie ziehen Herbst-Zeit Trupp-weise weg, wenn aber der Schnee und Frost vorbey, wissen sie ihre Zeit schon wieder zu finden. Ihre Nahrung ist Getreide, am liebsten

aber Weitzen. Wenn sie aus dem Neste genommen, und zahm erzogen werden, hecken sie zusammen, und bleiben auch so zahm, daß sie offt, wenn sie auch schon weg fliegen könten, dennoch sich um ihre Freyheit nicht bemühen. Gar zu alt werden die Turtel-Tauben nicht, und soll sich ihr Alter selten über 10. Jahr erstrecken. Sie brüten des Jahres nur zweymahl, welches die Ursach, daß die Turtel-Tauben so häuffig nicht gefunden werden, als andere wilde Tauben. Die wilden Tauben insgesammt lassen sich nicht wohl schiessen, denn sie sind sehr scheu. Es sind also die Menschen auf andere Mittel bedacht gewesen, ihrer habhafft zu werden, und dieses richten sie mehrentheils in den Höltzern an einem bequemen Orte, hauptsächlich bey der Tränck̃e oder kleinen Bächlein, aus, worbey die wilden Tauben häuffig niederfallen, um zu sauffen: Es machen dergleichen Tauben-Fänger an dem ausgelesenem bequemen Orte vor sich eine Hütten vom Laubigten Holtze, darinnen sie verborgen seyn können, bedienen sich darbey zu Lock-Vögeln anderer wilder zahm gemachter, auch wohl gar zahmer denen wilden an Farbe in etwas gleichender Tauben: Alsdenn haben sie zwey hohe Schlag-Wände, die etwan etliche zwantzig Schuhe, mehr und weniger, in die Länge haben, diese stellen sie also auf, daß die Seile in der Mitten wohl übereinander schlagen, wenn nun auf solche Weise die wilden Tauben herzu gelocket werden, und zur Tränck̃e kommen, werden die Schlag-Netze zusammen gezogen, und die Tauben also gefangen, welches eine schöne Lust ist, doch gehöret Gedult darzu, darmit man nicht aus

Ver-

Verdruß länger zu warten etwan zuziehet, wenn nur eine oder ein paar Tauben unter dem Garne ist, denn auf diese Art dürffte es die Mühe schwerlich belohnen. Auch werden sie auf gleiche Weiße bey dem Saltz-Lecken mit Schlage-Garn gefangen; der Tauben-Fänger macht nemlich von mancherley Kräutern als Anieß, Fenchel Coriander, Süß-Holtz, Ebers-Wurtzel Hasel- und Meister-Wurtzel eine Vermischung, diese vermenget er wiederum mit gebrannten Leimen, von der Decke eines Back-Ofens, ingleichen mit Saltz und Getreide, dieses läsſet er zusammen mit Menschen-Urin, von Knaben ist er darzu am besten, wohl kochen, dieses thut man alsdenn, wenn es zu einem Brey worden, in kleine darzu bereitete Tröglein und versparets zum Gebrauch. Diese Tröglein mit erwehnter Saltz-Lecke werden alsdenn auf die Erde gesetzt, über welche die Schlag-Garne (von welchen hinten zu lesen) gestellet werden. Die Garne oder der Herd muß etwas mit Pferde-Mist bedecket werden, und der Tauben-Fänger sich verbergen können, alsdenn erwartet er biß eine gute Parthey Tauben auf dem Herde, alsdenn ziehet man zu, doch werden sich die Tauben so leicht nicht einfinden, wenn man die Lock-Tauben vergessen hat.

Von dem Kübiß.

Der hat wohl von seiner Stimme und heftigem Geschrey Kiefiedt den Nahmen, er findet sich häuffig in Auen, wo es sumpfig und morastig ist, darmit er seine Nahrung von kleinen Fischgen, welche

ihm um die Beine kommen, oder von den Würmern, die in moräſtigen Ortern am meiſten zu finden, deſto beſſer haben könne. Er iſt nicht groß, doch faſt ſo groß als eine Taube, er hat einen ſolchen Schnabel, wie die Tauben, doch iſt er faſt länger, und allezeit ſchwartz, auf dem Kopfe hat er etliche Federn gleich einer Crone empor ſtehen, welches ſehr niedlich anzuſehen. Die Augen ſind röthlich, desgleichen auch die Füſſe, welche jedennoch ſchwärtzliche Zehe haben. Die Rücken Federn ſind grünlich mit roth vermiſchet, die Federn auf dem Kopffe, ſo ihm empor ſtehen, ſchwartz, desgleichen der Untertheil des Halſes, unter den Augen hat er kleine weiſſe längliche Flecken. Der Bauch iſt weiß, wie auch die weiſſe Farbe unter den Flügeln hervor ſcheinet, doch ſind die Federn der Flügel ſchwartz, die kleinen aber bunt, der Schwantz iſt weiß und etwas länger, als einer gemeinen Tauben Schwantz, welcher eine ſchwartze Einfaſſung am Ende hat. Das Weibgen iſt etwas kleiner, als das Männlein; Nachdem ſie im Aprill ſich vermiſchet, legen ſie im Majo drey, vier Eyer, in pintzige und ſumpfige Oerter, welche ſie nach vierzehen tägiger Brut, ſo ſie gemeiniglich verrichten, ausbringen, die Eyer ſind ſprenglicht faſt wie die Welſchen Hühner-Eyer, doch nur von der Grösſe der Tauben-Eyer, ſind aber von gutem Geſchmack, daher ſie geſuchet, und entweder geſotten, oder andere Eſſen wie von Hühner-Eyern davon gemacht werden, doch müſſen ſie noch nicht beſeſſen ſeyn. Ihre ausgebrachte Junge ernehren ſie mit Gewürm und kleinen Fiſchgen biß daß ſie ihre Nahrung ſelbſt ſuchen können. So einer mit

ei-

einem Hunde um die Gegend kommt, wo die Jungen seyn, kan man es an den Alten bald gewahr werden, denn sie fliegen und stechen immer nach dem Hunde und wollen die Jungen retten.

Sie ziehen Herbst-Zeit, doch ziemlich späte, hier weg, kommen aber gleich denen wilden Enten zu der Zeit wieder, wenn der Frost des Frühlinges nur einiger massen nachgelassen. Sie ziehen Trupp-weise, befinden sich auch also des Sommers über beysammen, besuchen auch das neugepflügete Land, allwo sie die Regen- und andere Würmlein suchen, ihr Wildpret ist delicat und schmackhafft, darbey auch gantz gesund, das allerschlimmste an ihnen ist das Geschrey: Denn wenn in der Nähe ein Trupp Kybitze beysammen, schreyen sie so starck durch einander, daß einem die Ohren wehe thun mögten. Sie sind sehr schlau und lassen sich nicht gerne berücken, doch wird er gar leichte in der Brut-Zeit geschossen, denn er sitzet auf seinen Eyern sehr fest, und wenn er ja mit Gewalt aufgetrieben wird, flieget er dennoch in der Gegend seines Nestes die creutz und qvere mit einem greulichem Geschrey und wunderbaren posituren herum, daß er leicht kan geschossen werden, wenn er aber mercket, daß er Herbst-Zeit gut und feist worden, siehet er sich um so vielmehr vor, doch werden sie an sumpfigen Oertern mit Schlag-Wänden durch zahm gemachte Kübitzen berücket, es müssen aber die Wände und Seile wohl zugedecket werden, sonst wird man sie schwerlich darzu bringen, mit dem Treiben gehet es sehr beschwerlich zu.

Vom

Vom Kuckuck.

Er führet gleichfalls seinen Nahmen von seinem Geschrey, welches er des Frühlings, so balde die Kälte vorbey, biß gegen Johanni führet, der gemeine Wahn des Pöbels ist, wenn der Kuckuck nach Johanni noch ruffe, so bedeute es theure Zeit, welches aber thörigt und die Witterung daran Schuld ist, ob er eher oder später heisser wird. Andere Thorheiten des Pöbels, welche sie mit dem Kuckuck und dessen Ruf treiben, zu geschweigen. Er ist von einigen unter die Raub-Thiere gezehlet worden, und ist die alte Tradition bekannt, wie nemlich der Kuckuck des Grasemückgens Eyer aussauffe dargegen aber seine eigene in des Grasemückgens Nest lege, die von jenem ausgebrütet, und nachdem versorget würden, der junge Kuckuck aber sey dafür so undanckbar, daß er, wenn er stärcker worden, so gar das Grasemückgen fresse, welches aber beyder Natur zu wieder, man hat ihm auch falsch einen giftigen Speichel zu geschrieben, woraus allerhand Ungeziefer erwüchse, wenn es von der Sonnen nicht verzehret würde, andere dergleichen Dinge zugeschweigen. Der Kuckuck ist in der Grösse einer Holtz-Tauben, grau und schwartz gesperbert, hat einen langen spitzigen und zum Rauben gantz ungeschickten Schnabel, schwachen Kopf, lange gesperberte Flügel, und einen ziemlich langen Schwantz, weil er zur Frühlings- und in der Herbst-Zeit fast immer seines Kuckuck-Rufens abwartet, so ist er zu commode selbst zu brüten, sondern

dern

dern legt sein Ey in anderer kleinen Vögel Nester, und lässet sie ausbrüten, welches erfahrne Jäger angemercket. Seine Speise ist Gewürm und Gesämig, auch die zarten Knospen der Bäume und Raupen, er soll um Johannis Tage, vermuthlich von dem vielen Geschrey, wodurch er seinen Hals erhitzet, ordentlich die Bräune kriegen, welche ihn alsdenn nöthiget, sein Ruffen einzustellen, doch bleibet er bey uns, und nachdem er ruhig ist, wird er den Sommer durch gar gut und fett, so, daß sein Wildpret nicht unangenehm zu speissen. Man muß ihm aber nur mit Schiessen beykommen, denn mit andern Fange ist seines Geässes wegen so wohl, als auch wegen seiner List, ihm schwerlich beyzukommen, auch bleibet er nach seiner Ruf-Zeit nicht beständig an einem Orte, sondern begiebt sich gerne tief in die Höltzer, allwo er zu schiessen ist, er befindet sich aber so wohl in Tannen als Laub-Wäldern, und besuchet den Ort das folgende Früh-Jahr am liebsten, wo er schon gewohnet, oder wo er erzogen worden. Er kömmt im Frühlinge nicht eher wieder, biß im Aprill und Majo das Laub ausschläget, gehet auch im Herbste so bald als das Laub zu fallen und gelbe zu werden anfänget, denn er liebet lustige und grüne Wälder, die dürren aber, und Blätter-losen fleucht er sehr.

Von dem Specht.

Dieser sind verschiedener Gattungen, welche so wohl der Grösse als Farbe nach von der Natur unterschieden sind, daher sie gar wohl zu unterschei-

den

den. Darinn kommen sie zwar alle überein, daß sie nur die Walder lieben, und von den Bäumen, sonderlich aber von den Eichen und Büchen, auch Kirsch-Bäumen, nicht minder von Tannen und Fichtenen Knöspgen ihre Nahrung suchen, auch hecken sie insgesammt in hohlen Bäumen. Die gröste Gattung ist der **Schwartz-Specht** in der Grösse ist er einer grossen Tauben gleich, von Federn kohlschwartz und glantzend ausser, daß so wohl Männlein als Weiblein auf dem Kopfe einen Cinnoberrothen Fleck haben, welcher jedoch bey dem Männlein grösser, er hat einen langen und starcken Schnabel, welchen er in die multigen Flecke und Aeste der Bäume, auch wohl zwischen die geborstene Schale derselbige stecket, und darmit die zwischen der Rinde und Stamm wachsende mancherley Würme heraus langet. Der Schwantz ist nicht gar zu lang, hat aber darinnen dieses eigene, daß sonderlich zwey Federn drinnen recht starck, und fornen gantz scharff seyn, daß er sich mit selbigen die Bäume hinauf helffen könne. Die Natur hat ihn mit kurtzen Beinen versehen, weilen ihm die langen, die Bäume auf und abzuklettern, mehr hinderlich als nützlich seyn würden. Doch hat er desto längere und schärffere Krallen, wormit er einhecken kan, auch hat er hinten deren zwey, welche noch länger sind, als die beyden, so an dem fortern Theil des Fusses sich zeigen. Er brütet in hohlen Bäumen und bringet höchstens 4. Junge aus. Man hat solchen zwar insgemein vor unbrauchbar gehalten, aber, es ist gewiß, daß dessen Fleisch, wenn es wohl zu rechte gemacht wird, eben nicht un-

unangenehm zu essen, auch nicht ungesund ist. Er bleibet Sommer und Winter hier, und weil er sehr scheu, lässet er nicht gut mit Schiessen an sich kommen, doch wird er manchmahl darinnen betrogen, am besten wird er gekriegt, wenn man sein Nest weiß, welches man des Abends, wenn er bereits eingeflogen, mit einem gantz kleinen Gärnchen behängen und ihn also fangen kan.

Der **Grün-Specht**, ist kleiner und etwan von der Grösse einer Turtel-Tauben, doch ist dessen Fleisch besser als des Schwartz-Spechts, auch ist er wegen seiner Farbe sehr schön, denn er ist Papogoy-grün, das Männlein aber mehr denn das Weiblein, auf dem Kopffe hat er ebenfalls ein rothes Fleck, welches bey dem Hähnchen grösser als beym Weibichen. Seine Speise ist eben wie des Schwartz-Spechts, die Füsse sind schwartz, kurtz und mit scharffen Krallen versehen, im Schwantze sind die 6. grösten Federn braun, welche zugleich ziemlich starck, und einwarts gebogen, dieser bedienet sich der Grünspecht die Bäume hinauf zu helffen, die obersten und längsten zwey, welche je weiter sie hinauf kommen, am Ende etwas grünlicht fallen, und haben weisse schöne Spiegel, diese zwey längsten Federn theilen gleichsam den Schwantz, wenn der Grün-Specht sitzet, in zwey Theile, welches sehr artig lässet.

Der **Bund-Specht** hat seinen Nahmen von der Farbe, denn auf dem Rücken ist er schwartz und weiß wie auch auf den Flügeln, und seinem kurtzen Schwantz, auf dem Kopffe aber hat er ein schönes rothes Fleck, welches bey dem Männichen grösser als beym Weibichen, am Halse und Brust ist er

röth-

röthlich, unter dem Schwantze aber hat er vollends recht schöne purpur-rothe Federn, grösser ist er zwar nicht, als eine Drossel, doch darbey gut und schmackhafft; seine Vermehrung geschichet, wie bey den andern Arten Spechten, desgleichen ist dessen Nahrung einerley mit jenen, auch bleibet er hier zu Lande Winter und Sommer.

Der **Blau-Specht** ist gantz kleine, und nicht grösser als etwan ein Sperling, hat einen kurtzen Schwantz, kurtze schwartze Beine, in Krallen kommt er mit den andern Spechten überein, sein Schnabel ist lang, doch schmal, und wird deswegen der Blau-Specht genennet, weil er diese Farbe auf dem gantzen Rücken, und obern Theil der Flügel zeiget, sonst ist er unter dem Bauche Fleischfarb röthlich, er kan sehr geschwinde die Bäume auf und abkommen, doch ist er leicht zu schiessen, er wird zwar auch verspeisset, ist aber nicht delicat.

Das **Baum-Häckerlein**, oder **Baum-Reuter**, ist ein sehr kleines Vögelchen Spechts-Art, welches seine Nahrung, Geheck, Speisse, langer Schnabel und Krallen weissen, er ist schwerlich so groß, als ein Zeisich, singet fast wie eine Goldammer, hutschet geschwinde die Bäume auf und nieder, dienet nicht zum Essen, seine Nahrung ist kleine Würmlein, und die Multa aus den Bäumen, hecket wie die andern Spechte, in hohlen Bäumen.

Vom Brach-Vogel.

Die ordentliche und hier zu Lande bekannteste

ste Art Brach-Vogel sind klein, und nicht gröſſer als eine Ring-Taube oder auch Kybitz; Daher sie auch von vielen vor eine Art Kybitze gehalten werden, am Kopffe haben sie einen ziemlich starcken und langen Schnabel, helle Augen, am Halse sind sie grau-gelb eingesprenget, die Brust ist weiß-grau, welche unter dem Bauche ziemlich ins weisse fällt, der Schwantz ist kurtz, und ziehen sie selbigen im Fliegen sehr zusammen. Die Flügel sind grau mit gelben Flecken vermischet, anbey mit langen Schwing-Federn versehen, weßhalber sie sehr geschwinde im Fliegen sind. Sie brüten hier zu Lande nicht, doch ziehen sie Truppweise, und aus ihrer Menge erscheinet, daß sie eine gar fruchtbare Vermehrung haben müssen, ihre Nahrung ist gemeiniglich Gewürme, daher sie sich auch bey den Sümpffen aufhalten, und ist ihnen nicht unangenehm, wenn sie auch Fischgen ertappen können. Sie liegen auch auf den neugepflügten Feldern, und auf der kurtzbestellten Winter-Saat, daher sie den Nahmen Brach-Vögel haben. Ihr Wildpret ist überaus delicat, sie ziehen nur hier im Herbste vorbey, und hat man grosse Mühe sie mit Schiessen zu betriegen, da ihnen doch mit Netzen fast gar nicht beyzukommen, denn sie haben eine starcke Witterung, und liegen darzu in freyen Feldern, und zwar Trupp-weise, Wo sie ihren Feind desto eher wahrnehmen und ihm entgehen können. Man hat auch sonst noch andere Gattungen Brach-Vögel, die Grösten davon sind als ein recht grosses zahmes Huhn, und noch wohl grösser, kommen in der Farbe, Länge der Schenckel, Kürtze des Schwantzes,

geschwindem Lauffe und sonst fast in allem den Trappen gleich, ihr Zug geschiehet des Frühlings und Herbsts, in der Nahrung kommen sie mit oben beschriebenen Brach-Vögeln überein.

Noch eine Art Trappen hat man, welche noch etwas kleiner sind, als die oben beschriebenen, sonst aber denselbigen an Farben und natürlicher Beschaffenheit gantz gleich kommen.

Von der Dohle.

Die Dohle wird von einigen mit unter die Raub-Vögel gezehlet, wiewohl unrecht, zumahl sie sich von keinem Rauben erhält, sondern vielmehr so wohl Winters, als Sommers Zeit, mit Früchten und Körnern sich nehret. Doch gehet sie mit den Raben und der Krähe um, scheinet auch eine Art von letztern zu seyn, mit welchen sie in allem überein kommet, ausgenommen in der Grösse, denn die Dohle ist etwas kleiner, ich setze die Dohle aber mit unter die nutzbaren Vogel, weil ich weiß, daß nicht nur die jungen Dohlen häuffig ausgenommen, und verspeiset, sondern auch die Alten mit dem Bems und langen Wänden gefangen werden. Die Dohlen ziehen Trupp-weiße und in fast unzehlbahrer Menge, und unter dem Fliegen machen sie insgemein ein Geschrey, daß einem die Ohren wehe thun möchten. Es ist die Dohle ein Vogel, welcher Sommer- und Winter bey uns bleibet, ihre Vermehrung ist groß, denn sie hecken des Jahres 2. mahl, und bringen insgemein 4. bis 5. Junge aus, die Nester machen sie gerne in altes Gemäure,

auch

auch wohl in hohle Bäume, und an die Kirch-Thürme, es ist die Dohle ein Vogel, der dem Menschen sehr zugethan ist, deswegen lässet er sich gerne um die Häuser, um die Dörffer und auf den Kirch-Thürmen finden, auch erlanget die Dohle ein ziemliches Alter, denn man hat an zahm gemachten Dohlen wahrgenommen, daß, wenn sie gute Wartung gehabt, wohl 20. Jahr leben können.

Vom Kern-Beisser.

Dieses ist ein mittelmässiger Vogel, fast in der Grösse einer Drossel, hat einen dicken und festen Kopff, benebest einem sehr starcken doch nicht krummen Schnabel, welcher ihm zur Zerbeiß- und Eröffnung der Kirsch- und anderer Kerne nöthig ist, die er gar künstlich auf dem Spalte öffnen, und den innern Kern heraus nehmen kan, hat also den Nahmen von seiner Nahrung. Er ist bunt, doch ist schwartz und weiß seine meiste Farbe, sonderlich an den Flügeln, und kleinem Schwantze, die Krallen und Füsse sind schwärtzlich, und hat er im übrigen eine gute Proportion. Er kömmet im Frühlinge zu uns, doch gantz spate, und eher nicht, biß die Kirschen beginnen reif zu werden, alsdenn hecket er auf den Eichen und andern Bäumen, und bringet gemeiniglich 4. biß 5. Junge aus, im Herbste ziehet er wieder fort, doch verfliegen sich manchmahl welche, die folglich den Winter über hier bleiben müssen. Dieser Vogel, welcher immer auf den Bäumen, ist schwerlich mit Garn oder Netzen zu fangen, doch wird er mit der Leim-Ruthe manch-

mahl betrogen, meistentheils aber wenn man ihn haben will, muß man ihn mit Vogel-Dunst schiessen, welches am füglichsten geschiehet, wenn die Kirschen reiff sind. Das Wildpret dieses Vogels ist süß und angenehm zu Essen.

Vom Kirsch-Vogel.

Der ist etwas grösser als der Kern-Beisser, von mancherley schönen Farben, und einem ziemlich angenehmen Gesange, seine Nahrung ist nichts anders, als das Fleisch der Kirschen, daher er auch nicht eher kommet, biß sie reif, auch, so bald dieses Obst vorbey, sich wiederum hinweg begiebet, indessen ist zu verwundern, daß dieser Vogel in solcher kurtzen Zeit zweymal hier zu Lande brütet, auch beydes mal 4. biß 5. Junge ausbringet, er ist unter allen Vögeln wohl der weichlichste, welches man seiner weichlichen Nahrunge zuzuschreiben, er läßet sich also schwerlich oder gar nicht aufbringen, doch habe gesehen, daß man solche in temperirter Wärme mit gedörreten und wieder aufgequellten Kirschen ernehret hat, an andere Speise wollen sie gar nicht, sondern sterben bald. Ihr Wildpret ist zwar süß, aber sehr weichlich, daher es von vielen nicht sonderlich geachtet wird.

Vom Krammets-Vogel.

Dieser ist auch einer von den Zug-Vogeln, doch ziehet er nicht völlig hinweg, sondern es bleiben derselben des Winters gar viel bey uns zurück, wel-

welche sich in den Wäldern, so gut sie können, erhalten, auch diejenigen, welche weg ziehen, ziehen gar späte, nemlich erst nach Martini, und wenn der Schnee starck fället, und es hefftig frieret. Der Krammets-Vogel hat einen guten Gesang, ist in der Grösse der Amsel gleich, doch etwas weniges wichtiger, seine Gestalt ist angenehm und ein wohl proportionirter Vogel, geschwinden Fluges und ziemlich vorsichtig, doch lässet er sich auf mancherley Weise berücken. Er ist versetzt mit Aschenfarbenen, weißlichten, gelben, dunckelrothen und schwärtzlichen Federn. Die Füsse und Krallen sind schwartz, der Schnabel Aschenfahl, unterm Bauche ist er weiß und mit Aschenfarbe versetzt, noch mehr aber am Halse, und fällt sonderlich der Kopf etwas schwärtzlich, auf dem Rücken ist er schön gelblicht, mit dunckel-roth vermenget, die Flügel sind schwartz, mit roth vermischt, der Schwantz aber schwartz. Den Nahmen mag der Vogel wohl von den Wacholder Beeren haben, welche er zu seiner Speise am liebsten genieset, zumahl diese Wacholder-Beeren von einigen Schwaben und Francken auch Krammets-Beeren genennet werden. Sein Wildpret ist überaus delicat, auch sehr gesund, daher er auch oftmahls theuer genung bezahlet wird. Ihr ordentliches Vaterland ist uns noch nicht völlig bekannt, also können wir, da sie bey uns nicht hecken, auch nicht sagen, wie viel sie ordentlich Junge ausbringen, doch vermuthen wir nach der Anzahl ihres Zuges, daß deren nicht wenig seyn müssen. Das ist indessen gewiß, daß sie erst gegen den Herbst zu uns kommen, und daß, wie schon

gedacht, einige den gantzen Winter bleiben, oder doch sehr späte fortziehen, im Frühlinge findet man zwar auch manchmahl welche, jedoch dieses sind von den zurück gebliebenen. Die gemeine Art, sie zu fangen, ist mit Biegeln und Haar-Schlingen, wie die Drosseln, und Amseln, doch fangen sie sich in solchen lieber, wenn sie nicht gar zu hoch gestellet sind, weil der Krammets-Vogel seine Nahrung an den niedrigen Wacholder-Sträuchen suchet: Der Fang dieser Vögel fänget sich gemeiniglich erst im October an, da sie mit den Wein-Drosseln kommen, aber länger als diese bey uns bleiben. Sie werden auch auf Vogel-Herden gefangen, welche, wo man es haben kan, am füglichsten an solche Oerter angeleget werden, wo es viel Wacholder-Sträuche in der Nähe giebet, man bedienet sich darbey der Lock-Vögel, wie bey dem übrigen Vogel-Fang, doch muß man die Netze wohl verbergen, auch selbst in einem gleichsam verwilderten Hüttlein gantz verborgen seyn, denn der Vogel ist schlau, und lässet sich nicht gar leicht betrügen. Die Fall-Bäume müssen ebenfalls nicht gar zu hoch, doch auch nicht zu niedrig seyn. Von Vogel-Herden im folgenden Buche. Auch wird er berücket mit Leim-Ruthen, gleichfalls durch Hülfe der Lock-Vögel, nicht weniger mit Lauf-Schlingen, welche aber unter die Wacholder-Sträucher gemachet werden.

Vom Ziemer.

Dieser ist eine Art des Krammets-Vogels, wel-

welchem er auch so wohl in der Farbe, als Grösse fast beykommet, er singet angenehm, doch nicht lange, lässet sich sonderlich im Frühlinge hier finden, pfleget auch hier zu hecken, er ist sehr schlau, und ist ihm deshalb weder mit Schiessen noch auf dem Vogel-Herd gut bey zu kommen, sein Geäß ist Vogel-Beeren, Wacholder-Beeren, Würmlein und Mispeln der Bäume, sein Wildpret ist delicat, und wird er am besten in Lauf-Schlingen gefangen.

Von der Schnärr.

Diese ist in etwas grösser, als der Krammets-Vogel, auf dem Rücken grau, unter dem Bauche aber weiß-bunt wie der Krammets-Vogel, doch etwas weisser, die Füsse sind schwartz, wenn er flieget, ist wenig Unterschied zwischen ihm und dem Krammets-Vogel zu machen, wenn er aber geschossen ist, kan man ihn gar leicht kennen. Den Nahmen mag er wohl von seinem Gesange haben, welcher anders nichts ist, als ein kurtz abschnappendes Geschnarre, weiter ist er unlautbar, gehöret auch unter die Gesang Vögel gar nicht, wohin man doch den Krammets-Vogel ziehen könnte. Er ziehet sonderlich im Frühlinge mit starcken Truppen, setzet sich auf die Bäume gerne, die an den Vor-Höltzern, und auf Brunnen-reichen oder Wässerigen Wiesen stehen, sein Wildpret ist sehr delicat, und kömmt er darinnen dem Krammets-Vogel am nächsten, das Geässe suchet er von Würmlein, auch wohl von Körnern vom Baum-

Saamen, Mispeln, von der Blüte der Bäume, sonderlich aber gern von allerhand Vogel-Beeren, und Wacholdern, daher er auch mit diesen am meisten berücket wird. Er gehöret allerdings unter die Zug-Vögel, denn er gehet im Herbste, obwohl gantz späte, von hier weg, und kömmet im Frühlinge zu rechter Zeit wieder, da er denn in grossen Wäldern, nicht gar zu gerne, aber in Vor-Höltzern auf hohen Eichen, und andern Bäumen hecket, und 3. bis 4. Junge ausbringet, sein Weibchen lässet sich von dem Männlein weder der Grösse noch der Farbe nach im geringsten unterscheiden, im Brüten pflegen sie auch einander abzulösen. Manchmahl bleiben zwar auch Schnärren Winters-Zeit über bey uns, es geschiehet aber nicht gar zu offte, und über dieses in geringer Anzahl, des Frühlings aber sind manchmahl in einem Trupp etliche hundert Stück, dahero ihnen mit Schiessen übel bey zu kommen, doch werden sie desto häuffiger auf den Vogel-Herden, entweder durch Lock-Vögel, oder mit Bast-Pfeiffen berücket; Die Bast-Pfeiffe muß sich fein starck hören lassen, damit der Vogel desto leichter niederfalle, so bald er aber gefusset, pfleget man etwas nachzugeben, sonst gehet es mit seinem Fange auf dem Vogel-Herde zu, wie mit dem andern Vogel-Fange, doch fangen sie sich lieber im October, wenn es bereits Nacht-Reiffe giebt, worauf sie sehr begierig auffallen; sonst fänget man sie auch, wie die Drosseln, in Vogel-Geschneiden, mit Vogel-Beeren, in den uns allen sattsam bekannten Haarschlingen, auch manchmahl in Lauf-Schlingen unter dem

Wa-

Wacholder- und Vogel-Beer-Bäumen und Sträuchern. Man mercket noch, daß die Schnärre und der Krammets-Vogel einander sehr lieben, und gerne bey einander seyn, die Schnärre ist auch sehr listig, und kan sich vor den Nachstellungen des Habichts und anderer Raub-Vögel sehr wohl vorsehen.

Vom Staar.

Wir könten den Staar mit Recht den Bickel-Hering unter den Vögeln nennen, massen er unter allen Vögeln der poßirlichste und artigste mit ist, welcher, wenn er zahm gemachet worden, seinem Herrn mancherley Lust erregen kan, in der Grösse kömmt er der Amsel bey, ist schwartz, und sonderlich unter dem Halse schwartz geschildet, welches ihm sehr artig lässet, der Schnabel ist lang und gelb, auch noch ziemlich starck, die Augen hell, das Gehör sehr gut, und giebt er auf alles gar genaue Achtung, auf den Fittigen ist er etwas fahler als unter dem Bauch, die Füsse sind schwartz, mehrentheils etwas grün gewachsen, sein Geässe ist Würmer, Wurtzeln, Saat und Feld-Früchte, er hält sich am liebsten seiner Nahrung halber auf den Wiesen, wo es wässerig, wie auch auf Brach-Feldern, auf. Er gehöret mit unter die Zug-Vogel, gehet des Herbstes spät, doch noch, ehe es zu schneyen anfänget, weg, und kömmet des Frühlinges zu rechter Zeit wieder, das Weibigen ist vor dem Männlein gar känntlich, zumahl es bey weiten so schwartz nicht als das Männlein. Die Staaren halten sich Truppenweise zusamen, und sind sehr schlau, daher ihnen mit

Schiessen nicht wohl beyzukommen, die Staaren vermehren sich starck, und hecken des Jahres 2. mal, bringen auch jedes mal 4. biß 5. Junge aus, welche im Anfange gleichsam ihr Geschlecht zu verleugnē scheinen, indem sie mehr denen Drosseln als Staaren ähnlich sehen, doch verfärben sie sich allgemach, und nach Verflieſſung eines Jahres werden sie gantz schwartz, und denen Alten in allen vollkömmlich ähnlich, sie nisten aber zu ihrer Brut in hohle Bäume, sonderlich in alte inwendig faule Aspen, ernähren auch die Jungen mit Gewürm, so gut sie können. Will man nun Staaren aufziehen, muß man solche junge, aber recht flücke Staaren aus dem Neste nehmen, und zwar sind die von der ersten Brut besser, als die von der letztern, diese, ob sie wohl nicht gar zu gut aufzubringen, kan man dennoch mit kleinem Gewürm und Ameisen-Eyern füttern, biß sie selbst so starck sind, daß sie alles fressen können, alsdenn giebt man ihnen gargekochtes und klein geschnittenes Fleisch oder Braten, doch ist besser, wenn kein Gewürtz und auch nicht zu viel Saltz an das Fleisch kommen, weil das letztere den Vogel heiser machet, das erstere aber ihm offtmahls gar das Leben nimmt, am besten ist es, wenn man sie an Butter-Brod, oder wohl nur an eitel Brod gewöhnen kan, man vergisset darbey nicht, ihnen offtmahls eine kleine Schale mit Wasser hin zu setzen, daß sie sich darinnen baden können, welches auch ihr halbes Leben mit ist. Auch streuet man ihnen zarten und feuchten Sand auf den Boden, wo sie gehen, oder in ihren Käfig, wiewohl sie in der Freyheit besser thun, als im Käfig, über dieses

ses alles giebt man selbigen über den dritten oder vierdten Tag eine mäßige Spinne, welche benebst dem Sande zu ihrer Artzeney dienet. Weil nun dieser Vogel auch reden lernet, so muß man den, welchem man das Reden lernen will, zeitlich die Zunge lösen, oder mit einem zarten Messerlein den Gaumen etwas aufritzen, daß er sich mit der Zunge desto besser beregen kan, er lernet das Reden leichtlich, zumahl wenn man fleißig mit ihm ist, spricht auch die Worte gantz vernehmlich aus, doch schnarret er starck, die, so singen lernen sollen, thut man alleine, und nimmt darzu am allerliebsten die Männlein, denn obwohl das Weibigen auch singen lernet, so wird es doch so starck und vernehmlich lange nicht singen, die beste Art ist, wenn man sie nach einem **Flachenertzgen** abrichtet, denn alsdenn singen sie überaus anmuthig, lernen auch offtmahls gantze Geistliche Lieder überaus vernehmlich singen, über dieses machet er manche Kurtzweile, wird leichtlich zahm, und lernet seinen Wohlthäter, wer ihn füttert und sonst schmeichelt, gar leichtlich kennen, welchem er alsdenn sehr getreu ist. Man mercket, daß er gleich der Aelster gerne was weg träget und versteckt, doch machet ers so arg nicht als jene. Wenn ein Staar singen gelernet, nimt man sich wohl in Acht, daß man ihm nicht mancherley vorpfeiffe, denn er adprehendiret den Augenblick das letztere, und verlernet darüber das erste. Er mauset sich alle Sommer, und denn höret dieser angenehme Musicante ein Wochen oder etliche auf zu singen, darmit er aber nicht vergesse, was er gelernet, muß man ihm manchmal sein Stückgen

vor-

vorpfeiffen. Das Alter des Staaren ist über 12. Jahr nicht, denn es ist ein geiler Vogel, welcher noch darzu durch den Genuß der Würme sich schwächet. Weil der Staar den Raben liebet, haben etliche davor gehalten, er falle mit ihm auf das Luder, welches wir aber noch nie erfahren, sondern vielmehr glauben, daß er es der Farbe halber thue, denn sein Schnabel und andere Beschaffenheiten verhindern ihn ein Raub-Vogel zu seyn, und Luder zu geniessen. Das Wildpret des Staaren ist eben so gar gut nicht, sondern grob, zähe und unverdaulich, daher auch wenige sind, die es æstimiren, nichts desto weniger wird dem Staaren doch starck nachgestellet, am allermeisten wird er auf den Herden mit Schlag-Wänden gefangen, und zwar leichter die Jungen als die Alten, doch werden die Alten durch Ruhr-Vögel, wie auch durch Bälge häuffig berücket, und ins Netz gebracht, die Schlag-Wände müssen insgemein 30. biß 60. Schuhe lang seyn, darmit man was ausrichten könne, zumal die Staaren starck Truppen-weise ziehen, der gantze Fang dauret von Pfingsten biß fast zu Martini. Weilen auch die Staaren sich des Nachts gemeiniglich an Teichen im Schilff und Rohr aufhalten, werden sie allda ebenfals mit langen und hohen Netzen, gleich dem Tyraß, doch enge gestrickt, bey dunckler Nacht überzogen und gefangen. Auch fänget man den Staar mit Spring-Zeugen. Was artiges ist an dem Staar, daß derselbe sich allezeit gegen Abend bey seinem Trupp versammlet, da sie denn gewaltig schreyen, und gleichsam GOtt loben.

Von

Von der Wachtel und Schnärtz oder Wachtel-Könige.

Es sind diese beyden von Natur einerley Art, nur daß der Schnärtz oder Wachtel-König grösser ist, daher wir auch von selbigem zu erste ein wenig handeln wollen. Von einigen wird der Schnärtz auch die alte Magd genennet, der Farbe nach ist er licht-braun, er hält sich gern an sumpffigen Orten, in wässerigen Wiesen, wo das Graß lang, undum die Teiche, auf, und darinnen bestehet eben der Haupt-Unterschied nächst der Farbe, daß, da die Wachtel die Früchte, sonderlich die Weitzen-Felder suchet, der Schnärtz dargegen lieber in Wiesen und langen schilffigem Grase bleibet, darinnen er sich so meisterlich zu verstecken weiß, daß er so leichte nicht gefunden wird; in dieses nistet er auch, und leget 6. 8. biß 10. Eyer auf die blosse Erde, die gantze Nacht über ruffet er, des Tages aber hält er sich stille, es ist der Schnärtz so wohl als die Wachtel ein Zug-Vogel, der späte, und zwar vor dem May-Monate nicht kommt, im Herbste aber zeitig wieder fort gehet, seine Nahrung ist mehrentheils Gewürm, oder das Gesämig vom Grase. Das Wildpret komet den Wachteln gleich, wird aber dennoch nicht sonderlich geachtet, auch wird der Schnärtz oder Wachtel-König nicht allenthalben, sondern nur an solchen Orten gefunden, wo viel Wiesen, und zwar viele sumpffige Wiesen sind, sonst kommet er in allen mit der Wachtel überein. Weil sein

Geschrey

Geschrey sehr dumpffig und unförmlich, lässet sich solches auf einer Pfeiffe nicht wohl nach machen, daher diejenigen, so ihn fangen wollen, vorhero das ordentliche Wachtel-Garn, wo sie solchen mercken, stecken, und auf einem weiten Kamme mit dem Messer schrapen, welches denn seinem Geschrey ziemlich gleich kommt, daher er auch gar leicht in das Garn läuffet, einige achten dieses Vogels Wildpret nicht groß.

Die ordentliche Wachtel an sich ist uns viel bekannter als der Wachtel-König, ist auch besser, sie hält sich des Sommers über in der Saat und Feld-Früchten, sonderlich in den Weitzen-Feldern, auf, ihre Nahrung ist klein Gewürme und Körner, wiewohl sie nichts liebers als den Weitzen speisen. Sie kommen späte, und gemeiniglich erst in der Mitte des Maji, wenn die Saat bereits so lang, daß sie sich drinnen verbergen können. Der Farbe nach kommen sie mit den Rebhühner überein, sind Erdfahl, jedoch unter dem Bauche etwas weiß gesprenget, in der Grösse übertreffen sie einen Krammets-Vogel, haben aber mehr Fleisch als Federn, die Flügel und Schwantz sind gleichfalls kurtz, daher sie nicht geschwinde und hoch fliegen können. Auf dem Rücken ist ihre Erd-braune Farbe mit etwas gelblich gestreiffet, unter dem Bauche aber ist das braune lichter und an statt der gelben die weißlichte Farbe, auch ist das Weiblein allezeit etwas bläsſer als das Männlein, wiewohl das Männlein noch ein ander Kennzeichen vor dem Weiblein hat, nemlich am Halse eine schwartze Streiffe oder Kragen. Diejenigen, so diesen Kragen völlig schwartz, und zugleich

breit

breit haben, diese werden Kohl-Wachteln geheissen, die aber, bey denen es schmal und hellgrauer ist, dieses sind die ordentlichen Wachteln. Unter allen Vogeln ist wohl kein geilerer als die Wachtel, so gar, daß sie, wenn sie zum Weibgen nicht alsobald kommen kan, einen kleinen Klumpen, oder wohl gar einen Frosch und Kröte ersiehet, selbigen betritt, nicht anders, als hätte sie das Hühnlein unter sich, diese Geilheit schmecket auch aus ihrem Wildpret, und man hält davor, daß solches Wildpret einem Manne gute Kräffte und Nahrung gebe, auch ist diese Geilheit schuld daran, daß sie nicht alt werden, wie man an den Wachteln, die in Wachtel-Bauren aufbehalten worden, erfahren, da selbige, aller Vorsorge ungeachtet, dennoch das 6te Jahr schwerlich erreichet haben, da sie doch in solcher Gefangenschafft ihrer Geilheit lange so nicht, wie im freyen Felde, Genüge thun können. Dieser Geilheit ist auch ihre grosse Vermehrung zuzuschreiben, sie kommen darinnen denen Feldhühnern am nächsten, legen 10. 12. biß mehr Eyer, und brüten selbige in 30. Tagen aus, die Eyer legen sie auf die blosse Erde, und zwar in solche Saat, welche noch nicht so bald reiff wird, mithin sie nicht an ihren Brüten gestöhret werden, die Jungen werden bald flücke, und alsdenn lauffen sie selber aus, und suchen ihre Nahrung gar zeitig, ehe aber dieses geschehen kan, werden sie von den Alten mit kleinen Würmlein und von ihnen gehülseten Früchten gespeiset. Das Huhn brütet alleine, und ihre Brut geschiehet des Jahres 2. mahl, merckwürdig ist, daß, da dieser Vogel nach Proportion des Leibes gegen die Federn

dern gerechnet, schwer ist, und also nicht wohl fortkommen kan, er dennoch des Herbstes Trupp-weise fort ziehet, und wärmere Gegenden suchet, auch soll er daselbst, nach einiger Meynung, selbst den Winter über noch brüten. Ihr Schlagen ist angenehm, daher die jungen Wachteln erzogen, in einen oben mit grünen Tuche zugemachten und fast allenthalben dunckeln Bauer erhalten werden, wenn man sie alsdenn vor das Fenster hänget, und sie die Sommer-Wärme fühlen, fangen sie zeitig an zu schlagen, das aber muß man überhaupt mercken, daß die Wachtel die Dunckelheit liebet, und wo sie sich nicht verbergen kan, den Kopff gar bald einrennet. Man pfleget ihnen auch wohl Häusergen von Stroh zu machen, so, daß der Eingang auf der Seiten, und sie sich darinnen also verbergen können, sie wohnen sehr gerne in solchen, und kan man auf diese Art auch wohl alte Wachteln, welche in dem Wachtel-Garn gefangen werden, zahm machen. Die Regen-Würmer sind ihre gröste Delicatesse, daher man ihnen solche des Sommers über fleißig geben muß. Die Wachteln werden hauptsächlich mit dem Wachtel-Garn gefangen; Dieses ist ein aus subtilen Bindfaden, oder wohl gar starcken Zwirn, gestricktes Garn, in der Höhe etwan einer Ellen, oder aufs höchste $1\frac{1}{4}$. Ellen, allenthalben mit Pflöcken besetzet, welche unten spitzig sind, daß man sie in die Erde stecken kan, die Länge ist unterschiedlich, wenigstens aber muß sie 10. 12. biß 20. Ellen seyn, dieses Garn pfleget man vor denjenigen Acker zu stecken, in welchem man eine Wachtel schlagen höret, auch unten wohl zu verwahren, daß sie nicht durch-

durchgehen könne, darauf giebt man Achtung, ob das, so da schläget, ein Männlein oder Weiblein, ist es ein Männlein, so muß ich mit meiner Pfeiffe das Schlagen des Weibleins nachmachen, ist es aber ein Weiblein, das Männlein imitiren, denn sonst mercken sie den Betrug, und gehen zurück, mit dieser Pfeiffe gehet man nun in den Gegentheil des Ackers, bücket sich nieder, und gebrauchet seiner Pfeiffe, alsdenn wird die Wachtel, in Meynung den Gegenpart anzutreffen, gar leichtlich in das Garn lauffen, und also lebendig gefangen werden. Bey Lockung der Wachtel ist zu mercken, daß das Weiblein nur 2. das Männlein aber 3. mahl anschlägt, auch muß man mit Locken nicht eher anfangen, biß die rechte Wachtel angefangen, und mit dieser zugleich wieder aufhören. Die Wachteln sind am besten des Herbstes, vor oder um Michaeli, doch wird ihr Wildpret niemals vor gar zu gesund gehalten.

Von der Amsel.

Es sind derer Amseln verschiedene Gattungen, welche wir nach der Reihe durchgehen wollen; die hier am meisten bekannte ist **die Swartz-Amsel**, sie gehöret zwar unter die Zug-Vogel, doch wird man deren Winters-Zeit öffters finden, denn sie achten die Kälte nicht groß, und nehren sich, ob wohl kümmerlich, von allerhand Gesämtze, von Mispeln und dergleichen, sie sind schwartz, doch ist das Männlein weit schwärtzer als das Weiblein, der Schnabel des Hahnes ist gelb, desgleichen die Ringe um die Augen und die Beine, woran man sie

von dem Weibgen leicht unterscheiden kan. In der Grösse wird diese Amsel dem Krammets-Vogel nicht viel nehmen, ist aber lange so delicat nicht als jener, au contraire man hält das Wildpret der Amsel vor hart, ungesund und unverdaulich, doch an sich gesunde Leute werden nicht leicht eine incommodite davon befinden. Die Amsel hecket des Jahres nur einmahl, und zwar gantz frühe, daß sie wohl unter dem Wald-Geflügel mit am ersten brütet, sie bringen in Zeit von 14. Tagen 5. auch wohl 4. oder 6. Junge aus, wiewohl letzteres selten. Ihre Nahrunge ist Würmer, Beeren und kleine Heuschrecken, sie lieben sonderlich das niedrige Gesträuch, in welchem sie sich des Sommers über verbergen, und singen. Will man die Amseln aufziehen, muß man sie aus dem Neste nehmen, wenn sie mehrentheils flücke worden, und so denn mit Ameisen-Eyern und kleinen Heuschrecken, auch andern kleinem Gewürm aufziehen, hernach kan man sie an die Vogel-Beeren oder Qvitschen gewöhnen, und sie mit drucken gemachten Qvitschen Jahr aus Jahr ein erhalten, doch bedienen sie sich auch Brod und klein geschnittenen gekochten Fleisches zu ihrer Nahrung, insgemein pfleget man den Käfig mit grünen Tuche gleich dem Wachtel-Bauer zuzumachen, und weil die Amsel ein sehr gelehriger Vogel ist, kan man selbiger gar bald ein Lied pfeiffen lernen, wenn sie nach einem **Flachenertzen** abgerichtet werden, pfeiffen sie am schönsten. Sie leben nicht gar lange, und über 8. höchstens 10. Jahr nicht, wie ich solches selbst erfahren habe. Sie pfeiffen aber sehr starck und deutlich.

Wenn

Wenn man sie zum Verspeisen fangen will, so geschiehet es am bequemesten zur Herbst-Zeit in einem ordentlichen Vogel-Geschneide mit Bügeln, in welchen Härne Schlingen, und wo Qvitschen vorgestecket werden, doch wird man sie hier lange in solcher Menge nicht fangen, als die Drosseln, weil sie nicht so Hauffen-weise beysammen ziehen als jene, man fänget sie auch auf Leim-Ruthen, nicht minder mit Lock-Vogeln auf dem Herde.

Hierher gehöret auch ferner die **Meer**, oder so genannte **See-Amsel**, es ist ein ausländischer doch dunner Vogel, hecket hier nicht, liebet sumpfige Oerter, und kömmet nur im Vorbeyziehen manchmal zu uns, ihr Wildpret wird sehr æstimiret, weil sie insgemein gar fett sind, ziehet Truppen-weise, seine Nahrunge ist allerhand Gewürme, Fliegen und Ungeziefer. Der Grösse nach ist er wie ein Krammets-Vogel, und also grösser als eine gemeine Amsel, von Farbe Aschen-fahl, hat aber unter der Kähle ein weiß Fleck, und wird am allermeisten auf dem Vogel-Herde berücket, weil er einer von dem allereinfältigsten Vogeln ist, deshalb er auch leichte zu schiessen. Im Herbste ist er am besten, doch dauret sein Zug nur wenige Tage, und muß in selbigen ein Vogelsteller auf guter Hut seyn, und die Zeit wohl wahrnehmen.

Auch rechnet man hieher die so genannte **Strein-Amsel**, welche zwar weder der Farbe noch Natur nach mit den andern Arten der Amseln überein kommet. Den Nahmen mag sie wohl daher haben, weil sie sich in Klippen und Steinritzen aufhält, auch darinnen brütet, und 4. biß 5.

Junge bringet. Die Grösse kömet mit der Schwartz-Amsel überein, die Farbe ist Aschen-fahl auf dem Rücken, unter dem Bauche aber hell-roth, doch allenthalben mit weiß versetzt, die Füsse sind Erd-Farbe, und der Schnabel braunlich, am Schwantze aber ist sie roth, der Geschmack ist nicht sonderlich, und wird sie nicht viel geachtet, auch nicht gar zu häuffig gefangen. Sie ziehet zu rechter Zeit hinweg, kommet aber ziemlich zeitig wieder zurück. Sie werden meistentheils geschossen, auch in Bügeln und Haar-Schlingen in den Weinbergen gefangen.

Es ist noch übrig die **Wasser-Amsel**, diese ist von Farbe schwartz, mit gantz wenig weiß, gleichsam geschildet, unter dem Halse ist sie weiß, brütet an Wassern, und bleibet des Winters hier bey uns an warmen Quellen und offen bleibenden Flüssen, nehret sich mit kleinen Schneckgen, so auf dem Grunde des Wassers liegen, wie auch mit den so genannten Wasser-Hexen oder Wasser-Fliegen, brüten am Ufer, oder vielmehr unter dem hohlen Ufer der Flüsse, und bringen in Zeit von 14. Tagen vier oder mehr Junge aus, welche sie mit gleichem Wasser-Gewürme ernehren, der Grösse nach sind sie von andern Amseln wenig unterschieden, nur daß sie etwas kleiner sind als jene. Uns ist nicht bekannt, ob eben diese Art Amseln, sonderlich wegen ihres Wildprets, möchte gesuchet und verspeiset werden.

Von der Drossel.

Diese ist zweyerley, nemlich die Zip- oder Heck-Drossel, und die Wein-Drossel, beyde Arten sind Zug-Vögel, ziehen des Herbstes hinweg, und kommen des Frühlinges wieder. Die

Die Zip-Drossel ist die grösseste unter diesen, sie sind fahl mit weiß vermischet unter dem Bauche, auf dem Rücken aber, Flügeln und Schwantze gantz Aschen-fahl, unter den Flügeln aber etwas röthlich, sie brüten hier zu Lande, und zwar zwey mal, bringen auch jedes mal 4. 5. biß 6. Junge aus, ihre Nester pflegen sie zwischen die Stäbeln und Zweige der Bäume zu machen, damit sie vor denen Raub-Vögeln desto sicherer seyn mögen. Die Nahrung suchen sie von Würmen und allerhand Beeren des Sommers, werden auch des Herbsts biß 3. Wochen nach Michaeli häuffig in Geschneiden, auf Leim-Ruthen, und auf dem Herde gefangen, sein Wildpret ist schmackhafft, gut zu verdauen, und gesund, gemeiniglich fänget er die erste Hecke zu Anfang des May-Monats, manchmal auch zu Ende des Aprils, an, alles nach Beschaffenheit der Witterung.

Hiernächst ist die **Wein-Drossel**, welche nicht so wohl im Frühlinge, als nur im Herbste zu uns kömmt, und zwar etwas frühzeitiger als der Krammets-Vogel, seinen Nahmen mag er daher haben, weil er in den Weinbergen häuffig lieget, und die Wein-Beeren zu seiner Nahrung geniesset. Es hecket diese Wein-Drossel bey uns in Thüringen und Ober-Sachsen nicht, noch weniger in Nieder-Sachsen, doch ist vermuthlich, daß sie in der Fruchtbarkeit völlig mit den Zip-Drosseln überein komme, wo nicht selbige gar übertreffe, sie ziehet etwan 3. Wochen nach Michaeli, nemlich, wenn die Wein-Erndte vorbey, in ihrem Zuge ist sie Hauffen-weise zu finden, indem sie solchen mit grossen Truppen fortsetzet; ist es nun im Herbste immer klar Wetter,

so währet die Herrlichkeit, Wein-Drosseln zu fangen, nicht lange, denn alsdenn ziehen sie gewaltig geschwinde, ist es aber trübe, fallen sie desto eher auf, und werden in grosser Menge gefangen, es dauret auch der Fang desto länger. Es sind aber die Wein-Drosseln etwas kleiner, als die Zip-Drosseln, gemeiniglich aber auf dem Zuge sehr feist, zumal, wenn der Wein selbiges Jahr wohl gerathen. In der Farbe sind sie dunckeler, aber unter den Flügeln röther, als die Zip-Drossel, sonst derselben in allem gleich, ihre Nahrung ist allerley Arten Beeren, sonderlich Vogelbeeren, Wacholder-Beeren, und Wein-Beeren, nicht minder Schieß-Beeren. Sie werden häuffig auf den Herden, und in den Geschneiden, wie auch auf den Leim-Ruthen gefangen, denn sie ziehen, wie gesagt, hauffenweise, da hergegen die Zip-Drossel nur einzeln, oder höchstens zu drey biß vieren ziehet.

Von der Lerche.

Sie wird eingetheilet in die Feld- und Heide-Lerche, die erste ist die vornehmste, ist uns auch dermassen bekannt, daß es fast unnöthig scheinet, sie zu beschreiben, doch mercket man so viel, der Grösse nach ist sie etwas kleiner, als eine Wein-Drossel, von Farbe Erd-fahl, doch etwas ins gelbe fallend, hat einen länglichten Schnabel, und zarte gelblichte Füsse, an welchen sonderlich der hintere Zehe sehr lang. Der Gesang ist lieblich, doch währet er länger nicht, als von ihrer Ankunfft biß

zu

zu Anfang des May Monats, alsdenn pflegen sie stille zu seyn, es wäre denn, daß sie aufgejaget würden, im Frühlinge aber machen sie eine recht angenehme Music. Die Lerche brütet des Jahres 2. auch wohl 3. mahl, und bringet allemahl 4. biß 5. Junge aus. Ihr Nest machet sie in die Saat oder das Getreide auf die blosse Erde, und brütet mit grosser Sorgfalt, ihre Nahrung sind kleine Würmlein, wie auch Saat, Kraut und Graß. Das Hähnlein ist von dem Weiblein sonst schwerlich zu unterscheiden, es wäre denn, daß deren 2. gegen einander gehalten würden, da denn das Hähnlein etwas dunckeler erscheinet, als das Weiblein. Im Februario, wenn anderst das Wetter nicht gar zu schlimm, kommen sie an, und liegen Truppenweise auf denen von Schnee entblösten Flecken, sonderlich an Hügeln nach der Sommer-Seite, da man den etliche auf einem Schuß schiessen kan, zu dieser Zeit sind sie sehr feiste und gut, so bald sie aber anfangen, sich zu paaren, ist ihre Delicatesse weg, denn sie schmecken alsdenn geil und werden mager. Zu dieser Zeit werden sie auch gestrichen, doch gehet es wegen der grossen Feuchtigkeit des Erdbodens ohne Schaden der Garne nicht ab, welche gar gerne verfaulen, wenn sie nicht wohl in Acht genommen werden. Am allerbesten sind sie im Herbste vom Ausgange des Augusti an, biß zu Anfange des Novembris, doch nachdem das Wetter einfällt, denn zu dieser Zeit, haben sie nicht allein überflüssige Nahrung, sondern sind auch frey von der Geilheit, daher sie um diese Zeit sonderlich gefangen werden. Es geschiehet

aber dieser Fang entweder mit Hülffe eines abgerichteten Baum-Falckens, (denn da darff es keine Mühe, sondern die Lerchen drücken sich für diesen ihrem ärgsten Feinde, vornemlich in der Mause-Zeit, und lassen sich lieber mit dem Stecken todt schlagen, als daß sie sich sollten in die Höhe geben,) oder auch mit Schlage-Wänden am Tage, doch ist dieses beschwerlich, und nicht allezeit profitable. Am besten geschiehet es des Nachts, mit Streich-Netzen, wornit die Herren Ober-Sachsen fast am besten umzugehen wissen, und ist es fast unglaublich, was vor eine greuliche Menge Lerchen Herbst-Zeit allein in die Stadt Leipzig gebracht werden, da doch anderer Orten das Lerchen-Streichen ebenfalls geübet wird, doch werden zu dem Lerchen-Streichen freylich ebene Felder erfordert. Es ist aber ein Streich-Garn ein langes eng gestricktes Garn mit einem ebenfalls langen spitzig zugehenden Hamel oder Beutel, oben und unten dieses Garns sind zwey Stangen, solche werden von zwey Personen an solchen Orten, wo man viel Lerchen auf dem Strich vermuthet, von Morgen gegen Abend zu geführet, und dieses zwar bey dunckeler Nacht, hinten gehet einer nach, welcher den Hamel gantz auf der Erde nachträget, von weiten nach dem Streich-Garne zu kan man mit Pfeiffen oder sonsten ein kleines Geräusche machen, daß die Lerchen desto besser auf den Strich gehen und einfallen. Die, so gefangen worden, müssen bald gewürget werden, darmit sie nicht durch ihr Geflattere die andern zurücke treiben. Die also gefangenen Lerchen werden in Leipzig zur Meß-Zeit,

nachdem

nachdem sie groß und fett, das Mandel zu 12. 14. 16. 18. biß 20. Groschen verkauffet, auch von den anwesenden Kauff-Leuten weit mit weggenommen. In Herbst-Zeit sind sie sehr übel zu schiessen.

Die andere Lerchen Gattunge ist die **Heide-Lerche**, ihren Namen mag sie wohl daher haben, weilen sie sich in Heiden, im Gehöltze und an kahlen Bergen am liebsten aufhält, der Farbe und Gestalt nach ist sie mit der Feld-Lerchen ein thun, nur daß sie etwas kleiner, auch ist ihr Gesang nicht so starck als jener ihrer, sie ziehet ebenfalls weg, und kömmet wieder, setzet sich auf hohe Bäume und singet, und dieses ihr Singen währet biß um Johanni, alsdenn brütet sie 2. mal nach einander, und nach Michaeli fänget sie wieder an zu singen. Sie brütet aber in den Höltzern unter niedrigen Büschen auf der Erde im Grase, und bringet 4. biß 5. Junge aus, ihre Nahrung ist Graß und Gewürme, wie auch allerhand Gattungen Ungezieffer, zum verspeisen ist sie nicht weniger delicat als die Feld-Lerche; Vornemlich im Herbste, wenn sie feiste ist, daher sie mit Ruhr-Vögeln in niedrigen und langen Wänden ebenfalls gefangen wird, zumahl auf dem Striche, wenn sie wegziehen will. Auch pfleget man sie mit Vogel-Dunste zu schiessen, worzu man gar leichte kommen kan, weilen sie sich durch ihren Gesang verrathen, auch ziemlich an sich kommen lassen.

Von der Lincke.

Auch dieser sind mancherley Gattungen, doch kommen sie mit einander, so wohl der Natur als

Gesange nach ziemlich überein; Es ist aber die Fincke ein kleines Vögelein, so uns allen bekannt, ziehet zum Theil hinweg, zum Theil bleibet es hier zu Lande, es hat nach Art der Länder, wo es ist, viele Namen, als Loh-Buch-Blut und Distel-Fincke, welche doch wiederum andere Namen haben.

Die ordentliche **Fincke** ist unter dem Bauche röthlich, hat einen kurtzen doch starcken Schnabel, auf dem Rücken ist sie Aschen fahl, am Schwantze und an den Flügeln mit weissen Federn versetzet, singet anmuthig, sonderlich zur Frühlings-Zeit, auf dem Wiederflug, wenn die Fincke das Weiblein locket, das Weiblein aber ist viel bleicher an Farbe, als das Männlein. Es nistet auf den Zweigen der Bäume, und bringet 4. biß 5. Junge aus, und ist dieses Vögelein in grosser Menge zu finden. Sie werden sonderlich auf Leim-Ruthen, beym Ab- und Wieder-Flug nicht minder durch Lock-Vögel auf den Herden betrogen, ihr Fleisch ist weich, verdaulich und gesund, zu schiessen sind sie leicht, weil sie aber keinen Schuß Pulver bezahlen, wird ihnen deshalb von den Jägern nicht viel nachgestellet. Die **Loh-Fincke** differiret von dieser nur in der Farbe, indem sie unter dem Bauche an statt der röthlichen Farbe weißlich braun ist, sonst kommt sie mit der andern oder so genannten Buch-Fincken völlig überein.

Hierher gehöret auch der **Blut-Fincke**, oder **Gimpel**, welchen einige auch Dumpfaffen nennen, wiewohl Gimpel und Dumpfaffen einiger massen unterschieden sind. Diese Blut-Fincke

ist

ist nun ein angenehmer Vogel, theils wegen seines Gesanges, denn wenn man ihn jung haben kan, pfleget er leichtlich zu lernen, was ihm vorgepfiffen wird, theils auch wegen seiner schönen Farbe, am Bauche, Halse und Brust ist er fast Zinnober roth, sonderlich das Hähnchen, auf dem Rücken hat er eine Aschen fahle Farbe, mit schwartzlichen Federn in Flügeln, am Schwantze sind einige Federn weiß, auf dem Kopffe aber hat er eine rechte schwartze Blatte, daher er auch ohne Zweiffel den Nahmen eines Dumpfaffen erlanget hat. Das Weibgen ist lange so schön nicht, sondern viel blasser von Farbe, auch singet er an sich artig, es ziehet auf dem Striche dieser Vogel zwar mit fort, lässet doch aber offtmals einen ziemlichen Hauffen zu rücke, welcher alsdenn an Knospen der Bäume des Winters keinen geringen Schaden thut, auf dem Zuge werden sie mit Leim-Ruthen am meisten betrogen, doch fallen sie auch leichtlich auf den Herd, wenn man gute Lock-Vogel hat. Es lässet sich auch der Dumpfaffe wohl essen, zumahl, da er um ein ziemliches grösser, als eine gemeine Fincke.

Uber diese ist noch der **Stieglitz**, oder **Distel-Fincke**, zu behalten, dieses ist ein überaus schöner, obwohl kleiner Vogel, von rothen, schwartzen, grauen und weissen Federn, dergestalt künstlich versetzet, daß es eine Lust anzusehen. Distel-Fincke mag er heissen, weil er den Saamen aus den Disteln sehr gerne geniesset, sonsten brauchet er zu seiner Nahrung, Hanff, Rübe-Saamen, Mon und dergleichen, doch lässet er sich in einem Kä-

fig

fig gar nicht leicht aufbringen. Er hecket hier zu Lande, sonderlich in Tannen- und Fichten-Wäldern, und bringet jedes mahl 4. biß 5. Junge aus. Lernet überaus leicht singen, wenn man ihn anders erstlich in die Höhe gebracht hat, denn gute Wartung will er haben, weil er ausser seiner Freyheit fast zärtlicher als ein Canarien-Vogel ist, sein Wildpret lässet sich wohl speisen, doch wird er nicht sowohl deshalb, als sonderlich seiner schönen Gestalt und Gesanges wegen gefangen. Man fänget ihn aber, wie andere Arten Fincken, auf Leim-Ruthen, oder auf dem Herde vermittelst der Lock-Vögel. Das eintzige muß ich noch gedencken, daß, wenn man einen zahmen Stieglitz in einem Hecke-Bauer zu einem Canarien-Vogel thut, sie sich zu gatten, und mit einander zu hecken pflegen, welche halbe bastarte denn von unterschiedenen raren Farben sind, es pflegen sich dieser Kunst die Vogel-Crämer zu bedienen, weil sie daher grossen Profit ziehen können, doch wollen währender Hecke beyde wohl in Acht genommen seyn.

Von der Gold-Ammer.

Den Nahmen hat dieses Vögelein vermuthlich von der schönen gelben Farbe, die es, sonderlich das Hätnchen, unter dem Halse biß oben an den Schnabel, und um die Augen herum hat, in der Grösse übertrifft es ein klein wenig den Sperling, hat gelblichte Füsse, und einen dicken kurtzen Schnabel, nemlich nach Proportion des Leibes, seine Nahrung ist Früchte, Gesämtze und Gewürm, Sommers-Zeit, da er sich wohl nehren kan,

lieget

lieget er im Felde und in dem Gehöltze, allwo er zugleich seine jungen auf niedern Sträuchen, und manchmal mitten in den Dorn-Hecken zu 4. 5. biß 6. ausbrütet, zur Winters-Zeit aber, wenn es ihm knapp an die Nahrung gehet, machet er mit den Sperlingen Gemeinschafft, und besuchet die Bauer-Höfe, um zu sehen, ob etwas vor seinen Schnabel vorhanden, doch eben zu dieser Zeit wird er auch am meisten, und zwar nur mit schlechten Netzen, auch von den Bauren gefangen, denn wenn man das Netz gestellet, und nöthig bedecket hat, darff man nur etwas Spreu oder Kafen hinstreuen, so werden so wohl Gold-Ammern, als Sperlinge in Menge kommen, und sich, wenn man nur im Zuziehen geschwinde ist, gar leichtlich fangen lassen, auch werden sie häuffig auf Leim-Ruthen, ingleichen auf dem Herde gefangen, wiewohl sie daselbst ziemlich vorsichtig sind, sie singen angenehm, und ihr Fleisch ist auch gesund zu verspeisen.

Vom Roth-Schwantz.

Das Roth-Schwäntzlein, ist ein sehr artiges Vögelein, hat seinen Nahmen von dem rothen Schwantze, welcher ziemlich lang, gleich dem Schwantze eines Ackermännichens, es singet das Vögelein sehr artig, den gantzen Sommer mehrentheils durch, ist auf dem Rücken Aschen grau, unter dem Bauche aber etwas röthlich, brütet in hohlen Bäumen, und bringet 4. oder 5. Junge aus, seine Nahrung ist, Fliegen, Mücken und Gewürm,

wurm, auch Qvitschen und Hollunder-Beer. Er wird häuffig von den kleinen Kindern in Sprenckeln gefangen, welche solchen alsdenn in die Stuben setzen, um die Fliegen heraus zu bringen, denn diese können sie gar künstlich fangen, doch muß man es an nöthigen Geträncke ihnen nicht fehlen lassen, sonsten sterben sie bald, sie werden auch, und zwar durch ihre eigene Naseweißheit, in Bügeln gefangen, wiewohl der Weydemann lieber davor eine Drossel, als sie sehe.

Vom Fliegen-Schnepper.

Hierher gehöret auch das Fliegen-Schnepperlein, dieses ist ein kleines, graues und schmächtiges Vögelein, mit einem schmalen Schnabel, seinen Nahmen hat es von der Nahrung, welche es durch Wegfangung der Fliegen, Mücken und andern kleinen Geschmeisses suchet. Es ist ein munteres Thierlein, hält sich auch ziemlich lange in einer Stube, wenn es anders nur nicht in einen Käfig gesetzet wird, denn die Freyheit ist ihm ob es wohl klein, so edel, daß es lieber seinen Kopff einrennet, als selbige gantz und gar verlieret. Es hecket in niedrigen Gesträuchen, ist auch lange so scheu nicht, als andere Vogel, daher es gar leicht von Kindern in Sprenckeln gefangen wird, es ziehet ebenfalls des Herbstes weg, und kömmt des Frühlinges wieder zu uns, viele sind, die solches als ein delicates Vögelein gerne essen.

Vom

Vom Grünitzen und Grünling.

Woher dieser Vogel den Nahmen haben soll, ist uns nicht bekannt, so viel aber wissen wir, daß derselbe zu gewisser Zeit seines Alters grünlicht ist, da man ihn zur andern Zeit auch röthlich und gelbgrün findet. Es ist ein kleines Vögelein von gutem Geschmack, welches auf den Leim-Ruthen und Herden gefangen wird, doch weil er nicht alle Jahr zeucht, kan man manchmal kaum in 4. Jahren einmahl recht welche fangen. Wenn er zeucht, hecket er hier auf hohen Tannen, bringet auch meistentheils 4. biß 5. Junge aus. Das sonderbahreste ist, daß er, da er doch ein Zug-Vogel ist, fast unter allen Vogeln am ersten brütet, weil seine Brut-Zeit in den Januarium aufs längste in Februarium fällt. Seine Nahrung ist Gesämze, sonderlich Tannen- Fichten- und Kiefern-Saame, welchen er durch seinen darzu wohl aptirten Schnabel leichtlich heraus holen kan. Dieser Vogel wird am meisten in grossen Tannen-Wäldern, selten aber in Laub-Wäldern gefunden, auch gar schwerlich auferzogen.

Der **Grünling**, kömmt mit dem Grünitz in vielen Stücken überein, er brütet hier zu Lande und bringet ebener massen 4. biß 5. Junge, seine Nahrung ist, gleichfalls Gewürme, auch gehöret er unter die Zug-Vogel, weil er um den Herbst hinwegzeucht, und um den Frühling wieder zurücke kömmet. Seinen Namen hat er ebenfalls von der Farbe, ist nicht groß, und soll darinnen ein Roth-

Kählgen

Kählgen wenig übertreffen. Er speiset sich mit Saamen-Wercke, wird auf Leim-Ruthen gefangen, und verspeiset, doch ist er rar, und kan deshalb nicht im Uberfluß erlanget werden.

Vom Roth-Kählchen.

Dieses kleine Vögelein bleibet Sommer und Winter bey uns, und suchet in der grösten Kälte so gut es kan, sich zu erhalten. Seinen Namen führet es von der Farbe, die es am Halse hat, da es recht Zinnober-roth um die Kähle ist, im übrigen aber eine Aschen-Farbe hat, es wird auch um eben der Ursache willen von einigen das Roth-Brüstlein genennet, es hecket des Frühlinges bey uns, und bringet 4. 5. und mehr junge aus. Diesem armen Thierlein wird fast von allem Raub-Geflügel am meisten nachgestellet, und es ist auch so einfältig, daß es sich gar leicht betriegen lässet. Sein Nestlein machet es in niedriges Gebüsche, da es seiner Eyer und Jungen ebenfalls öffters von Menschen und Thieren beraubet wird, welches die Ursache, warum es sich nicht mehr vermehret. Seine Nahrung ist Fliegen, Gewürme und allerhand Arten Beere, daher es Herbst-Zeit mit Sprenckeln von den Knaben häuffig gefangen wird, nicht minder fänget es sich wieder den Danck des Jägers offtmals in den von ihm vor die Drosseln und Krammets-Vögel aufgestellten Schlingen, doch sind diese Vögelein im Herbste sehr feist und delicat zu essen, die Kinder, wenn sie selbige in ihren Sprenckeln lebendig fangen, brauchen sie darzu, daß sie

aus

aus den Stuben die Fliegen wegfangen müssen, doch dauren sie selten den Winter über. Sie singen, sonderlich die Hähnchen, anmuthig.

Von den Meisen.

Diese sind unter den nutzbaren Vögeln fast die kleinesten, sie sind auch sehr mancherley Gattungen. Die kleinsten unter allen sind die Pimpel-Meisen, die grösten aber die Kohl-Meisen. Man muß sich in der That wundern, was vor Kunst die Natur gebrauchet hat, einen sonst verachteten und gleichsam unnützen Vogel so schön aus zu zieren, denn die Farben sind so vortrefflich vermenget, daß der beste Mahler darüber zu schanden werden solte, und man könte ohne Mühe der Meisen über 20erley Arten angeben, wenn es hier nöthig wäre. Der Gesang der Meisen ist ziemlich helle, und da dieses Thierlein Sommer und Winter bey uns bleibet, so ist zu bewundern, wo es in dem hartesten Winter seine Nahrung hernimmt, aber diese hat ihm der weiseste Schöpffer in den Knospen so vieler Bäume bereitet. In der Vermehrung wird die Meise von wenig Vogeln übertroffen werden, denn es leget dieselbe in hohle Bäume 10. 12. und mehr Eyer, bringet auch selbige glücklich aus, und ist höchlich zu verwundern, wie ein so kleines Vögelein so viel Eyer auf einmal bedecken und ausbrüten kan; Sie werden häuffig auf dem Herde uñ auf Leim-Ruthen gefangen, denn es ein gantz einfältiger Vogel, man rechnet, daß manchmal, und an manchen Orten ein Vogelstel-

ler in einem Tage etliche hundert Meisen fangen kan, daher sie auch gutes Kauffs, sie werden gar leidlich bezahlet, als ein brauchbarer Vogel in Butter gebraten, und verspeiset.

Vom Sperling.

Dieser Korn-Dieb ist leider bekannt genung, so daß auch einige Potentaten auf seinen Kopff gleichsam eine gewisse Belohnung setzen müssen, darmit er an der Anzahl geschwächet werde. Es giebet derer Sperlinge verschiedene Gattungen, welche wir nach der Reihe durchgehen wollen.

Die vornehmsten sind die Hauß-Sperlinge, welche uns allen mehr als zu bekannt, ist ein überaus listiger Vogel, in der Grösse einer Gold-Ammer, von grauer Farbe, und einem ziemlich starcken Schnabel, hat zarte braune Füßgen, befindet sich so wohl in Häusern, als auf dem Felde, und thut allenthalben grossen Schaden an Früchten. Das Männlein ist daran känntlich, weil es unter dem Schnabel einen schwartzen Flecken hat, so bey dem Weiblein nicht zu finden. Es ist kein geilerer und unzüchtigerer Vogel in der Welt, als eben der Sperling, daher er sich durch seine unmässige Geilheit die schwere Noth zuziehet, welche er täglich 9. mal bekommen soll. Danebst auch wohl kein Vogel, welcher sich häuffiger vermehret, als eben dieser, denn er hecket vom Frühlinge an, biß in den Herbst hinein, und meistentheils bringet er 5. biß 6. Junge aus. Er hecket unter den Dächern der Häuser, in hohlen alten Gemäuer und

Stein-

Steinritzen, sonderlich aber in die Schwalben-Nester, welche er eher einnimmt, ehe die Schwalben wiederkommen, welche sich dann andere Nester machen müssen. Im Sommer fällt der Sperling häuffig auf das Korn des Feldes, hänget sich an die Aehren, und frisset die Körner aus, ingleichen thut er solches der Gersten, Weitzen und Hafer, wenn die Bestell-Zeit vorbey, und im Felde vor ihn nicht viel mehr zu thun, suchet er die Häuser wieder, fleucht in die Scheuren, und erhält sich also den Winter hindurch, denn es ist ein Vogel, welcher nicht weg zeucht. Nicht minder thut er des Frühlings und Sommers an der Blüte und Frucht der Bäume grossen Schaden. Sein Fleisch ist grob und ungesund, sonderlich denen Melancholicis, und zur hinfallenden Sucht geneigt, wird deshalb gar vor unbrauchbar gehalten, von dem gemeinen Mann aber dennoch Herbst- und Winters-Zeit verzehret, weilen sie zu dieser Zeit am besten. Die Klugheit des Ackermanns erfordert demnach, diesem Vogel, so viel möglich, Abbruch zu thun, wie denn im Churfürstenthum Brandenburg schon seit geraumer Zeit gebräuchlich, daß auf ein jedes Hauß eine gewisse Anzahl Sperlings-Köpffe gesetzet worden, welche die Leute richtig liefern müssen, oder in Ermangelung dessen vor jeden Kopff einen Groschen bezahlen. Der Sperling wird hauptsächlich im Winter gefangen, mit einem nur gemeinen Garne, welches der Bauersmann vor seine Scheuren oder sonst im Hof verdeckt legen, und etwas Hafer-Stroh oder Uberkahr zum Geässe vorstreu-

en kan, alsdenn fällt so wohl der Sperling, als Gold-Ammer, weil sonsten nichts zu haben, häufig auf, und werden zu halben Schocken und Schocken auf einmal gefangen. Doch muß der, welcher das Netze über sie ziehet, hurtig damit umgehen, sonst entwischen sie, und trauen nachdem so leichtlich nicht wieder. Auch kan man sie des Sommers über mit einem abgerichteten kleinen Rittel-Geyer artig bezahlen. Man nimmt nemlich ein Faß, welches auf einer Seite offen, auf der andern aber mit einem Boden versehen ist, leget selbiges etwas in die Höhe, und stecket einig Dorn-Reisig hinein, läsſet auch das Faß also bereitet einige Tage liegen, daß es die Sperlinge gewohnt werden, darnach, wenn man mercket, daß viel Sperlinge zugegen, kommet man mit seinem Vogel zum Vorschein, wordurch die Sperlinge in solche Furcht gerathen, daß sie alle nach den in dem Faß steckenden Dornen zufliegen, und sich darinn verbergen, alsdenn kan man nur ein Tuch oder klein Netze vor die Oeffnung ziehen, so hat man sie insgesammt gefangen. Auch werden sie geschossen, und kan man ihrer mit Vogeldunst manchmal auf einen Schuß eine gantze Parthie bekommen.

Die andere Gattung sind die **Holtz-Sperlinge**, welche weder in der Grösse noch Farbe mit den vorigen übereinkommen, denn er ist kleiner, hat einen braunen Kopff und sehr wenig schwartzes unter dem Halse, das Männlein kan von dem Weiblein gar nicht unterschieden werden, den Nahmen hat der Holtz-Sperling daher, weil er sich in den Höltzern aufhält, auch in den hohlen Bäumen, sonderlich

derlich Weiden-Bäumen brütet, und gleich dem Hauß-Sperlinge 5. biß 6. Junge ausbringet, Sommers-Zeit findet man selbigen häuffig an den mit Dornen-Hecken bewachsenen Reinen. Des Winters nehret er sich so gut er kan, suchet auch manchmal die Meyer- und Bauer-Höfe heim, seine Nahrung sind Körner. Sie werden von einigen verspeiset, von andern aber vor unbrauchbar gehalten, solche zahm zu erziehen, verlohnet der Mühe nicht, zumahlen sie weder wegen des Gesanges, noch Farbe halber angenehm, doch halten sie die Liebhaber der Canarien-Vögel, daß sie dieselbigen mit jenen paaren, und auf diese Weise mancherley Arten Bastarte von den Canarien-Vögeln erhalten.

Noch ist übrig der **Rohr-Riet- oder Moß-Sperling**, seinen Nahmen hat er davon, daß er im Schilffe und Rohre gerne lebet, darinnen hecket, und sich von selbigem ernehret. Es ist ein gar kleines Vögelein, mit einem länglichten zarten Schnäbelein, der Farbe nach bräunlich, wiewohl auch fahl, und dergleichen nach seinem Alter, er hat eine sehr starcke Stimme, und singet so Tag als Nacht, auf dem Schilffe herum hüpfend, sein Nestgen machet er in das Schilff, und brütet des Jahres zmal, bringet auch allemal 5. biß 6. Junge, die Nahrung nimmt er von dem Saamen des Schilffes, von Fliegen, Mücken und dergleichen her, wenn er einen Menschen erblicket, flieget er geschwind tieffer in das Schilff, das Männlein ist von seinem Weiblein nicht zu unterscheiden. Es dienet dieser Vogel nicht zu verspeisen, weil er sehr

klein, nichts an ihm, und des Sommers schwer zu bekommen, im Winter aber weg ziehet; Wir hätten diesen in die folgende Abtheilung versparet, wenn uns nicht die Gelegenheit der andern Sperlinge dahin gebracht.

Vom Schwan.

Dieser hätte seiner Grösse wegen oben angehöret, weil es uns aber beliebet vors erste das Wald- und Feld-Geflügel abzuhandeln. Und das nutzbare Wasser-Geflügel auf die letzte dieser Abtheilung zu versparen, hat der Schwan nothwendig erstlich seinen Platz erhalten können. Es ist aber der Schwan zweyerley, der wilde und zahme, der wilde Schwan hält sich mehrentheils an sehr grossen Seen und Gestaden des Meeres auf, wird also in unserm Teutschlande gar selten gefunden, desto häuffiger aber in Italien, Spanien und Franckreich, manchmal findet man ihn doch auf dem Wiederflug, und da findet sichs, daß er in allem mit dem zahmen Schwane übereinkömmet, nur daß er nicht so schöne weiß ist, als diese, sondern etwas weniges ins graue fällt; Die zahmen Schwane aber werden von grossen Herren häuffig auf Seen, Flüssen und Schloß-Gräben gehalten. Der Schwan ist ein grosser Vogel, um ein merckliches grösser und wichtiger als eine Ganß, mit dem Kopffe kömmet er mit einer Ganß völlig überein, hat einen Gänse-Schnabel, welcher roth, oben etwas schwartz erhöhet, item einen rothen Ring um die Augen, auch ist der Kopff nach Proportion des Leibes klein, in der Stimme aber kömmt der

Schwan

Schwan mit der Ganß nicht überein, denn da diese gantz unangenehm schnattert und schreyet, hat dargegen der Schwan einen lieblichen Gesang. Der Halß ist sehr lang, und zugleich schlang, wird von dem Schwane meistentheils in eine zierliche Krümme gebogen, nicht anders, als wenn er sich zäumen wolte. Der Rücken, Flügel und Brust kommet mit der Ganß völlig überein, nur daß solche nach Proportion gröſſer sind. Die Füsse sind zwar der Form nach denen Gänsen ihren gleich, aber gantz schwartz, da hergegen jener ihre roth sind, die Grösse der Schwanen ist daraus abzunehmen, weilen der Schwan, wenn er neben einem Kerl stehet, und seinen langen Halß gerade in die Höhe recket, dem Kerl mit dem Schnabel biß an den Kopff reichen kan. Der Schwan ist, wie bekannt, weiß, und ist ein schwartzer Schwan ein Ding, welches nicht zu finden, man müsse es denn von seiner Haut annehmen, welche unter den schönsten weissen Federn dennoch schwartz ist, und deswegen abgezogen wird, wenn der Schwan soll zu rechte gemachet werden. Es hat der Schwan eine gewaltige Menge Federn, sonderlich unter dem Bauche sehr viele schwimm- oder Pflaumen-Federn, diese werden sehr hoch gehalten, wegen ihrer Weiche, daher sie in die Betten grosser Herren gethan werden. Was die Alten vom Gesange des Schwanes, welcher sehr alt wird, geglaubet, daß wenn er jetzo sterben wolte, noch einmahl, und zwar am allerannuthigsten sänge, solches halten wir vor eine Fabel, weil uns die neuern Naturkündiger davon nichts gewisses sagen können. Der Schwan

schwimmet sehr gerne in stillen Seen, und grossen Teichen, flieget auch nicht gerne auf, worinnen er abermahls mit der zahmen Gans sehr überein kömmt, zu ihrer Hecke sind ihnen nahe an das Wasser meistentheils kleine Behältnisse gemachet, welche oben offen seyn, darmit sie den freyen Himmel sehen. Wo der Schwan das nicht hat, suchet er sich einen breiten am Wasser liegenden Stein aus, nistet darauf, und brütet das Weiblein allein, gleich den Gänsen, und bringet in 4. Wochen 4. 5. 6. auch wohl 8. Junge aus. Diese jungen Schwane sind anfänglich graue, und scheinen gantz anderer Art als die Mutter zu seyn, ihre ersten Federn sind, wie der Gänse und Enten ihre, wollig, nach diesen werden sie braun, nach einigen Jahren aber, und also nach und nach gantz weiß, wie die Alten. Insgemein hält man davor, daß der Schwan über 100. Jahr alt werden können, welches daher kömmt, weil er nicht geil, und auch sonsten mäßig ist. Ohngeachtet der Schwan sowohl wegen seines langen Halses, als Schnabels sehr bequem wäre, Fische zu fangen, zumahl er auch beständig unter ihnen herum schwimmet, so thut er solches dennoch nicht, sondern ässet sich lieber mit Meer-Linsen, Wasser-Graß und andern im Wasser wachsenden Wurtzeln und Schilffe, sonderlich ist er an den Gestaden sehr gerne, wo etwas von Calmus wächset. Des Winters aber müssen die Schwanen ihr eigen Behältniß haben, wenn die Flüsse und Teiche zugefroren sind, müssen auch alsdenn mit Frucht gefüttert, und ihnen manchmal Wasser zum Baden vorgesetzet werden. Der wilde Schwan differi-

feriret von dem zahmen, theils der Grösse nach, weil er kleiner als dieser, theils auch wegen der Farbe des Schnabels, da nemlich der wilde einen schwartzen, der zahme aber einen schönen rothen Schnabel hat. Wenn manchmahl ungefähr wilde Schwanen hier gefunden werden, so werden sie gar leichte auf den Teichen mit der Kugel-Büchse geschossen. Es ist der Schwan ein Wildpret vor grosse Herren, ohnerachtet dessen Wildpret hart, grob, und unverdaulich, und also nicht gar zu gesund ist.

Von der wilden Ganß.

Die **wilde Ganß** kömmet mit der zahmen in allem überein, nur daß sie kleiner, auch von gantz grauer Farbe ist, der Schnabel, welcher mit kurtzen scharffen Zähnen inwedig versehen, und die Füsse sind roth, doch ist ihr Wildpret sehr delicat, und wird von grossen Herren hoch æstimiret. Sie hält sich gern in und um den Wasser auf, hat ihre Nahrung theils von Fischgen, theils von Wasser-Kräutern und Wurtzeln, des Nachts über aber pflegen sie auf die Saat, und Frucht-Felder zu gehen, und oftmahls darauf nicht weniger Schaden zu verursachen, als die zahmen Gänse, ihre Brut-Zeit haben sie mit den zahmen, meistentheils gemein, denn im Frühlinge, machen sie ein Nest an sumpfigte Oerter, wo sie wohl verborgen seyn können, legen darein nach und nach biß 10. 12. Eyer, welche das Weiblein, oder die Ganß innerhalb 4. Wochen alleine ausbrütet, sie lernen also bald schwimmen, und wenn sie die

geringste Gefahr mercken, verkriechen sie sich unter die hohlen Ufer, oder in den Schilff, doch werden manchmal solche junge wilde Gänsgen gegriffen, und mit den zahmen auferzogen, ein solch Gehecke, oder Volck Gänse, bleibet nun beständig zusammen, und trennen sich nicht leichtlich von einander, es wäre denn, daß eine ungefehr sich verflogen habe, ja, es gesellen sich wohl manchmal etliche Truppe zusammen, woraus ein recht grosser Trupp entstehet, sie fliegen sehr hoch, und bemercken gleichwohl alles, was auf der Erden pasiret, wie sie sich denn eher nicht nieder lassen, biß sie genau erkundiget, daß keine Gefahr vorhanden; artig ist es, daß allezeit eine forne hinflieget, und gleichsam den Trupp führet, in der Lufft schreyen sie oft, um diejenigen, so sich etwan verflogen, und hier oder da seyn möchten, wieder zum Truppe zu bringen. Es ist ein überaus scheuer Vogel, welcher gar nicht leicht an sich kommen läst, daher der Jäger dasjenige muß mit List suchen, was er mit Gewalt nicht erhalten kan, er bedienet sich darbey eines Schieß-Pferdes, wie bey den Trappen angemercket, oder er setzet sich in einen verdeckten Karn, und belauschet sie alsv, biß er an sie kommen, und eine darvon mit rechten guten Hasen-Schrot, oder Lauff-Kugeln schiessen kan. Auch werden sie mit Schlage-Wänden gefangen, man muß aber allezeit Lock-Vögel, oder wilde Gänse darbey haben, seine Fuß-Stapffen recht austilgen, und die Wände mit grünen Grase, oder Staube wohl verdecken, anderst dieser schlaue Vogel nicht zu betrügen, sondern alle Mühe vergebens. An statt der wilden Lock-Gänse brauchet man auch wohl graue

zah-

zahme Gänse, aber es will doch darmit so gut nicht von statten gehen. Ein ordentlicher Herd aber wo man doppelte Netze hat, die man verdecken kan, auch ein darzu beqvemes Hüttgen, und eine gute Parthey wilde Lock-Gänse, ist wohl das beste, denn hier fallen sie am ersten auf, das Geässe ist Hafer, der noch an den Rispen hänget, auch wohl Gersten: Die Wilde Ganß ziehet Winters-Zeit an die See, und grosse Flüsse der Nahrung halber.

Sonst ist auch zu mercken die **Schnee-Ganß**, welche keiner als die gemeine wilde Ganß ist, hat ihren Nahmen, entweder von ihrer Schnee-weissen Farbe, oder daher, weil sie nur im Winter sich sehen lässet, oder auch, weil der gemeine Mann, wenn er sie siehet, und in der Luft schreyen höret, muthmasset, es werde noch Schnee und Frost darhinter seyn, diese Ganß ziehet dem Winter nach, und wird von einigen eine Schnee-Gäcke genennet. Sie ziehet gleichfalls Trupp-weise, lässet sich des Nachts auf dem Schnee und Eise nieder, und wird daselbst geschossen. Wie viel sie brüte, ist eigentlich nicht bekannt, weil sie des Sommers über nicht bey uns ist, doch muthmasset man nicht unrecht, daß es mit ihren Brüten eben so wie mit der andern Art der wilden Gänse zugehe.

Auch hat man noch eine Art wilder Gänse, nemlich die **Baum-Ganß** ist wohl die kleineste, und kaum so groß als eine Ente. Sie ist überall schwartz, nur daß sie um den Hals einen weissen Rincken hat, sie brütet in hohlen Bäumen, flieget ebenfalls Trupp-weise, und gehet des Winters über von uns, ohnerachtet das Wildpret der wilden Gänse vor sehr delicat gehalten wird, ist es doch mit dem-

demselbigen wie mit allem Wasser-Geflügel beschaffen, daß es zähe, grob und unverdaulich, mithin nicht gesund ist.

Noch weiter hat man die **Kropff-oder Sack Gans**, welche daher den Nahmen hat, weil sie am Halse einen rechten Sack oder Kropf, hängen hat, sie sind hauptsächlich in Africa befindlich, doch trifft man sie auch sonsten in Meeren an, denn sie scheuet gleichsam das süsse Wasser, man könnte sie deshalb mit allem Rechte eine Meer-Ganß nennen. Im Teutschland wird sie nicht gesehen, soll groß und von weisser Farbe, rothen Schnabel und Füssen seyn, unter welchem Schnabel sogleich ihr grosser Kropff anfänget, welcher aber von dem ordentlichen Kropff unterschieden, denn in diesen sammlet selbige, wenn sie solche haben kan, eine grosse Menge Speisse, welche sie zu beqvemer Zeit, wieder heraus langet, und verzehret. Sie sollen am Gestade des Meeres hecken, und so viel als eine andere wilde Ganß ausbringen, das Wildpret soll sehr ungesund und zähe seyn.

Einige rechnen hierher auch die **Löffel-Ganß**, von den alten Pelican genannt, ist ebenfalls ein hier zu Lande gantz unbekannter Vogel, soll vielmehr in Arabien und Ægypten gefunden werden, so viel ist mir von dem Pelican bekannt, daß er einen langen forne gantz rund-breiten Schnabel habe, welcher zu gleich sehr scharf und mit zarten Zähnen versetzet, im übrigen soll er wie eine andere Ganß, dem Halse nach aber, wie ein Schwan aussehen, und seine Nahrung allerhand Gewürme,

oder

oder auch Getreide des Landes seyn; Liebet die Wildnissen und Einöden, brütet auch 6. biß 7. Junge aus, welche er sehr liebet, davon die Erzehlung der Alten bekannt, daß, wenn des Pelicans Jungen entweder von Schlangen getödtet, oder von ihm selbst unvorsichtiger Weise umgebracht worden, so ritze er sich mit seinem scharffen Schnabel in die Brust, daß das Blut häuffig auf die getödteten Jungen trieffe, wodurch sie das Leben wieder erhalten sollen, wir lassen diese Erzehlung in ihrem Werthe, oder Unwerthe beruhen.

Von der wilden Ente.

Diese kömmt mit der Zahmen fast in allen überein, denn sie hat mit selbiger einerley Grösse, auch einerley Natur, nur darinnen sind sie unterschieden, daß jene zahm, diese aber wild ist, ingleichen daß jene von gar mancherley Farben, diese aber eine wie die andere ist; Zwar der wilde Entrach ist von der zahmen Ente gar wohl zu unterscheiden. Der Schnabel der wilden Ente ist wie der zahmen geformet, inwendig mit kurtzen doch scharffen Zähnlein versehen, worinne sie die erwischte Speise zermalmen, der Schnabel ist gelb, die Füsse aber roth-gelb, der Entrach ist etwas grösser, als die Ente, hat am Kopffe eine schöne gläntzende Aschen-Farbe, um den Halß einen weißen Ring, sonst aber am Halse eine dunckel- oder Stahl-grüne gläntzende Farbe, um die Augen rothe Ringlein, eine dunckel-braune Brust, weissen Bauch, welcher sonderlich mit guten Schwimm-Federn verwahret ist.

ist. Die Flügel sind grau, wie auch der gantze Rücken, doch der Schwantz fället in das Schwartze, über dieses alles ist auch der Entrach vor der Ente darinnen zu erkennen, daß er auf dem Schwantze zwey Ancker-förmig gewachsene Federn stehen hat. Die Ente so etwas kleiner, ist fast gantz dunckel-braun, welche doch etwas weniges, und gantz unvermerckt gesprenget ist, auf dem Bauche ist sie gantz subtil mit gelb versetzet, ihr mangeln auch die zwey obgedachten Federn im Schwantze. Im Geschrey sind sie gleichfalls unterschieden, denn die Ente hat eine gute Kehle, und schreyet starck, dahingegen des Entrachs Geschrey gar heiser und dumpfig ist. Die Nahrung der wilden Ente kömmt mit den zahmen überein, sie lieben das Wasser, und lassen sich auf demselben fast beständig finden, nehren sich also auch von und aus dem Wasser, von Würmen, Fröschen, Kröten, Rühlingen u. d. g. Welche letztern, ihnen ein gar appetitlich Bißlein sind, doch verschmähen sie auch die kleinen Fischlein nicht. So lange nun, als die Wasser offen sind, hat die Ente gute Nahrung, sobald sie aber beginnen zu zufrieren, müssen sie fort ziehen, aber nicht gar aus Europa weg, sondern lagern sich vielmehr an solche Flüsse, die nicht gäntzlich zufrieren, und suchen darinnen ihre Nahrung, so bald aber, als die Teiche wieder aufgehen, so bald kommen sie zurück, denn das muß man wissen, daß die Enten lieber auf stillstehenden, als fliessenden Wassern sich befinden, theils wegen der Nahrung, welche daselbst häuffiger, theils, weil dergleichen Teiche und Seen, auch mehrentheils um den Rand herum, mit Schilf-

fe

se bedecket sind, in welchen sie zur Noth ihre Sicherheit finden können. In dergleichen Teichen hecket nun die Ente des Frühlings, machet ihr Nest in den Schilf, leget darein 8. bis 10. und mehr Eyer, und brütet selbige innerhalb 3. Wochen aus, ihre Eyer sind, gleich den zahmen Enten-Eyern, grünlich. Die Jungen verbergen sich im Schilf, und lernen bald schwimmen, als worzu sie die Alte gar sorgfältig anführet. Es geschiehet öffters, daß ein gantzes Nest voll solcher wilden Enten-Eyer gefunden wird, diese kan man einer zahmen Enten unterlegen, welche sie ausbringet, auch nimmt sie die jungen wilden Enten an, wenn sie ihr zugebracht werden. Einige Arten wilder Enten machen, um Sicherheit willen, gar ihre Nester auf Bäume, daselbst sie ihre Jungen ausbrüten, und hernach mit dem Schnabel ins Wasser tragen, welches doch selten geschiehet. Man mercket sonsten wohl noch von den Enten an, daß sie das kleine Hecht-Geleich mit sich in die Teiche bringen, welche nachdem in kurtzer Zeit erwachsen, und als ungebetene Gäste auf Discretion von den Fischen zehren, daß es ihnen der Eigenthums-Herr schlechten Danck weiß, ja die Enten thun selber grossen Schaden an den Fischen, sonderlich an dem kleinen Geleiche. Uber dieses bekannte, und jetzt erzehlte Gattung der wilden Enten sind deren noch sehr viel Arten, welche theils am Geässe, theils an Farbe und Gestalt, theils der übrigen Eigenschafften nach von einander unterschieden sind.

Eine sehr bekannte Gattung der wilden Enten, sind die **Kriech-Entlein**, welche um ein merckli-

ches

ches kleiner als die schon erzehlten. Der Entrach ist von schönen Farben gezieret, am Kopffe hat er blaue mit braun-vermischte Federn, der Leib ist hell-fahl oder Silber-farbe, an den Fittigen hat er etwas grüne Federn, die Ente aber ist dunckel-braun und gesprenget, auf dem Bauch aber ist sie grau, mit gelb versetzet, hat auch auf den Flügeln etliche blaue Federn, sie brüten wie die Grossen, haben auch gleiche Nahrung mit jenen, nicht minder ist ihr Wildpret angenehm zum Verspeisen, doch kriegen die Jäger an wenig Orten Schieß-Geld davon.

Die **Schmal-Ente**, ist kleiner, als die grosse Ente, sonst hat sie mit dieser einerley Natur und Art.

Die **Pfeiff-oder Speck-Ente**, wie sie genennet wird, ist kleiner als die ordentlichen grossen Enten, und etwan so wichtig als eine Kriech-Ente, nichts desto weniger sind sie delicat. die Pfeiff-Enten haben einen kurtzen Schnabel, und kurtzen speckigen Hals, wovon sie vielleicht den Nahmen haben, Pfeiff-Enten aber werden sie genennet, weil sie nicht wie andere ordentlich schreyen, sondern nur aus Heiserkeit pfeiffen können, sie ist am Kopffe und Flügeln braun, unter dem Bauche weiß, auf dem Rücken ebenfalls braun und weiß gescheccket, welches sehr artig lässet, zumahl wenn sie flieget, des Sommers über sind sie nicht bey uns, sondern kommen nur nach Michaeli, gehen auch im Zuge mit den andern fort, und zu dieser Zeit werden sie geschossen, ob sie wohl nicht gut an sich kommen lassen, sondern leichtlich durchgehen.

Uber dieses sind noch merckwürdig die **Brand-**

Enten, welche daher den Nahmen haben, weil der Kopff und ein Theil des Halses Castanien- oder Brand-braun aussiehet, ihrer Natur nach kommen sie mit den übrigen überein, sind aber kleiner als die ordentlichen Enten.

Ferner giebts **Rohr-Enten**, davon also benahmet, weil sie nur auf Teichen, wo Rohr ist, sich finden lassen, im Rohre wohnen und im Rohre hecken, sind auch klein.

Auch hat man **Eis-Enten**, welche des Winters über hier bleiben, und zwar meist an Flüssen, die nicht gantz mit Eise bedecket werden, auf diesem Eise pflegen sie herum zu lauffen, wenn sie aus dem Wasser kommen, und haben davon den Nahmen erhalten.

Auch giebts **Schwalben-Enten** welche gespaltene Schwäntze haben wie die Schwalben. Endlich mögte man hieher auch ziehen die **See-Ente** oder **See-Rachen**, doch wird sie hier zu Lande wenig gesehen, auf Seen in Bayer und denen Oesterreichischen Cräysen sollen sich welche finden lassen, in der Grösse sollen sie fast alle andere Enten Arten übertreffen, weiß am Leibe biß auf den Kopf, welcher schwartz, es muß diese Ente einen sehr weiten Schlund haben, weil sie sehr grosse Fische verschlingen kan, und deswegen an der Fischerey nicht wenigen Schaden thut, sie werden geschossen, lassen aber nicht gut an sich kommen, weil sie sehr scheu und behutsam, ihr Wildpret soll nicht sonderlich æstimiret werden.

Einige thun zu allen diesen Gattungen noch die so genannten **Löffel-Enten**, von ihren forne

breit-runden Schnabel also genannt, ingleichen die **Sperber-Enten**, welche von der Sperbrigen Farbe den Nahmen haben, und wenn wir uns Mühe geben wolten, könnten wir noch wohl mehr Gattungen ausfinden. Weil die Enten sich unter einander vermischen, woraus nachdem fast unzählige Arten Bastarte entstehen.

Von allen Arten Enten wird eben nicht viel gemachet, u. wird denen grossen Enten am meisten nachgestellet; Diese nun werden entweder geschossen, oder gefangen. Geschossen werden sie mit besondern Plaisir, man muß aber einen guten Wasser-Hund haben, welcher die geschossene Ente heraus holet. Beym Enten-Schiessen muß man jedoch folgendes beobachten: 1.) Daß man die Enten erst nach Johanni verschiesse, darmit man nicht Alt und Jung zugleich verderbe. 2.) Daß man die Morgen- und Abend-Stunde in Acht nehme, denn des Tages über ist wenig zu machen, und die Ente lieget gemeiniglich im Rohr. 3.) Daß man den Wind beobachte, denn die Ente wittert starck, und so bald sie Unrath vermercket, steiget sie, und gehet durch. 4.) Auch kan dem Weydemanne der Nebel zu statten kommen, denn zu dieser Zeit kan er die Ente vor Holtze antreffen, und schiessen. Am allerlustigsten aber ist das Enten-Schiessen auf ordentlich darzu erbaueten Häusern. Ich habe deren verschiedene gesehen, welche eine Ecke in den Teich hinein gebauet gewesen, und haben gemeiniglich 8. Ecken gehabt, sind auch so gebauet gewesen, daß ein Schütze den andern nicht verhindern, und doch ein groß Revier besehen und beschiessen können. Auf dieses Häußgen, wo allent-

all enthalben Schieß-Löcher gemachet sind, begiebet man sich des Nachts, sonderlich bey Monden-Schein, und erwartet alsdenn der Enten, welche man mit völligem Plaisir schiessen kan. Des Morgens lässet man die geschossenen Enten entweder durch einen Hund holen, oder wenn der Teich tieff, kan man einen Kahn drauf haben, und die Enten selber herab holen.

Will man aber die Enten fangen, so hat man wieder mancherley Arten, ihrer habhafft zu werden, etliche richten es mit Nacht-Angeln ins Werck, auf folgende Art, sie nehmen nemlich einen langen starcken Bindfaden, an selbigen binden sie hin und wieder, doch gantz kurtz; obwohl ebener massen mit starcken Bindfaden, Fisch-Angeln von der Grösse, daß selbige eine Ente mit angehangener Lock-Speise verschlucken könne. An diese Angeln hefftet man nun etwas fetten Speck, oder rohes Fleisch, oder auch wohl Rinden Brod in Butter gebraten; diese Linie mit den Angeln ziehet man nun am Tage durch den Teich, worauf man Enten vermuthet, doch so, daß die Angeln etwas, aber nicht gar zu tieff, unter das Wasser kommen, darmit auch die Ente die Speise sehen könne, alsdenn gehet man davon; wenn denn die Ente des Abends, Nachts oder Morgens früh die Speise verschlinget, bleibet sie an der Angel behangen, und wird also gefangen, doch muß man des Morgens zu rechter Zeit darbey seyn, daß nicht ein Ungebetener komme, und vorfische, und wir alsdenn in das leere Nest sehen müssen.

Andere versuchen es durch betäubende Mittel, mengen solches unter die Körnung oder das Geäß,

und fangen die Enten also: (ob ich zwar wohl wenig von dieser Art halte, will ich doch eins beysetzen, darmit ich dem Liebhaber ein Genüge thue.) Man nimmt nemlich Pilsen-Wurtzel, wie auch Pilsen-Saamen, dieses weichet man in Wasser, und läsfet es 24. Stunden stehn, in dieses Wasser thut man Weitzen, setzet solches auf das Feuer, und lässet es mit einander kochen, biß daraus ein Brey wird, solchen Brey vermischet man in guter Quantität mit Schrot oder andern den Enten angenehmen Geätze, wenn nun solche davon essen, werden sie augenblicklich gleich als tod, und können mit der Hand gegriffen, und durch etwas Wein wieder zurechte gebracht werden. Auch werden sie auf dem Herde gefangen, doch gehöret darzu ziemliche Kunst, und lauffen auch nicht eben in Menge ein, das Körnen kostet viel, und wenn sie einmal Unrath vermercken, ist alle Mühe umsonst. Wer sie aber betäuben will, kan nur mit schlechten Brandewein ihr Geäß benetzen, denn wenn sie davon essen, werden sie wie truncken, und können gegriffen werden. Eine artige Art von Enten-Fängen ist diese, welche der Herr von Flemming beschreibet, und die ich mit dessen Erlaubniß hier einrücken will. Es wird nemlich auf einem Teich oder See, auf welchem sich viel Enten befinden, auf eingerammelte Pfähle ein kleines Häußgen gebauet, so, daß forne der blancke Spiegel des Teichs, hinten aber etwas Rohr sey, mitten durch hat es eine Oeffnung, durch welche das Wasser fliessen, und man durchsehen kan, die andern Seiten aber werden mit Eichenen Bohlen zugemachet. Auf diesem Teiche hält man eine

An-

Anzahl zahme Enten, welche gewöhnet worden, ihr Futter von dem Häußgen zu suchen, auf diese Weise werden sie des Durchschwimmens unter dem Häußgen gewohnet. Wenn nun der Enten-Fänger mercket, daß viele wilde Enten auf dem See oder Teiche, so stellt er hinten, wo das Schilff ist, einen Garn-Sack vor die Oeffnung, die zahmen Enten kommen alsdenn, ihr Futter, welches auf der Seite ab dieses Durchganges ihnen gegeben wird, zu suchen, die wilden schwimmen in ihrer Compagnie herzu, und wenn sie hinten Oeffnung und Schilff sehen, meynen sie, es sey alles sicher, schwimmen zu, kommen aber darüber in den Garn-Sack, und werden in grosser Menge gefangen.

Von dem Bläßgen oder Bläß-Entgen.

Seinen Nahmen mag es wohl haben von dem ihm oben am Schnabel gewachsenen röthlichen Knopfen Fleisch, welches gleichsam ein Zeichen und Blassen machet, sonst aber ist es überall schwartz, pipet nur im Rudern auf dem Wasser, und hat einen schmalen Schnabel, wormit es die Wasser-Würmlein, Fliegen und ander Wasser-Ungeziefer, nicht minder die gantz kleine Fischgen fangen und verschlucken kan, es hat völlige Enten-Füsse, nur daß sie schwartz sind. Diese Dinger brüten auf Mooß, so auf dem Wasser schwimmet, und bringen höchstens 6. Junge aus, welche sie im Anfange mit kleinem Gewürme ernehren, biß sie selbst ihre Nahrung suchen können. Sie schwimmen auf dem Wasser beständig, und suchen gar gerne diejenigen

Teiche, in welchen etwas Rohr ist, daß sie sich im Nothfall darinnen verbergen können. Im Herbste ziehen sie mit fort, welches aber des Nachts, und nicht ohne grosse Incommodité geschiehet, weilen der Leib schwer, die Flügel aber kurtz sind, sie kommen auch im Frühlinge wieder, so bald als die Teiche vom Eise einiger massen befreyet sind, von einem Teiche, welchen sie eingenommen, lassen sie sich schwerlich treiben, es sey denn, daß vielmahl nach ihnen geschossen worden, alsdenn gehen sie des Nachts fort, und suchen einen sicheren Ort. Es werden diese Dinger geschossen, die Jäger aber bekommen davon kein Schieß-Geld, es ist auch an ihren Wildpret gar nichts delicates, sondern es ist hart, zähe und ungesund, wenn man es aber brauchen will, muß man ihm das Fell über die Ohren ziehen. Das Weibgen erkennet man an dem weissen bleichen Bläßgen auf der Nase, da hergegen das Männlein rother daselbst ist, sie können sich überaus geschwinde untertuncken, daher sie auch gleich dem Wasser-Hühnel von einigen Täucherlein genennet werden, wer sie schiessen will, muß von hinten zu an sie kommen, denn sonst, so bald sie Feuer sehen, tuncken sie sich unter, und man schiesst über weg, einige halten deshalb lieber ein wenig tieffer, doch das Wasser ziehet den Hagel ohnedem starck nach sich.

Vom Wasser-Hühnlein.

Dieses ist gantz klein, hat auf dem Kopff gleichsam ein roth Kämgen, locket als ein Hühngen, es ist gelb am Leibe, und auf dem Rücken schwartz-grau,

hat

hat einen spitzigen Schnabel, und zum Rudern sehr wohl gewachsene Füßgen, mit denen es auf dem Wasser, wann es sich mit den Flügeln heben thut, recht geschwinde laufft. Hecket gleich dem Bläßgen, und bringet biß 6. Junge aus. Es erhebet sich nicht von dem Wasser, ausser des Nachts, und lässet sich, wenn ein Teich abgelassen wird, lieber darinn greiffen, als daß es fort fliegen solte, es ist auch dessen Flug sehr beschwerlich, daher zu bewundern, wie es des Herbsts mit fort kommen kan. Es tuncket sich fleißig unter Wasser, seine Nahrung zu suchen, kan auch gar lange drunter bleiben, daher mancher Schuß nach ihm vergebens geschiehet, weil es, indem man Feuer machet, sich untertuncket, und über sich weg schiessen lässet. Es wird wenig verspeiset, hat eine bittere Haut, der Geschmack des Wildprets ist fast den Sardellen zu vergleichen, und wenn man es brauchen will, muß man ihm, wie dem Bläßgen, das Fell abziehen. Von der Wasser-Schneppe und Sand-Läuffer habe ich oben bey der Schnepfe schon gehandelt.

Die Dritte Abtheilung,

Von Gesang- und andern zum Essen nicht taugenden Vogeln.

Es giebet verschiedene Vogel, welche man nicht zu den Raub-Vögeln rechnen kan, weil sie nicht vom Raube leben, sie dienen aber auch nicht zum Essen, und hierher gehören die meisten von Gesang-Vögeln, wie auch einige andere, so, daß wir vor gut befunden, eine a parte Abtheilung solcher

Vogel zu machen, welche weder Raub- noch Eßbare Vogel sind.

Vom Storch.

Dieser ist allen wohl bekannt, kömmet im Frühlinge späte zu uns, wenn er nemlich gewiß weiß, daß keine Fröste mehr kommen werden, und gehet frühzeitig wieder weg, weil er den Frost gar nicht leiden kan. Den Nahmen mag er wohl von seinen langen Schnabel und Beinen haben. Es ist aber der Storch ein grosser Vogel, doch dürre, gehöret nicht unter die Raub-Vögel, weil er keine andern raubet, noch weniger dienet er zu Essen, weilen selbiger viel vergifftetes Ungeziefer verschlucket. Er hat einen sehr langen rothen und forne zugespitzten Schnabel, darmit er aus den Bächen die Fische und Frösche zu seiner Nahrunge heraus holet, ausserdem lässet es gewiß recht artig, wenn der Storch, auf dem Neste sitzend, seinen langen Schnabel auf den Rücken leget, und mit selbigem klappert. Von Farbe ist er gantz weiß, hat auch einen weissen nicht gar langen Schwantz, auf den Flügeln aber hat er grosse schwartze Flecken. Die langen Beine sind recht Zinnoberroth, so ihm dienen, daß er im Grase auf den Wiesen und in den Bächen desto ungehinderter fortkommen, und seine Nahrung suchen könne, sonst sind die Zehen an seinen Füssen eben, wie bey einem Huhne, doch nach Proportion grösser. Die Speise des Storchs ist Fische, Frösche, Schlangen, Eydexen, Heuschrecken, Bienen und dergleichen. Wenn er Junge hat, sammlet er den gantzen Kropff voll, und träget solches nach seinem Neste, da dann mit Verwunde-

wunderung zuzusehen, wie und was er alsdenn ausleeret, und wie er seine Jungen darmit füttert. Man findet auch Schwartz-Störche, welche über den gantzen Leib, Schnabel und Füsse ausgenommen, schwartz sind, nur daß sie einen röthlichen Ring um den Halß haben, sie sind im übrigen ihrer Natur und Eigenschafften nach nicht von den weissen Störchen unterschieden, ausser daß sie scheu sind, und nicht so leicht auf den Häusern und in Städten, sondern viel lieber im Walde auf Bäumen nisten. Der Storch bauet gemeiniglich auf die höchsten und bequemsten Häuser, entweder aufs Dach oder Feuer-Mäuer, er träget dürre Dornen und andere Hecken, leget solche ordentlich, biß ein rundes Nest draus wird, welches er gar künstlich auf der Spitze eines Daches zu befestigen weiß, inwendig leget er Mooß, darmit er und seine Jungen weich sitzen mögen, ein solches Nest besuchet er bey dem Wiederflug alle Jahr, und verändert solches nicht leichtlich, es sey denn, daß er durch ein Unglück um seine Wohnung kommen, oder ihm jemand Schabernack angethan habe, welches er durchaus nicht leiden kan. Er hecket des Jahres 2. mahl, und bringet 3. 4. biß 5. Junge aus, die Eyer sind den Gänse-Eyern gleich, und die Störche, Männchen und Weibgen, brüten eins ums andere bey nahe 4. Wochen, ehe sie solche ausbringen. Die Jungen ernehren sie sorgfältig, und wenn ihnen die Schwing-Federn in etwas gewachsen, lernen sie selbige fliegen, und dieses geschiehet meistentheils des Abends, da müssen dieselbigen von dem Neste sich erheben, und versuchen, wie weit es gehen will. Der Storch liebet auch seine Jungen sehr,

denn wenn ihm eines stirbet, oder sonst zu Schaden kömmet, betrübet er sich gantz ausserordentlich, wird ihm aber eines von den Menschen geraubet, daß er es mercket, verlässet er das folgende Jahr selbige Gegend. Hergegen sind auch die Jungen nicht undanckbar gegen die Alten, sondern wenn sie Alters halben nicht mehr fort kommen können, tragen sie selbige mit grosser Beschwerde auf den Flügeln mit sich fort. Man mercket auch, als was besonderes, an, welches doch aber nicht allezeit geschieht, daß die Störche demjenigen, auf dessen Hause sie nisten, manchmal gleichsam zum Tribut eines von ihren Jungen, wann es erstlich etwas fliegen kan, aus dem Neste werffen, nehmen es die Eigenthümer an, so ist es gut, wo nicht, so gehet es mit den Alten fort. Ob gleich die Störche eine so grosse Liebe vor ihre Jungen haben, leiden sie dennoch nicht leicht, daß selbige an eben den Ort, wo sie sich aufhalten, nisten dürffen, es wäre denn, daß Nahrung und Gelegenheit genung vor sie vorhanden wäre, ihre eigene Neste aber treten sie den Jungen niemals ab. Bey Feuers-Brünsten hat man etliche Exempel, daß sie sich emsig erwiesen, in ihren Kröpffen Wasser herzu getragen, so wohl ihr Nest, als auch das Hauß, auf welchen selbiges gestanden, zu retten, haben sie aber eben Junge gehabt, so haben sie aus Liebe zu diesen sich auf die Nester gesetzet, sie vor dem Feuer zu bewahren, sind aber offtmals mit ihnen verbrannt. Der Storch ist, wie schon gesagt, ein Sommer-Vogel, welcher frühzeitig im Herbste mit gantzen Truppen fortziehet, wo er sich aber des Winters eigentlich hinwende, ist unbekannt, vermuthlich bleibet

bet er an den hitzigsten Strichen Africæ, von welchen er alsdenn wieder zu uns komint. Das ist gewiß, daß die Störche sehr lange leben, und zwar fast länger als ein Mensche, welches man an zahm gemachten Störchen erfahren, wo aber die übrigen in grosser Menge ausgebrüteten hinkommen, da sie doch wenig geschossen werden, ist uns unbekannt. Storchs-Federn sind gut zum Schreiben, sonst ist wenig brauchbares an ihnen.

Vom Papegoy.

Dieser Indianische Vogel ist vor einigen hundert Jahren bey uns wenig oder gar nicht bekannt gewesen. Zwar haben die Alten auch Papegoyen gehabt, welche sie aus Arabien und Egypten bekommen, doch sind die Indianischen, sonderlich die West-Indianischen, viel edeler, und zum Reden geschickter. Eine gewisse Farbe vom Papegoy kan man nicht angeben, wegen der gar zu unterschiedlichen Art, die hin und wieder gefunden werden, doch kommen sie darinnen mehrentheils alle überein, daß sie auf den Rücken und Flügeln helle grün sind, welche Farbe denn deswegen Psittig oder Pappegoygrüne genennet wird. Dieser Vogel hat einen starcken krumm gebogenen Schnabel, welcher überaus starck ist, so gar, daß er wohl Drat zerbeissen kan. In diesem Schnabel und kurtzen Halse hat er eine breite Zunge, welche ihm zum Sprechen sehr bequem ist, daher lernet er auch, wenn man ihn jung bekommt, und ihm die Zunge gelöset worden, wiewohl mit ziemlicher Mühe, gantz vernehmlich sprechen. Wie er hecke, und was sonst seine Eigen-

schafft

schafft, gehöret eigentlich vor keinen Weydemann, doch mercket man an, daß der Papegoy sich in 3. Stück gleichsam vernarret: 1.) In schön und jung Frauen-Zimmer, welchen er alles gerne zu Gefallen thut, und deswegen ihnen zu Gefallen weit eher sprechen lernet, als wenn es ihm ein Manns-Mensche vorsagte. 2.) Hat er sich vergaffet in einen Spiegel, worein er überaus gerne siehet, denn er erblicket in selbigem sein Ebenbild, und meynet, er sehe einen andern Papegoyen, dieses bedienen sich die, so ihn im Reden abrichten wollen, sie hängen ihm nemlich einen Spiegel vor, den übrigen Bauer verdecken sie, daß er keinen Menschen sehen kan, alsdeñ sprechen sie ihm die Worte, welche er lernen soll, vor, die er auch aus einer Æmulation, weil er meynet, der Papegoy im Spiegel sage es also, gar bald erlernet. 3.) Hat er sich vernarret in Zucker, denn kein Vogel ist unter allen, welcher lieber ein süsses Maul macht, als dieser, das kan man ihm auch am ersten im Sprechen beybringen: Papgen will Zucker haben. Man giebet ihnen auch Spanischen Wein zu trincken, in welchen sie sich offtmals toll und voll sauffen; Nichts lernen sie eher sprechen, als Schelt-Worte, Schelm, Hure, Hunds-Voigt ist das meiste, so sie im Munde führen, sonderlich gegen Fremde, die sie nicht kennen, oder die ihnen etwas zu Leide gethan haben. Ihre ordentliche Speise ist Semmel in Wasser geweicht, welches aber wieder ausgedruckt werden muß, doch muß man ihnen Zucker auch fleißig geben.

Von

Von der Rohr-Dommel.

Die Rohr-Dommel ist ein grosser Vogel, zum Essen aber nicht dienlich, sie hat einen langen Schnabel, gleich dem Fisch-Reiher, die Federn sind gelbe, mit wenig braun vermischt, auf dem Haupte hat er eine braune Crone von Federn, die Füsse aber sind blau. Seine Nahrung ist fast wie des Reihers Nahrung, Fische, Frösche und dergleichen. Es hält sich dieser Vogel meistentheils im Rohr auf, ist Leute-scheu, wenn er seinen Schnabel in das Rohr oder Schlamm stecket, und alsdenn zu ruffen anfänget, giebt es einen starcken Schall, welcher ungefehr hu, hu, hu ꝛc. lautet, und kan man solches Geschrey offtmals auf eine Stunde Weges hören, am allermeisten aber ruffet die Rohr-Dommel, und zwar sehr heffiig, wenn sich das Wetter verändern will. Sie flieget nicht leichte umher, doch wenn sie flieget, machet sie einen rückwarts gebogenen und eingezogenen Halß, wenn sie aber schläffet, richtet sie den Schnabel gerade gen Himmel, sie brütet an sumpffigen Oertern, und bringet 3. biß 4. Junge aus. Es ziehet auch die Rohr-Dommel weg, und kömmt des Frühlinges wieder. Sie wird geschossen, doch muß man sie wohl treffen, sonst fällt er einen an, und beisset gewaltig auf einen loß, man kan gar leicht hören, wo sich diese Vögel aufhalten, weil sie sich vor Veränderung des Wetters, oder bey zu erwartenden Donner-Wetter selbst verrathen.

Von

Von der Meer- oder See-Schwalbe.

Die See-Schwalbe ist ein Vogel von Grösse, wie eine andere Schwalbe, nehret sich von dem Gewürme des Wassers, so gut sie kan, und zum Theil schwimmet sie auf selbigem, zum Theil aber flieget sie wie andere Schwalben über grossen Seen her, sie lieben Saltz-Wasser mehr denn süsses, doch werden deren auch hier viele des Sommers gefunden, welche hier an den Teichen im Rohr und an sumpffigen Orten Frühlings-Zeit brüten, und 3. biß 4. Junge ausbringen. Dieser Vogel ist weder schädlich noch nützlich, ist aber doch ein Zug-Vogel, gleich der ordinairen Schwalbe.

Vom Tages-Schlafe.

Es ist dieses ein sehr furchtsamer Vogel, welcher aus blosser Furcht sich des Tages über nicht sehen lässet, daher er den Nahmen des Tages-Schlafes bekommen, weil man davor gehalten, ob schlieffe dieser Vogel am Tage, darmit er des Nachts könne munter seyn, allein, dieses ist falsch, sondern er verbirget sich nur aus Furcht des Tages über in und unter dickes Gebüsch, darmit er vor den Menschen und Raub-Vögeln sicher seyn möge, dargegen suchet er seine Nahrunge in der Abend- und Morgen-Dämmerunge, seine Farbe ist braun, mit dunckel-grau vermischt, und also völlig Erdfarbig, daher man ihn auch schwerlich zu Gesichte bekommen kan. Die Grösse ist wie eine Holtz-Taube, er brütet 4. Junge aus, und zwar machet

er

er ein kleines Nest, und verbirget sich, so gut er kan. Er ist zum Essen nicht diensam, ob er wohl von einigen möchte verspeiset werden. Sonst gehöret er allerdings unter die Zug-Vogel, weil er im Herbst weg ziehet, und im Frühling wieder kömmt.

Von der Rücke.

Diese wird von einigen mit unter die Raub-Vogel gerechnet, sind etwas kleiner als die Raben, doch auch schwartz, oder wenigstens fahl. Brüten 3. biß 4. Junge, und ernähren sich hauptsächlich vom Gewürme, doch auch wohl von ausgesäeten und ausgefallenen Früchten, bleiben Winter und Sommer hier.

Vom Wiedehopf.

Dieser, ob zwar schöne, doch darbey überaus unflätige Vogel, ist uns allen bekannt, den Nahmen mag er wohl haben von Weiden-Hüpfen, weil er an diesem Baume gerne, gleich wie der Specht, an Eichen und andern Bäumen hinauf zu hüpffen, und zu klettern suchet. Er ist blaß-braun von Farbe, welches mehr ins gelbe fällt, in den Flügeln aber ist er schwartz und weiß, welche beyde Farben sehr schön mit einander versetzet sind. Auf dem Kopffe hat er eine schwartz und weisse Crone, der Schwantz ist gleichfalls schwartz und weiß vermenget, er hat einen unangenehmen Laut, hüpffet auf den Wiesen herum, ist fast eine Spechts-Art, und nähret sich vom Gewürm. Er gehöret unter die Zug-Vogel, denn er gehet Herbst-Zeit weg, und kömmet

im

im Frühlinge, wenn das Graß auf den Wiesen hervor kömmt, wieder, er stincket heßlich, welches viele dem zuschreiben, daß er allen Koth von Menschen und Viehe durchwühlet, auch so gar, wenn er es haben kan, sein Nest davon bauet, aber die wahre Ursache ist wohl seiner Natur zuzuschreiben, nicht aber dem Fraß, weil sonst andere Thiere und Vogel eben so sehr und noch ärger stincken würden. In ebenen Feldern und Wiesen ist er häuffig, machet sein Nest auf die Erde, und leget 3. 4. biß 5. Eyer, welche er ausbrütet. In Grösse kömmt er dem Kübitze bey, lebet aber nicht lange.

Vom Eis-Vogel.

Es ist der Eis-Vogel ein sehr angenehmer Vogel von Farbe, ist klein und schmächtig, doch hat er einen langen und starcken Schnabel, unter dem Halse ist er weiß, hinter den Augen hat er zwey kleine braune Flecke, länglich nach den Ohren zu. Der Kopff ist ihm dunckel-grün, mit hell-grün gesprenget, auf dem Rücken ebenfalls dunckel-grün, welches auf die letzte beym Schwantze auf ein schönes hell-grün hinaus laufft, der Schwantz ist kurtz, aber von licht-grünen, und unten von dunckel-braunen Federn. Die Fittige sind dunckel mit hell-grün gesprenget. Unter dem Bauche ist er hell, braun, singet sehr angenehm, hat aber bey dem allen gantz kurtze Füßgen. Seine Nahrung suchet er von Gewürm des Wassers, bleibet Sommer und Winter bey uns, und flieget an den offenen Wassern herum. Er nistet unter den hohlen Ufern, auch wohl auf den in der Nähe des Wassers stehenden

Bäu-

Bäumen, und bringet 4. Junge aus, das Männichen ist vom Weibichen nicht unterschieden. Die Alten haben davor gehalten, daß dieser Vogel mitten im Meere niste, und habe ihn die Natur gelehret, daß er wisse, zu welcher Zeit das Meer ruhig seyn werde, so lange, biß er seine Jungen ausgebracht. Allein, er nistet freylich nahe am Meer, auch auf Felsen und Klippen, welche sehr wenig aus dem Meere heraus ragen, und dieses mitten im Sommer, fast zur Zeit der Hundes-Tage, da denn das Meer an sich fast allezeit ruhig ist, es wäre denn, daß ein starckes Donner-Wetter und kurtzer Sturm entstünde. Sein eigentliches Alter ist uns nicht bekannt, doch mag er wohl nicht viel über 10. oder 12. Jahr alt werden.

Vom Seiden-Schwantz.

Dieses ist bey uns ein so seltener Vogel, daß er wohl manchem Jäger und Vogelsteller weiter nicht, als dem Nahmen nach bekannt ist, massen er oftmals in langen Jahren nicht zu uns kömmt, wenn er aber kömmt, geschiehet es in desto grösserer Menge. Seinen Nahmen hat er vermuthlich von dem schönen und fast Seiden-weichen Schwäntzlein, ist in der Grösse etwan einer Lerche, sein Schnabel ist kurtz und schwartz, desgleichen auch die Füsse, der Kopff ist mit einer schönen Crone gezieret, welche aus mancherley Farben, als schwartz braune, und weiß bestehet, diese richtet er in die Höhe, wenn er sitzet oder läuffet, welches ihm sehr wohl lässet. Auf den Seiten des Schnabels hat er ein braunes und unter der Kehle ein schwartzes Fleck. Am

Bauche ist er ziegelroth, doch lauffet etwas weniges blau mit unter, der Schwantz ist recht glänzend schwartz, und sehr weich anzufühlen, doch hat eine jede Feder am Ende ein rothes Pünctlein. Die Flügel sind dunckel-grau desgleichen der übrige Theil des Rückens, ist also der Farbe und Gestalt nach ein recht angenehmer Vogel, mithin zu bedauren, daß er sich weder im Käfig noch in Stuben aufziehen lässet, sondern die Freyheit ist ihm so lieb, daß wenn er selbige verlohren er sich lieber den Kopff einrennet, oder zu Tode hungert. Dessen wahres Vaterland ist uns nicht bekannt, auch können wir nicht sagen, wie es mit Brut- und Ausbringung seiner Jungen zugehe, weil er zu Lande nicht brütet. Die Stimme ist nur ein subtil Gepfeiffe, wie eine kleine Pimpel-Meise etwan thun mögte. Es nähret sich dieser Vogel, so lange er hier ist, von Wacholder- und andern Beeren, ist wohl zu verspeisen, deßhalb ihm sehr nachgestellet wird. Man pfleget diesen Vogel zu schiessen, und kan man wohl etliche auf einen Schuß kriegen, denn er sitzet gerne nahe bey einander. Auf dem Herde fänget er sich gar leichte, denn er ist dumm, fürchtet keine Hinter List und fällt getrost auf, da denn der Vogel-Steller ihm das Netz über den Kopf ziehet und würget.

Vom Wende-Halß.

Der Wende-Halß hat den Nahmen mit der That, weil er seinen langen Hals rund herum drehen kan. Er ist eine Specht-Art, klein, doch etwas grösser, als das Baumhäckerlein, und fast so groß

als

als der Blau-Specht, sein Schnabel ist lang, in welchem er eine mit kleinen Wieder-Hacken versehene Zunge hat, darmit er zu seiner Nahrung die Würmlein zwischen der Rinde der Bäume hervor hohlen könne; Sonst hat er schöne Farben, unter dem Bauche ist er weiß braun eingesprenget, am Halse gelb, mit Schwartz vermischet, am Fittigen braun, mit gelb vermenget, auf dem Rücken und Schwantz ist er Aschen-farb mit kurtzen Füssen gleich denen andern Specht-Arten versehen, so hat er auch auf dem Kopffe eine Crone von Federn. Er brütet hier in hohlen Bäumen, bringet 3. biß 4. Junge aus, setzet sich meistentheils auf hohe Bäume, und locket sein Weibgen zu sich. Das meiste, was ihn zu einer Specht Art machet, sind die Füsse, an welchen er wie alle Spechte forne zwey und hinten zwey Krallen hat.

Vom Bach-Steltzgen oder Ackermännichen.

Seine beyden Nahmen, hat er von seiner Natur und Eigenschafften, Bach-Steltzgen deswegen, weil er an den Bächlein und Sümpfflein herum hüpffet. Die Würmlein zu seiner Nahrunge aufzusuchen. Ackermännichen aber wird er genennet, weil er dem Acker-Manne des Frühlings, und Sommers häuffig nachfolget, um aus denen neu-gebrochenen Furchen die Würmlein zu lesen. In der Grösse kommen sie mit dem Rothkählchen überein, haben einen langen subtilen Schnabel, welcher schwartz von Farbe ist, desgleichen auch solche Füsse, auf dem Kopffe haben sie eine schwartze Blat-

te, sind auf dem Rücken Aschen-Farbe, doch fällt der Schwantz schon wieder starck ins Schwartze, unter dem Bauche ist das Ackermännichen weiß, hat aber unter der Kähle einen schwartzen Felck, Männlein und Weiblein sind nicht von einander zu unterscheiden, das artigste an diesem Vögelchen ist der lange Schwantz, welchen es, wenn es, sich setzet, fast unaufhörlich beweget. Seine Nahrung ist, wie schon gedacht, Gewürme, doch frisset es auch Gesämig, es hecket meistentheils in alten Gemäuer, Stein-Ritzen und Klippen, und bringt 4. 5. biß 6. Junge aus, es ist gar nicht scheu, lässet biß auf wenige Schritte an sich kommen. Weil es keinen Schaden thut, vielmehr das Ungeziefer vertilgen hilft, über dieses zum Essen nicht dienlich, wird ihm wenig nachgestellet, doch muß es manchmal den kleinen Raub-Vögeln herhalten. Es giebt auch eine andere Art Bachstelzen, welche mit der bekannten Frühlings-Zeit kommen, und wieder mit wegziehen, ob sie schon hier zu Lande wenig oder nicht brüten, an Grösse und Gestalt sind sie der jetzt beschriebenen gleich, der Farbe nach aber unterschieden, denn diese sind gelb unter dem Bauche und Schwantze, auf dem Rücken jedoch hell-graue mit gelb vermischt, übrigens in allem geartet wie die gemeinen Ackermännigen.

Von der Mandel-Krähe.

Einige halten zwar diesen Vogel vor diensam zum Essen. allein ob er wohl bey seinem Wiederflug sehr feist, machet doch sein fraß, den er von Heuschrecken, und andern lauffenden theils giffti-

gem

gem Gewürme hat, daß ich ihn zum Essen vor undienſam, und ungesund halte. Er ist so groß als eine Dohle, an Farbe gantz Himmel-blau und glänzend, auf den Flügeln mit etwas braunen Federn gezeichnet, sein Schnabel ist starck und spitzig. Es ist einer mit von den zartesten Sommer-Vögeln, denn er kömmt späte, wenn es schon recht warm ist, und seinen Wieder-Flug verrichtet er bereits in der Gersten-Erndte, wiewohl wir bekommen selbigen nicht alle Jahr zu sehen. Auch brütet er hier zu Lande wenig, obwohl einige in denen Feldern in hohlen Bäumen sein Nest gefunden, worinnen er 4. bis 5. Junge ausgebracht haben soll; Gesang hat die Mandel-Krähe nicht, sondern ist gantz heiser, daher nichts an ihr als die schöne Farbe, und eben dieserwegen wird sie beym Wiederflug, auf den Feldern und Früchten sitzend, geschossen. Seinen Fraß habe bereits oben beschrieben, doch fällt er auch sehr begierig auf die Frucht und schlinget sie mit gantzen Aehren hinein, weiter ist mir nichts von diesem Vogel bekannt.

Von der Stein-Klatsche.

Es ist die Stein-Klatsche, oder wie sie einige nennen, Stein-Fletsche, ein schmächtiger Vogel, ein klein wenig grösser, als ein Grasemückgen, den Nahmen hat er von seinem Aufenthalt, weil er an dürren steinigten Orten gerne wohnet, auch in den Stein-Ritzen, oder in Löchern, die an solchen Orten in der Erden sind, seine Jungen an der Zahl 4. biß 5. auch wohl 6. ausbrütet, seine Eyer sind weißgesprenckelt, und die Jungen ernähret er mit Flie-

gen, Mücken und kleinem Gewürme. Der Farbe nach ist dieser Vogel auf dem Rücken dunckel-grau, am Bauche weiß, am Halse hat er einen grauen, oder vielmehr schwartz-grauen Kragen, einen spitzigen Schnabel, einen ziemlich langen Schwantz, welcher am Steisse weiß, am Ende aber dunckelgrau ist. Seine Stimme ist nur ein Gekreusche, und lässet er sich sonderlich hören, wenn man seinem Neste und Jungen zu nahe kömmet, wodurch er sie aber mehr verräth, als beschirmet. Der Vogel dienet schlechter Dinges nicht zum Essen, wird aber von den Bauer-Jungens gesuchet, aus dem Neste genommen, und mit Würmlein auferzogen, lebet aber nicht lange, sondern stirbt gemeiniglich noch vor Winters. Es ziehet dieser Vogel Herbst-Zeit hinweg. Und kömmet des Frühlings wieder zu uns.

Vom Zitscherling.

Dieser hat seinen Nahmen von der Stimme, und Gezitsche, ist der Grösse nach wie ein Zeisig, auch demselbigen in der Farbe ziemlich gleich, nur daß er schöner, und auf der Brust roth, auf dem Rücken aber grau-gesprenckelt ist. Er hecket hier zu Lande nicht, ziehet auch nur dann und wann, jedoch in grosser Anzahl alsdeñ vorüber, wird am allermeisten auf den Leim-Stangen, auch wohl wie die Zeisigen auf dem Herde gefangen, er frisset klein Gesämig, sonderlich Baum-Saamen.

Vom Emmerling.

Dieser gehöret nicht unter die Zug-Vögel, son-

sondern unter die, so Winter und Sommer hier bleiben, er ist fast in Grösse einer Nachtigall, der Farbe nach ein gelber Vogel, etwas braunsprenckelich, auf dem Rücken aber braun, kömmet auch darinnen mit der Fincke überein, daß er einen dicken und kurtzen Schnabel hat, mit welchem er die Früchte, sonderlich den Haber, hülset, als welchen er am allerliebsten zu seiner Nahrung gebrauchet. Er brütet hier zu Lande, entweder unter, oder auf niedrigen Gesträuche, und bringet höchstens 5. biß 6. Junge aus, badet sich auch fleißig im Wasser. Der Gesang ist schlecht, doch finget er fast am ersten und am letzten; Im Bauer lässet er sich nicht wohl erhalten, sondern stirbt bald, er wird auf dem Herbs des Winters über, doch nicht häufig gefangen, weil er sehr vorsichtig, und ist auf dem Vogel-Herde wenig oder gar nichts mit ihm auszurichten, weil er gar nicht einfallen will, einige machē eine grosse Delicatesse aus diesem Vogel, und verspeisen ihn, deßwegen könnte er auch mit in die vorige Abtheilung gebracht werden, viele aber halten nichts von seinem Fleisch.

Vom Zeisig.

Dieses kleine und grün-gelbe Vögelchen ist mehr als zu bekannt. Das Hähnchen ist gelber und an der Brust fast Dotter-gelbe, seine Nahrung suchet er aus dem Saamen der Erlen, und hält sich deshalb an solchen Orten, wo viel Erlen sind, häuffig auf, wird auch daselbst auf dem Herde oder wohl gar nur mit kleinen Zug-Netzlein häuffig gefangen, wie auch auf Leim-Ruthen, er ist Winter

und Sommers hier zu Lande und ziehet nicht weg. Er hecket auf hohen Tannen und Fichten, wie viel er aber Junge ausbringe, ist nicht gewiß, weil man sein Nest nicht finden können, und deswegen viele gar auf die Gedancken kommen, als wäre es gantz unsichtbar, daß er sich aber starck vermehre, zeiget dessen Menge an. Es lässet sich dieses Vögelein, wenn es gefangen ist, gar leichte aufbringen, nemlich mit Hanf, weissen Mohn, klein gehackt oder gestossenen Welschen Nüssen, singet anmuthig, das gantze Jahr hindurch, ist immer lustig, und machet kurtzweilige Possen. Es wird so zahm daß es einem auf die Hand flieget und mit Hacken und dergleichen seine Speise fordert, ja man kan sie wohl gar darzu gewehnen, daß sie hinaus fliegen und wieder kommen. Einige gewöhnen sich, daß sie, auf einer Stange sitzend, ihr Sauffen mit einem kleinen an der Kette hangenden Finger-Hute, gleich als mit einem Born-Eimer, aus dem unten stehenden mit Wasser gefüllten Gefässe schöpffen, und mit den Füssen solch Eimerlein zu sich hinauf ziehen, und trincken. Andere machen hinten an den Bauer ein Rädlein, in dasselbige flieget das Vögelein oft aus Vorwitz und zur Lust, und lauffet darinnen herum, nicht anders, als ein Ziegen-Bock im Brunnen-Rade, welches sehr artig lässet. Die Hähnchen sind an der schwartzen Kähle käntlich. Man kan die Hähnchen auch mit Canarien-Weibgen paaren, welches schöne Art giebet.

Der Meer-Zeisig ist an Grösse, und Farbe diesen fast gleich, ist aber schöner und recht See-grün, nistet hier zu Lande nicht, kommet auch nur über

lang einmal zu uns, und läſſet ſich alsdenn deſto häuffiger mit Leim-Ruthen und auf dem Herde berucken.

Die Zeislein werden von einigen auch geſpeiſet, iſt aber nicht viel an ihnen.

Vom Gold-Hähnichen.

Es iſt beyderley Gattung faſt ein Thun, ſo wohl der Gröſſe, als Farbe nach, ſind ungefähr ſo groß als ein klein Pimpel-Meißgen, das Gold-Hähnchen iſt faſt Goldgelb, das Weiden-Zeißlein aber fällt etwas ins graue, ſie hecken in dem Gebüſche, und bringen bis 6. Junge aus, ſie fliegen häuffig auf den Weiden-Bäumen herum, haben ein zartes Gepfeiffe, und ſuchen daſelbſt ihre Nahrung, wenn es des Herbſtes ſpäte, und die Weiden-Blätter abgefallen ſind, ſiehet man ſie am allererſten, daher die Bauer-Kinder hinter ihnen her ſind, und da ſie nicht weit fort fliegen, ſelbige mit Rüthlein ſchlagen oder werffen, und alſo fangen. Es dienet dieſes Vögelchen zu nichts, wird auch keine Mühe an ſelbiges gewendet, ſolches zu fangen, ſie ziehen des Herbſtes am ſpäteſten hinweg, und kommen im Früh-Jahre wieder.

Vom Zaun-König.

Dieſer iſt wohl das kleineſte unter allen Vögelein, ſo hier bekannt iſt, von Farbe braun, welche am Schwantze etwas ins Feuer rothe fällt, alles iſt ſubtil u. zart an ihm, auſſer ſeine Stim̃e, welche ſo ſtarck, und durchdringend auch ſchön iſt, daß er dariñen ſehr viel groſſe Vögel übertrifft, wenn er ſich

auf ein Dach oder Zaun setzet, und singet, klinget es sehr reine, helle und anmuthig, seinen Nahmen hat er daher, weil er beständig in Hecken und Zäunen wohnet, er nehret sich in den Hecken vom allerkleinesten Gewürme. Wenn man ihn auf einen Frucht-Boden gewöhnet, saubert er selbigen von Korn-Würmern. Er brütet in Hecken, und Zäunen, trägt eine grosse Parthie Moß nach und nach zusamen, woraus er ein grosses Kugel-formiges Nest mit einem engen Eingange macht, er hat biß 6. Junge, ziehet Herbst-Zeit hinweg, und kommt im Frühling wieder.

Von der Nachtigall.

Ich habe gleichsam die 3. virtuosen unter den Vogeln, die Nachtigall, Hänffling, und Canarien-Vogel mit Fleiß auf die Letzte behalten, darmit desto ausführlicher von ihnen handeln könne. Es ist aber die Nachtigall ein kleines graues Vögelein, munterer Natur, mit einem röthlichem Schwantze und weissen Bauche, so daß es der Farbe nach, eben nicht schön, dem Gesange nach aber desto angenehmer; Man hat angemereket, daß die Nachtigall keine spitzige, sondern breite Zunge habe, daher sie auch so deutlich, laut und vernehmlich schlagen kan. Dieser Vogel kommt zu Ende des Aprils wieder zurück, wenn es nemlich warme Nächte giebet, und der Baum bereits ausgeschlagen, daß er sich darinnen verbergen kan, so bald er kömmet, so bald gehet sein anmuthiges Schlagen, und Locken an, und währet biß nach Johanni, um welche Zeit die Hitze starck wird, welche sie eben so wenig leiden

kan

kan als die Kälte, deswegen sie sich auch meistentheils in denen Gründen, wo es kühle ist, aufhält, und schläget. Dieses Schlagen und Singen währet nun vorgesetzte Zeit Tag und Nacht, und fast unaufhörlich biß um Mitternacht, allwo sie ein paar Stunden zu ihrer Ruhe anwenden, allsdenn aber gleich wieder anfangen. Nicht emsiger aber singet die Nachtigall, als wenn in der Nähe andere sind, mit denen sie gleichsam certiret, ja es wollen einige behaupten, daß sie alsdenn vermögend seyn sollten sich zu tode zu singen, um nur andere zu übertreffen. Die Nachtigall braucht zu ihrer Nahrung Gewürm, welches sie unter dem Gesträuche und sonsten zusammen suchet, ihr Nestgen machet sie in die lebendigen Zäune der Gärten, und unter das niedrige Gesträuche, leget alle mal 4. biß 5. Eyer, und brütet des Jahres 2mal, doch Wechselsweise, so wohl das Hähnlein als das Hühnlein. Ihr Nestgen ist leicht zu finden, weil sie es selbsten verräth, wenn sie sich gantz nahe darbey setzt und singet, daher die jungen Nachtigallen offtmals ausgenommen werden, damit man sie auffüttern möge, worzu aber die von der erstern Brut besser und dauerhaffter, als die von der letztern seyn sollen, doch sind sie überall sehr schwer aufzubringen, zumal, wenn sie noch nackend. Es werden aber die alten Nachtigallen gemeiniglich auf folgende Art gefangen, man gräbet in der Gegend, wo man Nachtigallen höret, eine kleine viereckete Grube, etwan 1. oder $1\frac{1}{2}$ Hände tieff, stellet selbige auf, wie einen Meisen-Kasten, mit einem übergelegten Brettlein, dessen Stell-Rüthlein unten an einen Zünglein gantz lose sich

hält,

hält, alsdenn gehet man ein wenig bey Seite, und erwartet, was geschehen wird. So bald nun die Nachtigall dieses gesehen, flieget sie herzu, hüpfet in das Grüblein, und so bald sie an das Zünglein oder Stell-Rüthlein kommt, fällt das Brettlein oben zu, und sie ist gefangen, man muß aber nicht weit darvon seyn, daß man sie bald heraus nehmen kan, denn weil in einer solchen Grube wenig Lufft, crepiren sie sonst leichte, und dieses ist die gemeineste und leichteste Art, Nachtigallen zu fangen. Es ist überhaupt dieser Vogel, so wohl jung ausgenommen, als alt gefangen, übel aufzubringen, denn die Jungen sterben meistentheils, wegen ihrer Weichlichkeit, und die alten grämen sich, wegen genommener natürlichen Freyheit, zu Tode, doch geschiehet es nicht selten, daß einige aufgebracht werden, und zwar, wenn man sie in der Fütterung recht wohl in Acht nimmt, als worinnen nebst dem Kirsch-Vogel kein eckelerer Vogel, als die Nachtigall, einige geben ihr frische Ameisen-Eyer, welche sonst allen Vögeln die gröste Delicatesse, allein man hat angemercket, daß auch diese nicht hinlänglich, sie zu erhalten, so lange als man lebendiges und frisches kleines Gewürm haben kan, thut man wohl, wenn man ihnen manchmal darmit eine Veränderung machet, denn dieses ist ihre natürliche Nahrung, und solche fressen sie am liebsten, in Ermangelung dessen aber pfleget man mancherley Arten Futter vor sie zu bereiten, nemlich man nimmt Rind-Fleisch, kochet solches fein mürbe, lässet es nachdem wohl trocken werden, alsdenn thut man es in einen Mörser, und stösset

es

es klein, reibet auch solches nach diesem mit der Hand fein von einander, daß es recht klar und subtil werde, hierzu thut man klein geriebene in Wasser geweichte Semmeln nach Proportion des Rind-Fleisches, nicht minder klein geriebenen Mohn, dieses vermischet man mit einander, und giebt der Nachtigall alltäglich ordentlich davon ein, doch muß man nicht vergessen, fein offte subtilen Sand auf den Boden des Vogel-Bauers zu streuen, als welches die beste Medicin aller Vogel ist, welche sie purgiret, und vor allzugrosser Fettigkeit bewahret. Hat man aber ja Sorge, daß die Nachtigallen möchten zu fett werden, als welches ihnen sehr schädlich, so pfleget man aus vorgedachten Futter das Fleisch, wenn es gestossen, nochmals mit Wasser abzuwaschen, welches ihm die Krafft in etwas benimmet, und dem Vögelein viel gesünder ist, als wenn man es ihm so giebet, mit eben diesem Futter lassen sich auch die kleinen ausgenommenen Nachtigallen, wiewohl überhaupt nicht ohne grosse Beschwerde aufbringen. Einige nehmen an statt des Rind-Fleisches lauter Ochsen-Hertze, und verfahren darmit auf obig erzählte Art, zu diesem thun sie klein geriebenen Mohn, den sie mit Wasser oder Milch anfeuchten, und solches Futter geben sie der Nachtigall, noch andere mischen unter obgedachte 2. Species noch hart gesottene Eyer, die sie gantz klein hacken, wie man solche etwan den jungen Küchlein zu geben pfleget, doch andere wollen diese nicht für gut halten. Eine solche gefangene oder ausgenommene Nachtigal wird nun in einem länglichten mit grünen Rasch überall bezogenen

nen Bauer gesetzet, in welchen nur nach der auswendigen Seite zu einige kleine Oeffnungen, darmit die Nachtigall das Tages-Licht sehen könne. Diesen Bauer hänget man im Frühlinge, so bald es in etwas warm wird, vor das Fenster, da man denn zu seinem Vergnügen finden wird, daß dergleichen Nachtigal viel zeitiger, als die wilden, schläget. Es halten viel davor, man könne die Nachtigal auch zu Singung der Lieder abrichten. Allein mir deucht, daß ob ich zwar solches gar wohl glaube. Die Nachtigal auch ein sehr Lehrbegieriger Vogel ist, dennoch diese Mühe unnöthig sey, weil der natürliche Gesang der Nachtigall bereits so angenehm, daß ihn die Kunst nicht schöner machen kan. Will man junge Nachtigallen erziehen, so wird man vergebene Arbeit thun, wo man nicht eine alte darbey hat, welche sie gleichsam durch ihr Schlagen unterrichtet, und zu gleicher Vollkommenheit bringet, doch haben, wie fast bey allen Thieren, die Männichen den Vorzug vor dem Weibgen. Die Nachtigal wird nicht alt, und erlebet selten das 10. oder 12. Jahr, auch ist das Männichen von dem Weibichen schwer zu unterscheiden, ausser daß das Männichen ein grosses und ein kleineres Auge hat.

Vom Hänfling.

Dieser bekannte Vogel, welcher sich allenthalben finden lässet, ist kleiner als ein Sperling, grauer Farbe, doch sind die Hähnchen grauer, als die Hühnchen, haben auch röthliche Fleckflein vor der Brust, daher bey diesem Vogel das Männlein

von

von dem Weiblein gar leichte zu unterscheiden ist. Auch hat man gelblichte Hänflinge, welche von einigen Schmuntze genennet werden; Der Schnabel des Hänflinges ist dicke und zu Zermalm- und Hülsung des Hanfes und Rübe-Saamens, welche Früchte er am meisten nebst den Würmlein zu seiner Nahrung gebrauchet, sehr bequem, der übrige Leib ist wohl proportionirt, und wie oben schon gedacht, graulicher Farbe. Ihre Nester machen sie in Zäune und niedriges Gebüsche, gleich den Nachtigallen, verändern auch die Gegend nicht leicht, wo sie einmal zu brüten gewohnet sind, im Majo hecken sie, und bringen, wie die mehresten kleinern Vogel, 4. biß 5. Junge, die Nester kan man leicht finden, wenn man nur Achtung giebt, wo die Hänflinge am meisten herum fliegen, und ihren Wald-Gesang singen. Der Farbe nach ist also an einem Hänflinge nichts sonderliches, dessen Wald-Gesang auch gantz nicht angenehm, deshalb aber wird er vor andern gesuchet, weil er leicht aufzubringen, und sehr gelehrig ist, doch darff man ja nicht dencken, daß man einem alten Hänflinge das geringste lernen wolle, denn dieser bleibt bey seinem Wald-Gesange, sondern zu solchem Abrichten nimmt man Junge, welche man entweder aus dem Neste genommen, oder so bald sie flücke werden, gleich nach Johanni auf dem Herde gefangen hat, aus diesen suchet man die Hähnichen heraus, weil die Weibichen bey weiten so gut sich nicht abrichten lassen. Die Jungen kan man, wenn man sie nemlich mit sammt dem Neste nimmt, auch

wenn

wenn sie gleich noch gantz nacket sind, dennoch aufbringen, wenn man ihnen nur geknirschten Rübe-Saamen, in Wasser geweichet, durch eine kulpig geschnittene Feder-Spule giebt, zumahl sie selbst bey Erblickung der Nahrung gar begierig auffsperren, und die Speise empfangen, das Sauffen kan man ihnen auf eben diese Weise beybringen, oder aber man nimmt ein wüllenes Tüchlein, tauchet solches ins Wasser, und flösset ihnen durch einen Zipffel die herablauffende Tropffen ein. So bald sie völlig flücke, und selber fressen können, pfeiffet man ihnen einen Gesang, oder sonst eine Suite, die sie lernen sollen, ein Stück nach dem andern vor, welches sie gar begierig anhören, und alsdenn, wenn sie es begriffen, nachsingen, am allerniedlichsten aber singen sie, wenn sie nach einem Flachenettgen abgerichtet werden. Und gewiß, ich habe selbst Hänflinge gehabt, welche 3. biß 4. Geistlich- und Weltliche Lieder sehr wohl nachgepfiffen, und weil ihre Stimme viel lieblicher als der Amseln ihre, machet ein solches Vögelein dem Besitzer manche angenehme Stunde. Diese Art Vögel hecket nicht leicht in Bauren, man hat sich auch deshalb keine Mühe zu geben, weilen man die jungen Hänflinge allenthalben aus ihren Nestern haben kan. Ihr Alter erstrecket sich schwerlich über 12. biß 15. Jahr. Zum speisen kan man sie zwar auch gebrauchen, als worinnen sie einen Vorzug vor der Nachtigall hat, doch wird ihr Wildpret nicht vor allzugesund gehalten.

Vom

Vom Canarien-Vogel.

Was von diesem Vogel zu mercken, gehöret eigentlich gar nicht unter die Wissenschafften eines Europäischen Weydemannes, weil er in gantz Europa schwerlich wild gefunden wird, daher ich auch solchen nur als einen Anhang beygefüget, und im übrigen, den Liebhaber dieses angenehmen Vogels auf die, von selbigem, und dessen Wartung herausgekommenen gantzen Tractate verwiesen haben will. Dieses kleine, aber überaus artige Vögelein hat seinen Nahmen von den Canarischen Insuln bey Africa, welche in Spanischer Gewalt sich befinden, auf diesen Insuln sind diese Vögel gar häuffig gefunden, und von dannen fast zuerst nach Franckreich gebracht worden, da denn die Sinnreichen Frantzosen zuerst versuchet, sie in ihren eigenen Landen zu vermehren, und waren sie im Anfange überaus rar und kostbar; Nachdem aber diese Kunst auch andere abgesehen, so sind die Canarien-Vögel wenigstens in unserm Teutschlande, Franckreich und Italien ziemlich gemein, denn man kan sie nicht allein mit Canarien-Vögeln an sich, sondern auch mit Hänflingen, Stieglitzen, Zeisichen und viel andern Vögeln hiesiges Landes paaren, und mancherley Arten Bastarte von ihnen ziehen. Die ordentlichen Canarien-Vögel sind an Farbe grau oder weiß gelb, etwas grösser, als ein Zeisig, haben einen ziemlichen dicken Schnabel, wormit sie den Hanff- und Canarien-Saamen zermalmen können. Die mit andern ausgebrachte

Bastarte aber sind theils bunt, theils verschiedener anderer Farben. Uberhaupt aber haben sie alle dieses an sich, daß sie sehr weichlich, und zu mancherley Kranckheiten geneigt sind, deren Remedia man in des Herrn Hervieux Tractat von Canarien-Vögeln nachsuchen kan. Die Hecke-Bauer müssen groß seyn, so, daß derjenige, welcher ein rechtes Gehecke zusammen bringen will, etliche Paar kan hinein thun, man muß ihnen auch Moß und andere Materie hinein geben, sich davon ein Nestgen zu bereiten, auf dieses steigen sie des Jahres wohl 5. mahl, denn es ist der Canarien-Vogel ein sehr geiler Vogel, und treibet ihn seine Geilheit dahin, daß er offtermals darüber crepiret, ordentlich bringen sie über 2. biß 3. nicht aus, welche man nach diesem wohl warten muß; Und wenn man die Alten darbey conserviren will, muß man sie aufs höchste nicht über 3. mahl brüten lassen, denn sonst werden sie zu matt und sterben, dieses Brüten kan man ihnen aber leicht verwehren, wenn man Männichen und Weibichen, wenn sie uns zur Gnüge gebrütet zu haben scheinen, von einander thut, und jedes in einen aparten Käfig setzet. Diese Geilheit der Vogel ist auch Schuld daran, daß sie nicht gar zu alt werden, wie man denn wenig finden wird, welche auch bey der besten Wartung das 15te Jahr erreichen. Ihre Speise ist ordentlich Rübe-Saamen, mit etwas Hafer-Grütze und Canarien-Saamen vermischet, zu gewissen Zeiten stecket man ihnen auch ein Stücklein von saubern Candieß-Brodt oder Canarien-Zucker

in

in den Bauer, woran sie manchmal saugen, und nach diesem heller singen. Nicht minder muß man, den Sand auf den Boden zu streuen, nicht vergessen, und wenn mans haben kan, etwas von Mäuse-Kraut oder grünen Gebüsche um den Käfig herum stecken; Das frische Wasser muß alle Tage gewiß eingegossen werden, welches besser in ein gläsern als blechern Gefäß, weil das erstere nicht so viel Unreinigkeit fänget als das letztere. Sonst sind die Canarien-Vögel gar gelehrig, und da sie ohnedem eine sehr reine und angenehme Stimme haben, kan man ihnen mancherley Lieder leichte lernen, wie wohl auch ihr eigener wilder Gesang nicht unangenehm.

Das IV. Buch,

Von nöthigen Jäger-Pflichten, Jagd-Wissenschafften und andern darzu gehörigen Sachen.

Die Erste Abtheilung,

Vom Unterschiede der Jagd- und Forst-Bedienten.

§. 1.

OHne Ordnung kan nichts in der Welt bestehen, und wie diese in allen Dingen höchst nöthig ist, also muß auch unter denen Jagd- und Forst-Bedienten billig eine solche Ordnung seyn, daß einer über den andern gesetzet, auf des andern Thun und Lassen Achtung geben könne, darmit die Herrschafft ohne Schaden seyn möge.

§. 2. In Käyserlichen Landen hat man einen **Erb-Ober-Jägermeister**, welcher nächst dem Käyser die höchste Justiz in Jagd- und Forst-Sachen administriret, und ein Fürst des Reichs ist, in andern Ländern ist solche Charge nicht erblich, sondern dependiret von der Willkühr des Potentaten, einem, wen sie vor gnungsam tüchtig und treu befinden, eine so wichtige Charge anzuvertrauen, diese werden nun **Ober-Jäger-Meister**, auch wohl Ober-Forst-Meistere genennet, und unter ihnen stehen alle Jagd- und Forst-Bedienten.

§. 3. Ei-

§. 3. Einige machen einen Unterschied unter dem **Ober-Jäger** und **Ober-Forst-Meister**, eben wie unter dem Jäger und Forst-Meister, und dem Nahmen nach solte er auch billig seyn, so, daß ein Ober-Jägermeister die Wild-Bahn und Jagden, ein Ober-Forstmeister aber die Waldung und Verkauffung des Holtzes eines Landes oder Herrschafft commandirte, die Erfahrung lehret aber, daß sie nur dem Nahmen nach unterschieden, und daß so wohl Ober-Jäger als Ober-Forstmeister in demjenigen Lande, so sie in diesem Stück unter sich haben, so wohl die Aufsicht über die Waldung als Wild-Bahn haben.

§. 4. Gleiche Bewandniß hat es auch an kleinern Höfen mit den **Jäger-** und **Forst-Meistern**, welche beyde an grossen Höfen unter dem Ober-Jäger oder Ober-Forstmeister stehen, an kleinern Höfen aber die vornehmste Creatur in Jagd- und Forst-Sachen ausmachen.

§. 5. **Ober-Försters** sind nichts anders, als Aufsehers über einige andere gemeine Jäger und Försters, welche aber unter dem Forst- oder Jäger-Meister stehen, und demselbigen von allen Rapport geben müssen, dieser können in einem Lande verschiedene seyn, denn wenn einer nur 2. oder 3. Jägers unter sich hat, kan er alsobald ein Ober-Förster heissen.

§. 6. Dem Ober-Förster ist gleich **der Jagd-Juncker**, welcher zwar an sich keine Aufsicht auf andere hat, sondern nur die Herrschafft auf der Jagd begleitet, auch auf Befehl des Herrn eins und das andere anordnet, ob er wohl überall nicht

gar zu viel zu sprechen hat, und biß hierher werden die Chargen der Jagd- und Forst-Bedienten vor Adeliche Chargen gehalten, obwohl auch sehr offte Leute von Bürgerlichem Stande darzu genommen werden. Man hat aber auch

§. 7. **Jagd-Pagen**, welche aber gantz nichts zu befehlen haben, sondern deren Amt nur ist, die Herrschafft auf der Jagd zu begleiten, und selbiger aufzuwarten, doch wenn sie in der Jägerey geübet sind, werden sie nach diesem wohl employret.

§. 8. Des **Wildmeisters** Amt ist an manchen Orten höher als des Ober-Försters, an einigen Orten aber geringer, seine Verrichtung ist auch mit des Ober-Försters seiner gleich, nemlich auf seine untergebene Jäger und Forst-Bediente Achtung zu geben, daß in Wald- und Wild-Sachen kein Unterschleiff geschehe, und davon an den Jäger oder Forst-Meister zu berichten.

§. 9. Die **Ober-Jäger** haben den Rang über gemeine Jäger oder Förster, man findet sie in wenig Landen, und wo sie gefunden werden, haben sie doch andern Jägern wenig oder nichts zu befehlen, es wäre denn bey einem Jagen, das einem solchen zu commandiren anvertrauet worden, alsdenn bedeutet er so viel als ein Ober-Förster, und müssen ihm nicht nur zu dem Jagen erforderte Jäger, sondern auch die Jagd- und Zeug-Knechte und andere gehorsam seyn, wie er denn auch Sorge zu tragen, daß das Jagen ordentlich abgehen, und die Zeuge wieder an Ort und Stelle kommen mögen, nach dem Jagen ist seine Auctorität auch meistentheils aus.

§. 10. Der **Forst-Schreiber** oder **Forst-Se-**

cretarius hat die Rechnungen der Jäger und Forst-Bedienten in Wald- und Forst-Sachen zu untersuchen, deren Besoldung auszuzahlen, aus denen eingelauffenen Rechnungen an manchen Orten Extracte zu machen, und dem Ober-Jäger oder Ober-Forstmeister, auch manchmal der Herrschafft selbsten, einzuliefern, nicht minder bey Haltung des Forst-Amts das Protocoll zu führen, deswegen meistentheils geschickte Leute darzu genommen, und diese mit nöthiger Besoldung versehen werden.

§. 11. Herrschafften haben vor sich am Hofe, ausser auf dem Lande, manchmal **Hof-Jäger**, deren Function fast eben diejenige ist, die der Ober-Jäger hat, nur daß sie über dieses die Aufsicht auf die Hunde und deren Wartung haben, bey dem Jagen commandiren sie sonst nicht, als auf ausdrücklichen Befehl der Herrschafft.

§. 12. Uber dieses hat man auch an einigen Höfen **Pürschmeister**, welche befugt sind, im gantzen Lande, wo sie hinkommen, und wo es ihnen beliebet, das ihnen vorkommende Wildpret zu schiessen, und die Hofstatt darmit zu versorgen, ohne daß sie deßhalb einen Ober-Förster oder Jäger fragen dürfften.

§. 13. Ein **Leib-Jäger** ist der, welcher auf Jagden allezeit vor der Herrschafft her reiten, und von solcher sich nicht weg wenden darff.

§. 14. **Gräntz-Jäger** werden diejenigen genennet, welche an gewissen Gräntzen ihres Herrn Interesse beobachten, und das aus der gegenseitigen Gräntze übertretende Wild wegschiessen, diese haben Macht, fast zu allen Zeiten zu schiessen, ohne

auf die Hege-Zeit sonderlich Achtung zu geben, doch schonen sie gerne zur Hege-Zeit der trächtigen oder säugenden Thiere, man nimmt zu dieser Art Leuten meistentheils gute Schützen, welche accurat in ihrer Sache sind.

§. 15. Ordentliche **Jäger** oder **Förster** sind die, welchen ein gewisser Districk anvertrauet worden, in selbigem so wohl der Waldung als Wild-Bahn wahrzunehmen, wie denn ihr Amt ist, beydes wohl zu beobachten, und deßhalb an den Forst-Secretarium oder Forst-Schreiber ihre Rechnung einzugeben.

§. 16. **Jäge-Reuter** sind an einigen Orten mit den ordentlichen Jägern einerley, an einigen Orten aber bedeuten sie mehr nicht, als daß sie, vermöge ihres Amts, die Gräntzen und Gehege wohl bereiten, auch Achtung geben, daß sonderlich in den Gehegen dem Wildpret weder durch Wild-Diebe noch sonsten Schade zuwachse; Ihnen wird gemeiniglich ein Pferd auf Herrschafftliche Unkosten erhalten, dem Range nach prætendiren sie noch mehr zu seyn, als die ordentlichen Jäger.

§. 17. Bey Hofe hat man noch die *Falconierer*, welche sich sonst um nichts als um die Abrichtung der Falcken bekümmern, und da dieses freylich eine mühsame und sehr beschwerliche Arbeit ist, so stehen sie auch meistentheils in gutem Salario.

§. 18. Hieher gehören auch die **Phasanen-Jäger** oder **Phasanen-Wärter**, welche auf die Phasanen Achtung geben, und zusehen, theils daß ihnen bey erfolgender Kranckheit wieder geholffen, theils wenn sie sich verflogen, daß sie wieder an gehörigen

hörigen Ort gebracht werden, auch diese Function ist mühsam, und verdienet gar wohl ein gutes Gratial.

§. 19. **Büchsen-Spänner** brauchen grosse Herren, deren Leib-Gewehr sauber und reinlich zu halten, das darzu erkauffte Pulver, Bley und Steine zu verwahren, Kugeln zu jeder Büchse zu giessen, das Schadhaffte repariren zu lassen, beym Scheiben-Schiessen und beym Abschiessen auf den Jagden das Gewehr allezeit zu laden, und alles wohl zu beobachten, welche Mühe schon manchem mit einer austräglichen Beförderung ist vergolten worden.

§. 20. **Hühner-Fänger** ist eine Art Jäger, welche mit dem Feld- oder Rebhühner-Fange vor andern wohl umgehen können, daher sie von der Herrschafft an solche Orte gemeiniglich gesetzet werden, wo es viele Feld- oder Rebhühner giebt, um die Herrschafftliche Küche darmit zu versorgen, doch ist selten einer alleine ein Hühner-Fänger, sondern ihm ist auch erlaubet, ander Wildpret zu pürschen.

§. 21. In Sachsen zu Torgau, und in der Marck Brandenburg zu Zossen hat man 2. berühmte Enten-Fänge, darzu ordentlich bestellte **Enten-Fänger**, deren gantze Verrichtung darinnen bestehet, auf gedachten Enten-Fang Achtung zu geben, das Schadhaffte zu verbessern, Hunde zum Fange abzurichten, und die gefangenen Enten an gehörigen Ort zu liefern. Anderer Orten findet man diese nicht leicht.

§. 22. **Forst-Knechte** und Holtz-Knechte stehen unter den Förstern, und geben zugleich auf die Förste und Holtzungen Achtung, an einigen

Orten ist ihnen nicht einmal erlaubet, mit der Flinte in das Holtz zu gehen, an einigen Orten aber dürffen sie eben so wohl schiessen als die Jäger.

§. 23. **Besuch-Knechte** werden diejenigen genennet, welche, ehe ein ordentliches Jagen veranstaltet wird, vermittelst des Leit-Hundes, den Ort, wo man das Jagen zu halten willens, besuchen, und erkundigen, ob so viel Wildpret in das Jagen zu bringen, daß es sich der Mühe verlohnet, den Zeug heraus zu führen, und die Herrschafft zu bemühen; diese müssen mit dem Leit-Hunde vor allen Dingen wohl umzugehen wissen, denn auf ihre Aussage beruhet offtmahls die gantze Jagd-Anstalt, und wenn sie die Sache nicht verstehen, können sie sich heßlich prostituiren.

§. 24. **Zerwürck-Knechte** gehören in die Küchen an Höfe, und bestehet ihr Amt darinnen, das in die Küche gelieferte Wildpret auf Befehl zu zerwürcken, wiewohl sie nicht allenthalben nöthig, sondern diese Arbeit meistentheils von einem anwesenden Jäger oder Jäger-Burschen verrichtet wird.

§. 25. **Zeug-Knechte** müssen Achtung geben, daß die Zeuge allemahl in gutem Stande und Besserung sind, darmit, wenn solche gebrauchet werden sollen, daran nichts ermangele.

§. 26. **Jäger-Pursche**, sind bey dieser Edlen Kunst eben dasjenige, was bey denen Handwerckern ein Geselle heissen möchte, sie suchen ordentlich ihre Conditiones, um noch mehr zu erlernen, ihnen ist aber allezeit am besten gerathen, wenn sie das Glück nach Hofe oder bey einen Chef der Jagden bringet.

§. 27.

§. 27. **Jäger-Jungen**, sind die Lehrlinge in der Jagd, welche bey einem erfahrnen Jäger alles erstlich lernen müssen, was zu dieser Edlen Kunst erfordert wird; dieses Erlernen geschiehet aber nicht allein durch die Ubung, sondern ein geschickter Jäger kan einem durch seine Discurse im Gehen auf die Jagd so vieles lernen, worüber manche Zeit würde verflossen seyn, ehe uns solches durch die Ubung kund worden.

§. 28. **Hunde-Jungen** sind zum Theil nichts anders als Jäger-Jungen, welche zugleich auf die Fütterung der Hunde sehen, und selbige beym Jagen Koppel-weise hinter sich herführen müssen, daher auch dieses Wort so gar zum Schelt-Wort worden ist, ob gleich mancher praver Jäger dieses verächtliche Amt in seiner Jugend zu erst hat bekleiden müssen.

§. 29. Eines jeden von diesen sein ordentliches Salarium zu determiniren, lässet sich eben so wenig thun, als eine allenthalben gültige Holtz-Taxa zu machen, zumahlen dergleichen Dinge von der Gnade und Discretion eines Herrn dependiren, welcher dergleichen Bedienungen vermehren und verringern kan, so viel aber ist wohl gewiß, daß an den meisten Orten, so wohl die Jäger-Salaria als Accidentia durch Vermehrung der Jagd- und Forst-Bedienten, und Entziehung der Wind-Brüche um ein merckliches gefallen, so, daß mancher geschickte Weydemann sich kümmerlich ernehren muß.

Die

Die Andere Abtheilung, Von den Jäger-Requisitis oder Erforderungen überhaupt.

§. 1.

EIn Jäger, welcher er auch seyn möchte, hat in der That ein weit schwerer und wichtiger Amt, als sich vielleicht mancher in dieser Kunst Unerfahrne einbildet, daher es nicht genung, einen Jäger zu setzen, sondern daran ist einer Herrschafft, ja auch einem jeden Unterthanen ins besondere gelegen, daß ein wohl qualificirter und recht geschickter Jäger gesetzet werde, welcher nicht nur die zu diesem oder jenem Theile gehörigen besondern Wissenschafften, als auch vornemlich die General- und Haupt-Erfordernisse besitze.

§. 2. Wie nun die wahre und ungefärbte Gottesfurcht der Grund aller Christlichen Tugenden ist, auf welchen sich die andern insgesammt stützen, also ist auch diese einem Christlichen Weydemanne ins besondere nöthig, zumal, da er fast vor andern offtmals in Gefahr schwebet. Er gehet mit Pulver und Gewehr täglich und stündlich um, und wem ist nicht bekannt, daß sehr viele dadurch selbst verunglücket, oder andere verletzet, daher er GOtt immer zu bitten, daß er ihn vor allem Unglück bewahren wolle. Er hat es mit wilden grausamen Thieren zu thun, wird er von solchen beschädiget, oder gar getödtet, wohin fähret nach dem ein ruchloser Jäger, welcher seinen GOtt aus den Augen gesetzet hat? Ihm stehet Gefahr bevor von Räubern und Mördern im Walde, und ins besondere

sondere von Wild-Dieben, von welchen er gar leichte um sein zeitliches Leben, und wenn er gottloß ist, auch um das Ewige kan gebracht werden, der Satan hat Gelegenheit, ihm in der Einsamkeit am meisten nachzustellen, und die Handgriffe, die er gebrauchet, einen solchen an sich zu ziehen, sind leider! mehr als zu bekannt, indem er uns Lust inspiriret zum Feste-machen, Freyschüssen, andern am Gewehr und sonsten einen Verdruß zu thun, das Wild zu sich zu bringen, und dergleichen mehr, worüber aber manches Weydemannes arme Seele verlohren gehet. Auch ist es ein gottloser Wahn, wenn man sich einbildet, man könne kein rechter Jäger seyn, wenn man nicht bey der geringsten gegebenen Gelegenheit etliche 1000. Teufel auf der Zunge hätte, allein, was meynet man wohl, mit was vor Furcht und Zittern ein solcher nicht umgeben seyn müsse, wenn ihn sein Amt des Nachts in die Einsamkeit und ins Holtz ruffet, die Haare werden einem solchen bey einem jeden rauschenden Blate zu Berge stehen, und er wird gedencken, derjenige komme nun, ihn zu holen, welchem er sich durch seine Zunge so vielmahl zu eigen ergeben. Also thut derjenige Jäger wohl und klüglich, welcher auf GOttes Wegen gehet, denn dadurch kan er dessen Beystandes auf seinen Beruffs-Wegen versichert seyn, und allenthalben getrost und unverzagt wandeln. Billig soll ein Weydemann nicht eher des Morgens aus dem Hause gehen, biß er nebst dem ordentlichen Morgen-Gebete auch GOTT um Glück und Beystand angeruffen, dahero wir dieses aus dem Herrn Fritsch genommene Jäger-

Gebet mit beyfügen wollen, welches also lautet:

HErr GOtt, und Schöpffer aller Dinge, der du dem Wilde das Feld zum Hause gegeben, und die Wüste zur Wohnung, dein sind, alle Thier im Walde, und alles Gevögel auf den Bergen, weil du mich zu einem Jäger beruffen, und in diesen Stand gesetzet hast, so gieb, daß ich darinnen Christlich lebe, und meines Beruffs treulich abwarte. Seegne meinen Fleiß und Arbeit, nnd gieb Heil und Glück darzu. Gieb auch, daß ich den Jagd-Seegen allezeit in Demuth erkenne, und dir dafür hertzlich dancke. Behüte mich, HErr, für aller Ungerechtigkeit, Lügen, Betrug, Gewalt und Boßheit, dadurch meinem Nächsten an Leibe und Gütern einiger Schade zugefüget wird, laß mich bedencken, daß du daran einen Mißfallen trägst, und ernstlich verboten hast, an eines andern Habe oder Gut, es sey was es wolle, sich zu vergreiffen. Laß mich dich sters für Augen haben, und alle mein Thun, Leben und Wandel nach deinem Gebot und Willen richten, darmit ich nicht durch Sünde in die Garn und Stricke des höllischen Jägers fallen, und darinnen verderben möge, Amen, um JEsu Christi willen, Amen!

Es wird dem geneigten Leser nicht zuwider seyn, wenn wir hier noch vor uns ein tägliches Morgen- und Abend-Gebet eines Jägers beyfügen,

gen, zumahlen diese in wenigen Gebet-Büchern anzutreffen.

Tägliches Morgen-Gebet eines Christlichen Jägers.

HErr GOtt Zebaoth, Schöpffer Himmels und der Erden, der du vom Anfange der Welt die Nacht zur Ruhe des Menschen, den Tag zu Verrichtung seiner ordentlichen Berufs-Geschäffte gnädiglich verordnet und beschieden hast. Dir dancke ich demüthigst, liebster Vater! daß du mich diese Nacht unter den Flügeln deiner Allmacht sicher ruhen lassen, und mich vor allen Nachstellungen, Stricken und Netzen des leidigen Satans und aller seiner Werck-Zeuge gnädiglich beschützet hast. Drum bitte ich dich mein GOtt, sey auch ferner diesen Tag auf meinen schweren Berufs-Wegen, mein Schutz, Schirm und Schild, daß mich kein Unfall treffen möge, wie groß er immer ist, sey bey mir in der Einsamkeit des Waldes, und gieb, daß ich deine Wunder, die du auch selbst in der Wildniß und an den wilden Thieren bewiesen, danckbarlich erkennen, und in tieffster Demuth verehren möge. Laß mich ja, du GOtt Jacob, der du alles siehest, auch was in Finstern und Verborgenen geschiehet, nicht durch die Einsamkeit des Waldes, und die Dicke der Gebüsche etwan zu einiger Sünde und Boßheit

heit, wie sie Namen haben möge, verlei-
ret werden, sondern pflantze deine Furcht
in mein Hertze, daß ich dich stets vor Augen
habe, und aus Liebe gegen dich alle Sünde
und Unrecht scheue. Gieb mir auch ein ge-
rostes Hertz, daß ich in meinen Beruffs-
Wegen, weder den Zorn böser Menschen,
noch den Grimme der würenden Thiere,
noch die Nachstellungen des höllischen Jä-
gers scheue, sondern mit dir, und unter dei-
nem Schirm alle meine Geist- und leibliche
Feinde überwinde. Und endlich, da du
doch auch die wilden Thiere dem Menschen
unterworffen, und sie demselben wie
das grüne Kraut zu essen gegeben, so
gieb Glück zu meinem Vorhaben, Jagen
und Thun, darmit ich meine Beruffs-Ge-
schäffte, wie nach deinem Winck und Wil-
len, also auch nach dem Wohlgefallen, der
Hohen dieser Welt, durch welche ich nächst
deiner Führung in dieses Amt gesetzet wor-
den, ausrichten möge, alsdenn will ich dei-
ne Güte preisen, und dein Lob verkündigen
für und für, Amen, um Christi Willen Amen!

Abend-Gebet eines Christ-lichen Jägers täglich zu sprechen.

ICh will dem HErrn singen allezeit, und
sein Lob verkündigen immer für und
für, denn durch dessen Güte ist es geschehen,
daß ich nicht allein diesen Tag glücklich und

ver-

vergnügt zurücke geleget, sondern auch für aller Gefahr und Unglück bin behütet worden. Wildnissen hatten mich umfangen, und mit grossen Einöden war ich umgeben, und allenthalben, wo ich hinsahe, gab es ein fürchterliches Aussehen, nichts desto weniger ist er in der grösten Einsamkeit mein Begleiter, Schutz, Schirm und Hülffe gewesen, ja seiner Allmacht und Güte habe ich es zuzuschreiben, daß ich nicht nur frisch und gesund wieder in meinem Hause und bey den Meinigen angelanget, sondern er hat mir auch Kräffte und Glück gegeben, meine Berufs-Geschäffte nach meinem Wunsch und Willen auszurichten. Nun HErr mein GOtt, dir dancke ich vor alle deine Güte, und preise dich vor alle deine Wunder, die du von meiner Jugend auf, und auch noch heute an mir gethan hast. Dich bitte ich, sey doch ferner mein GOtt, und behüte mich und die Meinigen auch diese Nacht für allem Unglück, Schaden und Gefahr, verleihe meinen abgemarteten Gliedern eine sanffte Ruhe und Erqvickung, also, daß ich morgen zu rechter Zeit meine Berufs-Wege wieder nach deinem Willen antreten möge, wäre es aber dein gnädiger Wille, auch diese Nacht mein mühsames Leben zu endigen, so verleihe mir ein vernünfftiges, sanffres und seeliges Ende, um des bittern Leidens und Sterbens JEsu Christi meines Heylandes Willen Amen.

§. 3. **Die Treue** setzen wir als die andere haupt-Tugend eines Weydemannes zum voraus. Es ist bekannt, daß fast alle Jäger auf Rechnunge sitzen, weilen nun sich in Forst- und Wild-Sachen gar leicht Schwentzel-Pfennige machen lassen, so hat ja ein Jäger seinen Eyd gar wohl vor Augen zu haben, darmit er durch Meineyd und Untreue sich nicht an GOtt und seiner Obrigkeit versündige, dergleichen zusammen gerafftes und durch Betrug an sich gebrachtes Gut faselt ja doch nicht, sondern frisset vielmehr durch GOttes gestrenge Gerichte das rechtmässig erworbene mit auf, und wie offte geschiehet es nicht, daß dergleichen Betrügereyen offenbar werden, und einen schlechten Lohn nach sich ziehen.

§. 4. Hierher gehöret auch **die Leutselig- und Freundlichkeit.** Ein Jäger und Forst-Bedienter kan zwar freylich nicht immer lachen, zumahl wenn er siehet, daß hier und da von den Leuten Schade geschiehet, und da muß er allerdinges das Rauche heraus kehren Beile, Körbe, Flinten und dergleichen wegnehmen, auch wohl gar den Stock gebrauchen; Aber gleich aus einem kleinen Dinge ein Donnerwetter machen, nichts als Fluchen, Wünschen und prügeln, sonderlich, wo es offtmals der Rede nicht werth, ist einem Forst-Bedienten eben so unanständig, als einem andern honesten Manne, zugeschweige, daß es sich offtmals die Leute hinter ein Ohr schreiben, und wenn sie an einen solchen selbst nicht kommen können, doch nach seinem Tode den Seinigen desto mehr Tort und Verdruß thun, dargegen aber ein zu rechter Zeit freundlicher, und auch zu rechter Zeit ernsthaffter

Mann

Mann so Liebe als Furcht hat, und seiner Herrschafft eben so viel erhalten kan, als ein unzeitiger Polterer.

§. 5. Es gehöret ferner zu einem Jäger ein guter Verstand, denn ob man wohl von einem Jagd- und Forst-Bedienten nicht eben fordern kan, daß er studieret habe, so muß er doch zum wenigsten einen guten natürlichen Verstand besitzen, darmit er in seiner Kunst, welche gewiß nicht die geringste, glücklich seyn könne. Ein gutes Judicium muß er haben, die Witterung, die Zeiten, die Ferten der wilden Thiere wohl zu unterscheiden, welches man einem, der wenig oder kein Judicium hat, 1000. mal zeigen mag, und der Ausgang wird dennoch lehren, daß er es nicht begriffen, weil es ihm an der Beurtheilungs-Krafft ermangelt. So muß er auch ein gutes Ingenium oder Erfindungs-Krafft besitzen, darmit er gleich was anders erfinden kan, einem Thiere beyzukommen, wenn etwan der erstere Anschlag mißlungen, auch wird ihm seine Erfindungs- oder Einbildungs-Krafft trefflich zu statten kommen, neue Erfindungen in Jagd- und Forst-Sachen zu machen. So ist ihm auch das Gedächtniß gantz unentbehrlich, theils das, was er in seiner schweren und weitläufftigen Kunst gesehen und gehöret, zu behalten, theils in Rechnungs-Sachen desto bequemer fortzukommen, denn wie mancher welchem es am Gedächtnisse fehlete, würde sich zu nahe thun, bey Abzehlung und Verkauffung des Holtzes, wenn er nicht behalten könnte, was er deßwegen ausgegeben oder eingenommen, und also muß würcklich ein Jäger kein dumer Kerl,

sondern mit einem guten natürlichen Verstande begabter Mann seyn.

§. 6. Von aussen muß darzu kommen eine **gute Wissenschafft in schreiben und rechnen**, wie auch ein Anfang von der *Geometrie*, alle drey Stücke sind ihm nicht unnützlich, sondern fast unentbehrlich, ein Jäger muß Correspondenzen haben, und also solte er billig in seiner Jugend gelernet haben, nicht nur eine saubere Hand, sondern auch einen geschickten teutschen Brieff zu schreiben, woran es aber den meisten fehlet, das Schreiben braucht er auch, seine Rechnung zu führen; Und solcher Gestalt solte er ja billig das Rechnen aus dem Grunde verstehen, darmit er sich nicht selbst offtmals zu nahe thue: Von der Geometrie leidet es eben so wenig Zweifel, denn ohne dieselbe kan er kein förmliches und geschicktes Jagen angeben und abstecken, woraus zur Gnüge erhellet, wie nöthig diese 3. Wissenschafften einem Jagd- und Forst-Bedienten seyn, verstünde er auch einen Lateinischen und Frantzösischen terminum darbey, so wäre es desto besser, und könnte er dieses alles vorher gantz commode erlernen, ehe er zur Jägerey käme, nach diesen hat er freylich nicht Zeit, sich solche Dinge bekannt zu machen.

§. 7. Wir rechnen auch hierher mit allem Rechte die **Leibes-Gaben**, an welchen ein geschickter Weydemann eben so glücklich seyn muß, als an den Gaben des Gemüths, anerwogen ein grosser, ja der gröste Theil seiner Verrichtungen mit dem Leibe geschiehet, und auch das beste und edelste Gemüth ihm bey einer schlechten Leibes Constitution zu seiner Profession wenig helffen würde. §. 8.

§. 8. Also muß ein Jäger haben **einen gesunden dauerhafften Leib**, er muß Frost und Hitze, Regen und Schnee alles vertragen können, ohne daß es ihn sonderlich anfechte. Denn das würde ein schlechter Jäger seyn, welcher, wenn er alle Tage, wie nöthig, im Holtze erscheinen solte, zu Hause immer liegen und Katz ragen müste, also muß sich einer, der sich der Jägerey widmen will, vorhero wohl prüfen, ob seine Natur so beschaffen, daß er dergleichen harte Travaillen ausstehen könne, wiewohl nicht zu leugnen, daß die Gewohnheit viel thut, und daß mancher weichlicher Mensch, wenn er aus Noth hat über Vermögen fort gemust, dadurch gleichsam ausgehärtet worden, daß er hernach alles vertragen können, doch aber es bleiben bey jetzigen Umständen von dergleichen Zärtlingen gar viele in der Lehre, und kommen nicht zur Vollkommenheit, deßwegen am besten ist, man habe von Jugend auf eine gute und gesunde Constitution, worzu die Eltern viel beytragen können, wenn sie nicht gleich selbst weinen, wenn etwan das Söhnchen eine Mücke gestochen, oder ein rauhes Lüfftgen berühret; Die alten Teutschen waren darinnen gantz anders, die tunckten ihre kleinen Kinder in das kalteste Wasser zur Winters-Zeit, und liessen sie im Sommer und Winter im Regen und Schnee fast nacket und barfuß gehen, darmit sie alles Ungemach desto besser mögten gewohnt werden, und eben daraus wurden rechte hand veste und dauerhaffte Kerls. Am allermeisten aber muß es mit Miltz und Lunge auch sonst im Leibe mit einem solchen richtig stehen, denn diese dienen ihm zu Stei-

gung der Berge, Lauffen, und zum Ruffen im Walde, wie auch zu Blasung des perforce und Hifft-Horns.

§. 9. Vor allen Dingen aber muß er ein gut Gesichte haben, denn dieses dienet ihm theils das Wild und wilde Geflügel bald zu erkennen, theils auch die Fehrte der Thiere desto besser zu unterscheiden, und wenn er nicht wohl siehet, wie will er accurat schiessen, also ist ein Blinder, Einäugiger, Stielender, Uber- oder Untersichtiger, ingleichen der blöden Gesichts, zum Jäger untüchtig.

§. 10. Wir rechnen mit allem Rechte auch hierher, ein gutes Gehör. Der Jäger siehet offtmals ein Wild nicht, er höret es aber, und alsdenn kan er sich mit seinen Augen desto genauer erkundigen, biß er es zu Gesichte bekommt, und schiessen kan, denn bey dem Feder-Wildpret, bey der Pfaltze des Auer-Hahns, wie auch sonst bey andern ist offtmals das Gehör das beste, und hilfft eben so viel, als das Gesichte, deßwegen ein Jäger auch dieses in keine Wege entbehren kan.

§. 11. Gesunde und gerade Gliedmassen muß ein Jäger ebenfalls haben; gerade Hände, so wohl zu Ladung des Gewehrs, als zum Schiessen selbst, und wenn ein Weydemann keine guten Füsse hat, so ist es einer der elendesten Creaturen, denn zu Pferde kan er auf die Berge, an die Schläge, in das dicke Gehöltze und dergleichen nicht allenthalben hinkommen, ist also höchst nöthig, daß er wohl zu Fusse, kein Podagricus, noch lahm sey.

§. 12. Auch muß ein Weydemann zugleich seyn unverdrossen, da heist es: Des Morgens frühe heraus,

heraus, des Abends spate zu Bette, ja wohl manche Nacht gar nicht geschlaffen; Auch darff man nicht murren und fluchen, wenn man etwan ein oder das andere mahl leer nach Hauße kömmet, denn man pfleget zu sagen, es ist alle Tage gut Jagen, aber nicht gut fangen: Wenn nun ein solcher Mensch also bald wolte ablassen, und dencken, ey da hast du letzlich gejaget, da war nichts, du willst dir jetzo die Mühe nicht geben, so würde er sehr wenig bekommen, denn das Wild, sonderlich das zur Niedern-Jagd gehörige, wechselt oftmahls wunderlich, und hat nicht immer an einem Orte Stand, also muß man anhalten und sich keinen Weg und Mühe verdriessen lassen, zumahl an Gräntz-Orten, wo das Wild eben so gar dicke nicht gesäet ist.

§. 13. Mäßig muß ein Jäger auch leben, sich nicht mit allzu vielen Speisen und Trancke überladen, als wodurch man leicht unvermögend, faul und verdrossen wird, das gemeineste und fast allerschändlichste Laster der Jäger ist, die Trunckenheit, es ist die löbliche Gewohnheit vieler Weydemänner, daß sie unter dem Vorwande, etwas wieder die böse Lufft einzunehmen, wohl ein halb Maß Brandewein ausschlucken, bevor sie ins Holtz gehen, hierdurch wird nun die Morgen-Stunde, als die edelste Zeit zum Jagen, theils versäumet, theils siehet hernach ein solcher Jäger gedoppelt, und wenn er schiesset, wird er seinen Zweck schwerlich erreichen, wenn man alsdenn wieder nach Hause kömmt, so schlendert man nach dem Wirths-Hause zu, und säuffet sich einen praven Rausch, ja man bleibet an so einem angenehmen Orte wohl gar etli-

che Tage nach einander sitzen, und versäuffet was man mit saurer Mühe erworben hat, lässet auch indessen Forst Forst seyn. Oder wenn es ja dahin kommt, daß man endlich noch nach Hause gehet, so bringet man einen braven Rausch mit, und ist sodann des andern Tages nicht im Stande zu rechter Zeit aufzustehen, das Schlimmeste ist darbey, daß man durch solche Versoffenheit entweder in Armuth, oder in Untreu und Diebstahl verfällt. In Armut, denn ein Säuffer bringet das Seinige durch, ohne, daß er was darzu erwürbet. In Untreu, worein er schon dadurch verfallen, daß er sein Amt und Beruff nicht recht beobachtet, aber, da er Gelegenheit hat, so machet auch solcher Diebe, und wird manch Stück Holtz verparthieret, darmit man wieder Brandeweins-Geld bekomme, und in die Rechnung wird eine Null gesetzet, wie weit aber ein solcher seinem Gewissen und ehrlichem Nahmen rathe, stehet leichte zu ermessen.

§. 14. Zu einem Jäger wird auch erfordert ein **tapfferer und unerschrockener Mann**, man pflegt sonsten zu sagen, daß durch vieles Jagen ein Mensch immer mehr und mehr zur Tyranney und Grausamkeit geneiget werde, doch lehret die Erfahrung das Gegentheil, daß manche Jäger nicht tapfer, vielweniger grausam, sondern in der That rechte feige Memmen seyn, aber ein solcher Kerl ist so wenig als gar nichts nutze, denn vor das erste bedencke man doch, ein solcher soll billig auch um Mitter-Nacht im Holtze und in der Einöde von allen Menschen entfernet bleiben können, fürchtet er sich nun vor Gespensten, so wird ihn jedes rauschendes Blat,

jeder

jeder Gang eines Thieres, jedes Geschrey der Nacht-Eulen, Käutzlein und dergleichen erschrecken, und von seinem Posten nach Hause jagen. Hat er sonst das Hertz nicht am rechten Ort sitzen, und es gehet ihn ein Käuler, ein hauend Schwein, ein Bär oder Wolff an, wird er gewiß statt, daß er solches Thier zu erlegen trachten solte, vor Angst zittern und das Hasen-Pannier zu ergreiffen suchen. Worzu noch über dieses kommt, daß bey Ertappung der Wild-Diebe, bey Forst-Grentz-Umziehungen, und dergleichen, ein Jäger kein alt Weib seyn, sondern seinem Gegener die Warheit sagen und im Fall der Noth die Spitze bieten muß.

§. 15. Auch wird von einem Jäger überhaupt erfordert, daß er **ein gutes Wald- und Füst-Horn blase**, denn, dieses ist bey dem Jagen nöthig, und kan sich mancher, der sich darinnen hervor thut, grosse Gunst bey seiner Herrschafft erwerben. Dieses Blassen aber durch eine blosse Ubung zu erlernen, nutzet auch nicht viel, sondern es thut ein Lehrling in der Jägerey am besten, wenn er bey müßigen Stunden zu einem Musicanten gehet und sich darinnen, so viel ihm nöthig, mit unterrichten lässet, nach diesem muß er fein in stetiger Ubunge bleiben, damit er einen guten Ansatz behalte, denn diesen kan man gar leichte wieder verlieren. Einige aber sind von Natur nicht geschickt ein Horn gut blasen zu lernen, weil sie entweder allzudicke Lippen, oder ungleiche, auch mangelhaffte Zähne forne im Munde haben, oder weil es ihnen an gnugsamen Winde fehlet, da nun das eben kein Haupt-Mangel bey einem Jäger ist,

wenn er kein Horn blasen kan, so darf er sich auch, wenn er die andere requisita besitzet, dadurch nicht abhalten lassen.

§. 16. Zum Jäger nimmt man gern **einen jungen Menschen**, denn ein alter steiffer Mann wird bey Steigung der Berge und sonst bey der Jagd wenig ersprießliches ausrichtē, doch aber wird in Landes-Herr nicht leicht alte treue Jagd-Bediente deshalb abdancken, und Junge an deren Stelle setzen. Denn obgleich ein Junger hurtiger auf den Beinen ist, und mehr Strapazen ausstehen kan, so hat doch ein Alter die Erfahrung, und kan oftmahls durch seine Klugheit auch bey seinem Unvermögen mehr ausrichten, als ein junger unerfahrner Jäger durch alle seine Hurtigkeit, zugeschweige, daß es ein schlechter Lohn vor geleistete treue Dienste wäre, wenn man einen solchen im Alter verstossen, und darben lassen wolte, vielmehr siehet ein Landes-Herr zu, wie er ihm mit einen bessern und geruhigeren Dienste versorgen möge.

§. 17. Auch muß ein Jäger **ein vollkommener gurer Reñer des Holtzes und Wildes** seyn, denn eben davon erlanget er den Titul eines Holtz- und Hirsch-gerechten Jägers, doch von diesen beyden requisitis unten in den beyden folgenden Abtheilungen mit mehrern.

§. 18. Auf gleiche Weise muß er **die Jagd- und Forst-Gräntzen** auf das genaueste **wissen**, indem er sonsten vielfältig verstossen kan, und nicht selten zu mancherley Verdruß Gelegenheit giebt, von welchen und deren Unterscheide gleichfalls in folgenden zwey Abtheilungen soll gehandelt werden.

§. 19. Die

§. 19. Die Hunde muß er auch wohl kennen, denn mit diesen hat er am meisten zu thun, und man pflegt nicht unrecht zu sagen, ein guter Hund ist ein halber Jäger, also muß er gleich an einem jungen Hunde sehen, ob er zur Jagd dienlich, oder nicht, und zu was vor einer Art der Jagd er anzugewöhnen sey, alsdenn darff er sich auch keine Mühe verdriessen lassen, ihnen was zu lernen, welches aber schwerlich durch Ungestüm geschehen wird. Zu seiner Zeit zwar, wenn der Hund etwas versiehet, muß er gestraffet werden, aber der Jäger muß ihn auch wieder zu caressiren wissen, daß er ihn lieb behalte, und nicht feige und verdrossen werde. Gewiß, einen Hund wohl abzurichten, ist die Haupt-Erforderniß eines Jägers, und gleichwohl haben nicht alle gnungsame Gedult darbey, darum muß ein Jäger in diesem Stück manchmahl seine Affecten ein bißgen bändigen.

§. 20. Auf gleiche Weise muß er **ein rechter Kenner, und Liebhaber von guten Gewehr** seyn, dieses ist so zu sagen sein Handwercks-Zeug, und da darf er kein Geld sparen, nutzige Flinten, und Pürsch-Rohre zu erlangen, deßwegen muß er das gute von dem schlimmen, gar wohl zu unterscheiden wissen. Hat er aber ein gutes Gewehr, so muß er auch was drauf halten, und selbiges nicht einem jeden in die Hände geben, der es ihm etwan verderben, oder sonst einen Possen daran thun könte. Vor allen Dingen muß er es fein sauber und rein halten, denn wenn eine Büchse inwendig nicht immer reine, und so glatt wie ein Spiegel ist, kan ich die Kugel nicht recht hinunter bringen, und sie schiesset auch überall nicht nutzig, gleiche Bewandniß hat es auch inwendig

mit

mit den Flinten, obgleich der Lauff auswendig eben nicht allzu sehr glänzen darf.

Die Dritte Abtheilung, Von des Jägers nöthigen Pflichten und Wissenschafften in Holtz- und Forst-Sachen.

§. 1.

VOr allen Dingen muß ein Forst-Bedienter die Gräntzen seines unterhabenden Forstes auf das genaueste wissen, selbige zu gewissen Zeiten wohl bereiten, oder umgehen, und zusehen ob etwan an den Gräntzen von des Nachtbars Unterthanen Schade geschiehet, ob der Nachtbar etwan Bäume fällen lassen, welche entweder gantz zu seinem Forste, oder doch zur Gräntze gehören, und beyden mit gleichem Rechte zukommen; Ob die Gräntz-Bäume noch stehen, oder umgehauen und von Winde umgeschmissen worden, in welchem letztern Fall es alsbald höhern Ortes zu berichten, darmit an deren Stelle tüchtige Gräntz-Steine gesetzet werden. Diese Gräntz-Steine hat er wohl zu bemercken, und zu sehen, daß sie nicht etwan ausgehoben, oder zum Præjudiz seiner Herrschafft weiter fortgerücket werden, bey welchen allen man wohl zu mercken, daß die Jagd-Gräntzen sehr oft von den Forst-Gräntzen unterschieden, indem sich erstere bald weiter, bald enger erstrecken, als die jetzt gedachten Forst-Gräntzen, auch macht oftmahls die Kuppel-Jagd a) in diesem

a) Kuppel-Jagd, ist wo in einem gewissen Revier denen Edelleuten erlaubet, Haasen zu hetzen; kommt her von Cort

sem oder jenem Districte einen grossen Unterscheid, zwischen den Jagd- und Forst-Gräntzen.

§. 2. Nächst diesem muß er eine genaue Käntniß von Holtze haben, dessen völligen Unterschied, verschiedene Nahmen, Güte, Nutzungen und dergleichen wissen, ja es muß ihm auch bekannt seyn, wie mit Sämig- und Pflantzung der wilden Waldung, und mit deren Fortbringung umzugehen, denn was wäre er sonst vor ein Forst-Bedienter, wenn er selbst nicht wüste, was Holtz wäre, und wie dieser oder jener Baum zu nutzen, oder zu verkauffen, deßwegen muß er sich von Jugend an hierauf so wohl befleißigen, als auf das Jagen, damit er nicht nur Hirschgerecht, sondern auch Holtz-gerecht werden möge.

§. 3. Auf das Nutz-Holtz muß ein Jäger besonders ein wachsames Auge haben, daß er nicht alles ohne Unterscheid in die Klafftern schlagen lässet, denn dardurch einer Herrschafft grosser Schade zuwächset. Mast-tragende Bäume, sonderlich Eichen, muß er nicht umhauen lassen, und aus den andern Eichen, was zum Blochen, Kübeln, Wellen der Mühl-Räder, Trögen, Krippen, am selben Baum gesund und gut, heraus suchen, und besonders nach seinem Werth verkauffen, nicht minder Lindē, Ehern, Eschen, Ahorn, Messellern und dergleichen Holtz, wie auch von den Büchenen, was denē Wagnern dienet, muß alles ausgesondert werden. Ferner was von Aepfel-Birn- und Nuß-Holtze denen Tischlern oder Schrei-

---

Kuppel, welches zwey Halß-Bänder, so mit einer Kette zusammen gemacht sind, daher die Redens-Art: die Hunde ankuppelen, und ein

Kuppel-Hunde, seynd 3. biß 4. Hunde.

Schreinern zu statten kommen kan, benebst den Reif-Stöcken u. dergleichen besonders verkauffet werden, und eben so verfähret man auch im Tangel-Holtze, und sind das sehr üble Hauß-Wirthe, welche gar keinen Unterschied im Abholtzen machen, wie ich denn offtmahls auf denen Schlägen in denen Klafftern die schönsten Stücke Krauß-Ehren-Ahorn-Linden- und ander Holtz gefunden habe, welche durch das Klaffter-Schlagen, theils zerbitzelt, theils, wenn es in ungelehrte Hände gerathen, mit in den Ofen geschmissen worden.

§. 4. Ohne Malter und Klafter-Maß soll ein Förster nicht gehen, seine Holtz-Arbeiter zu besuchen, damit er alsobald die ihm nicht richtig scheinende Malter oder Klafftern messen könne, ob sie zu groß oder zu kleine, daß weder die Herrschafft noch der arme Käuffer betrogen werde, als welches letztere rechtschaffen Christlicher Herrschafften Wille in keine Wege ist, es muß auch ein richtiges Maß der Scheit-Länge beobachtet, diejenigen Holtz-Hauer aber, welche wieder dergleichen Ordnungen handeln, zu gebührender Straffe gezogen, und von der Arbeit abgehalten werden, deßwegen die Pflicht des Försters erfordert, es an das Forst-Amt gehörig und pflichtmässig zu berichten.

§. 5. Auf die Holtz-Diebe muß er ein wachsames Auge haben, denn es ist zuverwundern, wie listig es manchmahl dergleichen leichtfertige Vögel anzufangen pflegen, indem sie zur Nacht-Zeit wohl die dicksten schönsten Bäume an der Erden absägen, und den Ort und Stamm mit Moße wieder verdecken, dem Baum aber gantz und gar mit sich auf einem

Wagen fortschleppen, so daß man nicht sehen kan, ob da ein Baum gestanden oder nicht, und aus eben dieser Ursache, muß ein Jäger kein Frembdling in seinem Forste seyn, sondern fein wissen, was er vor Bäume hat, daß er desto eher mercket, wenn ihm was fehlet, muß er also sich nicht verdriessen lassen, selbst des Nachts manchmahl aufzulauren, darmit er dergleichen saubere Vögel ertappen möge, und sie zu gebührender Straffe gezogen werden können.

§. 6. Das Holtz muß er zu rechter Zeit anweisen, darmit es noch vor der Saft-Zeit gehauen werden kan, denn wenn es so spät gehauen wird, thut es dem jungen Häu schaden, und wächset nicht gut wieder, schläget auch nicht leicht am Stamme wieder aus, sondern der Stamm verdorret, ferner muß er denen Käuffern andeuten, daß sie das erkauffte Holtz zu gehöriger Zeit aus dem Hau schaffen, anderst es vor verfallen angesehen werden solte.

§. 7. Von der Mastung muß er nothwendig auch einen guten Verstand haben, denn auf ihn kömmets an, nach dem Forst-Amte zu berichten, wie hoch etwan selbiges Jahr die Mastung von der Herrschafft könne genutzet, und wie viel Frembde Schweine in seinem Forste gemästet werden. Sagt er zu wenig an, thut er der Herrschafft Schaden, sagt er zu viel, müssen die armen Unterthanen, die ihre Schweine in die Mast gethan, darunter leiden, wie ich mich denn erinnere, daß ein gewisser Förster einmal ein erschröckliches Wesen von der Mast in seinem Forst gemachet, da nun nach seinem gemachten Anschlage eine gute Parthie Schweine angenommen wurden, musten die Leute, nachdem sie sol-

che

che 14. Tage in der schönen Mast gehabt, die Schweine mager und ausgehungert, wieder nehmen, die Kammer aber das eingestrichene Geld wieder heraus geben.

§. 8. Die Holtz-Taxa seines Landes muß er wohl inne haben, und selbiger auf das genaueste nachleben, auch darinne die geringste Partheiligkeit nicht blicken lassen, als welche wider seinen Eyd und Pflicht lauffen würde, ich habe bereits im ersten Buche, und zwar in dessen letztern Abtheilung von dem, was der Waldung schadet und nützet, eine gewisse Holtz-Taxe beygefüget. Es siehet aber ein jeder leicht, daß dergleichen Dinge von der Willkühr einer Herrschafft abhängen, und daß deßhalb unmöglich eine Universal-Taxa kan angegeben werden, indem nicht einmahl in einem jedem Lande die Holtz-Taxen gleich, sondern die Herrschafften sich darnach richten, wo viel oder wenig Holtz, wo es nahe liegt und gut abzufahren, wo es weit und schlimm weg zu bringen, im ersten Fall ist das Holtz wohlfeil im letztern aber theurer, und wo es gut wegzubringen, muß es nothwendig mehr kosten, als wenn man es mit grosser Mühe und Gefahr holen muß.

§. 9. Auf die Hirten muß er ebenmäßig fleissig sehen, daß sie nicht zum Schaden und in die Häu hüten, nicht minder auf die Grase-Mädgens achtung geben, daß sie keine junge Loden mit abschneiden, und das ist eben die Ursache, warum ein Jäger des Sommers, und zwar hauptsächlich ofte, seinen Forst besuchen muß, ob er gleich wegen der Häge-Zeit mit seiner Büchse oder Flinte wenig oder nichts aus-

ausrichten kan, denn ihm ist nicht allein die Wild-Bahn in seinem Reviere, sondern auch der Forst anbefohlen, und er hat auf diesen eben so wohl als auf jenes zu sehen, daß darinnen kein Schaden geschehe.

§. 10. Köhler, Pech- und Teer-Sieder greifen gerne um sich, und nehmen von Holtze, was ihnen oftmals nicht hingeleget worden, also erfordert die Pflicht eines Jägers, auf ihr Thun und Lassen ein wachsames Auge zu haben, ihre Meuler, und Hütten fleißig zu besuchen, ihnen auch nicht zu gestatten, daß sie ihre Kohlstätten und Hütten beständig verändern, bloß um ihrer Gemächlichkeit Willen, denn dergleichen vielfältige Veränderungen thun der Waldung schaden, denn an solchen Orten in langer Zeit weder Holtz noch Graß wieder wächst.

§. 11. Die Vermehrung des Gehöltzes muß er besorgen, wie aber solches, theils durch pflantzen, theils durch säen, geschehen könne, davon habe bereits im ersten Buche, und zwar in der letzten Abtheilung desselben ausführlich gehandelt, worbey er allerdings wissen muß, wie jedes Saame aussiehet, u. wächset, wenn er reif wird, wie und wenn er zu säen, und was vor Boden ein jeder haben will, wie alt ein ieder Baum zum Fortsetzen seyn muß, und wie darmit zu verfahren, und was sonsten darbey in acht zu nehmen, ob und wie die Bäume zu beschneiden und zu ritzen, von dem übrigen bestehe, wie schon gedacht, das gantze erste Buch und ins besondere die letzte Abtheilung.

Die Vierdte Abtheilung, Von des Jägers nöthigen Pflichten und Wissenschafften die Wild-Bahn betreffend.

§. 1.

VOr allen Dingen muß ein rechter Hirsch-gerechter Jäger wissen, was eine Wild-Bahn sey, und worinne deren wahrhafftiges Wesen bestehe, auch muß er überhaupt wissen, was derselben zuträglich sey, oder schädlich, darmit er deren Schaden verhüten und den wahren Nutzen befördern könne.

§. 2. Die Jagd-Gräntzen müssen ihm vollkommen bekannt seyn, als welche, wie ich in vorhergehender Abtheil. §. 1. bereits angemercket von den Forst-Gräntzen oftmahls gar mercklich unterschieden. Er muß aber deshalb die Jagd-Gräntzen fleißig besuchen, daß, wenn etwan aus des Nachtbars Revier ein Stück Wild oder sonst ein Wildpret übertritt, er solches alsdenn schiessen, und sein eigenes im Forst stehendes schonen könne, doch kömmt ihm keinesweges zu, seine Jagd-Gräntzen zu überschreiten, und dem Nachtbar heimlicher Weise dieses oder jenes Stücke Wildpret hinweg zu schiessen, denn dieses wieder das siebende Gebot, wieder Gewissen und wieder alle Anständigkeit ist.

§. 3. Die wilden Thiere, als womit ein Jäger eigentlich zu thun hat, muß er ihrer Grösse, Farbe und Gestalt nach wohl kennen, deren Eigenschafften Alter und übrige Beschaffenheiten wohl wissen, deren Prunfft- und Setz-Zeit ihnen abgelernet haben, ihren Nutz nach allen ihren Theilen wohl ver-

stehen, und wissen, welche zum Verspeisen dienen, oder welche nur wegen ihrer Schadhafftigkeit oder des Balges halber geschossen und gefangen werden, weshalb er den Unterschied unter den Edlen und Unedlen oder Raub-Thieren wohl wissen muß.

§. 4. Die Ferte der Thiere wohl unterscheiden können, ist die vornehmste Eigenschafft eines Hirschgerechten Jägers, also muß er wissen, worinnen die Ferte eines Hirsches von dem Thiere, eines tragenden Thieres vor dem gelten unterschieden, wie an der Ferte zu erkennen, daß der Hirsch Jagdbar, worinnen die Ferte eines Schweines von dem Hirsch, die Ferte des Wolfes von den Hunden sich unterscheidet. Welches ihm darzu dienet, daß er alles ordentlich anspricht, Ehre und keine Schande einleget, denn ein Jäger kan zwar einer wohl werden und zur Noth schiessen, was ihm vorkommt, aber ein Hirschgerechter Jäger ist ein gantz anderer Mensch, und ist doppelter Ehren werth.

§. 5. Aus dieser Käntniß der Ferte nun fliesset dieses, daß ein Hirschgerechter Jäger, wenn er seine Waldung fleißig besuchet, auch wissen müsse, was vor Wildpret er in seinem Forst habe, verstehe groß-Wildpret, denn Füchse, Haasen u. d. g. zu wissen kan man von ihm nicht prætendiren, diese Wissenschaft aber hilft darzu, daß bey einem angestellten Jagen er ungefähr angeben könne, wie viel Stück Wildpret in das Jagen zu bringen oder nicht, und ob es wohl werth, deßhalb die Herrschafft dahin zu bemühen, und den Zeug hinaus zu schleppen oder nicht.

§. 6. Mit den Hunden muß er vor allen Dingen wohl um zu gehen wissen, ins besondere aber mit

dem Leit-Hunde, denn wer ein Hirschgerechter Jäger seyn will, muß nicht nur mit einem abgerichteten Leit-Hunde wohl um zu gehen wissen, sondern er muß auch selber fein im Stande seyn, den Leit-Hund abzurichten, denn ob es wohl grosse Geschicklichkeit, Mühe, Arbeit und Gedult erfordert, so wird doch solche Mühe einem Weydemanne nach diesem desto reichlicher vergolten, und ein recht guter Hund ist des Jägers halbe Kunst, ja ich sage noch mehr, ohne Hund kan der Jäger wenig oder gar nichts ausrichten. Doch von Hunden und deren Abrichtung, in der **sechsten Abtheilung** dieses Buchs ein mehreres.

§. 7. Und da denn auch ein Jäger heut zu Tage nicht mehr mit Bogen und Pfeil, sondern mit Pulver und Gewehr umgehen muß, so muß er von beyden eine gute Känntniß haben, und zwar, was das Pulver betrifft, so mercke man vors erste, daß einiges Pulver gerne schleimet, welches gemeiniglich gerne thut das klein Körnigte sonst so genante polirte Pulver, denn dieses ob es wohl einen guten Schlag hat, so ist doch der Schleim dem Gewehre schädlich, und macht zum wenigsten dem Jäger die Mühe, fast nach jedem Schuße seine Flinte oder Büchse wieder auszuziehen, und reine zu machen. Will man aber sehen, welches Pulver viel schleimet, so kan man nur auf eine Pfanne ein wenig thun, und es davon abbrennen, darnach aber nach dem Steine sehen, siehet dieser fein safftig aus, so ist das Pulver nichts nutze, und schleimet, man legt auch wohl etwas Pulver auf einen höltzern Tisch, Bretgen oder Pappier und zündet selbiges an, gehet es in die Höhe, ohne dem Pap-

piere sonderlichen Schaden zu thun, und Brand-Mahle oder schwartze Flecken zu hinterlassen, so ist das Pulver gut und schleimet nicht, wo aber das Pappier brennet, und der Tisch voller schwartz gebrandter Grüblein an der Stelle ist, wo man das Pulver abgebrannt, so schlägt das Pulver unter sich, schleimet und ist nichts nutze. So ist auch sehr viel daran gelegen, wenn ich des Pulvers Schlag recht wisse, denn wenn ich Pulver von unterschiedenen Schlage gebrauche, und meine Büchse darmit lade, wird mir mein Lade-Maß immer falliren, und die Büchse bald gut, bald schlimm schiessen, und lieget hieran vielmehr, als sich wohl mancher einbilden mögte, deswegen haben die Mathematici ein gewisses Instrument erfunden, welches man einen Pulver-Probierer nennet, und dergleichen solte sich billig ein jeder Weydemann anschaffen. Es ist dieses ein Stählernes Feuer, Zeug gleichsam, in der Mitte ist ein viereckets Loch, welches man voll Pulver thut, und oben drüber den durch ein Rad mit Wieder-Hacken, gleich dem Rade an einem Frantzen-Gestelle, fest gemachten Deckel mit Gewalt überziehet, alsdenn auf die ander Seiten fest gemachte Pfanne Pulver thut, und es anzündet, an dem durch die Gewalt des Pulvers aufschlagenden Deckel sind die Grade durch die oben gedachten Wieder-Hacken bemercket, und wie viel Kimmen am Rade zurück geschlagen worden, so viel Grad schläget das Pulver, daraus man denn seinen Schlag beurtheilen, und allezeit dahin sehen kan, daß man Pulver gleiches Schlages zu seinem Gewehr habe, welches zum accuraten Schiessen obgedach-

ter massen nicht wenig beyträget. Doch manchmal, welches ich hier nicht vergessen sollen, bekömmt man auch Pulver, welches im Anfange einen guten Schlag hat, und wohl biß 12. Grade schläget, wenn man es aber länger liegen lässet, vergütet es den Schlag nicht etwan, sondern verringert ihn immer mehr, biß daß er endlich auf 8. Grade kommt, noch anderes ist zwar im Anfange schon gut, vergütet aber den Schlag noch in etwas, bey beyden ist dennoch keine rechte Gewißheit, und es ist weit besser, Pulver von gleichem Schlage zu haben: Ich halte das vor das beste, dessen Schlag 10. Grad hält, und von dem so genannten Mittel-Korne ist, denn das klein-körnige schleimet gerne, und das allzu groß körnige runde, so die Grösse des Rübe-Saamens übertrifft, hat zu viel Kohlen, und zu wenig Salpeter, daher der Schlag nicht nutzet.

§. 8. Doch da wir nun von Pulver gehandelt, scheinet uns die Ordnung auch zum Bley zu führen; was das Hagel oder Schroot betrifft, so wird solches zum Theil gekaufft, und da thut man auch am besten, zum Theil aber von den Jägern selber gegossen, welches aber ein schlechter Profit, und noch darzu mit grosser Mühe verknüpffet, will man aber ja Hagel giessen, so thut man unter das geschmoltzene Bley etwas Salmiac, und giesset solches alsdenn durch ein Karten-Blat, in welches man Löcher von der Grösse gemachet, als wir das Hagel zu haben belieben, in Wasser, und wenn wir denn eine gute Menge haben, bringen wir solches auf eine so genannte kleine Hagel-Mühle, da wir denn solches rund bekommen, doch der Profit ist, wie gesagt,

sagt, klein, oder wohl gar keiner, und die Mühe dennoch groß und wichtig.

§. 9. Was die Kugeln betrifft, so werden selbige von dem Jäger allezeit selbsten gegossen, und zwar so müssen sie von reinem Bley seyn, denn wenn Zinn darunter, so werden sie leichter, und das Pulver-Maaß falliret, über dieses muß man zu einer jeden Büchse eine besondere Kugel-Form haben, welche accurat hinein passet, denn wenn die Kugel nur etwas weniges zu klein, ist der Schuß ungewiß, es hilfft auch so denn gantz kein Futtern. Die Kugeln müssen accurat und rund seyn, keines weges hohl, denn sonst haben sie nicht nur ihre gehörige Schwere nicht, sondern auch das kleineste Löchlein oder Höhle fänget leichte Wind, und der gantze Krahm wird verdorben, am besten ist es, wenn man die Kugel mit Gewalt in die Büchse bringen muß, denn wenn sie nur hinein, heraus wird sie schon wieder kommen. Die Futter betreffend, sind solche von subtilen Leder fast die besten, von aussen werden sie mit Seiffen oder Fett bestrichen, daß sie desto geschmeidiger hinunter gehen, doch kan man auch Barchent und fein dichten Leinwand nehmen, und selbigen auf eben angegebene Art mit Talche bestreichen.

§. 10. Das Gewehr betreffend, so ist es mancherley, indem fast keine Stadt ist, die nicht ihren Büchsen-Schmied habe, in Teutschland aber ist das renommirteste das Suler, in den Niederlanden aber das Mastricher, und ist es an dem, daß unter denen Suler-Flinten manch schön Stück zu finden, nur kömmt es auf den an, welcher es kaufft,

ob er es auch verstehet oder nicht. Wenn man nun ein Gewehr kaufft, muß man nicht in den Tag hinein kauffen, noch bloß auf das äuserliche blancke Wesen, gelb Beschläge, gute Schafftung, Leichte und dergleichen sehen, sondern alles wohl betrachten, vor allen Dingen muß man Achtung geben, ob der Lauff reine und gerade sey oder nicht, deßhalb sich der Verkäuffer nicht darff verdriessen lassen, auf mein Begehren die Schwantz-Schraube auszuschrauben, darmit ich durchsehen kan; ist nun etwan ungefehr eine Schlitter drinne, so lasse ich solches Gewehr lieber vom Leibe, und wenn es auch noch so schön aussehe, denn dergleichen springen gern, und kan sich darüber ein Jäger selbst unglücklich und zum Krüppel machen. Hiernächst besehe er das Schloß, ob selbiges im Gefieder gut, ob der Hahn in seiner Ruhe wohl und feste stehe, ob die Pfanne von gutem Stahl, ob es eine verdeckte Nuß, gute Feder und dergleichen habe, denn auf ein Schloß kömmt bey einem Gewehr viel an, ist es allzu hart zu drücken, kan man bey dem Abziehen leicht rücken, und vorbey schiessen. Auch muß er den Schafft beobachten, von was vor Holtze er sey, ob er etwan gar zu schwach gemachet, und allzu dünne ausgearbeitet sey, ob der Anschlag vor ihn recht oder nicht, ob der Schafft etwan gar schön zusammen geflicket, und was dergleichen mehr. Nach diesen kan er erstlich die Flinte selbst probiren, wie sie das Hagel wirfft, denn aus einer Flinte Kugeln zu schiessen, halte ich meines Theils nicht vor rathsam, wäre aber die Flinte gezogen, so wäre es desto besser, und würde sie das Hagel

desto schöner werffen. Man probiret sie aber mit allerley Hagel, als Vogel-Dunst, Finckens-Schnepffen-Hagel, Hasen-Schroot und dergleichen, denn eine jede Flinte wirfft nicht alles Hagel gut, sondern manche schiesst besser, wenn ich klein Hagel, andere, wenn ich grobes eingeladen; wenn ich nun also nach einem Ziel schiesse, und gerade ziele, kan ich leicht sehen, was einem Gewehr noch fehlet oder nicht.

§. 11. Büchsen werden hier und dar gemacht, doch hält man das Mastricher Gewehr vor das beste, man hat aber Büchsen von ungleicher Kostbarkeit, nachdem nemlich der Beschlag und die Arbeit an selbigem ist. Grosse Herren haben wohl mit Golde oder Silber beschlagene Büchsen, doch daran ist nichts gelegen, das Beste ist, wenn sie gut schiessen, worzu allemahl die Richtigkeit des Lade-Maasses und der Kugel-Form erfordert wird, welche beyden Stücke also der Büchsenmacher jederzeit mit zu der Büchse geben muß. Man hat heut zu Tage Gewehr, welches überaus weit schiesset, doch zu Pürsch-Büchsen werden dergleichen nicht erfordert, sondern es ist genung, wenn diese nur 100. Schritte accurat schiessen.

§. 12. Will man aber ein Gewehr vor sich einschiessen, so schiesset man nicht aus freyer Faust, denn man kan gar balde rücken, und das Ziel verfehlen, alsdenn giebt man es gerne der Büchse schuld, und lässet daran ändern, was doch nicht zu ändern wäre, und da geschiehets, daß manch gutes Gewehr verdorben wird. Sondern ich suche mir etwan ein paar Bäume aus, oder schlage ein

paar Stäbeln in die Erde, und befestige die Büchse an selbigen, daß sie bey dem Abdrücken nicht rücken kan, alsdenn setze ich etwan 50. Schritte davon ein Ziel, und ziele, so accurat ich kan, trifft man gut, so träget man das Ziel 10. oder auch wohl 20. Schritte weiter, und so ferner, fehlet man aber, so kan man die Schuld mit Rechte der Büchsen geben, und sie gehörig richten lassen. Man mercke noch überhaupt, daß zwar die Büchsen, die einen Schneller haben, wegen des gelinden Abdrückens sehr gut, im Holtze aber, die mit dem gewöhnlichen Drücker fast noch besser zu gebrauchen, denn die erste Gattung, wenn sie gestochen, gehet den Augenblick loß, und wenn sich, so zu sagen, nur eine Fliege an den Schneller setzet, mithin verlieret der Jäger nicht allein manchmal den Schuß, sondern kan auch unglücklich seyn, sich oder jemanden anders Schaden zu thun.

§. 13. In Winters-Zeit geschiehet es gar offt, daß wegen anhaltenden Schnees und Frostes das Wild seinen nöthigen Unterhalt nicht finden kan, daher die Herrschafften die Wald-Wiesen darzu anwenden, daß sie auf selbigen Heu machen, und dieses auf gewisse Schoppen oder Schober aufführen, und das Wild bey gestrenger Winters-Kälte darmit versorgen lassen. Da erfordert nun die Pflicht eines Jägers, dergleichen Fütterung, so unter jetzt gedachten Schobern gemeiniglich geschiehet, zu besorgen, auch wohl bedürffenden Falls etwas von Eichenen Holtze umhauen zu lassen, damit das Wild von den Knospen und Spitzen seine Nahrung haben könne.

§. 14. Wenn

§. 14. Wenn die Häge-Zeit angehet, und wie lange sie dauret, ist einem jeden Weydemann zur Gnüge bekannt, denn sie fänget in der Fasten an, und währet biß Bartholomäi, denn es nicht mehr als billig, dem Wilde seine Kalbe oder Setz-Zeit ruhig zu lassen, deßhalb sich ein Jäger zu hüten hat, ohne speciellen Befehl kein Wildpret zu schiessen, ins besondere können sich Vasallen dadurch des Jagd-Rechts verlustig machen. Solte aber ja was geschossen werden, so ist es ein Hirsch-Spiessert oder Geltes Thier, daher auch ein Jäger sich in acht nehmen muß, daß er nicht etwan ein trächtiges Thier vor ein Geltes anspreche und schiesse, da auch selbst die Schrifft es vor unbillig hält, die Mutter mit den Jungen zu würgen, welches aber durch dergleichen ungelehrtes Schiessen allerdings geschiehet. Das Feder-Wildpret wird auch billig zur Brut-Zeit verschonet, damit nicht Alte und Junge zugleich umkommen, deßhalb mit dem Vogel-Fange und Schiessen der Vögel biß Johanni wenigstens inne zu halten ist.

§. 15. Grosse Herren erwählen nahe an ihren Residenzen gemeiniglich einen Ort zum Gehäge des Wildes, darmit sie das Plaisir haben können, offtmals in der Nähe Wildpret zu sehen, auch nach ihrem Belieben etwas zu schiessen, dergleichen Gehäge sind von den Thier-Garten darinnen unterschieden, daß sie nicht wie jene mit Schrancken umgeben, sondern das Wild in einem Gehäge freyen Wechsel hat, doch gehöret zu einem solchen Gehäge ebenfalls verschiedenes, als 1.) gnungsame Dickigen,

ckigen, daß sich das Wild darinnen verbergen könne. 2.) Eine Freyheit von Trifften und grossen Geräusch, sonderlich in der Setz-Zeit. 3.) Mast- und andere fruchtbare Bäume, wovon das Wild seine Nahrunge habe, wie denn auch Wiesen, Gründe und nahe Felder hierher gehören, doch wenn in dergleichen Gehäge das Wild gar zu häuffig wird, so muß es zum Theil weggeschossen werden, darmit es den armen Unterthanen an ihren Früchten nicht gar zu vielen Schaden thue. 4.) Wasser in der Nähe, darmit das Wild sich theils kühlen, theils seinen Durst löschen könne. 5.) Daß es nicht allzu nahe an eines andern Herrn Jagd-Gräntze sey, denn auf diese Weise könte dieser Seits was gehäget werden, welches von dem andern mit desto grössern Vortheil und Plaisir weggeschossen würde. 6.) Muß es mit Saltz-Lecken und nöthigen Heu-Schobern versehen seyn, darmit bey anhaltender Winter-Kälte das Wild könne gefüttert werden, und nicht nöthig habe, aus Mangel sich anderswohin zu begeben, und hier kömmt dem Jäger zu, auf dergleichen Saltz-Lecken und Heu-Schober Achtung zu geben, darmit das Wild zu gehöriger Zeit sein Saltz, und im Winter sein Futter bekomme. 7.) Vor Wölffen, Luchsen und andern Raub-Thieren muß man ein solches Gehäge zu sichern suchen, deßwegen auch dergleichen Raub-Thiere, wo sie verspüret werden, auf das äuserste verfolgen, und gäntzlich auszurotten trachten. 8.) Wo noch nicht viel Wildpret ist, und man dennoch gerne ein Gehäge anlegen wolte, da geschiehet solches, wie bey den Thier-Gartens, mit jungen Hirsch- und

Wild-

Wild-Kälbern, so aufgefangen, und bey einer zahmen Kuh zahm erzogen werden.

§. 16. Von einem Thier-Garten, wie und wo er anzulegen, auch was vor nöthige Erfordernissen darzu gehören, besiehe oben im IIten Buche.

§. 17. Man hat auch eine sehr gebräuchliche Art, Hirsche und Thiere in einem Thier-Garten zu bekommen, man macht nemlich bey abhängenden Hügeln, unter welchen der Garten lieget, statt der Pallisaden, eine Mauer, über welche die Hirsche zur Prunft-Zeit, und die Thiere des Geässes halber, gar leichte springen, und nachhero in dem Garten bleiben. Ob aber ein solcher Thier-Garten eben 8. oder 6. ecket anzulegen, dependiret theils von der Willkühr der Herrschafft, theils von der Beschaffenheit des Ortes, wo er soll angeleget werden.

Die Fünffte Abtheilung,

Von Jagd-Zeugen, auch andern Zugehör und Gewohnheiten.

§. 1.

NUn kommen wir endlich zum Jagd-Zeuge, Garn und Netzen, und sind wir willens, unsern Weydemann, so viel als ihm nöthig, davon zu unterrichten. Es sind aber dergleichen Netze nach Beschaffenheit des Gebrauchs gar merclich unterschieden, denn gantz andere und weit höhere Zeuge werden gebraucht zum Jagen des Roth-Wildprets, als zum Schwartz-Wildpret, weilen die ersten leicht über einen niedrigen Zeug ausspringen;

gen; wieder andere Netze werden zum Hasen, andere zu Fisch-Ottern und dergleichen gebraucht.

§. 2. Wir wollen vor allen Dingen etwas von hohen Tüchern melden, diese werden, wie ihr Nahme schon giebt, von Leinen Tuche verfertiget, das Tuch kan darzu gekaufft werden, wo es am wohlfeilesten zu haben, daher einige die Schlesischen Tücher darzu vorgeschlagen, theils weilen das Leinwand dort nicht gar theuer, theils auch, weil feine feste und derbe Leinwand da gefunden wird: Kaufft man nun die Elle vor 2. Ggr. 6. Pf. ein, so würde das Schock 6. Thlr. 6. Ggr. betragen; da nun aber zu einem Tuche, welches, wie die ordentlichen Tücher thun müssen, 130. Wald-Schritte stellen soll, 6. Schock solcher Leinewand erfordert werden, so würde die Leinwand zu einem Tuche 37. Thlr. 12. Ggr. betragen, mithin die Leinwand zu einem Wagen voll Zeuge, worzu 3. solche Tücher gehören, überall 112. Thlr. 12. Ggr. kommen. Rechnete ich nun, wie viel Leinewand zu einem gantzen Jagd-Zeuge gehörete, welches wenigstens aus 6. Wagen bestehen soll, so würde die Summa 675. Thlr. ausmachen. Dieses wäre gleichwohl noch nicht einmahl völlig die Helffte, denn die Ober- und Unter-Leinen im Tuche, das doppelte Gemeische jeden Tuches, die Rinck-Leinen, die Wind-Leinen (a) und dergleichen an Seiler-Arbeit gar gerne 28. biß 29. Thlr. ausmachen, welches

a) Wind-Leine, diese ist 4. Klafftern lang, wird oben bey jeder Furckel an der Haupt-Leine fest angemacht, damit der Wind die Tücher nicht umschmeissen kan.

welches von einem gantzen Jagd-Zeuge wieder 522. Thlr. thut. Von jedem Tuch auch 5. Thlr. Schneider-Lohn, thut vom gantzen Jagd-Zeuge 90. Thlr. zu jedem Tuche vor 1. Thlr. Zwirn und Wachs, thut zum Jagd-Gezeuge 18. Thlr. Rincken und Knebel zu jedem Tuche 1. Thlr. 20. Ggr. macht zusammen 33. Thlr. Noch betragen die Stell-Hacken 9. Thlr. und die Wapen und Jahr-Zahl an die Tücher zu mahlen, thut wenigstens zusammen 18. Thlr. so, daß ein vollkommener Jagd-Zeug zu 6. Wagen Tüchern, jeden Wagen zu 3. Tüchern, genau gerechnet, austräget 1365. Thlr. worbey noch nicht einmahl die Pfahl-Eisen und Schlägel sind, woraus man leicht siehet, daß es nicht vor jedermans Beutel, dergleichen Jagd-Zeuge anzuschaffen, und da sie so kostbar, so müssen sie auch wohl in Acht genommen werden, nicht auf die Erde geschmissen, daß sie verstocken, und mürbe werden, sondern, wenn sie ungefähr beym Jagen durch Regen naß worden, müssen sie fein aufgehangen, und an die Lufft gebracht werden, daß es ihnen nichts schadet. Solte auch etwan ein Tuch durch einen Hirsch, Spiessert oder dergleichen bey Versuchung eines Ausprunges über den Zeug seyn beschädiget worden, so muß der, so die Aufsicht auf die Jagd-Zeuge hat, fein bald dran seyn, daß es wieder ausgebessert werde.

§. 3. Nächst diesen hat man auch **Mittel-Tücher**, welche also genennet werden, weil sie kaum die Helffte so hoch, oder auch wohl so lang, als die vorigen, man kan sie sonderlich beym Schwartz-Wildpret brauchen, auch werden sie

wohl

wohl manchmal mit in ein ordentlich Jagen genommen, um selbiges desto mehr zu erweitern, jedoch weñ sie dem Hirsch unter einem Hügel zu Vortheil gestellet werden, pfleget er sich offt nicht lange zu bedencken, sondern springet über, und hinterläst dem Jäger das Nachsehen und leere Nest; Aber bey Schwein-Jagen sind sie gut, denn weil man zu der Zeit Hirsche und Thiere ohne dem nicht gerne schiesset, weil die Hirsche mager, und die Thiere trächtig sind, so mögen sie immer ausspringen, welches aber den Schweinen wohl verbothen ist, denn dergleichen Tücher meistentheils 3. Ellen hoch, und kommen an Gelde etwas mehr als die Helffte der vorigen grossen Tüchern zu stehen. Mit dergleichen Tüchern und solchen, die etwas niedriger, werden auch Hasen gejaget, jedoch nur an solchen Orten, wo sie in grosser Menge sind, und also häuffig können ins Jagen gebracht werden, denn sonst bezahlet es die Mühe und Kosten nicht.

§. 4. Unter dem Jagd-Zeuge befinden sich auch die so genannten **Lauff-Tücher**, mit welchen man die Rundung oder das Jagen quer vor den Lauffe zustellet, daß kein Thier, ehe man es haben will, in den Lauff kommen kan. Der Höhe nach sind sie ordentlich 5. Elen, in der Länge aber unterschieden, indem sie an einigen Höfen 30. an andern 40. Elen ausmachen. Diese Tücher werden nun an einander durch Rincken und Hefftеln befestiget, oben und unten sind gleichfals Rincken angeneht, welche in der obern und untern Linie lauffen, so, daß man nach Belieben dergleichen Tuch eben so zu-

und

und aufziehen kan, als etwan eine Cardüne vor den Fenstern oder Bette. Damit aber die Rincken an der Linie desto hurtiger lauffen, pflegt man gedachte Linie wohl mit Seiffen oder auch Talge zu beschmieren. Bey ein jedes von solchen Lauff-Tüchern wird nun, nachdem es die Noth erfordert, ein oder zwey Jäger gegeben, welche auf Verlangen der Herrschafft nach dem Befehl des Jäger-Meisters alsobald die Tücher zusammen ziehen, sich also hinein wickeln, daß nur der Kopff heraus sehe, und mithin das Jagen öffnen.

§. 5. Das Wild auf den Gräntzen manchmal zu schrecken, daß es nicht über die Gräntze wechselt, und uns also aus dem Revier gehet, hat man die **Tücher-Lappen**, deren ein Bund 80. Schritte lang, erfunden. Diese sind an sich etwan drey viertel Elen breit, und $1\frac{1}{2}$ Elen hoch, werden aber oben an eine sehr lange Lienie, welche auf die 160. gemeine Wald-Schritte stellen muß, feste gemacht, also, daß erstlich ein dergleichen Lappen, nachdem wieder eben ein so breites Fleck leer, und dann wieder ein Lappen, und so fort kome. Wenn nun die Lufft in etwas wehet, schrecken sie durch ihre Bewegung das Wild, daß es nicht über die Gräntze tritt, und man kan es in seinem Revier nach Beqvemlichkeit schiessen. Zu solchen Lappen-Tüchern nimmt man lieber gebleichte weisse, als ungebleichte rohe Leinwand, aus dieser Raison; damit das Wildpret selbige desto eher sehen, und sich davor scheuen mögen.

§. 6. Die Alten, welche von den Tüchern noch nichts wusten, hatten an statt derselbigen gewisse **Hirsch- und Schweins-Netze**, deren sie sich

bey ihren Jagen bedienten, und die man auch noch heut zu Tage manchmal brauchet. Diesen Vortheil hat man dabey, daß sie nicht so schwer zum Fortbringen sind, und auch lange so hoch in Gelde nicht kommen, als die Tücher. Sie werden von den Seilern aus guten Hanff gemacht, und müssen die Lienien, woraus sie gestrickt werden, halb Fingers dicke seyn. Man siehet aber auch dabey, daß die Schmoschen nicht enge zu seyn brauchen. Gemeiniglich ist die Oeffnung von einer Seite zur andern 8. Zoll. Die Höhe des gantzen Netzes beträgt 5. Elen, und die Länge ist ebenfalls mit den hohen Jagd-Tüchern gleich. Es dienen diese Wild-Netze darzu, das Wild lebendig zu fangen, zu einem bestätigten Jagen aber sind sie nichts nutze, weil ein Thier viel lieber einfält, als daß es sich neben den Netze hin in den Lauff treiben liesse. Also sind sie gantz gut bey Anlegung eines Thier-Gartens, das Wild lebendig hinein zu fangen, sonst werden sie wenig gebraucht.

§. 7. Gleiche Bewandniß hat es mit den **Schweins-Netzen**, deren Gebrauch aber sehr gut, sonderlich Winters-Zeit, sie kommen mit den vorigen in allen überein, ausser, was die Höhe betrifft, denn es braucht ein Sau-Netze höchstens nur 3. Ellen hoch zu seyn. Eben diese Netze braucht man auch wohl bey bestätigten Jagen, in welche man viele Schweine mit eingebracht. Denn man stellet alsdenn inwendig ins Jagen solche Sau-Netze nahe an die Tücher an, daß die Schweine nicht durchhauen können, und die Tücher beschädigen.

§. 8. Auch hat man **Wild-Garne**, welche ebenfalls von Hanff gemacht, aber lange so

starck

starck nicht sind, als die Wild-Netze, doch müssen sie eben selbige Höhen und gleiche Länge haben. Man fänget ebenfalls darinnen das Wild, so sich darein verwickelt, und ist das Beste dabey, daß sie weder schwer noch auch kostbar sind.

§. 9. Bey dieser Gelegenheit kan nicht umhin, auch der Reh-Hagens zu gedencken. Es ist zwar ein solcher Reh-Hagen eine der Wild-Bahn sehr schädliche Sache, weilen manches trächtiges Thier, Wild-Kalb und dergleichen mit einläufft. Inzwischen aber, da doch einige, welche die Mittlere Jagd haben, solche Reh-Hagen zu halten, berechtiget sind, will ich sie gantz kürtzlich beschreiben. Man machet nemlich mitten im Holtze eine ordentliche doch leichte Verzäunung entweder ins Gevierdte oder runde, und in der Grösse, wie es der Ort leidet und selbsten beliebt. Gegen verschiedene Ende lässet man offene Pforten, wodurch so Wild als Rehe ihren Wechsel halten können. Zur Zeit des Jagens aber werden diejenigen Oeffnungen, wo das Jagen herkömmt, offen gelassen, die andern aber mit ordentlichen Haar-Seilen, welche fast wie ein Hirsch-Netz gestricket sind, zugestellet. In diese fallen nachdem die Rehe ein, und werden todt geschlagen. Doch manchmal nimmt wohl das Rehe das Seil mit, welches zu verhüten nicht weit davon Leute zu bestellen sind, die das Eingefallene Reh alsbald tödten. Andere bedienen sich der Reh-Netze, die Rehe zu fangen, welche von zarten doch festen Bindfaden, drey biß vierdte halb Elen hoch, und etwan 150. Schritte lang seyn sollen, so, daß dergleichen Netze mit Hefftel, Haaken und dergleichen dennoch von einem Menschen

können getragen werden. Durch dergleichen Netze können Rehe, Füchse und Haasen in einem Revier ziemlich dünne gemacht werden.

§. 10. Fast von gleichen Schlage sind die Haasen-Netze, welche jedermann bekannt genung sind, Sie werden nicht hoch und auch nicht starck gemacht, sondern ein jeder kan solche gar leicht fort tragen. Wo viel Haasen sind, kan man deren offt eine sehr grosse Menge fangen, aber sie ruiniren, die Haasen-Jagd eben so sehr als die öfftern bestätigten Jagen, Reh-Hagen und dergleichen die Wild-Bahn, wohin auch die Feder-Lappen gehören, welche zwar eigentlich nur zum Schrecken sind, indem Füchse und Haasen immer an denen Lappen herunter lauffen, und wohl etliche Schüsse aushalten, ehe sie überspringen. Die Federn zu solchen Lappen, deren freylich viel seyn müssen, kan man von mancherley Feder-Vieh nehmen, und unterwerts Creutzweiß knüpffen. Am allermeisten ist zu bewundern, daß sich das Wild, ins besondere der Fuchs vor diesen Feder-Lappen so entsetzlich scheuet, da doch der letzte sonst ein so gar grosser Liebhaber von Feder-Viehe ist.

§. 11. Von dem Bären-Fange, Wolffs-Grube, Fuchs-Eisen, Marder-Falle, habe ich bereits oben an gehörigem Orte gemeldet, und zwar bey der Beschreibung eines jeden dieser Thiere, welche damit gefangen werden. Man hat aber noch gewisse Marter-Garne. Diese werden von dünnen Bindfaden gemacht, enge gestricket, und um die Gegend gestellet, wo man Marder oder Ildisse mercket, welche alsdenn darmit gar leicht, wenn anders ihre Behältnisse in dem Gemäuer

mäuer oder sonsten beunruhiget werden, in die Netzgen einlauffen, und den Lohn vor ihre Nascherey bekommen.

§. 12. Wie die Biber und Fisch-Ottern gefangen werden, habe ich, was die Fallen betrifft, bereits im andern Buche erwehnet, weil man sich aber auch gewisser Netze bedienet, diese der Fischerey so hoch schädliche Thiere auszurotten, so mercke man, daß dergleichen Netze nicht können gebraucht werden, es sey denn, daß ich vor erst des Bibers oder der Otter Behältniß genau erkundigt habe. Alsdenn stelle ich um dessen Behältniß herum ins Wasser ein solches Netz, welches einer Fisch-Wate nicht ungleich, doch muß es stärcker seyn, weil sonderlich die Biber überaus scharffe Fänger und Waffen haben. In dergleichen Netz fället der Biber oder Otter, wenn man in dessen Bau einen Otter-Hund gelassen, welcher sie heraus treibet, doch muß man geschwinde mit ihm seyn, denn sonst zerbeisset er das Netz, und die Arbeit und Mühe ist vergebens. Deßwegen verrichtet man auch diese Arbeit des Nachts am allerliebsten, weil zu dieser Zeit Biber und Otter von selbsten auf den Raub ausgehen, und sich also desto eher fangen.

§. 13. Zu Bewahrung des Jagd-Zeuges gehöret nothwendig ein Zeughauß. Dieses aber findet man mehrentheils von den Herrschafften bereits erbauet. Solte aber etwan ein Jäger bey dessen Erbauung etwas zu sagen haben, so müste er dahin sehen, daß, wo möglich, dergleichen Zeug-Hauß die völlige Länge eines Tuches habe, wo

nicht, muß es doch wenigstens so beschaffen seyn, daß die Tücher doppelt können aufgehangen werden. Es braucht nur von Holtze erbaut zu seyn, doch feste, daß es sich wegen der Last der Tücher nicht sencke. In dergleichen Zeughause werden nun nicht allein, die Tücher, Netze und Garne, sondern auch andere darzu gehörige Geräthe, als Gabeln, Zangen, Frost-Bohrer, Pfahl-Eisen, Schlägel, Sticheln und dergleichen aufgehoben. Nicht minder die Haaken, ins besondere aber die Pürsch-Wagen, Wild-Tragen und dergleichen, welche insgesammt in gehöriger Ordnung seyn müssen.

§. 14. Den Jagd-Schirm vor die Herrschafft betreffend, so befindet sich selbiger mehrentheils bereits in dem Zeug-Hause, er ist unten von Holtz-Werck, kan von einander genommen werden, darmit er desto füglicher an Ort und Stelle gebracht werden kan, oben wird er mit Tüchern gleich einem Gezelt überzogen, um die Herrschafften vor Regen zu sichern, an den Wänden hat er Oeffnungen gleich denen Fenstern, aus welchen das Wild gefället wird, und nimmt allemahl die vornehmste Herrschafftliche Person die beste und ihr beqvemste Loge ein, welcher alsdenn die andern nach ihrem Range und Stande folgen. Weilen nun ein solcher Jagd-Schirm viele beherbergen, auch Raum haben muß, daß die Herrschafftlichen Büchsen-Spänner das geladene Gewehr ihren Herrschafften überreichen, und das Abgeschossene zurück nehmen können, und dieses ohne Incommodité der Herrschafften, so siehet man leicht, daß dergleichen

Schirm nicht klein, sondern groß und geräumlich seyn müsse, jedoch soll er sich nach der Proportion des Jagens und der Anzahl der ausschiessenden Herrschafftlichen Personen richten. Ein solcher Schirm nun wird gerade 80. biß 100. Schritt von der Oeffnung des Jagens oder Rundung mitten in dem Lauff aufgeschlagen, so, daß von beyden Seiten das Wild vorbey kommen, und gepürschet werden könne.

§. 15. An den meisten Herrschafftlichen Höfen, und in deren Zeug-Häusern, findet man auch die zu Abführung des im Jagen erlegten Wildprets gewisse **Pirsch-Wagen und Pürsch Karren.** In der Gestalt sind sie gleich einem andern Wagen oder Karren, die Wagen mit 4. die Karren mit 2. Rädern, nebst andern darzu gehörigen Zeug, darinne aber sind sie nur von andern unterschieden, daß sie von Bretern gemachte Kasten haben, worein die Thiere geleget werden, hinten ist ein Aufzug, gleich als an denen Mühl- oder Kalch-Karren, darmit das Wildpret commode hinauf und ab könne gebracht werden. Diese Kasten, wie auch die Stangen, auch wohl die Räder, werden grüne gemahlet, doch mit guter Oel-Farbe, hinten und forne kömmt gemeiniglich das Herrschafftliche Wapen, an den Seiten aber allerhand wilde Thiere, auf diese werden nun die vornehmsten Thiere, als Hirsche und Schweine, mit dem Haupte vorwärts geleget, und mit schwachen grünen Linien angebunden, und durch die so genannte Karren-Knechte abgeführet.

§. 16. Da wir doch der Pürsch-Wägen und

Karren gedacht, so wollen wir auch etwas von der so genannten **Wild-Trage** beyfügen, ihr Gebrauch ist im Jagen selbst, und zwar im Lauffe das geschossene Wildpret als Hirsche, Thiere, Tann-Wild und Schweine zusammen zu tragen, darmit es in guter Ordnung vor den Jagd-Schirm in das Gesichte der Herrschafft könne geleget werden; Sie bestehet aus einem starcken Netze von der Länge und Breite, daß ein Hirsch, Tann-Wild oder Schwein commode draufgeleget, uñ fortgetragen werden kan, zu beyden Seiten sind Stangen feste gemachet, an welchen 4. starcke Mann das angegebene Wildpret auf ihren Achseln forttragen können, die Stangen aber sind gemeiniglich grün gemahlet, und siehet gut, wenn die Träger auch grün gekleidet seyn.

§. 17. Bey der **Abführung der Tücher** zum Jagen ist an den mehresten Orten einerley Ceremoniel, denn es werden darzu die in dem Zeug-Hause befindliche so genannte Zeug-Wagen genommen, welche einen Kasten von 9. biß 10. Ellen lang, grün angemahlet, und mit dem Herrschafftlichen Wapen versehen, haben, auf solchen Wagen werden nun 3. hohe Tücher, benebst gehörigen Hefftelen, und dergleichen geleget, und oben durch ein überzogenes Tuch vor Regen und dergleichen bewahret, und also nach den Flügeln des abgesteckten Jagens abgeführet, welches meistentheils durch die darzu geordnete Zeug-Knechte geschiehet.

§. 18. Es gefället manchmal grossen Herren, nicht allein Raub-Thiere, sondern auch wohl Hirsche und dergleichen lebendig einfangen zu lassen, um selbige

bige entweder zum Kampff- oder Lust-Jagen auf zu behalten, oder was die Hirsche betrifft, durch selbige ihren Thier-Garten zu vermehren. Dieses nun zu bewerckstelligen, brauchet man gewisser Kasten, in welche die Thiere mit List gebracht, und also lebendig nach Hofe geführet werden. Von dem Bären-Kasten haben wir bereits oben in zweyten Buch, unter dem Bär- und Bären-Fange, zur Genüge gehandelt. Was aber die **Hirsch-Kasten** betrifft, so sind sie etwan 5. biß sechsthalb Ellen lang und 3. Ellen hoch, nicht wohl über anderthalb Elle breit, nur daß ein Hirsch Raum habe darinnen zu stehen, und zu liegen, sie werden inwendig etwas mit Stroh ausgefüttert, und mit einer kleinen Krippe, darein man Hafer streuen, und einer Rauffe, worein man Heu stecken kan, versehen. In solchen lässet man einige kleine Oeffnungen, daß Licht und Lufft hinein gehet, und kan auf diese Weise ein Hirsch weit geführet werden. Doch muß auch der Kasten durch eiserne Beschläge wohl verwahret, und mit einem Aufzuge versehen seyn, daß man den Hirsch, so wohl hinein als heraus bringen könne, und darmit er nicht etwan durch seine Gewalt den Kasten von einander treibe und durchgehe uns aber nach diesem das Nachsehen überlasse, welches bey dem Bären- und Sau-Kästen noch mehr zu mercken, als welche um so viel wilder als ein Hirsch, auch ihre Stärcke zu ihrer Freyheit weit besser anzuwenden wissen. Es wird deswegen **ein Sau-Kasten** zwar kürtzer und niedriger als ein Hirsch-Kasten gemacht, jedoch von starcken Eichenen Bohlen und auswendig mit Eisen wohl beschlagen, inwendig auch so verwahret, daß das Schwein mit seinen Waffen sich

nicht durcharbeiten kan. Man muß ihm aber auch Lufft lassen, jedoch solche Lufft-Löcher mit guten eisernen Gittern, gleichwie am Bären-Kasten, verwahren, durch solche Gegitter kan man ihnen zum Geäß nur Erbsen, Gersten, und dergleichen einstreuen wordurch sie sich erhalten, biß man an gehörigen Ort mit ihnen kömmt. Die **Reh-Kasten** gleichen sich den Hirsch-Kasten, nur daß sie niedriger, und kürtzer, und von leichten Bretern sind. Die **Fuchs-Kasten** machet man gern von guten Eichenen Bretern, darmit sich der Fuchs nicht heraus arbeiten könne, seinen Fraß thut man ihm gerne vorher hinein, denn nachdem gehet es nicht wohl an. Die **Hasen-Kasten** machet man gemeiniglich so, daß in einem grossen Kasten gleichsam viele kleine Kasten sind, in welche man die Hasen thut, doch sind sie deshalb sehr schlimm, daß sie sich leicht den Kopff einrennen, weswegen die Kasten um und um, mit etwas weiches als Stroh, ausgestopffter Leinwand und dergleichen müssen. gefüttert seyn, auch muß ihnen Lufft genung gelassen, und von blauen Kohl, Hafer, Graß und Wasser zum nöthigen Geäß hinein gethan werden. Die Füchse und Hasen werden gemeiniglich zum Prellen aufbehalten, wovon oben.

§. 19. Ich habe oben das nöthigste, was bey Anlegung eines Thier-Gartens zu beobachten, angemercket, u. weil ich weiß, daß einige Herrschafften auch gewisse und von Thier-Garten unterschiedene **Sau-Garten** haben, bey dessen Anlegung vor einen Weidemann folgendes zu mercken. Er muß angeleget werden an Morastigen Orten, wo die Sau ihre Sülung findet, nöthigen Unterhalt an gehörigen

gen Erd-Gewächsen, Mastung und dergleichen haben, wiedrigenfalls müsten sie gefüttert werden. Er muß mit guten Blancken versehen seyn, man kan auch bey einem solchen Garten zugleich einen Fang machen, und die Schweine einlocken durch Bachen, oder durch Körnung im Herbst und angehender Winters Zeit, nach dem kan eine Herrschafft ihr eigenes Plaisir in wieder Herausfangung derselben haben.

§. 20. Weil ich auch kurtz vorher **von der Ordnung der erlegten wilden Thiere** geredet, so mercke man, daß sie in folgender Ordnung dem Jagd-Schirm gegen über geleget werden. Oben an kömmt der älteste und stärckeste Hirsch, dann der nach ihm folget, und so weiter, biß auf den geringsten Spiessert. Darauf folget das älteste und stärckste Thier, alsdenn das geringere, biß zu dem geringsten Schmal-Thiere. Nota Ist aber Tann-Wildpret mit vorhanden, so folgen diese Hirsche nach den geringsten Hirschen und die Thiere gehen vor den ordentlichen Schmal-Thieren her, die Tann-Schmal-Thiere aber folgen auf die ordentlichen. Ferner kommen die Sauen nach ihrem Alter und Beschaffenheit, biß zu dem geringsten. Noch weiter die Reh-Böcke gleichfalls nach ihrer Stärcke, darauf die alten Rehe, die Schmal-Rehe, und endlich die Raub-Thiere. Das gesammte Wildpret, sonderlich aber das Edle, wird also geleget, daß es mit dem Haupte nach dem Jagd-Schirm zu liege, und so wird es auch gefahren, und getragen, daß der Kopff allezeit forne sey. Die übrigen Jagd-

Ceri-

Cerimonien habe ich oben im andern Buche schon beschrieben.

§. 21. **Die geschossenen Hirsche und Thiere werden nun von den Jägern aufgebrochen und zerwürcket,** worbey ein angehender Weydemann folgendes zu beobachten. 1) Leget er einen Hirsch also in das Gehörne, daß der Forder-Theil des Haupts aufwärts stehe, desgleichen verfähret er auch mit einem Thiere, und leget wenigstens den hintern Theil des Haupts unten, ob er gleich, wegen Mangel des Gehörns, solches nicht so wohl befestigen kan, als bey dem Hirsche, alsdenn schärffet er die Haut vom Halse an, biß zwischen die Förter-Läuffte, schneidet die Gurgel unter den Knorpel ab, und nimmt sie mit sammt dem Schlunde heraus, den Schlund aber durchsticht er etwas unten, stecket das Ober-Theil durch, und knüpffet solchen zu zweyen biß dreymahlen fein feste, daß er sich nicht aufgeben kan. Diese Gurgel und Schlund stösset man, so tief man kan, in die Hertz-Kammer, und tritt alsdenn mit beyden Füssen dem Hirsche zwischen die Hinter-Läuffte, daß selbige wohl von einander gehalten und uns das Aufbrechen desto leichter werde. Darauf schärfft man die Haut, so weit man auf zu brechen, dem Hirsche zwischen dem kurtzen Wildpret hinunter, biß nach dem Weide-Loch, desgleichen dem Thiere zwischen dem Eiter biß dahin und schärffet die Haut aufwärts biß an die Brust, alsdenn öfnet man den Leib, doch so, daß man nicht unvorsichtiger Weise das Eingeweide zerschneide und Unreinigkeit verursache und nachdem man biß nach der Brust Oeffnung gemachet, so ziehet man mit der Hand,

doch

doch fein sauber, das gesammte Gescheide heraus, ergreiffet auch den Schlund, welchen man nebst der Gurgel mit durchziehet, darauf wird der Schluß b) oder Eiß-Knochen c) forciret und der Weide-Darm zum Weide-Loche gantz heraus gezogen, hierauf folgen die Nieren, welche, nebst dem daran sitzenden Feiste, heraus gerissen werden, und wenn das Zwerg-Fell durchschnitten, nimmt man das Geräusche aus, welchen die Lenden Braten folgen. Der Wanst wird gemeiniglich mit grünen Büschen, Nesseln, oder Grase, wie man es haben kan, wieder gefüllet, darmit das Geschmeiß so leicht nicht Schaden thun könne.

§. 22. Hierauf folget denn das **Zerwürcken**, welches ebenfalls von einem Jäger, oder Jäger-Burschen verrichtet wird, man mercket darbey, daß man bey einem Hirschen, Spiessert und Reh-Bock vor erst das Gehörn ausschläget, nachdem die Haut vom Knie des rechten Forter-Lauffs biß auf die Brust aufschärffet, und also verfähret er auch mit dem linecken-Forter-Lauffe, und wenn er die Haut daselbst ziemlich weit herunter gestossen, verfähret er mit den Hinter-Läufften ebenfalls also, die Haut wird alsdenn überhaupt herunter gestossen, nur daß dieselbige am Kopffe biß an die Augen, Maul und Ohren, nicht minder die Blume d) ans Zimmer gelassen wer-

b) Schluß oder Schloß, heissen die zusammen geschloßne Knochen der Thiere, durch welche sie ihre Jungen gebähren.

c) Eißbein aber heißt so dann der halbe Theil vom Schlosse.

d) Blume, wird des Hirsches Schwantz genennt.

werde, auch wird die Haut an allen 4. Läufften nicht weit von der Schale rund um abgeschärffet, und abgestossen, keinesweges aber die Läuffte im mittlern Gelencke abgeschlagen, weil der gantze Lauff an der Keule, e) wenn sie gebraten wird, bleiben soll und muß. Hierauf werden die beyden Büge f) abgelöset, hernach das dünne Wildpret, von den Keulen an, biß in die dritte Ribbe vom Halse, welche man dem Jäger zum Jäger-Recht, wo solches noch gebräuchlich, absticht, biß auf den Brust-Kern und Rückrad, und das zu beyden Seiten, alsdenn schlägt man mit dem Weide-Messer, keines weges aber mit einer Axt oder Beil, den Brust-Kern und Rückrad durch, und bleibet also der Halß nebst dem Anhängigen zum Jäger-Recht liegen. Das Wildpret wird hierauf auf den Rippen mitten durch geschnitten, und die Rippen mit Gewalt durch Hülffe des Weide-Messers, g) entzwey geschlagen, und der Brust-Knochen heraus genommen. Die Kugeln am Eis-Knochen oder so genannten Eis-Beine werden ausgestochen, die Keulen abgelöset, und der Zimmer nach Belieben des Kochs zerschlagen. Bey Zerwürckung eines Thiers, oder Tann-Hirsches, verfähret man gleich also, auch ist kein grosser Unterschied bey Zerlegung eines Rehes. Vor das Jäger-

---

e) Keuler, heissen die Hinter-Läuffte mit dem Wildpret am Hirsch, Thier und Schweine.

f) Büge, werden die Ribben hinter den Forder-Läufften genannt.

g) Blatt, wird auch das grosse Weide-Messer geheissen, so beym Zerhauen des Wildprets gebrauchet wird.

ger-Recht wird jetzo an den meisten Orten Schieß-Geld gegeben.

§. 23. Das Treiben h) ist bey dem Jagen zwar eine verdrießliche und beschwerliche, gleichwohl aber höchst-nöthige Arbeit, denn nachdem das Wildpret, sonderlich die Hirsche, den Tag, als das Treiben vor sich gehen soll, durch den Leit-Hund erneuert und bestätiget, so müssen nicht nur gnugsame Jäger, sondern auch Treib-Bauren bey der Hand seyn, worbey die Jäger hier und da vertheilet werden, die unwissenden Bauren zu commandiren und anzuweisen; Das gantze Treiben aber geschiehet unter Anführung eines Ober-Försters oder Ober-Jägers wie auch wohl Hof-Jägers welche von dem Forstmeister darzu beordert worden. Man fänget aber das Treiben vorerst von weiten an, worbey die ebenfalls weit von einander gestellten Treiber das Wild durch Schreyen, und die Jäger durch blindes Schiessen und dergleichen näher zu dem Gehölze oder Orte schrecken, wo der Zeug gestellet. Mercket man nun daß daselbst viel Wild, so wird das Treiben enger gemacht, und sonderlich nach dem offenen Jagen zu Leute gestellet, welche nur achtung geben, daß nichts durch die Treiber durchgehet, im übrigen aber müssen sich diese gantz still und alles Schreckens, Ruffens und Schiessens enthalten, die andern Treiber ebenfalls nicht schiessen, und mit dem Ruffen immer mehr nachlassen, je mehr sie mercken, daß sie näher an die Oefnung des Jagens kommen, man bedienet sich auch wohl, wenn man das Wildpret zusammen gebracht, der

Fe-

h) Treiben, heist eigentlich das Wildpret mit Bauren zusammen bringen, und an einen gewissen Ort treiben.

Feder-Lappen, um selbiges darmit zu schrecken, daß es nicht zurücke gehe, biß man mit den Tüchern das Jagen zugestellet habe, denn wenn es zurücke gienge, müste mit dem Treiben von neuen angefangen werden, daher sehr behutsam darmit umzugehen.

§. 24. Meines wissens hätte ich nun von den zum Jagen nöthigen Zeugen, und Wissenschafften der Jäger, gehörigen und nothdürfftigen Unterricht gegeben, so viel nehmlich von so einem kurtzen Jagd-Buche kan erfordert werden, doch muß ich noch die alte Jagd-Cerimonie mit **Schlagung des Weide-Messers** erwehnen. Wenn jemand bey dem Jagen die Weidemännischen Redens-Arten nicht beobachtet, er sey wer er wolle, so muß er sichs gefallen lassen, das Weide-Messer zu kriegen, doch mit dem Unterscheide, daß die Vornehmen von dem Jäger- oder Forst-Meister selbst, die geringē aber es nur von einem gemeinen Jäger zu kosten kriegen. Denn nach verrichteten Jagen wird derjenige, oder auch wohl die Dame, welche nicht nach Weidemännischer Art gesprochen, angegeben, und muß sich auf den darzu in Prospect der Herrschafft gelegten grösten Hirsch legen, worbey die Jägerey anfängt zu blasen, und nachdem solche aufgehöret, führet der, so das Weide-Messer schlagen soll, solches bloß in die Höhe, und schlägt mit der Fläche desselben die auf dem Hirsche liegende Person über den Hindern und rufft darbey aus: Das ist vor gnädigste Herrschafft, erhebet darauf das Weide-Messer wieder, und schlägt auf vorige Art, mit den Bey-Worten: Das ist vor Ritter

ter, Reuter und Knechte, und bey dem dritten Schlage (i) saget er: Das ist vor das Edele Jäger-Recht, bey allen drey Schlägen erheben die Jäger ein Wald-Geschrey, und wird auch auf die Letzte mit einem Wald- und Juch-Schreyen beschlossen, und die Cerimonie auf eben die Weise geendiget, wie man zu Holtze gezogen.

§. 25. Was zu den benöthigten **Jäger-Rüstungen** gehöret, ist allenthalben bekannt genung, und kan sich selbige ein jeder nach seinem Stande und Vermögen entweder kostbar oder geringe machen lassen, nur daß er mit dem vornehmsten, als guten Büchse, Flinte, Weide-Messer und dergleichen versehen sey, worbey insgesammt auf die innere Güte mehr, als auf die äussere Kostbarkeit, und propores Beschläge zu sehen. Von Jäger-Künsten wollen wir deshalb nichts beyfügen, weil wir vor Kunst genung halten, einen Jäger glücklich zu machen, wenn er seine Profession rechtschaffen erlernet, von verbotenen Künsten aber wollen wir mit Fleiß nichts wissen.

Die Sechste Abtheilung,
Von des Jägers Wissenschafften bey den Hunden, nebst besondern Unterricht vom Leit-Hunde.

§. 1.

Ich habe offtmals erinnert, daß ohne gute Hunde auch der beste Jäger wenig oder gar nichts

i) Pfund wird eigentlich ein Schlag vor den Hindersten genannt.

ausrichten könne, um so viel mehr muß er sich also befleißigen, beständig gute und wohl abgerichtete Hunde zu haben, und wenn er solche noch nicht hat, sich abzurichten. Unser Vorhaben ist hier, nicht alle und jede Arten Hunde weitläufftig zu beschreiben, sondern wir werden nur die vornehmsten mit Nahmen nennen.

§. 2. Die grösten und stärcksten Hunde sind die so genannten **Engelischen Tocken**, sie sind sehr groß, und von ungemeiner Stärcke, jedoch sollen die Irrischen Hunde noch grösser seyn. Ihr Gebrauch ist im Schwein-Hetzen, wo man sie unter dem Leibe mehrentheils pantzert, wie auch im Kampff-Jagen, denn sie sind sehr behertzt, und greiffen wohl an, auch giebt es vortreffliche und getreue Hauß-Hunde, nur werden sie nicht gar zu gerne aus Engelland weggelassen, es sey denn an vornehme Fürstl. und Gräfliche Personen, auch sind sie so wohl kostbar zu bekomen, als zu erhalten.

§. 3. Diesen möchten, was die Stärcke betrifft, folgen die Polnischen oder so genannten **Dantziger Bären-Beisser**, welche sehr starck im Halse und Kopffe, und werden sie zum Kampff-Jagen, Bären- und Schweins-Hetzen ꝛc. gebraucht. Diesen setzet man auch an die Seite die **Boll-Beisser**, ein schöner starcker Hund mit starcken Halse und Kopffe, schwartzen Maule und inwendigen schwartzen Rachen, und je schwärtzer das Maul und Rachen ist, je besser hält man sie.

§. 4. Die so genannten *Cours*-Hunde sind etwas grösser als Wind-Spiele, aber eben so schmäch-

schmächtig und flüchtig, daher sie im Jagen sehr schnell, nichts desto weniger kan man die grösten Thiere darmit hetzen. Diesen setze ich die kleinere Art bey, nemlich die **Wind-Spiele** oder **Wind-Hunde**, man hat sie von mancherley Farben, auch von unterschiedener Güte. Wo es ebenes Feld ist, kan man mit diesen Hunden durch Hasen-Hetzen sich manche angenehme Kurtzweil machen.

§. 5. Die **Sau-Rüden** ist keine besondere Art Hunde, sondern nur ein wohlgewachsener starcker Bauren-Hund, welcher mit zur Schweins-Jagd oder auch wohl Schweins-Hetze gebraucher wird. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit denen **Sau-Findern**, als welches ebenfals gemeine und meistens Bauer-Hunde seyn, so darzu abgerichtet werden, die wilden Schweine aufzusuchen.

§. 6. Ein **Blendling** ist von einem Dänischen und Wind-Spiel, oder auch wohl, wenn ein anderer guter Hund mit einem Wind-Spiel läuffet, und wird zum Fuchs-Hetzen gebraucht.

§. 7. Die zur Jagd abgerichtete Hunde werden ferner also genennet, der **Leit-Hund**, welcher der allervornehmste, und von dessen Zucht und grossen Nutzen ich besonders noch handeln will. Der **Schweiß-Hund**, welcher abgerichtet, ein angeschossen Wildpret zu verfolgen, und aufzusuchen. Der **Hühner-Hund**, welcher zum Rebhühner- und Wachtel-Fange durch Vorstehen abgerichtet worden. Der **Wasser-Hund**, worzu die Budels und Zottigen am besten, wird also genennet, weil ihm gelernet worden, ins Wasser zu gehen, und

das, was man will, heraus zu holen, ist gut beym Gänse- Enten- Fisch-Ottern und anderer Wasser-Vögel-Schiessen. Der Stöber-Hund wird so genennet, weil er zwar suchet, aber nicht ordentlich jaget, sondern einen Hasen ꝛc. nur aufstöbert, insgemein sind es kleine Hündgen, und haben keinen grossen Nutzen. Otter-Hunde sind zwar einer besondern Art, klein mit kurtzen Beinen, darbey mit einem scharffen Gebiß versehen, haben gute Courage, dienen beym Fisch-Otter-Fange, daß man sie in die Otter-Löcher lasse, damit sie die Otter heraus treiben, welche nach dem in den oben beschriebenen Otter-Netzen gefangen werden. Dachs-Hunde oder Dachs-Kriecher sind kleine schwartze Hündgens, mit scharffen Gebiß, guten Behänge, und gelb gezeichnet, von kurtzen Beinen, wovon sie die forderſten gantz auswärts setzen, werden in die Dachs- und Fuchs-Löcher gelassen, die Dachse und Füchse heraus zu treiben, sonst dienen sie wegen ihrer kurtzen Beine zum Jagen gar nicht, ob sie wohl sehr gelehrig, und dieses wären nun die vornehmsten Arten Hunde.

Unterricht von der Beschaffenheit, Nutzen und Arbeiten des Leit-Hundes.

§. 1.

DEr Nutzen des Leit-Hundes ist dieser, daß ich durch seine Hülffe gewiß erfahre, ob und wo sich ein Hirsch, Thier, oder auch wohl Schwein aufhalte, ob es von Holtze oder zu Holtze gegangen, und das heißt auf Weydemännisch bestätigen, ohne einen solchen Hund würde man also gar offte ver-

vergebliche Jagen anstellen, und der Jäger sich gewaltig prostituiren, auch manche unnöthige Kosten verursachet werden, daher man den grossen Nutzen eines solchen Leit-Hundes leicht siehet.

§. 2. Man nimt aber einen ordinairen Hund darzu, doch, der von guter Art geworffen worden; da suchet man denn einen wohl proportionirten Hund aus, welcher nicht hochbeinig, darmit er sich desto leichter gewöhnen könne, den Kopff auf der Erden zu tragen, auch muß der Kopff starck und wohl behangen seyn, das ist, schöne lange und breite Ohren dran haben, welches nicht nur einen Jagd-Hund zieret, sondern auch eine Anzeige guter Art ist. Uber dieses siehet man gerne, daß er recht überein gezeichnet, nicht, als ob es eigentlich ein Haupt-Requisitum wäre, sondern, weil es besser läsft, und wenn mans haben kan, thut man wohl, man siehet darauf.

§. 3. Ein solcher von uns beschriebener und zum Leithunde erwählter Hund muß nun vor allen Dingen mit dem Frasse und Futter wohl in Acht genommen werden. Worbey zu mercken, daß dergleichen Hunde alle fette und nasse Speisen, als fette Suppen, Butter-Brodt, Fleisch und dergleichen schädlich, weil es ihm, der nur zu gewisser Zeit des Jahres zu arbeiten hat, trieffende Augen, einen schlechten Geruch und fetten, unvermögenden, trägen Leib machet; Hergegen füttert man sie lieber mit truckenem Brode, jedoch, daß sie Genüge haben, und tränckt sie mit Wasser. Wollen sie auch, weil sie wenig Bewegung haben, nicht wohl an das Fressen, so kocht man ihm Fuchs-

Zunge, und bringet ihm Coriander in Käse oder Butter bey, einige nehmen auch Pfeffer, welches aber denen Hündin nicht gut, weil es ihnen die Geilheit benimmt, daß sie nicht leicht wieder läufisch werden, so ist es auch zu hitzig.

§. 4 Ein Leit-Hund soll billig allezeit an seinem Strick oder Kette in seinem eigenen Gehäuse liegen, darmit er nicht zu wild werde, und herum gaffen lerne, auch daß er desto lustiger alsdenn bey dem Besuch sey. Doch kan man ihn wohl denn und wenn, auch ausser der Zeit, daß er exerciret und gearbeitet wird, manchmal ausführen, daß er Menschen und Thiere zu sehen gewohnt werde, und sich nachdem bey dem Besuch an selbige nicht kehre, noch sich nach ihnen umsehe, sondern mit der Nase fein bey der Erde bleibe.

§. 5. Die Zeit, in welcher der Leit-Hund kan und soll gearbeitet werden, ist von medio Maji an biß in den September, und zwar des Morgens früh, es wäre denn, daß es gethauet, oder geregnet, da man alsdenn mit seinem Leit-Hunde zu Hause bleiben soll, denn die Witterung ist durch die Nässe verdorben, indem der Hirsch Thauschlechtig, (a) zu Mittage bey grosser Sonnen-Hitze dünstet die Witterung (b) gleichfals aus, und der Hund kan der Ferte nicht gewiß werden. Im Winter, wenn es kalt ist, und schneyet, ist noch weniger mit ihm auszurichten, weil alsdenn die Ferten aller Thiere

gar

a) Thauschlechtig heist, wenn das Wild im Graß gegangen, und die Tropffen abgeschlagen.

b) Witterung, wird der Geruch und Dünste vom Wildpret genannt.

gar zu tieff eingedrucket sind, und dennoch leichte wegen Kälte ausdünsten, so, daß ein Hund nicht leichte die Ferten von einander unterscheiden kan.

§. 6. Ein Hund, welchen man zum Leit-Hunde abrichten will, muß jung seyn, wenigstens nicht viel über $\frac{3}{4}$. Jahr alt, denn es ist bekannt, wie kein alter Hund, wann er erst verwildert, leichtlich was lerne, überdieß das Abrichten zum Leit-Hunde das schwereste mit, worzu ein Hund kan gewöhnet werden.

§. 7. Wenn nun ein Jäger seinen Hund exerciren und arbeiten will, so ziehet er mit ihm bey frühen Morgen zu ermeldeten Zeiten zu Felde, und zwar auf festen Boden und Leeden, allwo die Ferte schwer zu sehen; und die Witterung subtil ist, damit er alsobald an subtile Witterung gewöhnet werde, und sich der Jäger auf ihn verlassen kan, und wenn er auch selbst die Ferte nicht erkennen könte. Wolte man aber denselben alsobald in weichen Boden führen, wo die Ferte tieff, und wie die Vernunfft giebt, die Witterung starck, so würde man ihn nachhero in festen und truckenen Boden wenig brauchen können.

§. 8. Die Hunde sind einander der Natur und Temperamenten nach eben so ungleich, als alle andere Arten Thiere, also findet sich auch wohl, daß man einen sonst schönen und wohlgewachsenen Hund sich zum Leit-Hunde erwehlet, welchen man jedennoch nach diesem als nichts-nutzig todt schiessen muß, denn sie sind etweder allzuhitzig, sauffen aus allen Pfützen, und denen kan man durch lange Entziehung des Sauffens bey grosser Sommer-

Hitze es dennoch schwerlich oder wohl gar nicht abgewöhnen, andere sind ebenfals wegen der Hitze und Begierde allzu flattrig, sehen immer in die Höhe, und können mit der Nase schwerlich auf der Erde behalten werden, ja sie fangen wohl gar an laute zu werden, lauffen auch von einer Ferte zu der andern, und sind nicht beständig, welches alles schlechte Tugenden vor einen Leit-Hund, noch andere sind gar zu träge, und haben gar keine Hitze; wenn diese nicht durch die Führung auf eine recht frische und tieffe Ferte hitziger, und durch vieles freundliches Zureden munterer können gemacht werden, sind sie nicht mehr werth, als einen Schuß Pulver, doch muß man sich auch darinn vorsehen, daß man einen Hund, er sey was Art er wolle, nicht so gleich verwirfft, denn es ändert sich der Hund offt erst im zweyten, ja gar dritten Jahre, und dergleichen werden manchmal die besten, drum muß ein Jäger, der einen Leit-Hund abrichten will, grosse Gedult haben, denn ein alter Hund und junger Jäger, und alter Jäger und junger Hund sich am besten zusammen schicken.

§. 9. An den Leit-Hund brauchet man ein so genanntes Hänge-Seil, woran er geleitet wird, dieses muß man nun also nehmen, daß man es nachgeben kan, wenn man mercket, daß der Hund auf der Ferte richtig ist, und wohl suchet, insgemein muß es 20. biß 24. Schuh lang seyn, es wird von Haaren meistentheils geflochten, darmit es desto besser halte, andern beliebet es ein Hänfenes mit Haaren durchflochtenes Hänge-Seil zu führen, welches in eines jeden Belieben stehet.

Das Halß-Band ist ein ordentliches Jagd-Halß-Band, zwey biß drittehalb Finger breit von Leder, unter dem Halse mit einer Schnalle, daß man es nach Belieben enger und weiter schnallen kan, oben aber mit einem im Leder fest gemachten eisernen Rincken, in diesen wird das Haar-Seil geknüpffet, und der Hund sodenn unter freundlichen Zuspruch biß zur Ferte geführet. Wenn man ihn aber in seinem Hause anbindet, so nimmt man, zumahl bey jungen wilden Hunden, gerne Ketten, welche sie nicht entzwey reissen können, doch müssen die Kettgen sehr zart seyn, darmit sie dem Hunde nicht zu beschwerlich zu tragen werden.

§. 10. Bey dem Zuge und bey der Abrichtung des Leit-Hundes mercken die Jäger dieses ins besondere an, daß man mit jungen Hunden nicht gar zu nahe zu Holtze richten, sondern bey die 30. Schritte davon zurück bleiben soll, theils darmit der Leit-Hund nicht das Wildpret selbst zu Gesichte bekomme, und darüber verlerne, mit der Nase bey der Erde zu bleiben, theils darmit er das Geloß der Hasen und des kleinen Wildprets nicht rieche, auf ihre Ferten gerathe, und alsdenn schwermen lerne, doch bey alten bereits geübten Hunden ist dieses nicht zu besorgen.

§. 11. Wir haben oben erwehnet, daß man den Leit-Hund erstlich medio Maji zu excerciren anfangen müsse, denn alsdenn hat das Wildpret erst gefärbet, und muß man fast zu Anfange des Septembris darmit aufhören, weilen der Geruch zur Prunst-Zeit allzu geil und hefftig, so, daß offtmahls dem Hunde die Witterung verdorben wird.

§. 12. Die gantze Beschaffenheit, wie man einen Hund exerciren soll, bestehet darinnen, beym Hinausführen, welches früh Morgens geschehen muß, wie oben erinnert, spreche ich ihm freundlich zu, nenne ihn bey seinem Nahmen, streichle ihn, und muntre ihn alsdenn zum fleißigen Suchen auf. Finde ich nun, daß er munter und gut, bringe ich ihn auf Brach-Felder oder Leeden, keines Weges aber in gepflügten Acker, Saat oder Wiesen, und zwar führe ich ihn an solche Orte, wo ich einzelne Hirsche oder Thiere vermercket habe, sehe ich nun, daß er zur Erden greifft, und die Ferte anfällt, sage ich, **Männchen! was wittert dich an: recht**, darnach: **Wo schleichts hin?** mercke ich, daß er recht ist, und daß es eines Hirsches Färte, so sage ich, **Männichen! ho ho recht**, darnach: Mache es aus: **wo schleichts hin?** Darmit man auch mercke, ob er richtig, so trägt man ihn wohl ein wenig zurück, um zu sehen, was er thun will, auch giebt man ihm wohl ein paar mal das Häng-Seil, etliche Ellen, um zu sehen, was er thun will, siehet man aber, daß er recht hat, caressiret man ihn, und spricht: **Habe Danck, mein Männichen! ho ho! habe Danck**, träget ihn auch von der Ferte ab, und schmeichelt ihn, suchet alsdenn eine andere Ferte. Man muß aber einen Hund von der Ferte abtragen, und nicht abziehen, denn letztern Falls würde man ihn manchmal wegen seiner Begierde schleppen müssen, wordurch aber ein Hund feige gemacht werden würde, da er erstern Falls allezeit munter bleibet, ja zum Suchen nur immer feuriger wird. Ist aber

ein

ein Hund auf unrechter Ferte, und hätte etwan eine Reh- Hasen- oder Fuchs-Ferte, so trage ich ihn bald davon ab, und sage darbey, **pfuy Männichen**, oder **schone Männichen**, hat er aber recht, so verfahre ich mit ihm, wie vorher beschrieben, caressire ihn, und sage, **so mein Männichen, hab Danck mein Männichen**, oder wie man sagen, und mit was vor Worten man ihn caressiren, und nach seiner Hand gewöhnen will, auch schmeichelt man ihn mit dem Bruche (c) oder abgebrochenen Reißlein, wiewohl man ihn auch manchmal, sonderlich, wenn er allzuhitzig, und auf der Ferte laut werden will, mit dem Hänge-Seile schnellet, auch sonst, wenn er zu wild ist, straffen muß, doch daß alles mit Vernunfft geschehe, darmit man den Hund nicht verderbe. Gegen den Wind, und bey starcken Winde muß ein Jäger auch nicht suchen, sonst wird der Hund keine Witterung haben können, und gar leichte verdorben werden. Man arbeitet aber auch einen Leit-Hund auf der Wieder-Ferte deßhalb, daß der Hund selbige von der Eingangs-Ferte unterscheiden lerne, und desto gewisser in der Ferte werde. Sind aber etwan gar zu träge Hunde, bey welchen man doch sonst noch was gutes mercket, so suchet man sie durch das Geniessen (d) feuriger und munterer zu machen.

(c) **Bruch**, heist ein Stück Eichen-Laub, welches man auf den Huth steckt, oder in der Hand hat.

d) **Genuß geben**, ist eigentlich, wañ den Hunden gleich von dem ersten gefällten Wildpret das Eingeweyde, mit Brodt und Schweiß vermischt, gehackt warm zu essen gegeben wird.

machen. Mit diesen Geniessen verhält es sich also, man legt ein frisch geschossenes Stück Wild, oder Hirsch auf einer Ferte auſſer den Wind, arbeitet ihn so denn auf der Ferte, biß zu dem erlegten und aufgebrochenen Thiere oder Hirsche, welches aber mit Gebüsche wohl zugedeckt seyn muß, darmit sich der Hund nicht angewöhne mit dem Kopffe in die Höhe zu fahren. Von dieses Thieres Geräusche (e) oder Gescheide (f) wird dem Thiere etwas zwischen die Schalen eines Forter-Lauffs gezwenget, und wenn es der Hund genieſſen will, wird es ihm nicht bald zugelassen, biß daß es ihm endlich erlaubet wird, nach diesem wird ihm noch etliche mal was gegeben, daß er dadurch hitzig werde, zu suchen, und die Nase bey der Erde zu halten, alsdenn wird er abgetragen, und ihm darauf zu sauffen gegeben, und wenn dieses etliche mal geschiehet, so wird alsdenn ein solcher sonst träger Hund munter und nutzbar. Herbst-Zeit werden die Leit-Hunde auf die Schweins-Ferten geführet, denn diese haben zu der Zeit wegen ihrer Feiste eine starcke Witterung, man verfähret darmit, wie vor gemeldet, gemeiniglich aber gewöhnet man die Leit-Hunde zu Hirsch- und Schwein-Ferten zugleich, doch daß sie in einer erstlich ferm sind, Rehe, Hasen, Füchse und dergleichen Ferten mit dem Leit-Hunde zu besuchen, ist wenig oder gar nicht gebräuchlich, und das möchte denn das nöthigste seyn, was wir von Arbeitung des Leit-Hundes anzu-

(e) Geräusche, heisset Hertz, Lunge und Leber von wilden Thieren.

(f) Gescheide aber, die Därme derselben.

anzumercken vor nöthig befunden; Denn der Leit-Hund und dessen Arbeit ist nach der Meynung aller Hirsch-gerechten Jäger der vornehmste Punckt eines verständigen Weydemannes.

Weydemännische Redens-Arten vom Leit- und andern Jagd-Hunden.

Mit dem Leit-Hunde thut man 1. bestärrigen, 2. vorgreiffen, 3. vorsuchen und 4. nachhangen, welches geschiehet wenn man

1.) Im Holtze um einen Hirsch herum ziehet, von welchen an einem Orte zwar die Spur hinein, aber nicht wieder heraus habe.

2.) Durch Umziehen vor oder im Holtze siehet, ob das Wildpret, welches hinein gespühret, noch darinne.

3.) Vor ein Holtz ziehet, zu sehen, was vor Wildpret im Felde gewesen.

4.) Mit dem Hunde den Hirsch ferner nachsuchet.

Der Hund hat eine gute Nase, ist so viel gesagt, als er verfolgt die Ferte gut.

- - hat gefangen, ist, wann er ein Thier nieder zieht.

- - hat sich verbissen, und ihm wird das Maul aufgebrochen.

Die Hunde werden zum Hirsch u. d. g. gearbeitet, ist so viel, werden auf dieses oder jenes Thier abgerichtet.

- - werden angekoppelt, oder zusammen gebunden.

Die

Die Hunde schlagen an, werden laut, wird gesagt, wann sie beym Spüren, da sie was mercken, oder auch beym Jagen bellen.

- - werden gehetzt oder gelöset: Geschicht, wenn sie vom Leinichen, daran sie geführet, das Fang-Strick-lein genannt, loß gelassen werden.

- - erwürgen, oder beissen das Thier.

Den Hunden wird Genuß geben; Geschicht, wenn ihnen vom ersten gefällten Wildpret das Eingeweyde warm nebst Brodt und Schweiß gegeben wird.

Die Siebende Abtheilung, Von des Jägers nöthigen Wissenschafften beym Vogel-Fange.

§. 1.

WIr erinnern hierbey zum voraus, daß wir wegen des Vogel-Fanges weiter nichts melden werden, als was etwan den Rebhüner-Wachtel-Schnepffen- und Krammets-Vogel-Fang Herbst-Zeit betrifft, denn das übrige gehöret eigentlich vor die Vogelsteller, welche von den Jägern allerdings unterschieden sind, und da wir von diesen schon unter jeder Gattung Vogel das mehreste im dritten Buche beygebracht, so werden wir hier gantz kurtz seyn.

§. 2. Zum Hühner-Fange gehöret ein guter Hühner-Hund, welcher wohl vorstehet, und denselbigen richtet man zum Vorstehen am allerbe-

sten

sten ab mit einem lebendigen und zahmen Huhne, wenn aber dieses nicht zu haben, auch wohl nur mit einem Stücklein Brodtes; Es ist zwar eine mühsame ja recht ärgerliche Arbeit, solche Hunde zum Vorstehen abzurichten, doch wenn sie gerathen, wird einem die Mühe wohl vergolten. Ein Jäger oder Hüner-Fänger muß sich nur darbey guter Gedult befleissen, denn mit Poltern und Schlägen lässet sich ein Hund nicht allemal abrichten.

§. 3. Ferner gehören zum Hühner-Fange Netze und Garne, darunter vor erst das Steck-Garn. Dieses fänget man insgemein mit 12. Moschen zu stricken an, und fähret alsdenn in stricken fort, biß es 30. Klafftern in der Länge hat, das Geleiter aber fänget man mit 10. Moschen an, und nimmt in der Mitte allemahl 2. Moschen zusammen, giebt aber dargegen am Ende alle mahl eine halbe Mosche zu, darmit es gleich werde. Man brauchet aber zu solchen Steck-Garnen viele Spiesse, welche hart seyn müssen, und deßwegen von harten Holtze genommen, insgemein ist es Hagedornen, welches im Herbste abgehauen, und hernach recht dürre gemachet, oder am Feuer gebäet worden, man hänget sie auch wohl gar in Rauch, welches Dürren das allerbeste. Diese Stäbe oder Spiesse werden an dem stärcksten Ende zugespitzet, und die Knoten fein glatt abgemachet, auch wohl grün angemahlet. Die Spiesse müssen eine Breite haben, und zwar nach Beschaffenheit des Steck-Garns, oben an dem Spiesse wird eine Krimme geschnitten, darein der halbe Theil des

Gelei-

Geleiters eingelegt, und der Busen nach der Länge und Breite in seine Ober- und Unter Seimlein ordentlich eingelesen, auch beyde Seimen dem Busen gleich getheilet werden. Dieses Geleiter und Busen wird in die Kimmen des Spiesses gethan und wohl angebunden, alle 12. Moschen muß nun ein solcher Spieß eingestecket, und auf gleiche Weise angebunden seyn, mitten in dem Steck-Garn ist ein Hamen, welcher 18. biß 20. Ellen lang, und inwendig mit Reiffen von Drat oder festen Holtze von einander gehalten wird, daß die Hüner einlauffen können. In der Mitte des Hamens wird ein kleines Netz gemacht, welches nach dem Eingang des Hamens gestrickt und angeheffiet ist, und am Ende nach dem Hintertheil biß in die Mitte gehet. Wenn man hierüber die Hühner gebracht, so fallen sie gleichsam nieder, als wenn das Wasser einen Fisch zum Währe hinunter getrieben, und können nicht wieder zurück kommen. Zu beyden Seiten vom Hamen gehen die Flügel biß 20. Ellen lang, jeder Flügel, und mit einem solchen Steck-Garn werden die Hühner häuffig, sonderlich vermittelst des Pochen und der Kuh gefangen.

§. 4. Das **Schnee-Garn** ist ein grosses weit gestricktes Garn, auf die 30. Ellen in der Länge, und 20. in die Breite habend, dem Tyras sonst in allem gleich, nur daß es weiter, weil man im Winter bereits lauter grosse Hühner zu fangen hat, da hergegen des Sommers der Tyras besser ist. man hat auch noch eine andere Art von so genannten Schnee-Garnen, welche aber hierher nicht gehören, den Gebrauch davon besiehe oben, im dritten Buche von den Feld-Hühnern

§. 5.

§. 5. Der Tyras an sich ist ein Garn von ohngefehr 30. Ellen in der Länge, und 20. biß 24. in der Breite, welcher forne durch Seimen oder Leinen von 2. Kerlen über die Hühner, vor welchen der Hund stehet, kan eiligst gezogen werden. Von der Kuh, und was darbey zu mercken, habe ich gleichfalls oben schon gesagt.

§. 6. **Ein Wachtel-Garn** ist ein subtiles von festen starcken Zwirn gestricktes Gärnchen, mit engen Maschen, etwan 15. biß aufs höchste 20. Ellen lang, und 1. Elle hoch, mit guten Hagedornenen Spiesgen versehen, so, daß es ein Jäger gar leicht zusammen fassen, und daß es nicht einmal jemand siehet, mit fort tragen kan, dieses wird vor das Stück Frucht, wo eine Wachtel schläat, gesteckt und unten wohl verwahret, daß die Wachtel nicht unten durchlauffen kan, alsdenn tritt der Jäger mit seinem Wachtel-Pfeiffgen verdeckt gerade gegen das Garn über gleichfalls in die Frucht, und antwortet mit seinem Pfeiffgen, alsdenn kommt die Wachtel, aus Begierde sich zu gatten, gelauffen, und verwickelt sich in dem Netzgen, und wird darüber gefangen.

§. 7. Was von Lerchen-Streichen, **Lerchen-Netzen** und dergleichen zu mercken schiene, gehöret hierher nicht, sondern vor Vogelsteller, doch kan man zur Nachricht melden, daß diejenigen, so sich in ebenen Feldern des Nachts eine Lust mit Lerchen-streichen machen wollen, ein Netze wenigstens 36. biß 40. Ellen lang, und 20. Ellen breit,

darzu brauchen, welches in der Mitten etwas weniges hohl gestrickt ist, welche Höhle der dritte Mann, so hinter her gehet, an einem Mitten gemachten Bindfaden in die Höhe ziehet. Darmit das Garn gleich gehet. Zweye ziehen an einer Stange auf beyden Seiten forne, und das Hintertheil folget von sich selbst, auf solche Weise kan man in einem Abend sehr viele Lerchen betriegen, und man braucht zu dem Garn sonst nichts, als guten festen Zwirn.

§. 8. **Schlage-Wände** sind gerade Netze nach Proportion der Vogel, die man fangen will, hoch und lang, wie auch starck, werden also gestellet, daß sie auf einen Zug des Vogelstellers geschwinde zusammen schlagen, und das, was zwischen ihnen ist, fangen. Sie theilen sich in offene und verdeckte Schlage-Wände, gehören aber hierher im geringsten nicht, wie auch dasjenige, was von Vogel-Herden, Lock-Vögeln, Vogelsteller-Hütten, und dergleichen könne gesaget werden, sondern allein vor Vogelsteller, doch wird man auch oben im dritten Buche von ein und der andern Art Vogel, wie sie können gefangen werden, angemercket finden.

§. 9. Besser dienet zu unserm Zweck, von den **Schneisen** zu reden, in welchen zur Herbst-Zeit die Amseln und Drosseln gefangen werden, zumahl an vielen Orten dieser Vogel-Fang ein Accidens der Jäger, und ihnen ein ziemliches einträget. Es machet also der Jäger hölzerne Bügel

etwan eine kleine viertel Elle hoch, und andert halb Viertel Elle breit, gebogen wie ein halber Circul, der länglicht ist, um diesen Stock, welchen er mit Bast oben verwahret, flichtet er noch ein dünneres Reiß, hernach drehet er 4. Pferde-Haare aus dem Schweiffe eines Pferdes, daß sie gleichsam geflochten aussehen zusammen, und dieser gedrehten Pferde Haare drey machet er oben an dem Baste in gleicher Weite von einander feste, auch müssen sie unten eine Länge haben, solche bindet er nach diesem so, daß ein jedes eine Schlinge giebet, und daß diese 3. Schlingen an einander stossen, unten im Bügel wird zwischen die 2. geflochtene Höltzer ein Büschel Qvitschen gestecket, und solcher Bügel zwischen zweyen Stäben feste eingebogen und angemachet, wenn sich denn der Vogel in den Bügel setzet, und die Beere fressen will, ziehet er die Schlinge immer mehr und mehr zu, und wird endlich darüber am Halse gefangen. Solche Bügel werden nun in schmale von den Jägern selbst ausgehauene Fußsteige zu beyden Seiten gestellet, und wenn es Qvitschen giebt, wird manch Stock Vogel darmit gefangen. Die Krammets-Vogel, die hier zu Lande um Martini erstlich ankommen, werden ebenfalls darmit in guter Menge gefangen.

§. 10. Gleichsam zur Zugabe dieses Buchs wollen wir doch noch etwas weniges vom Vogel-Leim und Leim-Ruthen gedencken, nicht als ob dergleichen Wissenschafft einem Jäger unumgänglich nöthig, sondern weil doch mancher sich ein

Vergnügen machet zur Winters-Zeit mit dieser angenehmen Art vom Vogel-Fange. Die Leim-Ruthen betreffend, so nimmt man vorerst darzu eine ziemliche Lange Stange, bohret in selbe hier und dar schräge Löcher von oben herunter, in selbige stecket man glatt geschälte kleine Spillen oder Rüthlein, welche man alsdenn mit Vogel-Leim wohl bestreichet, mit diesen gehet man in den Wald, und wenn man einen Ort findet, wo viel Vogel seyn, lehnet man solche seine Leim-Stange an einen Baum, etwas schräge, und verwahret sie unten auf der Erden, daß sie nicht umfallen kan. Alsdenn bedienet man sich einer lebendigen Eule oder Kautzes, welchen man fest machet, die Vögel herbey und auf die Spillen zu locken, auf solche Art kan man offtmals in einem Tage eine nicht geringe Anzahl kleine und grosse Vögel fangen, und sich ein schönes Plaisir machen. Den Leim selbst betreffend, so ist dessen Haupt-Materie die *Mispeln* verschiedener Bäume, diese sammlet man, schälet die oberste dünne Schale gantz subtil ab, schmeisset solche hinweg, und behält die unterste Schale, welche man so lange in der Hand herum reibet, biß man den Leim mercket, welchen man behält, und mit den übrigen Mispel-Schalen auf gleiche Weise verfähret. Auch machet man einen Vogel-Leim von Birckenen Knospen, gleich im Anfange des Frühlinges, ehe das Laub noch heraus gebrochen, stösset dieselbigen gantz klein, und wäschet in kalten Wasser das Holtz heraus, thut nach dem das gute in warmes Wasser, und rühret es

wohl um, auch nimmt man die Massam wieder heraus, und thut sie in kalt Wasser, alsdenn ist der Leim fertig. Zum Gebrauch aber wird er præpariret, daß man 2. Theil solchen Leims, und einen Theil Pechs, benebst etwas Lein-Oel nehme, solches alles dreyes in eine Scherbe oder Tiegel thue, es auf gelinden Kohlen wohl herum rühre, und durcharbeite, will er auch allzu weich werden, so thut man Hartz, aus Tannenen Blättern genommen, drunter, doch nicht zu viel, sondern etwan den 20ten Theil von solchen rein ausgeflößten Hartze, setzet es auf gelindes Kohl-Feuer, und lässet es gemählich aufsieden, rühret es auch wohl unter einander, und kühlet es mit frischen Wasser ab. Das Lein-Oel dienet auch darzu, daß ihm die Nässe nicht schade, im Winter aber wird er mit Händen, die man in Brantewein getuncket, durchknetet, und das dienet ihm wider den Frost.

E N D E.

Register.

Ackermännichen 435
Adler 266
Aelster 307
Affen 248
Ahorn-Baum 32
Amseln 385
Apffel-Baum 23
Aspe 46
Auerhahn und Huhn 330
Auer-Ochsen 209
Ach-Steltzgen 435
Bär 199
Bieber 236
Bircke 34
Birckhahn u. Birckhuhn 334
Birn-Baum 24
Bläßgen oder Bläß-Entgen 421
Brach-Vogel 368
Buche 18
Cameel 245
Canarien-Vogel 449
Caninchen 184
Crocodill 208
Dachs 250
Dohle 370
Dorn, der schwartze 62
" " der weisse 64
Drosseln 388
Ehrne 45
Eiche 13
Eichhörnlein 185
Einhorn 247
Eis-Vogel 432
Elend-Thier 247
Elephante 191
Eltzbeer-Baum 27
Emmerling 438
Ente 431
Erle 43
Esche 41
Eule 293
Eyben-Baum 75
Falcken 271
Feder-Wildpret 265
Fichte 70
" " weisse und rothe 71
Fincken 393
Fisch-Otter 238
Fliegen-Schnepper 398
Fuchs 228
Gans 409
Gebet des Morgens 462. 463
" " des Abends 464
Gemse 161
Geyer 287
Gold-Ammer 396
Gold-Hähnichen 341
Grünitz oder Grünling 399
Haase 176
Habicht 279
Hänfling 446
Hartriegel 59
Hasel-Huhn 337
Haselstaude 57
Hernskenbeeren-Holtz 61
Hirsch 122

Hollunder-Baum 31
Holtz, von zahmen u. wilden 9
" " von Blatt- und Laub-Holtz 9. 12. 104
" " von Hartz oder Tangel-Holtz 9. 10. 65. 104
" " was hartes u. weiches 10
" " von Nutz- und Feuer-Holtz 11
Jäger, dessen Requisita 460. sqq.
" " nöthige Pflichten u. Wissenschafften in Holtz- und Forst-Sachen 476. sqq.
" " die Wild-Bahn betreffend 482. sqq.
" " bey den Hunden 513. sqq.
" " beym Vogel-Fange 526. sqq.
Jagd, was zur Hohen, Mittlern und Niedern gehöret 117
Jagd- und Forst-Bediente 452
Jagd-Requisita oder Erforderungen 460. sqq.
Jagd-Zeug, auch dessen Zugehör und Gewohnheiten 493. sqq.
Ilmen-Baum 47
Iltiß oder Ratz 243
Katze 241
Käutzgen 295
Kern-Beisser 371
Kiefer, oder Kühn-Baum 73
Kirsch-Baum 25
Kirsch-Vogel 372
Krähe 306
Krammets-Vogel 372
Kranich 312
Kübitz 361
Kuckuck 364
Leim-Baum 48
Leit-Hund, dessen Beschaffenheit, Nutzen und Arbeit 516. sqq.
Leopard 211
Lerche 390
Lerchen-Baum 76
Linde 38
Löwe 186
Luchs 225
Mandel-Krähe 436
Marder 242
Mastung 107
Meise 401
Messellern 56
Mulane 296
Nachtigal 442
Nase-Horn 247
Neuntödter 297
Nuß-Baum, der welsche 21
Nuß-Häger 299
Panther-Thier 211
Papegoy 427
Pappel, weiß u. schwartze 50
Pfau 319
Pfeffer-Reisel-Holtz 60
Pflaumen-Baum 28
Phasan 323
Quitschen-Baum 29
Rabe 301
" " Golck-Rabe 304
" " Indianische 305

Registet.

Ratz 243
Raub-Thiere 114. 186
Raub-Vögel 266
Reb-Huhn 340
Reh-Bock und Rehe 154
Reiger 289
Renn-Thier 248
Rohr-Dommel 429
Roth-Kählchen 400
Roth-Schwantz 397
Rücke 431
Rüsternbaum 49
Sate-Baum 80
Schießbeeren-Holtz 60
Schmerl 297
Schnärr 375
Schnärtz oder Wachtel-König 381
Schnepffen 348
Schindel-Baums Beschaffenheit 11
Schuhu 270
Schwalbe, Meer- od' See- 430
Schwalben-Schwantz 296
Schwan 406
Schwein 165
Seiden-Schwantz 433
Spechten 365
Sperber 285
Sperling 402
Staar 377
Strein-Klatsche 437
Storch 424
Strauß 309
Tages-Schlafe 430
Tanne 65
Tannen-Häger 301
Tannen-Hirsch 150
Tauben 354
Tax-Baum 77
von Thieren überhaupt 113
" " " was Edle 114. 115
" " " was Unedle 114
Thier, wild, Hirsch-Kuh oder Hündin 147
Tieger Thier 213
Trappe 316
Wacholder-Baum 78
Wachtel 381
Waldung, von dieser überhaupt 1
" " " was derselben schadet 82
" " " dieser Nutzung, ingleichen was ihr nützlich ist 93
Wasser-Hühnlein 422
Weide, Binde-Weide 52
" " Bruch-Weide 52
" " Busch-Weide 52
" " Krebs-Weide 53
" " Pappel-Weide 50
Wende-Halß 434
Wiede-Baum 57
Wiedehopf 431
Wiesel 244
Wild, Bahn, was derselben schadet oder nutzet 256
Wildpret, was rothes 118
" " " was schwartzes 118
Wolff 215
Zaun-König 341
Zeisig 439
Ziemer 374
Zitscherling 438

Bayerische Staatsbibliothek

fairbairn

F5

F1 V 1° 179

Verbrieft

Inhumlt

Zu

Zu Pfingsten

1816

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groß, Johann H.

Gründlicher Begriff der edlen Jägerey ...

Nordhausen 1730

Oecon. 749 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295559-2
VD18 10770410-902